Allgemeine
Weltgeschichte
für
Kinder,

von

Johann Matthias Schröckh,

Professor der Geschichte zu Wittenberg.

Vierten Theiles dritter Abschnitt.

Beschluß der Neuern Geschichte.

Mit vier Kupfertafeln.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigstem Privilegio.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1784.

Vorrede.

Der gegenwärtige Band, welcher bereits gegen den Anfang des May vollendet war, aber wegen unerwarteter Hindernisse nicht eher als jetzt hat abgedruckt werden können, führt zwar den allgemeinen Entwurf, den ich zu diesem Werke gemacht hatte, nunmehr völlig aus. Aber ich behaupte darum nicht, daß keine bessere und glücklichere Ausführung desselben möglich gewesen wäre. Ich werde es versuchen, ihr mehr Vollkommenheit zu geben, wenn es zu einer neuen Ausgabe des Werks kömmt: und vielleicht setze ich alsdann unter andern in einem zwanzigsten Buche noch eine kurze Uebersicht aller merkwürdigen Nationen hinzu, von welchen jetzt unsere Erde bewohnt wird.

Vorrede.

Hier muß ich nur noch von einem Vorwurfe etwas sagen, den man diesem Werke gemacht hat, und durch den man sogar einen verstümmelten Nachdruck desselben zu rechtfertigen glaubt. Es soll in demselben manches nach solchen Religionsbegriffen erzählt und vorgestellt worden seyn, die andern als protestantischen Lesern anstößig sind. Man weiß, daß eben dieses zum Vorwande gebraucht wurde, als wiederholte Nachdrücke und eigenmächtige fremde Veränderungen meines **Lehrbuchs der allgemeinen Weltgeschichte** erschienen. Schon dadurch konnte ich aufmerksamer auf mich selbst gemacht werden, um nicht in diesem eben geendigten Werke zu gleichen scheinbaren Vorwürfen eine Gelegenheit zu geben: und ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich dafür wirklich alle Sorge getragen habe, die sich nach meinen Einsichten anbringen ließ. Unterdessen haben mir einige meiner Freunde gerathen, Stellen, die in jener Rücksicht zu hart scheinen könnten, in beyden Büchern zu mildern, und theologische ganz wegzulassen. Nichts ist vernünftiger und billiger, als dieses, mir nicht

etwan

etwan bloß anzurathen, sondern als eine Pflicht von mir zu fordern. Wenn ich irgendwo, anstatt zu erzählen, dogmatisch, oder gar polemisch über Religionsangelegenheiten geschrieben habe: so habe ich unstreitig einen großen Fehler begangen. Aber es kömmt vor allen Dingen darauf an, zu zeigen, wo dieser Fehler sichtbar sey; ich werde gewiß der erste seyn, der Stellen, welche desselben überwiesen werden, ausstreicht. Nur beliebe man nicht historische Wahrheiten und Thatsachen von der Religion mit Theologie zu vermischen. Es war eine meiner Hauptabsichten, jene, so weit sie in eine Geschichte von sehr eingeschränktem Umfange gehörten, in ihrem gehörigen Lichte darzustellen. Daß in einem Werke von sechs Bänden ohngefähr zehntehalb Bogen der Geschichte der christlichen Religion eingeräumt worden sind, kann unmöglich ein Mißverhältniß gegen die übrige bürgerliche, gelehrte, Kunst- und Handelsgeschichte verursachen: und ich weiß noch immer nicht, wie ich die gedachte Geschichte hätte weglassen können, oder anders vortragen sollen

Vorrede.

Es hat überhaupt jetzt das Ansehen, als wenn viele das Wort Theologie als einen witzigen Ekel- und Spottnamen gebrauchen wollten, unter welchem sie alles, was mit der Religion einige Verbindung hat, wären es auch die wichtigsten Bestandtheile der Geschichte, den Theologen mit einer verächtlichlustigen Mine zuwerfen. Das Seltsamste aber ist dieses, daß man Vorwürfe von der oben genannten Art zu einer Zeit und in Ländern macht, wo eine Menge historischer Wahrheiten in Religionssachen seit einigen Jahren nicht allein erkannt, sondern auch in Schriften derber und bisweilen heftiger gesagt worden sind, als ich es selbst, bey einer weit grösern Freyheit, die ich im Ganzen zu genießen das Glück habe, in historischen Schriften jemals thun würde. Wittenberg, am 1. August des Jahres 1784.

Allge=

Allgemeine

Weltgeschichte

für Kinder.

Vierten Theiles dritter Abschnitt.

Zweyter Haupttheil.

Neuere Geschichte,

oder

Geschichte nach Christi Geburt.

Sechszehntes Buch.

Geschichte der Russen.

Erster Zeitraum.

Vom Rurik, oder von der Stiftung des russischen Staats an, bis zur Zertheilung desselben, oder bis zum Tode Wladimirs des Großen, des ersten christlichen Großfürsten.

Vom J. n. C. G. 862 bis zum J. 1015.

Ein Zeitraum von ohngefähr hundert und funfzig Jahren.

1.

Merkwürdigkeiten der Geschichte der Russen.

Endlich geht die neuere Geschichte, durch den Norden und Osten von Europa und Asia, wieder in denjenigen Welttheil zurück, in welchem Geschichte und Menschen überhaupt ihren Anfang genommen haben. Sie wird sich noch mit einigen Nationen beschäftigen, deren Abstammung, Wohnplätze, Gemüthsart, Sitten, Thaten und Schicksale

sie hinlänglich von allen bisher beschriebenen unterscheiden. Die Russen insonderheit, Nachbarn der Schweden, deren Geschichte im vorhergehenden Buche erzählt worden ist, haben in allen diesen Betrachtungen viel Eigenthümliches. Sie sind die erste Nation slawischen Ursprungs, welche nach so vielen andern, meistentheils von deutscher Herkunft, die in der Geschichte neuerer Zeiten aufgestellt worden sind, auch für merkwürdig genug gehalten werden muß, um einen Platz in derselben einzunehmen. Sie haben nicht nur ein Reich gestiftet, das bereits ein fast tausendjähriges Alter hat; sondern eben dieses ist auch unter allen Reichen, deren die Geschichte gedenkt, dem Umfange nach, das größte geworden. Aber diese Nation, welche, bald nach der Gründung ihres Staats, an mancherley Kenntnissen und Fähigkeiten zu reifen schien, ist gleichwol durch Fehler und Unglücksfälle, so sehr und so lange Jahrhunderte, in diesem Wachsthum und Gebrauch ihrer edlern Kräfte zurückgesetzt worden, daß man sie kaum seit sechszig bis achtzig Jahren den übrigen gesitteten, aufgeklärten und blühenden Nationen von Europa an die Seite stellen konnte. Hingegen ist auch das Ansehen dieses Reichs unter den übrigen europäischen, seit dieser Zeit, sehr schnell und hoch gestiegen.

Beschreibung von Rußland.

II. Das russische Reich faßt nicht nur einen großen Theil des nördlichen Europa, sondern auch einen weit größern von Asia, den ganzen nördlichen, oder dritten Theil desselben, in sich. Seine Gränzen sind gegen Osten, das Weltmeer und die Meerenge, welche Asia von Amerika scheidet; gegen Mittag,

China,

China, Persien und die Türkey, oder, nach natürlichen Bestimmungen, das caspische und das schwarze Meer, der Caucasus nebst andern Gebirgen; gegen Abend, Pohlen, die Ostsee und Schweden; gegen Norden aber, das weiße Meer und das Eismeer. Es ist wenigstens zweymal so groß, als ganz Europa, und, wenn man den europäischen Antheil des Reichs wegnimmt, noch weit größer. Das eigentliche Rußland, das Vaterland und der Sitz der in diesem ungeheuren Reiche herrschenden Nation, macht nur einen Theil von dem europäischen Gebiete desselben aus. Alles übrige besteht aus eroberten Ländern, in denen sich eine ungemeine Mannichfaltigkeit von Völkern, Sprachen, Religionen und Sitten findet. Eben so verschieden sind auch in diesem zahlreichen und sehr weit von einander entlegenen, wenn gleich in einer zusammenhängenden Reihe von ohngefähr sechszehnhundert deutschen Meilen fortgehenden Provinzen, der Himmelsstrich, die Fruchtbarkeit des Bodens, und überhaupt die Naturgaben. In den mitternächtigen und benachbarten Gegenden empfindet man die Kälte sehr zeitig, lang und heftig; daselbst kommen auch die Früchte des Ackers und der Bäume wenig oder gar nicht fort; ihr Mangel aber wird durch einen Reichthum an Wild und Fischen ersetzt. Die mittlern und übrigen Landschaften haben nicht allein eine gemäßigte Luft; sondern sie ist in den südlichen auch ungemein heiß. Daher ist der größere Theil des Reichs an allen Arten von Gewächsen fruchtbar. In Astrachan und in der Ukraine wird sogar guter Wein, und in dem letztern Lande auch viel Tabak von ziemlichem Werthe gebauet; so wie da-

selbst auch die Viehzucht in dem trefflichsten Stande ist. Sonst ist zwar das zahlreiche Vieh, welches in dem übrigen Rußland angetroffen wird, meistentheils klein; allein die vortrefflichen Felle von so mancherley Thieren, wie vom Zobel und Hermelin, von Füchsen, Mardern und andern mehr, die Rußland in außerordentlicher Menge besitzt, geben ihm vor allen andern europäischen Ländern einen Vorzug. Dieser Ueberfluß von Pelzwerk, die weitläuftigen Waldungen des Reichs, Hanf, Flachs, Fische und andere Erzeugnisse desselben, dienen auch zu den Bedürfnissen anderer Nationen. Es fehlt diesem Reiche nicht an Salz, Silberbergwerken, Eisen und Kupfer. Nur eine Gattung des natürlichen Reichthums mangelt Rußland: eine Bevölkerung, die seiner erstaunlichen Größe gemäß wäre. Es hat nur ohngefähr zwanzig Millionen Einwohner, also weit weniger, als Deutschland enthält; und der wüsten Landstriche giebt es darinne eine beträchtliche Anzahl.

Aelteste Spuren der russischen Geschichte.

III. Von den Russen, und vom eigentlichen Rußland, läßt sich, bis ins neunte Jahrhundert nach Christi Geburt, keine zusammenhängende Geschichte erzählen. Die Russen selbst hatten vor dem eilften Jahrhunderte keinen Geschichtschreiber; gegen den Anfang desselben waren erst Künste und Wissenschaften bey ihnen eingedrungen. Die Griechen hingegen, welche vor Christi Geburt, und noch lange nachher, die Völker- und Länderkenntniß allein durch Schriften ausbreiteten, begriffen das heutige Rußland unter den allgemeinen Namen der ihnen gegen Norden zu liegenden Länder, Scythien und

Sarma-

Sarmatien. So viele Völker in diesen Ländern hießen bey ihnen auch meistentheils Scythen; das heißt, sie kannten weder ihre Abstammung und Verfassung, noch ihre Wohnplätze genug, um sie genauer beschreiben zu können. Nur von demjenigen Theil des südlichen Rußlands, der zwischen dem Dnieper oder Dnepr, und dem Don, diesen beyden Flüssen, welche die Griechen Borysthenes und Tanais nannten, liegt, wußten sie weit mehr. Hier, in der jetzigen Ukraine, und in andern angränzen Ländern, reiste, etwan fünftehalb hundert Jahre vor dem Ursprunge des Christenthums, der älteste von allen heidnischen Geschichtschreibern, deren Werke wir noch übrig haben, Herodotus, umher, und fand diese Gegenden so, wie sie noch jetzt beschaffen sind, äußerst fruchtbar, und zu herrlichen Viehweiden tüchtig, besonders an vielen Orten mit überaus hohem Grase bedeckt; die Einwohner derselben aber theils vom Ackerbaue lebend, theils als herumziehende Hirten; und dennoch auch große Wüsteneyen mit den blühendsten Bezirken abwechseln. Schon trieben die Griechen einen starken Handel dahin; sie hatten am Ausflusse des Borysthenes eine Pflanzstadt, Olbia, angelegt, in welcher auch die ihnen eigene Liebe zu den Wissenschaften ihren Sitz hatte; nur der innere Zustand dieser Länder, und ihrer Bewohner, blieb großentheils dunkel. Bis zum dritten christlichen Jahrhunderte folgten in diesem Theil von Rußland mehrere Nationen auf einander, von denen kaum ihre Namen aufgezeichnet sind; ausgenommen daß man die Roxolanen wahrscheinlich Vorfahren der Russen nennen kann. Seit dieser Zeit aber gehörten auch die gedachten Länder zu

jenem mächtigen Reiche, das die Gothen, wie man in der Geschichte der Deutschen gesehen hat, bis an die Gränzen Asiens hin, stifteten. Aber eben dieses südliche europäische Rußland wurde auch, von den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts an, zuerst durch den gewaltigen Schlag getroffen, der damals die Abendländer zu erschüttern anfieng, und gar bald die sogenannte große Völkerwanderung beschleunigte. Die Hunnen brachen über den Don in Europa ein, und warfen das gothische Reich im ersten Anfall über den Haufen. Vergebens suchten sich die Westgothen am Dnieper zu behaupten; sie mußten sich eiligst an die Donau ziehen, und ihre alten Besitzungen den Hunnen überlassen.

Die russischen Slawen erbauen Kiew und Nowgorod.

IV. Noch erscheint der Name der Russen nicht in der Geschichte. Aber seit dem fünften Jahrhunderte gieng in diesen Gegenden eben eine solche Veränderung vor, wie in dem östlichen Deutschlande. Nachdem sich die deutschen Nationen immer weiter gegen Süden und Westen gezogen hatten, trat an ihre Stelle, und in den von ihnen zum Theil verlassenen Ländern, ein anderer alter und sehr großer Völkerstamm, der slawische, auf, von welchem unter vielen andern Nationen, wie zum Beyspiel, den Serben, den Chrobaden, den Dalmatiern, den Böhmen, den Wenden, den Pohlen, und dergleichen mehr, auch die Russen herkommen. Die ältesten bekannten Wohnplätze der Slawen, wenigstens in Europa, waren am nördlichen Ufer der Donau und des schwarzen Meers. Daselbst standen sie im vierten Jahrhunderte unter der Herrschaft der Gothen. Nach und nach aber zogen sie sich aus dem

dem Gedränge und den Gefechten so vieler Völker, die auf das römische Reich, oder auf einander selbst losstürmten, zum Theil mehr nordwärts in das heutige Rußland, Pohlen und Deutschland hinauf. Einer von ihren Stämmen ließ sich am Dnieper nieder, und bauete dort Kiew, sonst auch Kiow genannt, welches noch die Hauptstadt der russischen Ukraine ist. Ein anderer Stamm legte weiter hinauf am Flusse Wolchow, beym Ilmensee, den Grund zu der Stadt Nowgorod, das heißt in ihrer Sprache Neustadt, welche nachher, um sie von andern Städten dieses Namens zu unterscheiden, Nowgorod Weliki, oder Groß-Nowgorod genannt wurde. Ob dieses noch im fünften Jahrhunderte, oder später geschehen sey, kann nicht bestimmt werden. Genug, die Urheber dieser Städte waren russische Slawen; obgleich der Name der Russen nicht eher, als gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts, vorkömmt. Beyde Stämme geriethen in der Folge unter eine fremde Herrschaft. Die Chazaren oder Kozaren, ein asiatisches Volk, das sich am schwarzen Meere festsetzte, drückten die Slawen von Kiew, so daß ihnen jede Familie derselben ein Eichhorn oder einen Fuchs statt einer Steuer bezahlen mußte. Von der andern Seite fielen die Waräger, oder Warjager, (so nannte man in diesen Gegenden die Nationen an der Ostsee, welche sonst den gemeinschaftlichen Namen der Normänner führen,) tief in das heutige Rußland ein, und unterwarfen sich die Nowgoroder. Zwar vertrieben diese nach einiger Zeit ihre ausländischen Oberherren; verwickelten sich aber gar bald in solche innerliche Unruhen, daß ihre Verfassung dadurch nur verschlimmert wurde.

Rurik stiftet das russische Reich.

V. In dieser Verwirrung, da weder Gesetze, noch das Ansehen rechtschaffener Männer etwas galten, rieth ihnen Gostomysl, ein weiser Mitbürger, lieber Fremden, und selbst bisherigen Feinden, die Regierung aufzutragen, weil sie sich unter einander darüber nicht vergleichen konnten. Die Nowgoroder nahmen diesen Vorschlag an, und riefen drey normännische Helden und Brüder, den Rurik, Sineus und Truwor, mit einem solchen Antrage

J. 862. zu sich. Sie kamen auch um die Mitte des neunten Jahrhunderts, von einer Anzahl ihrer Landsleute begleitet. Rurik wählte Ladoga, eine Stadt am Wolchow, zu seinem Hauptsitze. Sie liegt nicht weit von dem See gleiches Namens, der für den größten und fischreichsten in Europa gehalten wird, begreift jetzt kaum funfzig Häuser mehr in sich, und heißt, zum Unterschiede von einer neuern, eben so genannten Stadt, Staraja Ladoga, oder Alt-Ladoga. Seine beyden Brüder blieben zu Belosero, welche Stadt ebenfalls an einem See Belosero, das heißt, der weiße See, gelegen ist, und zu Isborsk, einem Städtchen in der jetzigen Landschaft Pleskow. Fast scheint es, daß sie alle ein Mißtrauen gegen die unruhigen Einwohner von Nowgorod gehegt haben, weil keiner von ihnen in dieser Stadt seinen Wohnplatz

J. 864. aufschlug. Nach zwey Jahren einer gemeinschaftlichen Regierung, starben die beyden jüngern Brüder. Nunmehr verlegte Rurik den Sitz seines Reichs nach Nowgorod, welche Stadt er nicht allein verschönerte, sondern auch vergrößerte. Zwar versuchte es Wodim, ein kühner Nowgoroder, sich und seine Mitbürger wieder unabhängig zu machen; aber Rurik unter-

unterdrückte diese Empörung durch die Lebensstrafe desselben. Viele andere Einwohner dieser Hauptstadt wurden dadurch so sehr in Furcht gesetzt, daß sie sich nach Kiew flüchteten, wo andere normännische Fürsten regierten, die bereits das griechische Kaiserthum zu Constantinopel angriffen. Rurik gründete seinen Thron immer fester, und starb nach vielen Jahren als der Stifter des russischen Reichs, welches auch seine Nachkommen über siebenhundert Jahre beherrscht haben. im J. 879.

VI. Die nächsten sechs, welche auf ihn folgten, erhoben theils durch Klugheit, theils durch ihre kriegerische Gaben das neu entstandene Reich, in seinen ersten hundert und funfzig Jahren, zu einem stets wachsenden Ansehen. Oleg, Ruriks Vetter, erweiterte es durch die Bezwingung mehrerer benachbarter Völker, nöthigte auch Kiew, ihn vor seinen Oberherrn zu erkennen, und nahm seinen Sitz in dieser Stadt. Dieses Reich, dem nunmehr die Drewier im heutigen Podolien, an den Quellen des Bog, die Sewerier, an den Flüssen Dezna und Sem, in der Nähe von Nowgorod, die Kriwitzen, bey Smolensk, welches schon um diese Zeit vorkömmt, und noch andre Nationen gehorchten, wurde, von der Regierung dieses Großfürsten an, das russische Reich genannt, weil jetzt Russen und Waräger völlig zusammen geschmolzen waren; die erstern aber, als die zahlreichsten, und die eigentlichen Stifter des Staats, auch am bequemsten den Namen für denselben hergeben konnten. Oleg ließ die Kaiser von Constantinopel die Stärke seines Reichs empfinden. Er segelte bald nach dem Anfange des Oleg vergrößert es und macht es furchtbar. J. 882. J. 907.

zehnten

zehnten Jahrhunderts, mit zweytausend kleinen Fahrzeugen, auf welche er sein Kriegsheer gebracht hatte, gegen die gedachte Hauptstadt los; seine Reiterey aber ließ er zu Lande anrücken. Als die Griechen seiner Flotte die Einfahrt aus dem schwarzen Meere zu versperren suchten, setzte er seine Soldaten und Schiffe ans Land, versah die letztern mit Rädern, und fuhr solchergestalt mit jenen bis vor Constantinopel hin. Die Griechen, über diesen sonderbaren Angriff bestürzt, erkauften sich den Frieden vom Oleg, und versprachen ihm auch jährlich eine gewisse Summe Geldes zu entrichten. Er schloß aber nachmals auch einen Handelsvertrag mit dem griechischen Kaiser. Seine Unterthanen nannten ihn wegen jenes außerordentlichen Feldzugs, dessen glücklichen Erfolg sie übernatürlichen Kräften zuschrieben, den Zauberer. Er selbst spottete über die Wahrsager: und daher urtheilte sein leichtgläubiges Zeitalter, er sey dafür durch den tödtlichen Biß einer Schlange bestraft worden, die aus dem Kopf seines todten Pferdes fuhr.

st. im J. 913.

Das Christenthum findet zuerst Eingang bey den Russen.

VII. Nach seinem Tode gelangte endlich Ruriks Sohn, Igor, auf den Thron, über welchen Oleg nur eine Zeit lang die Vormundschaft hätte führen sollen; der aber während dessen Regierung beynahe vierzig Jahre alt geworden war. Gleich seinem Vorgänger, wollte er das griechische Kaiserthum entkräften, und wohl gar Constantinopel selbst erobern. Aber seine Flotte, die wenigstens aus zehntausend kleinen Schiffen bestand, wurde von den Griechen durch ein unter dem Wasser brennendes Kunstfeuer, welches von ihnen, als den Erfindern, den Namen des griechischen Feuers bekam, gänzlich zu Grunde gerichtet.

gerichtet. Doch boten sie ihm einen eben so vortheilhaften Frieden an, als wenn er Ueberwinder gewesen wäre: und sein Reich behielt die bisherige Festigkeit; wiewohl ihn endlich die Drewier, deren Empörung er gedämpft, und die er desto mehr mit Auflagen gedrückt hatte, deswegen erschlugen. Seine Wittwe Olga war eine sehr kluge Fürstinn. Nicht allein während der Minderjährigkeit ihres Sohns, sondern auch, nachdem er die Regierung selbst angetreten hatte, leistete sie dem Reiche große Dienste. Sie reiste in demselben herum, damit sie es besser kennen lernen möchte, ließ zur Erleichterung des innern Handels, Brücken und Fähren bauen, stiftete Pleskow, im Slavischen eigentlich Pskow genannt, eine noch blühende Stadt, und traf andere löbliche Einrichtungen. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts reiste sie nach Constantinopel, ließ sich daselbst taufen, hieß seitdem Helena, und wurde nachmals sogar eine Heilige genannt. Sie war noch bis in ihr hohes Alter eine bewundernswürdige Schönheit; aber sie würde doch keinen Platz in dieser Geschichte erhalten haben, wenn sie nicht eben so weise als schön gewesen wäre.

Igor stirbt im J. 945.

Im J. 955.

Olga st. im J. 968.

VIII. Obgleich viele Russen sich, nach dem Beyspiele ihrer Großfürstinn, zum Christenthum wandten; so konnte doch der größte Theil ihrer Unterthanen, und selbst ihr Sohn Swätoslaw, nicht bewogen werden, diese Religion anzunehmen. An kriegerischem Geiste hingegen übertraf der neue Großfürst seine Vorfahren. Er härtete sich selbst zur Erduldung aller Beschwerlichkeiten eines Feldzugs ab, war gewohnt, sein Pferde- oder

Neue Erweiterungen des russischen Reichs.

Rind-

Rindfleisch selbst auf Kohlen zu braten, und schlief unter freyem Himmel, einen Sattel unter seinem Kopfe, über sich eine Pferdedecke gebreitet. Seine Soldaten unterwarfen sich desto williger einer gleich strengen Kriegszucht. So überwand er verschiedene Völkerschaften, unter andern die Bulgaren, denen er Perejaslawl an der Donau entriß, und es zu seinem Hauptsitze machen wollte, weil es zur Handlung seiner Unterthanen mit den Griechen und Ungarn sehr bequem lag. Ueberhaupt eroberte er eine Menge Städte längs der Donau; hatte aber gegen das griechische Reich kein günstiges Glück. Er verlor die Bulgarey wieder, und wurde, auf seinem Rückzuge von dieser Unternehmung, von den Petschenegern oder Patzinatziten, die im heutigen Siebenbürgen, und in einem Theil des angränzenden Ungarn saßen, an den Wasserfällen des Dnieper geschlagen, und umgebracht. J. 972. Er hatte das Reich unter seine drey Söhne dergestalt vertheilt, daß der älteste, Jaropolk, Großfürst zu Kiew wurde, der zweyte, Oleg, das Land der Drewier, und Wladimir, der jüngste, das Gebiet von Nowgorod bekam. Allein diese Brüder entzweyten und bekriegten sich bald; einer beförderte den Untergang des andern, bis Wladimir, sonst auch Wolodimer genannt, allein am Leben blieb. J. 981.

Wladimir der Große wird nebst seinen meisten Unterthanen ein Christ, und macht sein

IX. Der Weg, auf welchem er zum Besitze des ganzen Reichs gelangte, war also nichts weniger als rühmlich; aber seine vierunddreyßigjährige Regierung, die in die letzten zwanzig Jahre des zehnten Jahrhunderts, und in den Anfang des eilften fällt, erwarb ihm den Namen des großen Wladimir.

Schon

Schon seine ansehnlichen Eroberungen machten ihn berühmt und furchtbar. Ein Theil der Pohlen, der Petscheneger, Bulgaren und Chazaren, welche letztern in der krimischen Halbinsel, und in der Nachbarschaft derselben wohnten, empfanden die Gewalt seiner Waffen, und mußten ihm meistentheils ihre Unterthänigkeit durch Steuern zu bezeugen. Er bezwang diejenigen pohlnischen Länder, welche jetzt die Königreiche Galizien oder Halich, und Lodomirien heißen. Das heutige Litthauen, bis an den Fluß Memel, oder Niemen, ingleichen ein Stück von Lievland, erkannten auch seine Botmäßigkeit. Sein Kriegsheer war ihm desto eifriger ergeben, je freygebiger er unter dasselbe neugewonnene Ländereyen austheilte, während daß er selbst aus einem hölzernen Löffel aß. Außer diesen Thaten, welche mit vielen Verwüstungen und Zerstörungen begleitet waren, verrichtete Wladimir andere, die sein Andenken weit ehrwürdiger machten. Er gab seinem Reiche eine sehr veränderte Gestalt, und führte zuerst die Russen zu sanftern Gesinnungen und Sitten an. Wirklich besserte er sich selbst von dieser Seite merklich, nachdem er in der Krim zur christlichen Religion getreten war. Seine christliche Gemahlinn Anna, Schwester eines griechischen Kaisers, trug dazu sehr vieles bey. Eine große Menge Russen ließ sich in kurzem gleichfalls taufen; und da Wladimir die von ihm selbst erbauten Götzentempel niederzureißen befohl, dagegen aber christliche Kirchen errichtete, nahm das Heidenthum, zwar nicht bey allen ihm unterworfenen Nationen, aber doch unter den Russen nach und nach ein Ende. Den Vorschriften des

Reich blühend. Reg. v. J. 981 - 1015.

J. 987.

Christen.

Christenthums gemäß, gab er allen seinen Gemahlinnen und Geliebten den Abschied, um der Prinzessinn Anna allein getreu zu bleiben. Sein voriger grausamer Ungestüm, mit welchem er, unter andern, Fürsten, die ihm ihre Töchter zur Ehe versagten, angegriffen und ums Leben gebracht hatte, verwandelte sich jetzt in ausnehmende Gelindigkeit. Wie zu andern heydnischen Nationen des Mittelalters die Wissenschaften gleichsam im Gefolge des christlichen Glaubens kamen: so gieng es auch nunmehr bey den Russen. Vielleicht waren sie schon vorher mit der Schreibekunst etwas bekannt geworden. Wenigstens hatten die von ihnen mehrmals besiegten Bulgaren, die sich von der Wolga her immer näher gegen die Donau zogen, und schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts Christen wurden, um gleiche Zeit die von dem griechischen Geistlichen Cyrillus erfundenen slawonischen Buchstaben erhalten, die nachmals auch von den Russen angenommen wurden. Aber unter Wladimirn, welcher die

Um das 988. J. ersten Schulen für diese letztern anlegte, lernten sie erst allgemein sich derselben bedienen. Seine Begierde, ihnen edle Kenntnisse zu verschaffen, gieng so weit, daß er einige nach Aegypten und Babylon reisen ließ, damit sie ihr Vaterland mit der Weisheit dieser Länder bereichern möchten. Er bauete auch viele Städte in seinem Reiche, unter andern Wladimir an der Wolga, vielleicht auch Wladimir in Volhynien. Man hat ihn daselbst in der Folge als einen Heiligen verehret, weil er das Christenthum darinne so eifrig befördert hat; mit mehrerm Rechte hätte man ihn den Aufklärer seiner Nation nennen können.

X. Wla-

Zustand der Russen am Ende dieses Zeitraums.

X. Wladimir hinterließ sie und sein Reich in der vortheilhaftesten Anlage, von deren Entwickelung man sich alles versprechen konnte. Das russische Reich erstreckte sich bereits von der Ostsee bis an den Don, und wiederum von diesem Flusse, über den Dnieper, tief in das heutige Pohlen hinein. Es war volkreich, mit vielen Städten besetzt, großentheils wohlangebauet, durch die Tapferkeit seiner Einwohner, und den Muth seiner Beherrscher, allen seinen Nachbarn furchtbar. Die herrschende Nation in demselben hatte nun ein zweyfaches neues Licht empfangen: Christenthum und Gelehrsamkeit, die andern europäischen Völkern, gegen Mittag und Abend, zwar weit früher zu Theil geworden waren, aber durch ihre Schuld noch wenig geholfen hatten. Mit den Griechen, ihren Nachbarn, welche damals in Künsten und Wissenschaften, auch feinen Sitten, allen andern Nationen überlegen waren, standen die Russen, sonst ihre immerwährenden Feinde, nunmehr in einer genauern Verbindung. Ihr Handel, der schon lange beträchtlich war, breitete sich immer weiter, bis in Asien, aus. Sie führten denselben hauptsächlich vom Ausflusse des Dnieper und Bog in das schwarze Meer, mit einer großen Menge von Kähnen, mit welchen sie wieder in die Mündung der Donau einliefen, oder andere Küsten des griechischen Reichs befuhren. Für Pelze, Honig, Wachs, Getreide, Sklaven und andere Waaren, bekamen sie von den Griechen, Gold, Wein, Früchte, seidne und andere kostbare Zeuge und Tücher; von den Ungarn Silber und Pferde; von andern Nationen die Erzeugnisse ihrer Länder. Noch schien

Handlung der Russen.

den Russen nur die Regierung und Anweisung einiger klugen, nicht zu kriegerischen Fürsten, auch eine Anzahl freydenkender und einsichtsvoller Männer zu fehlen, um die Vorzüge der Griechen nach und nach zu erreichen, oder gar zu übertreffen.

Zweyter Zeitraum.

Von Wladimirs des Großen Tode an, oder von der ersten Aufklärung der Russen durch Christenthum und Gelehrsamkeit, bis zur Oberherrschaft der Mogolen über Rußland.

Vom J. C. 1015 bis zum J. 1238.

Ein Zeitraum von etwas mehr als zweyhundert Jahren.

I.

Theilung und Zerrüttung von Rußland.

Aber eben der Großfürst Wladimir, der seinem Reiche jene glückliche Anlage gegeben hatte, zerrüttete sie selbst wieder, durch die Theilung desselben unter seine zwölf Söhne. Sein eigenes und seiner Brüder Beyspiel, mit welchen er sich so schlecht vertragen hatte, konnte ihn vor diesem fehlerhaften Schritte nicht warnen. So hatte ehemals Kaiser Ludwig der fromme, oder vielmehr der gutherzige, je mehr Unglück ihm die Theilungen des Reichs unter seine Söhne brachten, dieselben desto mehr wiederholt. Rußland wurde durch Wladimirs Zerstückelung nicht allein überhaupt entkräftet; sondern

sondern er legte auch dadurch den Grund zu vielen Händeln, Kriegen und Ermordungen zwischen Brüdern und andern nahen Anverwandten; welches alles sich mit mancherley Verluste für das Reich endigte, und einen traurigen Stillstand des Geistes der Nation hervorbrachte. Es entstanden also, außer dem Großfürstenthum Kiew, welches den ansehnlichern Theil des Staats ausmachte, noch besondere Fürstenthümer zu Nowgorod, Wladimir an der Wolga, Plozko, oder Polozk, Czernichow, Halitsch und noch andere mehr; geriethen aber in der Folge zum Theil an ausländische Besitzer.

II. Einer von Wladimirs Söhnen, Swätopolk, bestieg den großfürstlichen Thron von Kiew, indem er drey seiner Brüder umbringen ließ, und sich ihrer Landesantheile bemächtigte. Doch sein vierter Bruder Jaroslaw, der seinen Sitz zu Nowgorod hatte, überzog ihn mit einem großen Kriegsheere, und nöthigte ihn, nach Pohlen zu flüchten. Zwar wurde Swätopolk durch seinen Schwiegervater, den König von Pohlen, wieder in sein Großfürstenthum eingesetzt; allein der unmenschliche Bruder konnte kein getreuer Bundsgenosse seyn. Er handelte an diesem Könige verrätherisch, und mußte bald, von ihm verlassen, seinem Lande abermals den Rücken zuwenden. Jaroslaw hatte unterdessen noch mit einem andern seiner Brüder zu kriegen, dem er auch einen beträchtlichen Theil von Rußland überlassen mußte, bis er durch dessen Tod Herr des ganzen Staats wurde. Er war auch würdig es zu seyn. Wie sein Vater, und noch glücklicher, sorgte er für die Aufnahme des Christenthums und der Wis-

Jaroslaw herrscht über ganz Rußland.

Seit dem J. 1036.

senschaften bey seinen Unterthanen. Jenes wurde nunmehr unter den Russen allgemein; sie bekamen ihren ersten Erzbischof zu Kiew, viele Kirchen, Klöster, und Kirchenordnungen; wenn gleich freylich eine Religion, die nichts weniger als rein von abergläubischen Zusätzen war. Dieser Großfürst stiftete nicht nur eine Schule zu Nowgorod; sondern besoldete auch Gelehrte, welche mehrere griechische Bücher ins Slawonische übersetzen mußten: und die Abschriften dieser Uebersetzungen ließ er in seinem Reiche vertheilen. Nachdem er Liefland erobert hatte, bauete er Dörpt, oder Jurjew, das heißt Georgenstadt, wie er es nach seinem Taufnamen nannte: in diese Stadt sollten die Steuern von den Einwohnern des Landes gebracht werden. Der Stadt Nowgorod gab er ihre ersten schriftlichen Gesetze, oder das Stadtrecht, welches nachmals so berühmt geworden ist. Für die Denkungsart, die Sitten und Bedürfnisse dieser Zeiten, war es allerdings sehr brauchbar; man sieht aber auch aus demselben, daß die Russen sich damals ohngefähr in gleichem Zustande, wie die germanischen Nationen im fünften und sechsten Jahrhunderte, befunden haben. Vor dem Jaroslaw hatte das Volk die Macht, jeden Mörder sogleich auf der Stelle, wo er die Mordthat begangen hatte, umzubringen. Durch die nowgorodischen Gesetze aber wurde ausgemacht, daß nur die nächsten Anverwandten des Erschlagenen, als Vater, Bruder und dergleichen mehr, seinen Tod rächen sollten; wäre keiner vorhanden, so sollte der Mörder eine gewisse Geldstrafe erlegen. Für einen ausgerissenen Bart sollte viermal mehr, als für einen abgehauenen Finger

Stadtrecht von Nowgorod. J. 1019.

Finger bezahlt werden: und eben so viel, als auf diese Verstümmelung gesetzt wurde, sollte von demjenigen gegeben werden, der auf einem fremden Pferde, ohne Erlaubniß des Eigenthümers, reiten würde. Wäre jemand blutrünstig geschlagen worden, und könnte sich nicht rächen: so sollte er auch Geld dafür nehmen, und überdieß eine Belohnung für den Wundarzt.

Jaroslaw st. im J. 1054.

III. Aber auch Jaroslaw theilte das Reich wieder unter seine Söhne. Isaslaw, der älteste unter ihnen, bekam das Großfürstenthum Kiew, und lebte eine Zeit lang mit seinen Brüdern, welche zu Czernichow und Perejaslawl ihre Sitze hatten, in Einigkeit. Mit ihnen gemeinschaftlich schlug er die Türken und die Polowzer, welche vom Don bis an den Dnieper vorgedrungen waren, zurück. Nachher aber wurde er von seinem Vetter, welcher Fürst zu Ploczko war, und bald darauf noch einmal durch einen seiner Brüder, vom Throne gestoßen; den er jedoch immer von neuem wieder bestieg. Großmüthiger, als diese seine Blutsverwandten, opferte er zum Beystande seines Bruders sein Leben auf: er schlug die Polowzer, die ihn aus Czernichow vertrieben hatten; fiel aber zugleich als Sieger. st. im J. 1078.

Neue Theilungen und Unruhen.

Wsewolod, eben dieser Bruder Isaslaws, für welchen er fechtend umgekommen war, entzog dafür dessen Söhnen das Großfürstenthum; behauptete es aber nicht ohne viele innerliche Unruhen, und ließ, ob man ihm gleich zu freygebig den Ruhm einer ausnehmenden Frömmigkeit beylegte, doch in seinen letzten Jahren eine allgemeine Unordnung der Rechtsverwaltung, und Strafloſigkeit der Verbrechen bey seinen st. im J. 1093.

Unterthanen einreißen. Noch ungeschickter regierte zwanzig andre Jahre, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, Swätopolk der zweyte, ein Sohn des Großfürsten Isaslaw. Er war geizig, furchtsam, mißtrauisch und grausam, gewohnt von andern beherrscht zu werden, und desto niederträchtiger in seinen Maaßregeln. Damit konnte sein fleißiges Lesen in andächtigen Büchern wohl bestehen; auch war es ein elendes Lob, das man von ihm aufzeichnete, er

st. im J. 1114.

habe sich nur andern zu gefallen betrunken. Unter

Fürstentäge. J. 1097 fg.

seiner Regierung fieng man zuerst an, Fürstentäge, oder Versammlungen aller Fürsten des über Rußland herrschenden Hauses zu halten. Die Zwistigkeiten und Anforderungen unter denselben erneuerten und vervielfältigten sich desto mehr, da die Großfürsten von Kiew den übrigen gebieten wollten; diese aber auf ihrer Unabhängigkeit bestanden, und die wahren Rechte auf keiner Seite noch hinlänglich bestimmt waren. Die sämmtlichen Fürsten vereinigten sich also in jenen Zusammenkünften zu ihrem allgemeinen Besten. Allein dieses gute Vernehmen dauerte theils durch ihre eigene Schuld, theils durch die Verhetzungen derer, welche aus ihren Händeln Vortheil schöpften, niemals lange.

Eine kurze Zeit der Ruhe und des Wohlstandes von Rußland.

IV. Rühmlichere Regierungen folgten gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, als die Kiewer, die mit einer erblichen Thronbesetzung nicht mehr zufrieden waren, Wladimir den zweyten, Wsewolods Sohn, zum Großfürsten wählten, und nach ihm sein würdiger Sohn, Mstislaw, auf den Thron gelangte. Wladimir war bereits sechszig Jahre alt, klein von Gestalt, aber groß an Geiste. Er

behauptete

behauptete sein Ansehen so wohl, daß keiner von den abgetheilten Fürsten seines Hauses das Reich beunruhigte. Der griechische Kaiser schickte ihm zum Merkmal der Gleichheit unter ihnen, die Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde zu. Den Genuesern nahm er Caffa in der Krim weg; und die alten Feinde des Reichs, die Polowczer, unterstanden sich nicht, den Frieden desselben zu stören. Als sie dieses während der Regierung seines Sohns wagten, schlug sie derselbe bis an die Wolga zurück. Auch überwand er die Litthauer, und nöthigte die Fürsten von Polozk, welche von Zeit zu Zeit Unruhen erregten, nach Constantinopel zu flüchten. Da er eben so weise, gerecht und gütig, als tapfer war: so hat man ihn, wie es scheint, nicht unverdient, den großen Mstislaw genannt. Daß er ein eidliches Versprechen, welches er einem seiner Anverwandten geleistet hatte, brach, ist der einzige Flecken in seiner Geschichte. Zwar verleitete ihn eine ganze Versammlung von Geistlichen dazu; aber er selbst machte sich darüber Vorwürfe bis an sein Ende: so wenig kann das Gewissen auch von dem rechtschaffenen Manne, der es überaus selten verletzt, zum Stillschweigen gebracht werden.

Wladimir II. st. im J. 1125.

Mstislaw st. im J. 1132.

V. Diese Zeit der Ruhe, des Wohlstandes und Ruhms von Rußland war jedoch nur kurz. Fünf folgende Großfürsten regierten unter lauter ungestümen Bewegungen ihres Reichs; vornehmlich der Fünfte von ihnen, Isaslaw der zweyte, ein Sohn des Mstislaw. So muthig und gerechtigkeitliebend er war; so sehr beunruhigten ihn die mit ihm verwandten Fürsten; keiner mehr als sein Vatersbruder,

Neues Großfürstenthum zu Wladimir.

Vom Jahr 1146.

Georg oder Jurje Dolgorukoi, Fürst von Susdal, einer Stadt, von welcher noch eine Landschaft im europäischen Rußland den Namen führt. Dieser bemühte sich, seine Ansprüche auf das Großfürstenthum durch Beystand der Polowzer durchzusetzen; so wie hingegen Isaslaw die Ungarn und Pohlen wider ihn zu Hülfe rief. Mehr als einmal mußte der Großfürst seinem Oheime Kiew überlassen. Da dieser jedoch sich im Besitze desselben nicht erhalten konnte: stiftete er ein neues unabhängiges Großfürstenthum zu Susdal. Indem er die dortige Gegend mehr anbauete, legte er, bey Gelegenheit gewisser Vergnügungen, den Grund zu der Stadt Moskwa, die von einem Flusse dieses Namens genannt wurde, gewöhnlich aber Moskau heißt. Anfänglich waren es nur einige Hütten, aus welchen nachmals ein Dorf, und in der Folge eine Stadt entstand. Sie hatte lange nur hölzerne Gebäude, wurde zuletzt die Hauptstadt des ganzen Reichs, und die größte Stadt von Europa am Umfange; ob sie gleich an der Menge der Einwohner, deren sie jetzt gegen viermal hundert tausend hat, London und Paris weit nachstehen muß. Georg, ihr Stifter, gelangte gleichwohl noch in den letzten Jahren seines Lebens auf den Thron von Kiew, indem er die nach Isaslaws Tode daselbst ausgebrochene Verwirrung nützte. Man könnte aus seinen bisher erzählten Unternehmungen schließen, daß er ein sehr thätiger und kriegerischer Fürst gewesen sey. Allein er war mehr herrschsüchtig, ränkevoll und unruhig. Kriege, die er erregte, ließ er meistentheils durch andere führen: und über seinen Wollüsten vergaß er

Z. 1147. Ursprung der Stadt Moskau.

Z. 1155.

selbst

selbst die Regierungspflichten. Daher bildete sich eben eine fast allgemeine Verschwörung wider ihn, als er der Ausführung derselben durch den Tod entgieng. Sein Sohn Andreas, der ihn durch seine Tapferkeit unterstützt, und die Ueppigkeit seines Vaters verabscheuet hatte, konnte doch nicht sein Nachfolger auf dem Throne von Kiew werden. Dagegen befestigte er sich in dem neuen Großfürstenthum von Susdal, dessen Sitz er nach Wladimir an der Wolga verlegte. st. im J. 1158. st. 1177.

VI. Von dieser Zeit an, stieg das gedachte Großfürstenthum an Macht und Ansehen immer höher. Das Gebiet der Fürsten von Nowgorod wurde damit vereinigt: und es machte den beträchtlichsten Theil von Groß-Rußland aus, welches man in der Folge auch Weiß-Rußland, zum Unterschied von Roth-Rußland, nannte, das die südlichen Länder des jetzigen Pohlen, die den Russen gehörten, in sich begriff. Woher diese Farbennamen, so wie auch von Schwarz-Rußland im heutigen Litthauen, gekommen sind, wenn und von wem sie zuerst aufgebracht worden, ist zwar unbekannt; aber außerdem, daß sie lauter Wohnplätze und Besitzungen der Russen, zum Theil wenigstens in ältern Zeiten, anzeigen, kommen sie auch noch in neuern Abtheilungen der Erdbeschreibung vor. In eben dem Verhältnisse, in welchem das Großfürstenthum von Wladimir an Stärke zunahm, wurde das kiewsche merklich schwächer. Man fieng nach und nach an, nur die Beherrscher des erstern als Großfürsten zu betrachten; wenn sie gleich nur von der jüngern Linie des regierenden Hauses waren: und selbst die Fürsten Die Mogolen unterwerfen sich das russische Reich.

von Halitsch nannten sich nunmehr Großfürsten. Zugleich aber wurde das gesammte Reich, nicht allein durch diese Trennungen, sondern auch durch die fortwährenden innerlichen Kriege, sehr entkräftet. Daher konnte es endlich dem Schicksal nicht ausweichen, der Raub einer fremden Nation zu werden. Seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, erschütterten die Mogolen Asien von einem Ende bis zum andern, durch ihre Verwüstungen und Eroberungen. Bald aber drangen sie auch in Europa bis
J. 1225. an den Dnieper vor, und gewannen eine entscheidende Schlacht über die Russen. Eilf Jahre darauf kam des berühmten Dschiegiskhans Enkel, Batu, Khan oder Fürst von Kaptschack, das heißt, vieler Länder vom kaspischen See an, gegen die europäischen
J. 1236. Gränzen zu, mit einem Kriegsheere von einigen hundert tausend Mann, eroberte Moskwa, und verheerte die Landschaften Wladimir, Pereslawl, Rostow, Susdal und andere mehr. Der Großfürst von Wladimir, Georg, büßte in einer Schlacht
J. 1238. wider die Mogolen das Leben ein. Kiew wurde
J. 1240. ebenfalls eingenommen und verbrannt; innerhalb vier Jahren waren die Mogolen Herren des ganzen Reichs, das einzige Groß-Nowgorod ausgenommen.

Die Russen bleiben an Kenntnissen zurück.

VII. Ueber allen diesen Zerrüttungen des russischen Staats, hauptsächlich durch seine eigene Fürsten, verliert man die Nation selbst beynahe völlig aus den Augen. Man sieht sie zwar ihren Beherrschern willig zum Kriege nachfolgen, und mit aller Unerschrockenheit fechten, Partheyen begünstigen und wieder verlassen; überhaupt also unter einer

gewissen

gewissen Anführung sich durch ihren Muth hervorthun. Aber in feinern Sitten, in Künsten, Wissenschaften und Erfindungen, bleibt sie noch immer sehr zurück. Gar selten findet sich, außer dem Regenten und Feldherrn, ein ausnehmend merkwürdiger Mann. Selbst die Beförderungsmittel der weitern Ausbildung ihrer Kräfte und Einsichten kommen nicht häufig und ausgebreitet vor. In den Klöstern, wo einige Anfangsgründe von Gelehrsamkeit eingeschlossen waren, wurden nur wiederum Mönche oder andere Geistliche gezogen. Um den Anfang des zwölften Jahrhunderts stiftete die Tochter eines Großfürsten, Anna, zu Kiew ein Nonnenkloster, worinnen zugleich junge Mägdchen im Lesen, Schreiben, Singen, und in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden sollten. Bisweilen wurde ein Geistlicher wegen seiner Wissenschaft oder Beredsamkeit, oder wegen seines Eifers für die Religion, vor vielen andern bewundert; aber von diesem allem hatte man noch Begriffe, die einer großen Verbesserung bedurften. Unterdessen hat sich doch einer derselben, Nestor, Mönch in einem Kloster zu Kiew, in der zweyten Hälfte des eilften Jahrhunderts, und noch im Anfange des zwölften, um seine Nation, um die Nachwelt, und um die Geschichte, ein Verdienst erworben, das man erst in den neuesten Zeiten recht erkannt hat. Er wurde der erste Geschichtschreiber seiner Nation, und der Slaven überhaupt. An Statt daß die Mönche dieser Zeiten ihre Jahrbücher vom Ursprunge der Menschen an herholten, und die ältern Jahrhunderte mit Fabeln anfüllten, gieng er nur diejenigen durch, welche ihm

Nestor, Vater der russischen Geschichte. st. nach dem J. 1113.

am

am besten bekannt waren, indem er die Geschichte des russischen Volks und Staats von seiner Entstehung bis auf seine Zeit beschrieb. Andere Chronikensammler schrieben lateinisch, in welcher Sprache sie sich nicht einmal rein und deutlich genug auszudrücken wußten; Nestor bediente sich, mit besserer Wahl und Nutzbarkeit, seiner Landessprache. Da auch seine Chronik nach und nach von verschiedenen Geistlichen bis ins siebzehnte Jahrhundert fortgesetzt worden ist: so hat man dadurch eine so zusammenhängende und vollständige russische Geschichte erhalten, dergleichen sich keine andere Nation von einer so langen und ununterbrochenen Jahresfolge rühmen kann; wenn gleich diese historischen Schätze nicht durchgängig einen gleichen Werth haben.

Dritter

Dritter Zeitraum.

Von der Zeit an, da Rußland unter die Herrschaft der Mogolen gekommen ist, bis auf den Großfürsten Iwan Wasiljewitsch, oder bis auf die wiederhergestellte Unabhängigkeit des Reichs.

Vom J. 1238 bis zum J. 1462.

Ein Zeitraum von etwas mehr als zweyhundert Jahren.

I.

Zustand der Russen während der Oberherrschaft der Mogolen.

Rußland war also, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, unter die Oberherrschaft der Mogolen gefallen. Zwar behielt es noch seine Großfürsten, und seine kleinern abgetheilten Fürsten; aber eben diese Regenten, welche das Reich durch ihre noch fortwährende Uneinigkeit und Herrschbegierde in Verfall gebracht hatten, litten jetzt dadurch am meisten. Sie waren von den Khanen von Kaptschak, oder der güldenen Horde, wie dieselben auch genannt wurden, abhängig; konnten nicht ohne Bestätigung derselben die Regierung führen, mußten ihnen Steuern zahlen, vor ihrem Richterstuhl stehen, und waren immer in Gefahr, durch einen Ausspruch derselben ihr Land, oder gar ihr Leben zu verlieren. Ihre Unterwürfigkeit verhinderte es nicht, daß ihr Gebiet bisweilen von den Mogolen verwüstet wurde. Auch ward der Umfang ihres Reichs in den südwestlichen Gegenden sehr stark vermin-

vermindert. Während dieses Zeitraums von Bedrückungen einer ausländischen Macht erhielt sich zwar der streitbare Geist der Russen; sie machten sogar Eroberungen für ihre Fürsten. Hingegen blieben sie in jeder andern Betrachtung bey dem Mittelmäßigen stehen, welches sie schon in dem vorhergehenden Zeitraume erreicht hatten; oder sie verloren vielmehr einige bereits gewonnene Vortheile, nur die Handlung ausgenommen.

Regierung des Großfürsten Alexander Newskoi.

II. Jaroslaw der zweyte, Fürst von Nowgorod, war der erste, der das Großfürstenthum Wladimir von dem Khan Batu als ein Lehn empfieng. Sein Sohn Alexander that sich noch bey dessen Leben durch die Tapferkeit hervor, mit welcher er die Schwerdtbrüder, welche einen kriegerischen Ritterorden ausmachten, und die Flotte der Schwe-

J. 1241. den auf der Newa, die sich aus dem See Ladoga, durch Ingermannland in den finnischen Meerbusen ergießt, schlug. Die Russen bekamen dadurch einen festen Fuß in dem gedachten Lande: und er soll sich auch Permien oder Biarmaland, in der Gegend des heutigen Archangel, unterworfen haben. Als er nachher selbst Großfürst geworden war, bemächtigte sich sein Sohn Demetrius der Stadt

J. 1252. Jurjew oder Dörpt, welche die Schwerdtbrüder

st. im J. 1263. den Russen entrissen hatten. Kurz vor seinem Tode wurde Alexander ein Mönch. Man hat ihn nachher unter die Heiligen der russischen Kirche gesetzt, und ihm von jenem berühmten Siege an der Newa den Beynamen Newskoi oder Newski gegeben. Ihm zu Ehren wurde im jetzigen Jahrhunderte nicht nur ein prächtiges Kloster an der Newa erbauet,

das

das seinen Namen führt, und seine Gebeine in sich faßt, wohin auch jährlich eine zahlreiche Wallfahrt angestellt wird; sondern es ward ihm auch ein nach ihm genannter Ritterorden gewidmet, der noch fortblüht.

Großfürsten von Moskau.

III. Alexanders Brüder und Söhne, welche bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts im Großfürstenthum Wladimir regierten, führten bald mit den Liefländern und Schweden Kriege; bald hatten sie innerliche Händel ihres Reichs und Hauses zu unterdrücken. Ihre Nachkommen, bis in die Mitte des gedachten Jahrhunderts, beschäftigten sich ohngefähr auf gleiche Weise; nur mit dem Unterschiede, daß sie auch die Litthauer zu Feinden bekamen, und mehr als Einer von ihnen, auf Befehl der Khane, umgebracht wurde. Moskau und Tweer hatten eine Zeit lang ihre besondern Fürsten. Endlich erlangte einer von der erstern dieser Linien, Iwan, (oder Johann) der erste, das Großfürstenthum: und von seiner Zeit an blieb Moskau der Sitz der Großfürsten, von welchem sie auch den Namen führten; obgleich Wladimir nachher noch öfters die Hauptstadt des Reichs genannt wurde. In der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fiengen die Großfürsten von Moskau wieder an, sich zu einer höhern Macht empor zu schwingen. Demetrius der dritte insonderheit, der mehrere russische Fürstenthümer an sich brachte, behauptete sich wider den Willen der Mogolen auf dem Throne, überwand sie in zwo Schlachten, und wurde, wegen eines wichtigen Siegs am Don, der Donische (Donskoi) genannt. Wasilei (das heißt Basilius) der zweyte, sein

Seit dem J. 1328.

Seit dem J. 1362.

st. 1425.

sein Sohn, ließ ebenfalls die Mogolen, und andere benachbarte Nationen, seine Tapferkeit fühlen. Dennoch konnten unter diesen beyden Regierungen die verheerenden Einfälle der Mogolen, welche Moskau selbst plünderten und anzündeten, nicht verhindert werden. Noch unglücklicher war am Ende dieses Zeitraums, der Großfürst Wasilei der dritte, des vorhergehenden Sohn. Außerdem, daß er von den Mogolen geschlagen wurde, und einige Zeit ihr Gefangener war, vertrieben ihn auch sein Oheim und dessen Sohn mehrmals aus dem Besitze des Großfürstenthums; der letztere ließ ihm sogar die Augen aus-
J. 1447. stechen. Doch kam er durch die Liebe und Treue der Einwohner von Moskau, ingleichen durch den Beyst. im J. 1462. stand der übrigen russischen Fürsten, wieder auf den Thron.

Die Russen verlieren Kiew nebst mehrern Ländern.

IV. Mittlerweile verlor Rußland nach und nach seine südlichsten und westlichen Länder. Kiew und der umliegende Landesstrich war durch die einbrechenden Mogolen, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, gänzlich verwüstet worden. Gleichwohl regierten nachmals daselbst wieder russische Fürsten von Ruriks Nachkommen, die freylich von den Mogolen nach Gefallen eingesetzt, oder vom Thron gestoßen wurden. Aber in den ersten Zeiten des vier-
J. 1320. zehnten Jahrhunderts überwand Godimin, Großfürst von Litthauen, den Fürsten von Kiew, Stanislaw, bemächtigte sich dieser Stadt selbst, und setzte seinen Statthalter dahin. Seitdem blieb diese ehemalige Hauptstadt des russischen Staats über dreyhundert Jahre von demselben getrennt, und gerieth bald unter pohlnische Hoheit. Ein ähnliches

Schick-

Schicksal hatten diejenigen russischen Länder, welche Roth-Rußland genannt wurden, worunter die Fürstenthümer Halitsch und Wladimir die vornehmsten waren. Anfänglich wurden sie von den Königen von Ungarn abhängig. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aber eroberte Casimir, J. 1340. König von Pohlen, die nunmehrigen Reiche Galizien und Lodomerien: denn diese Namen waren aus den ältern Halitsch und Wladimir, nach und nach entstanden.

V. Während daß die Russen von ihren Nachbarn auf allen Seiten, von Mogolen, Schweden, Litthauern, Pohlen und Ungarn bedrängt wurden, suchte sie ein entfernter Fürst, der bereits den allergrößten Theil des übrigen Europa unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, im Namen der Religion, zu seinen Unterthanen zu machen. Die Päpste gaben sich im dreyzehnten Jahrhunderte viele Mühe, theils die russische Kirche mit der ihrigen zu vereinigen, theils die Russen gar zur Annehmung des römischkatholischen Glaubens zu bringen. Einer von den russischen Fürsten in den vorher gedachten Gegenden, Daniel, gab ihnen unter andern auch eine Veranlassung dazu. Dieser Fürst, der die Städte Kiew, Drohiczyn und Lublin, nebst dem dazu gehörigen Bezirke, besaß, wünschte sich den königlichen Titel: und diesen ertheilte in jenen Zeiten entweder einer von den beyden Kaisern, der römischdeutsche und griechische, oder der Papst. An diesen letztern wandte sich Daniel, erbot sich auch zugleich, zur römischen Kirche überzugehen, wenn ihm und seinen Unterthanen einige von derselben

Vergebliche Bemühungen der Päpste, die Russen römischkatholisch zu machen.

abweichende Cärimonien verstattet würden. Als der Papst dieses bewilligte, ließ sich Daniel von dem Gesandten desselben, in seinem Hauptsitze Drohiczyn, zum Könige der Russen krönen. Aber wenige Jahre darauf erklärte er sich wieder gegen die römische, oder, wie sie auch genannt wurde, lateinische Kirche. Der Pabst nahm sich damals die lächerliche Freyheit, das noch mit der griechischen Kirche vereinigte Rußland dem Könige von Litthauen, der sich ebenfalls taufen ließ, zu schenken; er trug ihm auf, dieses Land unter seine und des römischen Stuhls Herrschaft mit den Waffen zu zwingen. Ein so unbesonnener Schritt verstärkte nur die Abneigung der Russen gegen alle kirchliche Gemeinschaft mit dem Papste. Sie unterhielten dieselbe desto eifriger mit ihrem Erzbischof zu Kiew, welcher hinwiederum unter dem allgemeinen kirchlichen Oberhaupte der Griechen, dem Patriarchen von Constantinopel, stand. Dagegen wurde freylich in den russischen Ländern, welche an Pohlen kamen, die Religionsübung der griechischen Kirche nach und nach unterdrückt.

J. 1247.

J. 1255.

Ursprung der Kosaken.

VI. Eine andere Folge der Veränderungen, welche seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts im südlichen Rußland vorfielen, war der Ursprung der Kosaken; dieser Nation, welche in den neuern Kriegen der Russen so bekannt geworden ist. Sie scheinen zuerst in der Ukraine, gegen den Ausfluß des Dnieper hin, im vierzehnten Jahrhunderte, und um den Anfang des funfzehnten, entsprungen zu seyn. Daß sie russischer Herkunft sind, zeigt nicht allein ihre Sprache, wiewohl sie in der Aussprache etwas

von

von der pohlnischen angenommen haben; sondern auch der Eifer, mit welchem sie der griechischen Religion beständig zugethan gewesen sind. Allein ihre Vermischung mit tatarischen Nationen ist eben so unleugbar. Da die Litthauer, und nachmals die Pohlen, sich in den gedachten Gegenden festsetzten, scheinen sie sich in entferntere unbewohnte Plätze gezogen, und die ganz kriegerische Verfassung angenommen zu haben, die ihnen wider Ueberfälle und Angriffe eine Zeit lang gute Dienste that. Nach und nach breiteten sie sich vom Dnieper bis an den Bog und Dniester aus, legten Städtchen und Dörfer an, brachten den größten Theil des Jahres mit Streifereyen gegen ihre Nachbarn zu, und geriethen endlich alle unter die Herrschaft der Pohlen. Von ihnen stammen die Saporoger oder die Kosaken von Klein-Rußland, wie man jenen Bezirk in der Folge genannt hat, ab. Andere Kosaken haben sich nachher am Don, und an den in diesen Strom fallenden Flüssen gebildet, welche daher überhaupt den Namen der donischen bekamen. Sie sind ebenfalls gebohrne Russen; aber an die Stelle der ehemaligen tatarischen Kosaken daselbst gekommen. In den tatarischen Mundarten heißt Kasak bald ein leicht bewaffneter Kriegsmann; bald ein bloß mit Streifereyen Fechtender; bald ein zum Kriege Gedungener; bald ein Mensch mit einem geschornen Kopfe. Alle diese Bedeutungen schicken sich zu den tatarischen Kosaken; zu den russischen aber nur die erstern.

owgoro
ird eine
eye und
ächtige
andels-
adt.

VII. Aber eben zu derselben Zeit, da Rußland Länder verlor, und seine Großfürsten den Mogolen unterwürfig waren, bot eine einzige russische Stadt, Nowgorod, ihren Großfürsten selbst Troß, und behauptete in diesem ganzen Zeitraume ihre Freyheit. Nachdem sie eine Zeit lang ihre besondern Fürsten gehabt hatte, wurden diese endlich auch Großfürsten von Wladimir und Moskau. Darauf ließen sie zwar Nowgorod durch Statthalter regieren; allein die Einwohner dieser Stadt schränkten das Ansehen derselben so sehr ein, daß sie und die aus ihnen gewählte Obrigkeit bey allen öffentlichen Angelegenheiten das meiste zu sagen hatten. Sie setzten, schon seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, ihre Fürsten nach Belieben ein und ab. Und ob sie gleich noch am Ende dieses Zeitraums von den Großfürsten genöthigt wurden, ihre Hoheit zu erkennen und ihnen Steuern zu erlegen; so waren doch dieses nur vorübergehende Zeichen der Unterwürfigkeit. Seitdem insonderheit der große deutsche Handlungsbund, die Hanse, zu Nowgorod, (oder Naugard, wie es die Deutschen nannten,) in den spätern Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts, eine von seinen vier Hauptniederlagen angelegt hatte, wurde ihr Zustand immer blühender, und ihre Macht größer. Sie prägte bald nach dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ihre eigene Münze, und nahm die zu Mosau oder Tweer geschlagene nicht an. Sie unterhielt immer mehr Kriegsvölker, mit denen sie nach und nach Ingermannland, Karelien, und einen großen Theil der jetzigen Statthalterschaften von Nowgorod und Archangel eroberte. Man gebrauchte

zuletzt

zuletzt von dieser Stadt das im Grunde übermüthige Sprüchwort: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod? So ungemeine Stärke hatten ihr die Reichthümer der Handlung, welche durch sie auch in Rußland überhaupt weiter ausgebreitet wurde, und ihr thätiger Freyheitsgeist erworben; ob sie gleich der letztere auch zu Mißbräuchen und Ausschweifungen verleitet hat.

Vierter Zeitraum.

Von Iwan Wasiljewitsch dem ersten oder großen, dem Wiederhersteller und zweyten Stifter des russischen Staats, bis auf Peter den großen, oder bis auf die glücklichere Ausbildung der Russen selbst, und das neuere Ansehen ihres Reichs.

Vom J. C. 1462 bis zum J. 1682.

Ein Zeitraum von hundert und zwanzig Jahren.

I.

Iwan Wasiljewitsch macht den russischen Staat wieder unabhängig.

Nach einer mehr als zweyhundertjährigen Bedrückung und Verwirrung, stellte endlich Iwan Wasiljewitsch, oder Johann, Sohn des blinden Großfürsten Basilius, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, die Unabhängigkeit des russischen Staats wieder her, vereinigte manche von demselben abgesonderte Theile, vergrößerte und befestigte ihn dergestalt, daß er als der zweyte Stifter

g. vom 3.
52-1505.

dessselben betrachtet zu werden verdient. Er war drey und zwanzig Jahre alt, als er den Thron von Moskau bestieg, und saß drey und vierzig Jahre auf demselben. So viele Zeit zu wichtigen Thaten, ein hoher, unternehmender und herrschbegieriger Geist, eine muntere Jugend, eine abgehärtete Lebensart und ausnehmende Tapferkeit, vielleicht aber eben so sehr, als dieses alles, die Aufmunterung seiner vortrefflichen zweyten Gemahlinn, der griechischen Prinzessinn Sophia, sich und seinen Staat zu erheben, stärkten ihn zu heldenmüthigen Gesinnungen. Es ist wahr, daß er nicht bey allen Entwürfen, die er ausführte, das Recht auf seiner Seite gehabt, und manchmal arglistig oder hart gehandelt hat. Seinen Schwager, den Fürsten von Tweer, überfiel er plötzlich, vertrieb ihn aus seinem Gebiete, und verknüpfte dasselbe mit dem Großfürstenthum. Nicht besser verfuhr er mit seinem Schwiegersohne Alexander, Großherzoge von Litthauen, und nachher Könige von Pohlen. Unter allerley unerheblichem Vorwande, entriß er demselben einen großen Theil seines Landes, und verheerte den übrigen mit Feuer und Schwerdt. Daß er aber eben so viel schlaue Mittel, als offenbare Gewalt der Waffen, angewandt hat, um sich von der Oberherrschaft der Khane von Kaptschak zu befreyen, kann leicht gerechtfertiget

Um das J. 1447. werden. Er gewann auch eine Hauptschlacht über sie; und da einige Zeit darauf, um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, die sogenannte güldene Horde, (Solotaja Orda in ihrer Sprache genannt,) deren Khane zu Sarai oder Scheresarai, an der Wolga, in der heutigen Statthalter-

schaft

schaft Astrachan, ihren Sitz gehabt hatten, von den nogaischen Tatarn gänzlich zu Grunde gerichtet wurde: so hatte Rußland von dieser Seite desto weniger zu befürchten. Ja Iwan Wasiljewitsch griff nunmehr die Länder selbst an, welche bisher das Eigenthum jener Horde gewesen waren, und bezwang einen Theil des Reichs Kasan.

Groß-Nowgorod unterwirft sich ihm.

II. Unter den beharrlichen Muth dieses Großfürsten demüthigten sich nicht allein nach und nach Sewerien, und andere kleine Fürstenthümer in Rußland, sondern auch der furchtbare Freystaat Groß-Nowgorod. Schon war dieser im Begriff, sich von dem russischen Großfürstenthum auf immer loszureißen, um sich, zu besserer Behauptung seiner Freyheit, unter den Schutz der Könige von Pohlen, als Großherzoge von Litthauen, zu begeben, weil die Nowgoroder bereits lange mit den benachbarten Litthauern in einer genauern Verbindung standen. Eine verschlagene Frau zu Nowgorod, Wittwe eines dortigen Bürgermeisters, oder Posadnik, und deswegen Marfa Posadniza genannt, nahm an der Ausführung dieses Vorhabens großen Antheil. Allein Iwan Wasiljewitsch schlug das zahlreiche Kriegsheer der Nowgoroder, nöthigte sie, einen Statthalter von ihm anzunehmen, und eroberte endlich ihre Stadt, weil noch immer eine Parthey von Uebelgesinnten darinne blieb; worauf sie allen ihren Freyheiten entsagen mußten. Diese Erwerbung bereicherte den Großfürsten ungemein; er versetzte aber auch in der Folge eine Menge der vornehmsten Kaufleute und übrigen Einwohner von Nowgorod nach Moskau, und in andere russische Städte,

J. 1478.

J. 1487 fg.

um sich den Besitz dieser Stadt gegen neuentstehende Unruhen zu sichern. Von dieser Zeit an nahm nicht nur der so weitläuftige Handel von Nowgorod augenscheinlich ab; sondern die Stadt gerieth auch überhaupt allmählich in Verfall. Verwüstungsvolle Kriege in dortigen Gegenden, und Streitigkeiten mit den Großfürsten, beförderten im sechszehnten Jahrhunderte den Untergang der hansischen Hauptniederlage in dieser Stadt. Die Handlung wandte sich in andere Gegenden: und endlich ist dem großen Nowgorod von seiner ehemaligen Größe nichts als alte baufällige Mauern und Wälle übrig geblieben, die zwar einen ansehnlichen Umfang einschließen, der aber schlecht bewohnt, und nur mit hölzernen Häusern besetzt ist, zum Theil sogar Ackerland und Viehweiden in sich faßt.

Die Liefländer widersetzen sich ihm glücklich.

III. Iwan Wasiljewitsch, der stets so glücklich und siegreich gewesen war, fand in seinen letzten Jahren, bey dem Angriffe auf Liefland, einen unüberwindlichen Widerstand. Dieses beträchtlich große und kornreiche Land, das an der Ostsee und am finnischen Meerbusen, zwischen Kurland, Rußland und Pohlen liegt, war in den ältesten bekannten Zeiten von Liven, Esten und Letten bewohnt. Die erstern beyden unter diesen Nationen gehörten zum finnischen Völkerstamme; die letztere aber gewissermaßen zum slavischen. Von den Liven wird noch der südliche Theil des Landes Livland, und von den Esten der nördliche Esthland genannt. Auch die Sprachen und Nachkommen aller dieser Nationen sind noch daselbst übrig. Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, wurde das Christenthum in diesem

Aeltere Geschichte von Liefland.

Lande

lande zuerst durch deutsche Kaufleute, welche einen Mönch mitbrachten, ausgebreitet; gleich darauf aber durch die Eroberungen der Dänen in Esthland eingeführt. Die sehr rauhen Sitten der bisherigen heydnischen Einwohner erhielten nun zwar einige Milderung; es wurden auch Städte und Schlösser, Kirchen und Klöster unter ihnen angelegt. Allein da sie zugleich mit ihrer Bekehrung unter eine fremde Oberherrschaft zu gerathen anfiengen, wehrten sie sich gegen beyderley Veränderungen desto hartnäckiger. Daher bedienten sich schon die ersten Bischöfe der Waffen, um Christen und Unterthanen zu machen. Der dritte von ihnen insonderheit, Albrecht, der um den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Riga, die jetzige Hauptstadt von ganz Liefland, und eine blühende Handelsstadt, erbauete, stiftete um gleiche Zeit, zur geschwindern Eroberung des Landes, und Beförderung der christlichen Religion, den Orden der Ritterschaft Christi. Denn da die herrschende Denkungsart der Christen schon lange zur Unterstützung ihres Glaubens das Schwerdt gebraucht hatte: so waren auch seit ohngefähr hundert Jahren, besondere Ritterorden kriegerischer Edelleute errichtet worden, welche recht eigentlich zur Erweiterung und Beschützung der Grenzen der christlichen Kirche fechten sollten. In gleicher Absicht also mit dem Orden der deutschen Ritter, und andern mehr, kam auch dieser liefländische auf, wurde von dem Papste bestätigt, und bekam von demselben zum Ordenszeichen ein Schwerdt und ein Kreuz, welches die Ritter auf ihrem Kleide trugen. Sie sind deswegen in der Folge Schwerdt-Ritter oder Schwerdt-Brüder

J. 1201. Schwerdt-Ritter.

genannt worden. Indem der Bischof Albrecht bald selbst die Waffen wider Liefflands Einwohner führte, bald in Deutschland Gehülfen seiner Feldzüge suchte, bald Schlösser bauete, und einen Handlungsvertrag mit seinen Nachbarn schloß, bildete sich jener Orden unter seinen Ordensmeistern, und kriegte glücklich. Zu schwach unterdessen, um sich auf allen Seiten behaupten zu können, vereinigte er sich um die Mitte
J. 1238. des dreyzehnten Jahrhunderts, mit dem Orden der deutschen Ritter, der eben damals das benachbarte Preußen zu erobern anfieng: und die Ritter beyder Orden hießen nachher Kreuzbrüder oder Kreuzherren. Da die ehemaligen Schwerdtritter dem deutschen Orden nunmehr gänzlich einverleibt waren: so regierte dieser das bezwungene Liefland durch einen Heermeister, der von dem Hochmeister des gedachten Ordens abhängig war. Unter allen diesen Heermeistern that sich Walther von Plettenberg
W. von Plettenberg. Vom Jahr 1492-1535. am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und noch über dreyßig Jahre im sechszehnten, so sehr hervor, daß man ihm den Beynamen des Großen gegeben hat. Iwan Wasiljewitsch hatte der liefländischen Stadt Narwa so nahe gegenüber, auf einem hohen Felsen, die Stadt Iwangorod, (das heißt Johannesburg,) die auch Russisch-Narwa genannt wurde, erbauen lassen, daß die Russen aus derselben viele Einwohner von Narwa erschießen konnten. Sie verwüsteten auch Liefland selbst weit und breit herum; wurden aber vom Plettenberg zweymal mit
J. 1501. 1502. einem nur kleinen Haufen Kriegsvölker zurück geschlagen. Zu seinen Siegen trug unter andern dieses nicht wenig bey, daß er sich des schweren Geschützes wohl

wohl zu bedienen wußte; obgleich die Russen auch nicht lange vorher durch einen italienischen Stückgießer mit dem Gebrauche desselben bekannt geworden waren. Seit dem J. 1475.

Der Großfürst schloß also mit Plettenbergen einen Frieden auf viele Jahre, und ließ sich bey dieser Gelegenheit von demselben einen eisernen Mann, wie er ihn nannte, oder einen Küraßier zuschicken, dergleichen für die Russen fremde Soldaten er unter dem liefländischen Heere bewundert hatte. Darauf wandte der heldenmüthige und weise Heermeister die wiederhergestellte Ruhe seines Landes zu manchen für dasselbe nützlichen Einrichtungen an. Er verschaffte auch sich und seinen Nachfolgern die völlige Unabhängigkeit von den Hochmeistern des deutschen Ordens in Preußen, wurde deutscher Reichsfürst, und begünstigte noch zuletzt die Einführung der evangelischen Religion in Liefland. J. 1520.

IV. Inzwischen war Wasilei oder Basilius Iwanowitsch seinem Vater Iwan auf dem russischen Throne nachgefolgt. Zwar hatte er in seinen Kriegen mit den Pohlen und Tatarn nicht gleiches Glück. Doch bändigte er das unruhige Pleskow, welches sich zu einem Freystaate aufwerfen wollte, vollkommen, entriß den Pohlen Smolensko, und führte die Gränzen seines Gebiets noch über Archangel hinaus. Sein Sohn, Iwan Wasiljewitsch der zweyte, wurde weit berühmter, und bauete überhaupt auf denjenigen Grund zur Größe Rußlands mit dem besten Erfolge fort, den sein Großvater gelegt hatte. Er war erst drey Jahre alt, als sein Vater starb: und während seiner Minderjährigkeit gerieth Rußland durch die Uneinigkeit der Großen

Iwan der zweyte vergrößert Rußland ungemein.

Vom Jahr 1533-1584.

Großen in ziemliche Verwirrung. Nur die vereinigte Tapferkeit der Russen schützte es noch gegen die Anfälle der Ausländer. Nachdem aber Iwan mit seinem neunzehnten Jahre die Regierung selbst angetreten hatte, zeigte er so viel Klugheit und entschlossenen Muth, daß sein Reich ein neues Ansehen gewann. Die gefährlichsten Nachbarn und Feinde desselben waren jetzt die Tatarn, welche die Königreiche Kasan und Astrachan, ingleichen die krimische Halbinsel, besaßen. Aus diesen ehemaligen Besitzungen der goldenen Horde thaten sie häufige Einfälle in Rußland, und eroberten wohl Moskau selbst. Kasan hatte zwar, bereits seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, großentheils die Oberherrschaft der russischen Großfürsten erkennen müssen. Allein da die Kasaner sich öfters empörten, unterwarf sich endlich Iwan der zweyte ihr ganzes Land, um die
J. 1552. Mitte des gedachten Jahrhunderts, längs der Wolga, mit Gewalt der Waffen. Die Einnahme der Stadt Kasan insonderheit wurde durch eine Mine beschleunigt, welche die Russen, zu großer Bestürzung der Tatarn, springen ließen, und die vermuthlich einer ihrer ersten Versuche war. Zwey Jahre
J. 1554. darauf bemächtigte sich Iwan auch des angränzenden Königreichs Astrachan, am kaspischen Meere. Beyde große Länder, die noch immer zum russischen Gebiete in Asien gehören, sind auch durch ihre herrliche Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit von natürlichen Schätzen wichtig: Kasan vorzüglich an allerley Getreide, Vieh, Fischen, Eisen, Kupfer, und dergleichen mehr; Astrachan aber an den schönsten Baumfrüchten, Salz, Wein, und andern Erzeugnissen.

nissen. Iwan der zweyte nahm daher hauptsächlich wegen dieser ansehnlichen Erwerbungen, an Statt des Titels Weliki Knjäs, oder Großfürst, den er und seine Vorfahren bisher geführt hatten, noch überdieß den Ehrennamen Zar an, welcher im Russischen einen König bedeutet. Unter seiner Regierung wurde auch der Anfang zur Bezwingung des ungeheuern Sibiriens gemacht. Allein Liefland konnte er, ohngeachtet seine heftigsten Angriffe darauf lange fortdauerten, nicht unter seine Botmäßigkeit bringen. Denn ob er gleich Narwa nebst andern Städten und Landesstrichen darinne eine Zeit lang behauptete; so nahmen doch die Könige von Pohlen, Schweden, und andere Fürsten, so vielen Antheil an dem Schicksal dieses Landes, daß der Zar allein ihnen nicht gewachsen war. Vielmehr beförderte er durch diesen langwierigen Krieg eine Hauptveränderung in der Oberherrschaft von Liefland. Der dortige Ordensmeister der deutschen Ritter, Gotthard Kettler, trat sein Recht an dieses Land dem Könige von Pohlen ab; dieser hatte seitdem das eigentliche Liefland inne; die Schweden aber blieben im Besitze von Esthland.

Er nennt sich Zar.

Seit dem J. 1581.

Seit 1558.

Im J. 1561.

V. Iwans des zweyten Eroberungen machen ihm ohnedieß nicht so viel Ehre, als die klugen und eifrigen Veranstaltungen, durch welche er unzähligen noch übrigen Mängeln seines Reichs und seiner Nation abzuhelfen trachtete. Künstler und Fabrikanten aller Art waren beym Anfange seiner Regierung noch eine ziemliche Seltenheit in Rußland. Er ließ also den Kaiser Karl den fünften ersuchen, ihm eine Anzahl Baumeister, Manufakturisten,

Er stiftet mancherley Verbesserungen in seinem Reiche.

Hand-

Ausländische Künstler in Rußland.

Handwerker, auch Gelehrte zuzuschicken. Der Kaiser bewilligte ihm dieses; und es machten sich über dreyhundert solche Deutsche auf den Weg. Aber zu Lübeck wurden sie selbst auf kaiserlichen Befehl gehindert, weiter zu reisen. Man glaubte, daß sowohl die Liefländer, als die Lübecker, aus Besorgniß, ihr sehr einträglicher Handel nach Rußland, möchte durch diese geschickten und arbeitsamen Leute vermindert werden, jenes Verbot ausgewirkt hätten. Allein obgleich Iwan dieses Ansuchen auch bey Karls Bruder, dem Kaiser Ferdinand dem ersten, vergeblich wiederholte; so zog er doch nach und nach nicht wenige Deutsche und andere fremde Künstler und Handwerker in sein Reich. Dadurch breitete er, wenigstens auf einige Zeit, allerley Kenntnisse, Fertigkeiten und Arbeiten bey seinen Unterthanen aus. Doch diese waren ihren alten Einrichtungen so unbiegsam ergeben, daß die Veränderungen, welche der Zar in denselben vornahm, der Vorzug, welchen er Ausländern an seinem Hofe gab, und seine duldsamen Gesinnungen gegen andere Religionsverwandten, ein Mißvergnügen bey ihnen hervorbrachten, das eine wirkliche Empörung zu drohen schien. Iwan, der zugleich vorsichtig und beherzt zu handeln wußte, erforschte die Neigung der Nation durch einen außerordentlichen gewagten Schritt. Er legte die Regierung öffentlich mit der Erklärung nieder, daß er nicht länger über ein so treuloses Volk herrschen wollte, und begab sich auf eines seiner Schlösser. Nunmehr aber genoß er der Zufriedenheit, zu sehen, daß sehr viele seiner Unterthanen sich über diesen Entschluß betrübten. Er trat also die Regierung von neuem an, errichtete

zu

zu seiner Sicherheit eine Leibwache, und fuhr in den angefangenen Verbesserungen fort. Auf seinen Befehl war schon damals die erste Buchdruckerey zu Moskau angelegt worden. Der dortige Erzbischof oder Metropolit, Makarius, ein Mann nicht ohne Verstand und Wissenschaft, der auch die alten Stufenbücher, oder die nach den Stufen der Reichsfolge, und nach den Graden der Verwandtschaft der Großfürsten unter einander, abgefaßten russischen Geschichtbücher, bis auf seine Zeiten fortführen ließ, hatte die Aufsicht über diese heilsame Anstalt. Das Kriegswesen erhielt auch durch diesen Fürsten eine bessere Verfassung. Von ihm schreiben sich die ersten regelmäßigen Kriegsvölker in Rußland her, welche Strelzi (das heißt Schützen,) oder Strelizen genannt wurden. Außer dem Vorschub, den er der Handelschaft durch die Erweckung des künstlichen Fleißes seiner Unterthanen zu erweisen suchte, kam noch eine glückliche Entdeckung hinzu, welche einige Engländer an seinen Seeküsten machten. Sie fanden nämlich aus ihrem Vaterlande den Seeweg nach Archangel, einer Stadt im nördlichen Rußland, am Flusse Dwina, nicht weit von dessen Ergießung in das weiße Meer, welches bey den Russen Bieloe More heißt, und ein Meerbusen des Nordmeeres ist. Diese Stadt, welche von einem Kloster des Erzengels Michael den Namen bekommen hat, liegt zwar in der Nachbarschaft von Lappen und Samojeden, zwo halb wilden Nationen, wovon die letztere noch heydnisch ist; sie hat auch weder Ackerbau noch Viehweide. Allein ihre bequeme Lage zum ausländischen Handel hat sie nicht allein bald zu der vornehm-

Erste Buchdruckerey in Rußland. J. 1562.

See- und Handelsweg nach Archangel entdeckt. J. 1553.

vornehmsten, und eine Zeit lang fast einzigen russischen Handelsstadt erhoben, sondern auch einen Ueberfluß von Waaren und Bedürfnissen daselbst hervorgebracht. Iwan ertheilte den Engländern die Freyheit des ausschließenden Handels in diese Gegend. Sein Nachfolger bewilligte diese Erlaubniß auch andern Nationen: und obgleich Archangel im jetzigen Jahrhunderte eine starke Abnahme der Handelschaft empfunden hat; so wird doch immer noch, mit vielem Vortheile, eine Menge Theer, Thran, Leinsaat, Talch, Pelzwerk, Holz, Kupfer, Eisen, und andere sibirische Erzeugnisse, selbst Getreide, jährlich ausgeführt.

Seine Grausamkeit.

VI. Vermuthlich würden Iwans des zweyten Bemühungen, Rußland andern blühenden europäischen Ländern immer ähnlicher zu bilden, mehr und dauerhaftere Früchte getragen haben, wenn er selbst sanftere Empfindungen und Sitten gehabt hätte. Allein man hat ihm, wie es scheint, nicht ohne Grund den Beynamen des Grausamen und Schrecklichen gegeben. In den wütenden Anfällen seines Zorns, seiner Rachbegierde, und anderer Leidenschaften, ließ er überaus viel Menschenblut vergießen, und begegnete oft Unterthanen und Feinden mit gleicher entsetzlicher Härte. Es ist wahr, daß der Mangel an Menschlichkeit, der in seinen Kriegen sichtbar war, zuweilen auch noch andern europäischen Feldherren, bis ins verflossene Jahrhundert, vorgeworfen werden kann. So könnte auch wohl die weit getriebene Schärfe, mit welcher er seinen Unterthanen Neuerungen, die sie ohnedieß haßten, aufdrang, von ihnen als die grausamste Ungerechtigkeit vorgestellt

worden

worden seyn. Gleichwohl sieht man nur gar zu deutlich, daß sich Iwan zu Hinrichtungen eben so leicht, als andere Fürsten zu den gelindesten Strafen entschlossen, und mit dem Leben der Menschen seine Kurzweil getrieben habe. Einmal ließ er auf das häufige Volk, das vor seinem Palaste stand, zu seiner Lust Bären los, die einen Theil desselben zerfleischten. Darauf theilten einige Hofbedienten Geld unter die Väter und Mütter der Umgekommenen aus; wobey sie versicherten, der Zar und sein Hof hätten sich an diesem Schauspiel recht wohl ergötzt. Ihr werdet denken, meine jungen Leser, daß dieses kein Vergnügen für Menschen, sondern nur für wilde Thiere seyn konnte. Aber wo man kaum anfängt, sich aus der rohen, an gewaltsame Handlungen gewöhnten Denkungsart einer ganzen Nation herauszureißen, und wo der Fürst die falsche Einbildung hegt, daß ihm gegen seine Unterthanen alles erlaubt sey: da darf man auch das Schlimmste befürchten. Iwan war übrigens nicht nur ein sehr kluger Regent, sondern auch menschenfreundlicher, wohlthätiger und großmüthiger Gesinnungen oder Handlungen eben sowohl fähig, als grausamer, wenn er sich Zeit genug zur Ueberlegung verstattete. Ob er es gleich schlechterdings nicht zugeben wollte, daß sich die Gesandten fremder Fürsten vor ihm bedeckten; so erschien doch, seiner heftigen Drohungen ungeachtet, der Gesandte der Königinn von England Elisabeth, mit dem Hute auf dem Kopfe in seiner Gegenwart, indem er Iwans Hofleuten, die ihn davor warneten, versicherte, seine Königinn würde es gewiß zu rächen wissen, wenn man ihren Abgeord-

neten beleidigte. Der Zar bewunderte ihn vielmehr deswegen. Seht einmal, sagte er zu den Umstehenden, den braven Mann, der so viel Muth hat, die Ehre seiner Fürstinn zu behaupten! Welcher unter euch würde eben so für mich handeln?

Ganz Sibirien kömmt unter russische Herrschaft.

VII. Gütiger, aber an Geiste desto schwächer, war Iwans des zweyten Sohn und Nachfolger, Feodor. Doch wurde seine Regierung, die in die letzten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts fiel, durch die völlige Bezwingung von Sibirien merkwürdig. Dieses Land, unter welchem man jetzt das ganze mitternächtige Asien versteht, und das weit größer als das gesammte Europa ist, kann zwar gegen Norden und das Eismeer hin, wegen der überaus strengen Kälte, zum Ackerbau und zu Baumfrüchten nicht genützt werden. Aber die Fruchtbarkeit des südlichen Theils ist dagegen groß und mannichfaltig. Auch hat Sibirien überhaupt gewisse natürliche Reichthümer in vorzüglicher Menge und Vortrefflichkeit. Dahin gehören unter andern Holz, Eisen, Kupfer und Pelzwerk. Unter diesem letztern ist der Zobel, oder das Fell von einem Thiere gleiches Namens, das viel Aehnlichkeit mit einem Marder hat, und an welchem glänzendschwarze Haare am meisten geschätzt werden, in Sibirien, wie in seinem Vaterlande. Außerdem wird auch auf die Felle oder Bälge der schwarzen Füchse, der Ottern, der Eichhörner, von deren schwarzen und silberfarbichten Fellen das sogenannte Grauwerk kömmt, und der Hermeline, ein besonderer Werth gelegt. In diesem so weitläuftigen Lande haben, von alten Zeiten her,

her, theils Völker finnischen Ursprungs, (dergleichen vielleicht auch die ältesten Bewohner des nördlichen Theils vom europäischen Rußland waren,) theils tatarische Nationen, aber auch andere, welche mit diesen keine gemeinschaftliche Abstammung und Sprache haben, ihren Sitz gehabt, und bis auf die neuern Zeiten behalten. Von der erstern Art sind die Wogulen, die Wotaken, die Tscheremißen, die Mordwinen, und andere mehr. Tatarischer Abkunft hingegen sind die Kalmücken, welche von einer besondern Mütze, im Tatarischen Kalpak, ihren Namen führen; die Burätten, Kirgisen, Jakuten, und verschiedene andere. Von den Tungusen aber, einem sehr zahlreichen Volke, das niemals über eine oder zwo Nächte an Einem Orte, sondern mit seinen Rennthieren unaufhörlich in Wäldern und auf Gebirgen, unter freyem Himmel herumirrt; von den Samojeden, und andern Nationen, welche Sibirien bewohnen, weiß man ihre Abkunft nicht. Alle sind noch größtentheils der heydnischen oder muhammedanischen Religion zugethan, herumschweifend und roh in ihrer Lebensart, wie in ihren Begriffen. Sibirien, in dem ehemaligen engern Verstande dieses Namens, in welchem es nur den südlichen Theil der jetzigen Landschaft Tobolsk, oder die Länder am Irtisch, Tobol und Tura, in sich faßte, wurde um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von dem tatarischen Khan Kutschum beherrscht. Die Russen hatten damals nur ein kleines Stück von Sibirien im Besitze, und einigen Handel dahin zu treiben angefangen. Als aber die donischen Cosaken an den Flüssen Oka und Wolga alles verheerten,

und nun durch russische Kriegsvölker in die Enge getrieben wurden: wandte sich ihr Anführer, Jermak Timofejew, um mit seinem Haufen von mehr als sechstausend solcher Räuber der verdienten Strafe zu entgehen, in einer Art von Verzweiflung nach Sibirien. Hier schlug er die Tataren mehrmals, vertrieb den Khan selbst aus seiner Hauptstadt, und machte weit herum beträchtliche Eroberungen. Weil aber dieser Straßenräuber befürchtete, sie nicht behaupten zu können, trug er dieselben dem Zar Iwan dem zweyten mit der Bedingung an, daß er und seine Mitgenossen Vergebung erhalten sollten. Dieses wurde angenommen; es vereinigten sich Russen mit ihnen; doch in den ersten Jahren ohne glücklichen Erfolg. Unter Feodors Regierung aber drangen sie von neuem in Sibirien ein, und Kutschum mußte sein Land auf immer verlassen. Es wurden mehrere Städte daselbst erbauet; unter andern Tobolsk am Irtisch, nicht weit von dem Orte, wo sich der Tobol in denselben ergießt, welche noch jetzt die Hauptstadt von ganz Sibirien ist. Durch diese angelegten Städte gewannen nicht allein die Russen festern Fuß in dem oft genannten Lande; sondern es wurden auch die bisherigen Einwohner desselben an bleibende Wohnplätze, an eine ruhigere Lebensart und treuere Unterwerfung gewöhnt. So wird in den neuern Zeiten Tobolsk unter andern auch von vielen Tataren bewohnt, und ist der Sitz eines sehr ansehnlichen Handels, der mit dem eigentlichen Rußland, mit dem übrigen Sibirien, und bis nach Sina getrieben wird.

Im J. 1581.

Feodor st. im J. 1598.

Verwirrung von Rußland durch die falschen Demetrier;

VIII. Mit dem Zar Feodor starb am Ende des sechszehnten Jahrhunderts der Mannsstamm von Ruriks Nachkommen, welche den russischen Thron über siebenhundert Jahre besessen hatten, gänzlich aus. Noch während seiner Regierung hatte der Bruder seiner Gemahlinn, Boris Godunow, sich eine größere Gewalt, als der schwachsinnige Zar selbst hatte, in den Reichsangelegenheiten verschafft, und den Bruder desselben, Demetrius, ermorden lassen, um dereinst der Nachfolger des Zar zu werden. Diese Absicht erreichte er auch mit so vieler List, daß ihm die Krone beynahe aufgedrungen werden mußte. Er war ein Herr von ausnehmendem Verstande, und sehr geschickt, wohl zu regieren; aber er wurde mehr durch Herrschbegierde, als Menschenliebe, geleitet. Ohngeachtet er also Rußland in Ruhe und Ansehen bey seinen Nachbarn zu erhalten wußte, Handel und Wissenschaften, auch durch Ausländer, die er hineinzog, daselbst beförderte, für die Beobachtung der Gesetze Sorge trug, und die Noth seiner Unterthanen durch die edelste Freygebigkeit milderte; so machte doch die Grausamkeit, welche er in andern Fällen, besonders gegen Große, bezeigte, daß man alles dieses bald vergaß, als sich eine Gelegenheit fand, einen andern Oberherrn zu bekommen. Ein herumstreichender Mönch gab sich für den, wie er sagte, J. 1604.
nicht ermordeten Prinzen Demetrius aus, rückte mit einem Kriegsheere, das ihm die Pohlen aus Mitleiden stellten, in Rußland ein, und hatte daselbst einen so glücklichen Fortgang, daß er, nachdem sich Boris selbst das Leben genommen hatte, im ganzen Reiche als der rechtmäßige Zar Demetrius erkannt J. 1605.

wurde. Allein er wurde eben so geschwind verhaßt, da man merkte, daß er den Pohlen und ihren Sitten den Vorzug vor den Russen gab, sogar nachtheilige Absichten für die herrschende Religion haben mochte, und überhaupt ein unbesonnener und üppiger Fürst war. Er ward daher ohngefähr ein Jahr darauf, durch eine Anzahl verschworner Russen, nebst vielen Pohlen, die ihn begleitet hatten, ums Leben gebracht.

J. 1606.

ingleichen durch die Oberherrschaft der Pohlen.

IX. Nunmehr setzten zwar die Russen den Anführer der Verschwornen, Basilei Schuiskoi, einen ihrer Großen, auf den Thron; aber dadurch konnte die Zerrüttung ihres Vaterlandes noch nicht gehoben werden. Verschiedene Mißvergnügte streueten gar bald aus, daß Demetrius noch immer lebe. Kaum war ein neuer Aufstand gedämpft worden, als die Pohlen, voll Rachbegierde über ihre von den Russen getödteten Landsleute, einen solchen Betrüger

J. 1608.

mit einem starken Kriegsheere unterstützten, und in Rußland einführten. Vergebens schloß der Zar ein Bündniß mit den Schweden, deren Kriegsvölker ihn auf eine kurze Zeit retteten. Die Pohlen bekamen gleich darauf wieder die Oberhand: und der Zar wurde von seinen Unterthanen, welche ihm alles

J. 1610.

öffentliche Unglück zuschrieben, genöthigt, den Scepter mit einer Mönchskutte zu vertauschen. Gleichwohl wurde Rußland nunmehr keineswegs beruhigt. Mehr als Ein falscher Demetrius suchte sich eine Parthey daselbst zu erwerben. Besonders aber machten sich die Pohlen und Schweden den verworrenen Zustand des Reichs zu Nutzen. Zwar hatten die Russen den Prinzen Vladislaw, Sohn des pohlnischen

nischen Königs Siegmund, zu ihrem Zar gewählt. J. 1610.
Allein er kam nicht zeitig genug nach Moskau: und die daselbst in seinem Namen befindlichen Pohlen, an Statt die ihm vorgelegten Bedingungen zu erfüllen, drückten vielmehr die Russen mit einer so unausstehlichen Härte, daß diese mehrmals die Waffen ergriffen, um sich in Freyheit zu setzen. Dabey büßten jedoch viele derselben das Leben ein, bis die Pohlen, zur Verhütung solcher fernern Angriffe, die Hauptstadt anzündeten, und während der allgemeinen Bestürzung, die sich darinne verbreitete, über hundert tausend Einwohner niederhieben. Ihr König aber J. 1611.
bemächtigte sich kurz darauf der Stadt Smolensko. Auf der andern Seite nahmen die Schweden Nowgorod, nebst mehrern russischen Städten, weg; sie trachteten ebenfalls darnach, einen Prinzen ihres königlichen Hauses auf den russischen Thron zu erheben. Endlich vereinigten sich einige kluge und muthige Russen mit einander, brachten einen Haufen Kriegsvölker zusammen, mit welchen sie die Pohlen aus dem noch von ihnen besetzten Schlosse oder Kreml von Moskau vertrieben. Die Reichsstände er- J. 1612.
nannten darauf aus ihrer eigenen Nation den Michael J. 1613.
Fedrowitsch Romanow zum Zar von Rußland. Seit dieser Zeit kamen Eintracht, Treue, Ruhe und Ansehen in das beynahe zu Grunde gerichtete Reich geschwind zurück.

Das Haus Romanow kömmt auf den Thron, und mit demselben Eintracht und Ruhe.

X. Michael Fedrowitsch, ein Anverwandter des ehemaligen Zar Feodor, brachte also das Haus Romanow auf den russischen Thron, welches denselben seitdem immer, und sehr ruhmwürdig, beherrscht hat. Er stand erst in seinem siebzehnten

Jahre; aber er gab eben dadurch einen Beweis seines Verstandes, daß er sich erst nach einer langen Weigerung bewegen ließ, die Regierung in einem von Erfahrung so entblößten Alter anzunehmen. Eben deswegen theilte er auch gleichsam in den ersten zwanzig Jahren die Staatsverwaltung mit seinem Vater, dem Patriarchen, (das heißt, Oberhaupte der gesammten russischen Geistlichkeit,) Philaret Nikitiitsch Romanow, bis zu dessen Tode.

Bis zum J. 1633.

Der Name dieses Staatsklugen wurde in den Gesetzen seines Sohnes dem Namen desselben zur Seite gestellt; er saß auch immer zur Rechten des Zars, wenn dieser fremden Gesandten Gehör ertheilte. In demjenigen Zustande, worinne der letztere sein Reich antraf, konnte er für dasselbe, nachdem er die innere Ruhe darinne hergestellt hatte, nichts Besseres und Nothwendigeres thun, als es von seinen auswärtigen, aber benachbarten, und desto gefährlichern Feinden, den Pohlen und Schweden, zu befreyen. Sein Bestreben, das an sie Verlorne durch die Waffen wieder zu gewinnen, war nicht glücklich. Er trat

J. 1617.

also den Schweden gegen Nowgorod, und andere den Russen entrissene Plätze, Kexholm, Karelien und Ingermannland ab; den Pohlen aber Smolensko, Sewerien und Czernichow, wogegen

J. 1634.

ihr König Wladislaw seinen Ansprüchen auf Rußland entsagte. Ungeachtet dieses Verlustes an Ländern, verschaffte doch der Zar seiner Nation wieder ein neues Ansehen. Er stiftete den Seidenhandel mit Persien, auch Handlungsverträge mit Dänemark; und regierte überhaupt weise und gnädig.

Zar Michael st. im J. 1645.

XI. Viel-

Rußland gewinnt die an Pohlen verlornen Länder wieder.

XI. Vielmehr stieg das russische Reich, und gewissermaßen auch die Nation selbst, in den nächsten ein und dreyßig Jahren, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, da Michaels Sohn, Alexei, oder Alexius, über beyde herrschte. Dieser Fürst hatte nicht gemeine Gaben; er sah viele Mängel seines Vaterlandes ein; war auch klug und unternehmend genug, um sie zu tilgen; aber innerliche Unruhen, Vorurtheile der Nation, und ausländische Kriege, hinderten ihn, alles auszuführen, wozu er geneigt und fähig war. Die Empörungen, welche er mehrmals unterdrücken mußte, hatten ihren Grund nicht in seinem Betragen. Denn so unumschränkt seine Gewalt war, so wenig behandelte er das Vermögen oder Leben seiner Unterthanen willkührlich. Aber übermüthige Große, eigennützige oder aufrührische Köpfe unter den übrigen Mitbürgern, gaben Gelegenheit, daß der Wohlstand des Reichs, obgleich die Regierung gerecht und sanft war, oft gestört wurde. Alexei glaubte unterdessen, daß er gewisse Veranlassungen, die sich ihm selbst zur Vergrößerung und Befestigung seines Reichs darboten, zu nützen berechtigt sey. Die Kosaken an beyden Seiten des Dnieper, diese tapfere Nation, deren Ursprung oben erzählt worden ist, waren der pohlnischen Oberherrschaft, unter welcher sie lebten, wegen mancher erlittenen Bedrückungen, überdrüßig geworden. Aufgemuntert zugleich durch die Uneinigkeit der Pohlen, und durch die griechische Religion, welche sie mit den Russen, so wie ihre Abkunft selbst, gemeinschaftlich hatten, ergaben sie sich unter ihrem Anführer, oder Hetmann, Bogdan Chmelnizki,

Die Kosaken unterwerfen sich ihm. J. 1654.

an den Zar. Darüber gerieth er in einen Krieg mit Pohlen, der sich damit endigte, daß die Landschaften Smolensko, Severien und Czernichow, ingleichen die an der Ostseite des Dnieper liegende Ukraine, mit der Hauptstadt Kiew, an Rußland abgetreten wurden. Seitdem sind die Kosaken bey den russischen Kriegsheeren, als leicht bewaffnete und streifende Soldaten, immer mit großem Nutzen gebraucht worden; und die russische Ukraine hat auch desto mehr zu einer Vormauer gegen die Türken gedient.

J. 1667.

Alexei macht sich um die Russen durch Gesetze und gute Anstalten verdient.

XII. Doch die Erweiterung seines Reichs, und der Zuwachs von Tausenden neuer Unterthanen, konnte für einen mächtigen Fürsten gleichsam nur eine Probe seiner Aufmerksamkeit auf günstige Umstände heißen. Die Sorgfalt hingegen, welche Alexei auf die Verbesserung des Zustandes seiner Länder und ihrer Einwohner wandte, war eine Frucht seiner Einsichten und edeln Gesinnungen. Ihm haben die Russen

Seit dem J. 1649.

die Uloschenie, oder das Gesetzbuch zu danken, nach welchem noch jetzt in ihren Gerichten großentheils gesprochen wird. Ursprünglich schrieb sich zwar dasselbe von Iwan dem zweyten her; aber es bedurfte großer und vieler Aenderungen oder Zusätze. Die Großen, die Geistlichkeit, Kaufleute und Bürger, alle wurden zur neuen Einrichtung desselben durch Abgeordnete gezogen, und unterschrieben es. An Statt daß es bisher nur geschrieben herumgegangen war, wurde es nun durch den Druck allgemein bekannt gemacht. Manche darinne enthaltene Gesetze scheinen zwar durch zu harte oder nur einseitige Strafen unterstützt zu werden. Aber außerdem, daß dabey Rücksicht auf die

Denkungs-

Denkungsart und Verfassung der Nation genommen worden ist, kommen in diesen Gesetzen desto häufiger Spuren von Klugheit, Billigkeit und Mäßigung vor. So wird, zum Beyspiel, verordnet, daß, wenn jemand zugleich einem Russen und auch einem Ausländer schuldig wäre, der letztere in der Bezahlung den Vorzug haben sollte. Es wird verboten, dem Zar keine Bittschrift eher zu übergeben, als bis man seine Sache vor ein Gericht gebracht hat, und von demselben entweder abgewiesen worden ist, oder keine Entschließung hat erlangen können. Erst auf den dritten Diebstahl wird Lebensstrafe gesetzt; die vorher begangenen aber sollten mit körperlichen Züchtigungen und Abschneidung eines Ohrs, zugleich also beschimpfend für den Thäter, und warnend für die übrigen Menschen, unter welchen er sich befinden würde, gestraft werden. — Alexei, der verdienstvolle Gesetzgeber seines Reichs, suchte zugleich auch seine Unterthanen in den Stand zu setzen, daß sie eine sowohl bürgerliche als sittliche Glückseligkeit genießen könnten. Er beförderte den Ackerbau, besonders durch die Kriegsgefangenen, welche sonst Leibeigene derer waren, denen sie sich ergeben hatten; jetzt aber wüste liegende Ländereyen urbar machen mußten. Doch konnte er es nicht so weit bringen, daß, wie bereits ehemals geschehen war, Getreide aus seinen Ländern in fremde geführt worden wäre. Der Handel hatte gleichwohl noch niemals so sehr in Rußland geblüht, als unter seiner Regierung. Um die Russen mit den Kenntnissen anderer Nationen zu bereichern, hauptsächlich aber in der Aufsuchung und feinern Bearbeitung ihrer natürlichen Erzeugnisse fleißiger

Handel der Russen.

und

und geschickter zu machen, rief er viele Ausländer, besonders Deutsche, auch Holländer, Italiäner, und andere mehr, in sein Reich, wo er fast ganze neuangelegte Plätze mit ihnen besetzte. So kamen auch ohngefähr dreytausend Schottländer, bey Gelegenheit des bürgerlichen Kriegs in ihrem Vaterlande, nach Rußland, und erweiterten den Umfang von Moskau. Er suchte den Schiffbau und Seehandel auf dem schwarzen und kaspischen Meere empor zu bringen; ließ deswegen Schiffszimmerleute kommen, und an der Errichtung einer Flotte arbeiten. Der russische Handel nach Sina, oder Kathaja, wie man es damals nannte, nahm unter ihm, nach einer dahin abgefertigten Gesandtschaft, seinen lebhaftern Anfang. Die sinesischen Kaufleute kamen in die sibirische Hauptstadt Tobolsk, und handelten daselbst gegen ihre Seide und seidene Zeuge, Plüsche, Kattune, Edelgesteine, Thee, Rhabarber, und dergleichen mehr, Hermeline, Zobel, und andere russische Waaren ein. Erst lange darnach fieng man an, Masten aus Rußland auszuführen. Die älteste Kunst der Russen hatte sich schon vor mehrern Jahrhunderten in der Zubereitung der Juchten gezeigt. Sie heißen eigentlich Juften, weil Nouft im Russischen ein Paar bedeutet: und dieser Ochsen- und Kuhhäute, welche man vornehmlich aus Podolien und aus der Ukraine zog, wurden allemal zwo zusammengelegt. Jetzt giengen schon jährlich derselben gegen dreymal hundert tausend Paar zu den Ausländern; noch in den neuern Zeiten wird dieses Leder nirgends an Farbe, Geruch, und Weichheit, so gut als in Rußland, bereitet. Außer-

Seit dem J. 1654.

J. 1670.

dem

dem nahmen die Fremden den Russen noch viele andere ihrer Waaren, vorzüglich Hanf, Seife und Pottasche, in großer Menge ab. Selbst Leinewand wurde in ziemlicher Anzahl über die See verfahren. Aber desto mehr und kostbarere Waaren der Ausländer brauchten die Russen; sogar Eisen, an welchem sie nachher ihren Reichthum erkannten, bekamen sie sehr häufig aus Schweden. Ein deutscher Kaufmann zu Moskau, Johann von Schweden, führte zuerst das Postwesen in Rußland ein. J. 1663.

Ihre Sitten, und ihre Unwissenheit.

XIII. Ohngeachtet aller dieser steigenden Thätigkeit der Russen, die man in diesem Jahrhunderte noch Moskowiter nannte, blieben sie noch hinter den übrigen europäischen Nationen weit zurück. Sie wußten nur erst mit einem geringen Theil der Schätze ihres Vaterlandes so umzugehen, daß sie ihnen recht brauchbar wurden. Die wenigen unter ihnen errichteten Fabriken und Manufakturen waren in den Händen von Deutschen, und andern Fremden; sie hatten auch selten einen glücklichern Fortgang. Gegen ausländische Gebräuche der Bequemlichkeit, Künste und Erfindungen, und gegen Ausländer selbst, hatten sie überhaupt eine herrschende Abneigung. Der lange Bart, welchen alle Mannspersonen, vom Zar selbst an, trugen, eine mehr asiatische Kleidung, Sitten, Sprache, und eine sehr seltene Erscheinung außerhalb ihres Vaterlandes, sie müßten denn als Gesandte an fremde Höfe abgeschickt worden seyn, hielten die Russen in einer unterscheidenden Entfernung von allen andern europäischen Nationen. Sie konnten sich daher auch in die

Gewohn-

Gewohnheiten und Einrichtungen derselben so wenig finden, als sie von ihnen etwas lernen wollten. Noch unter der folgenden Regierung, als ein dänischer Gesandter, der dem neuen Zar Glück gewünscht hatte, in Rußland zu bleiben fortfuhr, ließ sich dieser Fürst an dessen Hofe erkundigen, in welcher Absicht solches geschehe? So hatte auch einige Zeit vorher ein russischer Gesandter bey dem Könige von Dänemark, weil dieser wegen seiner Krankheit ihm im Bette Gehör ertheilen wollte, darauf bestanden, daß für ihn ein Bette neben dem königlichen aufgeschlagen werden müßte, in welches er sich mit seiner völligen Kleidung legen wollte, damit er dem Ansehen seines Herrn nichts vergeben möchte. Unterdessen wurden die Russen dadurch eben nicht lächerlich; verschiedene morgenländische Nationen sind von den europäischen Sitten noch weiter entfernt, ohne daß man sie darum verspotten dürfte. Sie waren auch keine ganz barbarische Nation; obgleich großentheils roh in ihrer Aufführung, zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt, und sehr unwissend. Bey andern Nationen von Europa war in ältern Jahrhunderten, da ein aufgeklärter Verstand unter die großen Seltenheiten gehörte, wenigstens die Geistlichkeit nicht ohne alle gelehrte Kenntnisse gewesen. Allein die meisten russischen Geistlichen dieser Zeit besaßen keine andere Wissenschaften, als daß sie geläufig lesen, und alle Kirchengebräuche vollkommen abwarten konnten; die Fertigkeit zu schreiben suchte man bey überaus vielen vergebens. Einige wenige unter ihnen hatten in der Ukraine einen kleinen Anfang in der Gelehrsamkeit gemacht. Dagegen unterhielten sie die

Zar Alexei st. im J. 1676.

Russische Geistlichkeit.

die Nation, welche ihnen knechtisch ergeben war, in der eifrigsten Beobachtung einer Menge abergläubischer Andachtsübungen, und suchten es, besonders aus Religionshaß, zu verhindern, daß Ausländer und ihre Anstalten in Rußland nicht aufkommen möchten. Im ganzen Reiche gab es zu dieser Zeit nur zwo Buchdruckereyen, zu Moskau und zu Kiew; in welchen außer der russischen Bibelübersetzung, vielen theologischen und geistlichen Büchern, auch dem allgemeinen Gesetzbuche, nichts gedruckt wurde. Die wenigen Aerzte und Apotheker dieses so weitläuftigen Landes, waren fast lauter Deutsche. Den Evangelisch-Lutherischen von dieser Nation, deren es viele unter den Kriegsbedienten, Kaufleuten und Handwerkern gab, waren, in einiger Entfernung von Moskau, drey Kirchen zugestanden worden: und die holländischen Reformirten genossen einen gleich freyen Gottesdienst; aber diese Religionsduldung war bloß ein Werk des Zars. Der mächtigste Mann nach demselben im Reiche, konnte in der That der Patriarch heißen. Nicht nur gab er nach seinem Gefallen Gesetze in Kirchensachen, die der Zar vollstrecken mußte; sondern er hintertrieb auch manche von demselben entworfene nützliche Verbesserungen, und mischte sich kühn in weltliche Angelegenheiten. Das that insonderheit der Patriarch Nikon, unter der Regierung des Alexei. Er hatte einige rühmliche Eigenschaften, war überaus mildthätig gegen die Armen, befreyete die Unschuldigverurtheilten aus den Gefängnissen, führte die griechische Kirchenmusik zuerst in ganz Rußland ein, machte sich auch um die russische

Der Patriarch Nikon.

Geschichte durch ein Jahrbuch derselben, welches er aufsetzte, verdient; aber sein ehrgeiziger und unruhiger Geist ließen ihn nicht lang innerhalb der Schranken seines Amtes stehen bleiben. Ob ihn gleich der Zar durch eine Versammlung der Geistlichkeit seiner Würde entsetzen, und in den Mönchsstand herabstoßen ließ; hörten doch dadurch die Patriarchen nicht auf, ihren Landesherren furchtbar zu seyn.

J. 1666. st. im J. 1681.

Der Zar Feodor läßt die Dienstregister des Adels verbrennen. J. 1682.

XIV. In solchen Umständen hinterließ Alexei das Reich seinem Sohne Feodor, zwar wohlbefestigt, mit einer viel versprechenden Anlage zu einem blühenden und sehr ansehnlichen Staate, auch von einer tapfern und dem Willen ihres Oberherrn ganz ergebenen Nation unterstützt; worinne aber das Wichtigste in jeder Betrachtung immer noch zu thun übrig war. Alexei hatte mehr Versuche angestellt, die ihm freylich zur Ehre gereichten, mehr den Weg zu bezeichnen und zu bahnen angefangen, als daß er ihn recht ohne Anstoß hätte betreten können. Unter andern sah er ein, wie nothwendig es sey, das russische Kriegswesen zu verbessern. Er bildete daher einige Regimenter Fußvolk nach Art der andern europäischen Kriegsvölker, und gab ihnen ausländische Befehlshaber. Ein in Deutschland herausgekommenes Buch, von der Kriegskunst, ließ er ins Russische übersetzen; auch ließ er einige tausend Karabiner kommen, um seine aus dem geringern Adel bestehende Reiterey, die keinen Sold bekam, sondern sich und ihre Knechte, so lange der Krieg dauerte, unterhalten mußte, damit zu bewaffnen. Allein die Strelizen, welche zum Theil die Leibwache des Zars, und gewiß eine Hauptstütze desselben ausmach-

ausmachten, gegen vierzig tausend Mann stark waren, eben so viele Freyheiten hatten, und eben so wenig beleidigt werden durften, als die Janitscharen im türkischen Reiche, waren mit diesen Neuerungen unzufrieden. Die Bojaren, oder die Großen, besorgten auch dabey, ihre Bauern zu verlieren, als welche, nach der alten Einrichtung, nur während eines Feldzugs Kriegsdienste thun durften. — Der Zar Feodor, ein kränklicher Herr von neunzehn Jahren, und der nur sechs auf dem Throne saß, konnte zwar die Entwürfe seines Vaters noch weniger ausführen; hatte aber doch genug von dessen Geiste gleichsam geerbt. Er gab sich Mühe, die Gerechtigkeit genau verwalten zu lassen, die Armen zu schützen, die Theurung zu vermindern, und die Gelehrsamkeit zu befördern. Eine seiner Handlungen ist vor allen andern merkwürdig. Die russischen Edelleute führten bis auf seine Zeit unzählige Rangstreitigkeiten mit einander, wenn es auf Kriegsdienste, oder andere öffentliche Bedienungen, ankam: und das gemeine Beste litt darunter ungemein viel. Keiner wollte unter den Befehlen eines andern stehen, der von weniger vornehmen und alten Herkommen war, als er; oder, wenn sie gleich beyde von einerley ansehnlicher Abkunft waren, wenn nur ein Vorfahre des Befehlshabers einem Vorfahren des andern im Dienste untergeordnet gewesen war. Daher ließ sich der Adel oftmals von dem höchsten Gerichte, unter welches er nebst allen, die in des Zars Diensten waren, gehörte, Auszüge aus den bey demselben vorhandenen Verzeichnissen der von dem Adel bekleideten Aemter, oder aus den sogenannten Dienstregistern, ertheilen; und

weigerte sich angetragene Bedienungen zu übernehmen, wenn sie, nach jenen Auszügen, seinem Range einen vermeyntlichen Nachtheil bringen konnten. Glücklicherweise hatte der Zar Feodor einen sehr einsichtsvollen und patriotischen Staatsbedienten, den Knäs, oder Fürsten Wasilei Golizin. Dieser gab ihm den Rath, alle Dienstregister zu vernichten, und künftig die Aemter bloß fähigen und verdienten Männern zu ertheilen. Wirklich ließ der Zar, in einer großen Rathsversammlung bey Hofe, alle Dienstregister, deren man habhaft werden konnte, verbrennen. Die übrigen europäischen Nationen, welche damals glaubten, daß die Russen an Kenntnissen und Sitten sehr tief unter ihnen stünden, erfuhren nichts von dieser weisen Veranstaltung. Sie würden sich sonst haben schämen müssen, zu sehen, daß das Vorurtheil, nach welchem Leute von vornehmer Herkunft und angesehenen Voreltern, bloß deswegen, ohne eigene Geschicklichkeit und rühmliche Aufführung, der wichtigsten Aemter und Vorzüge würdig gehalten werden, bey ihnen fortdauerte, aber unter den Russen aufgehoben wurde.

Wasilei Golizin.

Zar Feodor st. im J. 1682.

Fünfter

Fünfter Zeitraum.

Von Peter dem Großen, bis auf Catharina die Zweyte; oder von der glücklichern Ausbildung der Russen, und dem neuern Ansehen ihres Reichs, bis auf die neuesten Zeiten.

Vom J. C. 1682 bis zum J. 1783.
Ein Zeitraum von hundert Jahren.

I.

Empörungen und Regierung der Prinzessinn Sophia.

Die ersten Jahre nach Feodors Tode versprachen sehr wenig für Rußlands Glückseligkeit. Als aber bald darauf die höchste Gewalt völlig in die Hände eines Fürsten kam, der Geist und Muth und Beharrlichkeit in einem ausnehmendern Grade besaß, als irgend einer seiner Vorfahren: da wurde der Zustand des Reichs und der Nation selbst beynahe völlig umgeschmolzen; und beyde sind seitdem immer in einem Wachsthum fortgerückt, das sie der Geschichtbeschreibung noch würdiger macht. Feodor hatte seinen Bruder Iwan, der am Leibe und Gemüthe schwach war, von der Nachfolge auf dem Throne ausgeschlossen, und dieselbe dagegen seinem Stiefbruder Peter angewiesen. Allein seine Schwester Sophia, der es weder an Schönheit, noch an Verstande, wohl aber an einem guten Herzen, und an der Kunst, ihren Ehrgeiz zu mäßigen, fehlte, glaubte, daß sie die Oberherrschaft leicht an sich reißen könnte, da der

ältere Prinz blödsinnig war, und der andere erst ein Alter von zehn Jahren hatte. Sie erregte daher ei-
J. 1682. nen Aufruhr der Strelizen zu Moskau. Diese brachten unter dem Vorwande, daß dem Prinzen Iwan Unrecht wiederfahren, und sein Leben in Gefahr sey, mehrere Großen, selbst Anverwandte des zarischen Hauses, welche den Absichten der Prinzessinn im Wege standen, auch viele andere Menschen ums Leben, und riefen darauf beyde Prinzen zu Zaren aus; in deren Namen aber Sophia die Regierung führte. Doch da sie es einmal diese unruhigen Kriegsvölker hatte empfinden lassen, wie mächtig sie durch ihre Anzahl und ihre Waffen wären, ließen sie sich bald von ihrem Anführer, der selbst nach dem Throne strebte, zu einer neuen Empörung reizen. Die beyden Zare mußten sich, um ihr Leben zu retten, in ein Kloster, welches nicht weit von Moskau liegt, und eine ordentliche Festung ist, flüchten. Man lockte den Befehlshaber der Strelizen dahin, und ließ ihn hinrichten. Darauf drangen diese zwar mit den Waffen in der Hand auf das Kloster los; allein da der Landadel zur Vertheidigung seiner Fürsten herbey eilte, sanken sie plötzlich aus der äußersten Wuth in die tiefste Muthlosigkeit herab: ein nicht ungewöhnlicher Uebergang bey allen, welche bloß durch Leidenschaften, nicht durch Verstand und Ueberlegung, angetrieben werden. Fast viertausend Strelizen erschienen mit Stricken um den Hals, von ihren Weibern und Kindern begleitet, vor dem Kloster, warfen sich zur Erde nieder, und flehten um Gnade, die ihnen auch ertheilt wurde. Nach diesen Stürmen regierte Sophia noch mehrere Jahre ohne einigen

Wider-

Widerstand. Sie wählte zu ihrem vornehmsten Staatsbedienten und Vertrauten, eben den Fürsten Wasilei Golizin, der bereits ihrem Bruder Feodor mit glücklichem Rathe beygestanden hatte. Er zeigte sich jetzt besonders als einen Mann von durchdringenden Einsichten, von großen Unternehmungen, feinen Sitten und vieler Thätigkeit. Die Strelizen wußte er im Zaume zu halten, indem er sie in verschiedene Gegenden des Reichs vertheilte; er verband auch Rußland mit andern europäischen Mächten gegen die Türken, ob er gleich selbst mit geringem Erfolge die krimischen Tataren bekriegte.

Wasilei Golizin, ihr Staatsbedienter.

II. Unterdessen fühlte es der Zar Peter immer stärker, daß seine Regierungsgaben ihm eine längere Vormundschaft seiner Schwester entbehrlich machten. Als er sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, fieng er an, sich der Staatsangelegenheiten lebhafter, und sogar gebieterisch, anzunehmen. Dieses erbitterte die herrschsüchtige Sophia so sehr, daß sie mit dem Haupte der Strelizen einen Anschlag machte, diesen ihren Bruder, seine Mutter, Gemahlinn und jüngere Schwester, umzubringen. Allein die abscheuliche Verschwörung wurde Petern zeitig genug von einigen, die daran Theil hatten, entdeckt: und da ihm die allermeisten Strelizen, so wie seine übrige Unterthanen, getreu verblieben waren, unterdrückte er dieselbe bald; seine Schwester aber bestrafte er bloß dadurch, daß er sie nöthigte, eine Nonne zu werden. Von dieser Zeit an war er allein Herr des russischen Reichs. Freylich hatte man ihn bisher möglichst in der Unwissenheit erhalten, und bloß seinen Ergötzlichkeiten überlassen, damit er zur Regierung

Peter Alexiewitsch fängt an, selbst zu regieren.

J. 1689.

weder Lust noch Geschicklichkeit bekommen möchte. Aber das konnte eine so starke und wirksame Seele, wie die seinige war, nicht hindern, sich ihren Weg selbst zu bahnen, und auf ein ungewöhnlich hohes Ziel über alle Hindernisse durchzubrechen.

III. Peter hatte zeitig entdeckt, woran es ihm und seinem Reiche fehlte. Die Entwürfe seines Vaters erinnerten ihn schon einigermaßen daran; sieben Jahre von Unruhen und einer traurigen Abhängigkeit, die er hatte durchleben müssen, machten ihm vieles davon noch merklicher; überhaupt aber zog alles Neue und Nützliche seine Aufmerksamkeit so lange an sich, bis er sich dasselbe eigen machen konnte. Noch während der Oberherrschaft seiner Schwester offenbarte sich sein ungemeiner Trieb zur Schiffahrt und zum Seewesen; wobey er doch eine natürliche Furcht vor dem Wasser überwinden mußte, die ihn überfiel, so oft er über einen Fluß gieng, und die sogar in Ohnmachten ausbrach. Er ließ sich von einem holländischen Schiffszimmermeister ein Schiff mit Segeln und Rudern, dergleichen man in Rußland noch nicht gesehen hatte, und bald größere Schiffe bauen, brachte sie auf Flüsse und Seen, und versuchte selbst einen Steuermann darauf abzugeben. Darinne fuhr er fort, nachdem er die Regierung selbst angetreten hatte, und schiffte zuerst unter allen Zaren auf dem weißen Meere herum. Eben so geschwind dachte er an die Verbesserung seines Kriegswesens: sowohl um geübtere Soldaten zu bekommen, als um den Uebermuth der Strelizen zu bändigen. Es gab schon eine beträchtliche Schaar regelmäßiger Kriegsvölker in seinem Reiche; die aber meistentheils

Aus-

Ausländer waren, und auch von solchen angeführt wurden. Peter wollte aus den Russen selbst Soldaten und Befehlshaber bilden, die den übrigen europäischen gleich wären. Daher wurde ihm besonders ein Genfer, Le Fort, der schon auswärtige Kriegsdienste gethan hatte, und seit einiger Zeit in eben dieser Absicht nach Rußland gekommen war, behülflich. Peter fand an ihm einen Kopf von mannichfaltigen Fähigkeiten, machte ihn zu seinem Vertrauten und Lehrer, und ernannte ihn zum Befehlshaber eines ansehnlichen Haufens von Kriegsvölkern, die er ganz anders abrichtete, als man bis dahin in Rußland gewohnt war. Damit der Zar seinen Russen die nöthige Unterwürfigkeit und Zucht in Kriegsdiensten auf eine recht einleuchtende Art empfehlen möchte, wurde er selbst unter dem Regimente des Le Fort erstlich nur Trommelschläger, sodann Soldat, weiter Unterofficier und Lieutenant. Dieser Feldherr bekam auch den Oberbefehl über die kleine Flotte von mittelmäßigen Kriegsschiffen, welche der Zar durch Holländer und Venetianer erbauen ließ.

Sein Sieg über die Türken.

IV. Die Früchte dieser und ähnlicher Anstalten erndtete Peter gar bald, in seinem ersten Kriege mit den Türken, ein. Er griff sie, und die mit ihnen verbundenen Tataren, gegen den Ausfluß des Don in das Meer von Asow, an; aber er hütete sich wohl, sein großes Heer selbst anzuführen. Er befand sich bey demselben nur als ein Freywilliger, der erst im Begriff ist, den Kriegsdienst zu lernen; Preußen, Schottländer, und andere Ausländer, waren die eigentlichen Feldherren. Der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, und die vereinigten

Niederländer, schickten ihm, auf sein Ersuchen, Leute, die sich auf die Befestigungskunst und auf das Geschütz verstanden, ingleichen Seeleute. Solchergestalt eroberte er die Festung Asow; und seine kleine Flotte schlug die türkische zurück. Ein für die Russen so unerwartetes Glück zur See bewog den Zar, durch Beyträge des Adels, der Kaufleute und der Geistlichkeit, noch mehr und stärkere Kriegsschiffe bauen zu lassen. Indem er darauf seinen siegreichen Einzug in Moskau hielt, gieng er hinter allen höhern Befehlshabern des Heers, als einer, dem an diesem Fortgange seiner Waffen noch kein Antheil gebührte. Eine neue Verschwörung der Strelizen, welche von seiner treulosen, obgleich im Kloster eingeschlossenen Schwester Sophia abermals dazu gereizt wurden, ward früh genug entdeckt und unterdrückt, ohne ihn von seinen wichtigen Entwürfen zurück halten zu können.

J. 1696.

Er reiset in fremde Länder, um regieren zu lernen.

V. Schon erstreckten sich dieselben nicht bloß auf die Vollkommenheit seines Kriegs- und Seewesens, sondern bis ins Große und Allgemeine hinaus. Sein Reich und seine Nation, die so lange Zeit den andern europäischen unähnlich geblieben waren, sollten nun eben so blühend, mächtig, aufgeklärt, an Vorzügen aller Art reich werden, als jene: und daß er damit Absichten seines eigenen Ruhms und seiner Größe verband, war bey einem Fürsten, der zugleich täglich weiser zu werden suchte, ohne Tadel. Er hatte zwar eine Anzahl junger Russen nach Venedig und Holland geschickt, um den Schiffbau und das Seewesen daselbst zu erlernen. Andere ließ er nach Deutschland abgehen, wo sie

Kriegs-

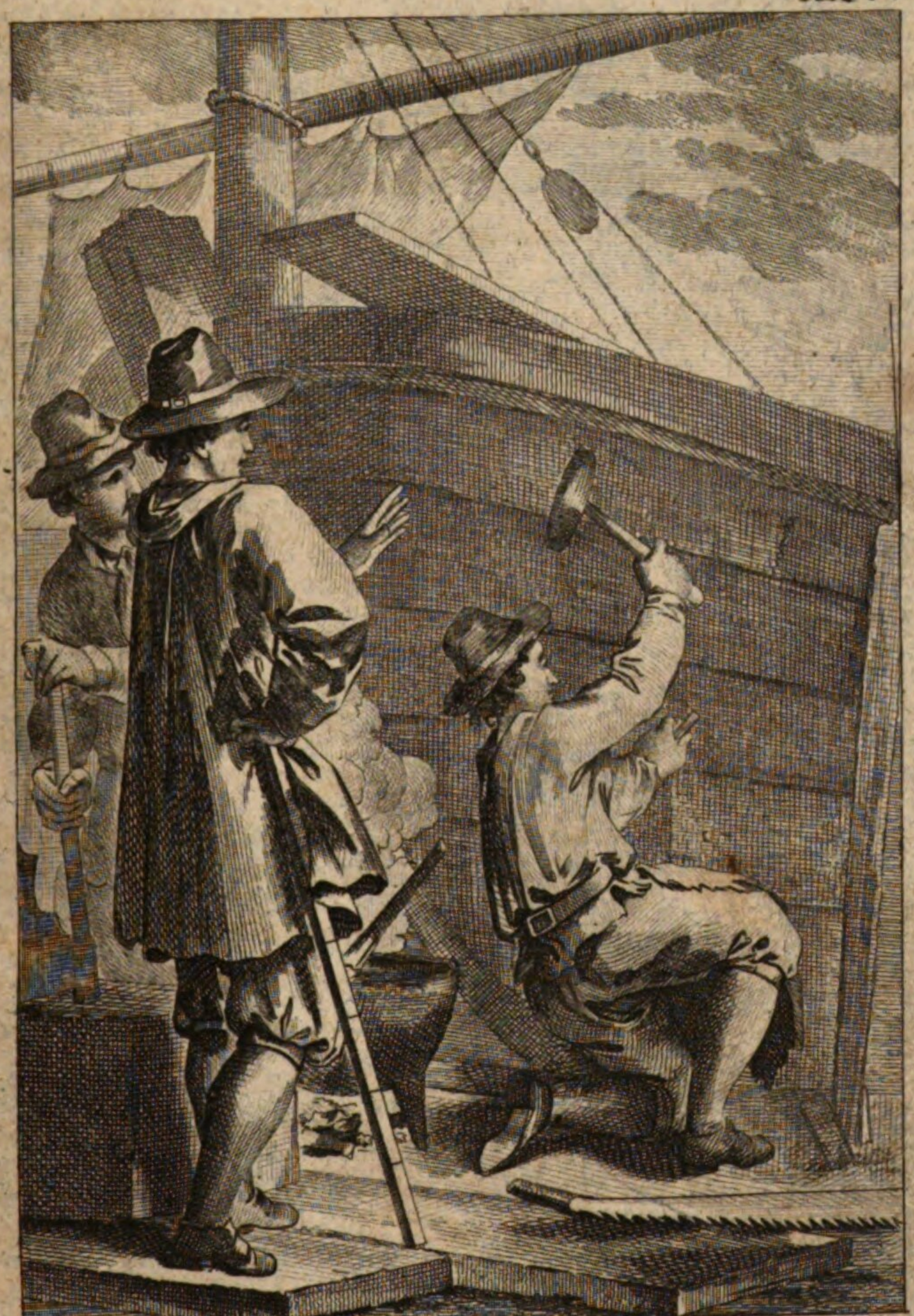
Kriegsdienste nehmen, und sich an die ihnen noch so fremde deutsche Mannszucht gewöhnen sollten. Allein er eilte selbst vor allen andern, so viele ihm fehlende Kenntnisse zu erlangen, die ihn in den Stand setzen könnten, feinere Sitten, brauchbare Gesetze, Erfindungen, Wissenschaften, Künste, und nützliches Gewerbe von allerley Art, mit eigener Ueberzeugung von ihrem Werthe, in Rußland einzuführen. Er entschloß sich also, einige Jahre in dem weit besser ausgebildeten Europa herum zu reisen. Andere Fürsten hatten häufig genug fremde Länder besucht: bald um sich zu belustigen, oder ihre Neubegierde zu sättigen; bald um bewundert zu werden, oder gewisse Verbindungen zu treffen. Der Zar Peter war der erste, der die Regierung auf eine Zeit lang niederlegte, um, durch andere Fürsten und Nationen belehrt, sie mit desto mehr Geschicklichkeit wieder übernehmen zu können. Er trat diese Reise bloß als Begleiter einer prächtigen Gesandtschaft an, die er an verschiedene europäische Höfe schickte. Im J. 1697. Deutschland und Holland waren die ersten Länder, welche er zu sehen wünschte, weil die Einwohner derselben ehemals auch zuerst Rußland mit ihren Künsten bekannt zu machen angefangen hatten, deren Sprachen er auch zeitig lernte. Er beobachtete alles mit aufmerksamer Lernbegierde; aber insonderheit fand er in Holland an dem vortrefflich eingerichteten Schiffsbau, der so viele Menschen beschäftigte, so ordentlich und schnell von Statten gieng, ein außerordentliches Vergnügen. In dem großen und schönen Dorfe Saardam, wo derselbe am stärksten getrieben wurde, ließ sich Peter selbst unter die

Der Zar Peter arbeitet als Zimmermann am Schiffsbau. XXV. Kupfertafel.

Schiffszimmerleute einschreiben, kleidete sich, lebte und arbeitete wie sie an allen Bestandtheilen eines Schiffs. Zu Amsterdam übte er sich in der Naturwissenschaft, in der Erdbeschreibung, sogar in einigen Theilen der Arzneykunde; er untersuchte eine Menge Künste und Handwerke. Hierauf gieng er nach England über, wo er den Schiffsbau, vornehmlich der Kriegsschiffe, noch in einer höhern Vollkommenheit antraf. Er sagte daher: Wenn ich nicht zum Zar geboren wäre, so wünschte ich Oberbefehlshaber der englischen Flotte zu seyn! Seine Beschäftigungen waren hier, wie in Holland, alle nützliche Künste zu betrachten, und selbst dabey Hand anzulegen, bey der Stückgießerey und bey der Verfertigung der Taue, oder dicken Seile, eben sowohl, als bey der Uhrmacherkunst. Aus beyden Ländern nahm er viele Künstler, Seeleute, Wundärzte und andere geschickte Männer, in sein Reich; unter andern einen schottländischen Meßkünstler, Ferguson, der zuerst in Rußland unsere gewöhnliche Rechenkunst einführte, an Statt daß man sonst daselbst mit Kugeln, die auf Drat gezogen waren, zu zählen pflegte. Er erlaubte zugleich den Engländern, nach Rußland mit Tabak zu handeln; welche Waare die dortige Geistlichkeit bisher verboten hatte. Endlich kehrte er nach Deutschland zurück, und war im Begriff, auch die Seemacht und die Künste von Venedig zu besichtigen, als ihn die Nachricht von einem neuen Aufruhr in seinem Reiche nöthigte, sich auf das schleunigste dahin zu begeben.

J. 1698.

VI. Auch



Peter der Grosse lernt den Schiffbau.

Er unterdrückt die Strelizen und errichtet ein neues Kriegsheer.

VI. Auch diesesmal war es Sophia, die, durch die zweymal erfahrne Großmuth ihres Bruders nicht gerührt, ohngefähr achttausend Strelizen anzustiften wußte, daß sie das Lager des Kriegsheeres verließen, und gerade auf die Hauptstadt losrückten, um die ganze Regierung zu verändern. Die Anhänger der Prinzessinn, darunter besonders Geistliche waren, bedienten sich hauptsächlich der Neuerungen, welche der Zar durch die Ausländer einzuführen anfieng, dazu, die Gemüther wider ihn aufzubringen. Doch ein schottländischer Feldherr in seinen Diensten, Gordon, dämpfte die Empörung noch vor seiner Rückkunft: und Peter hob darauf dieses furchtbare Heer der Strelizen, von welchem er immer einen Hauptwiderstand bey seinen edeln Absichten besorgen mußte, gänzlich auf. An die Stelle derselben errichtete Peter ein ganz neues Kriegsheer von sechszigtausend Mann auf deutschen Fuß, das noch vor dem Ablauf von drey Monaten im Stande war, in das Feld zu ziehen. Er erklärte nämlich so viele tausend erkaufte Knechte, welche der Adel, und vermögende Russen überhaupt, als ein Familieneigenthum besaßen, und meistentheils sehr streng behandelten, mit der Bedingung für frey, daß sie Kriegsdienste nehmen sollten. Sie drängten sich haufenweise zu denselben, und die ausländischen Obersten übten sie mit aller Sorgfalt.

Er verbessert die Sitten der Russen.

VII. Jetzt folgten die Verbesserungen, welche Peter bey den Sitten und selbst bey der Denkungsart der Russen anbrachte, sehr geschwind auf einander. Er verbot ihnen, in den mündlichen und schriftlichen Anreden an ihn, sich nicht mehr, wie bisher,

des

des Worts Gholop (oder Sklave) zu gebrauchen; sondern sich weniger knechtisch, aber doch ehrerbietig genug, nur Rab (oder Unterthan) zu nennen. Damit sie sich desto leichter zur nützlichen Nachahmung der übrigen europäischen Nationen gewöhnen

Kleidung.

möchten, vertilgte er auch den Unterschied der Kleidung. An Statt der langen und weiten Röcke und Pelze, welche die Vornehmen trugen, ingleichen der Kittel des Bürgers und Bauers, befohl er, daß sich alles in französische, deutsche oder englische Tracht kleiden sollte, den Landmann, die Kosaken, Kalmuken und Tataren ausgenommen. Er verbot die langen Bärte; nur den Geistlichen und Bauern wurden sie noch verstattet; sonst aber ward eine Auflage von denen eingefordert, welche die Bärte oder die alte Kleidung beybehielten: und man schnitt sie demjenigen ohne Weitläuftigkeit weg, der dieselbe nicht bezahlte. Der anständige Umgang zwischen beyden Geschlechtern, der vorher kaum unter den nächsten Anverwandten vergönnt gewesen war, wurde jetzt nicht allein erlaubt, sondern auch durch öffentliche Lustbarkeiten, wie Schauspiele, und andere

Heyrathen.

Zusammenkünfte, befördert. Vornehmlich aber wurde die unvernünftige Gewohnheit abgeschafft, nach welcher ein Russe, der sich verheyrathete, die Wahl der Gattinn bloß seinen Eltern überlassen mußte, und seine Braut nicht eher, als nach der Heimführung, zu sehen bekam: eine Gewohnheit, woraus sehr viele unglückliche Ehen entstanden, und die noch bey manchen morgenländischen Nationen üblich ist.

Reisen.

Bis auf Peters Zeiten war es den Russen bey Lebensstrafe untersagt gewesen, in fremde Länder

zu

zu reisen; er hingegen gebot ihnen vielmehr, solches zu thun, damit sie ihr Vorurtheil gegen die Ausländer, und die Sitten derselben, desto eher ablegen möchten. Junge Edelleute insonderheit schickte er dahin, auch wohl auf seine Kosten, ab, um bey auswärtigen Kriegsheeren und Flotten mehrere Jahre zu dienen, und beförderte sie, nach ihrer Zurückkunft, vor andern zu Aemtern, aber überall zuerst auf den niedrigsten Stufen. Nach dem Beyspiele der übrigen Europäer, ließ er das Jahr in Rußland, gleich mit dem Eintritte des achtzehnten Jahrhunderts, nicht mehr mit dem September, sondern mit dem Jänner, anfangen. In allen Städten und Dörfern setzte er obrigkeitliche Personen, durch welche die ehemalige willkührliche Gewalt der Statthalter, und anderer ansehnlicher Befehlshaber, vertheilt und eingeschränkt wurde. Durch die fremden Künstler und Handwerker, welche er in sein Reich gezogen hatte, legte er Manufakturen an, die darinne entweder noch gänzlich unbekannt, oder nur in einer rohen Gestalt vorhanden waren. Kalender.

VIII. Peter ließ es nicht dabey bewenden, Gebräuche, Lebensarten und Beschäftigungen der Russen zu ändern; er wollte auch die Aufklärung ihres Verstandes, ohne welche keine Verbesserung einer Nation wahr und dauerhaft heißen kann, einigermaßen erleichtern. Es gab damals noch wenige Schulen in seinem Reiche. Doch hatten sein Vater und sein Bruder zu Moskau neue angelegt, in welchen die griechische und lateinische Sprache, auch Philosophie und Theologie gelehrt werden sollten. Diese vermehrte er mit einigen andern, und ließ Ingleichen ihre Kirchenverfassung.

nützliche,

nützliche, aus fremden Sprachen übersetzte Bücher drucken. Da die russischen Geistlichen durch eine abergläubischhartnäckige Anhänglichkeit an die alten Einrichtungen, besonders diejenigen, welche die Denkungsfreyheit einschränkten, seinen Absichten vornehmlich im Wege standen: so zeigte ihnen Peter bald, daß er auch über sie Herr seyn, und sie dem Staate nutzbarer machen wollte. Nach dem Tode
J. 1700. des damaligen Patriarchen, unterdrückte er diese Würde eines Oberhaupts der gesammten Geistlichkeit, das viel zu mächtig für die Landesherren geworden war, auf immer: und seitdem sorgte er selbst mit allem erforderlichen Ansehen für den Wohlstand der Kirche seines Reichs. Um den Schaden zu vermindern, welchen der zahlreiche Mönchsstand der Bevölkerung zufügte, verordnete er, daß keine Mannsperson vor ihrem dreyßigsten Jahre, und kein Frauenzimmer vor ihrem zwanzigsten, sich ins Kloster begeben sollte.

Sein unglücklicher Angriff auf Liefland.

IX. Mitten unter einer so schweren Unternehmung, die wenigstens ein halbes Jahrhundert ruhiger Zeiten zu verlangen schien, als die gänzliche Verbesserung seines Volks und Reichs war, ergriff er mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts eine andere, einen weit aussehenden Krieg, welchem jene heilsame Versuche, wie zu befürchten war, schlechterdings weichen mußten. Allein Peter konnte auf seinen vielfassenden und standhaften Geist, der mehrere große Geschäfte zu gleicher Zeit umspannte, rechnen. Außerdem zog ihn seine stärkste Neigung zum Seewesen. Er hatte aber nur eine einzige beträchtliche Seestadt, Archangel am nördlichen Meere, und gar

keine

keine an der Ostsee, die für seine Seemacht und die Schifffahrt seiner Unterthanen weit wichtiger war. Eroberungen an derselben konnten ihm Häfen genug verschaffen: und niemals hatte sich noch für Rußland eine so günstige Gelegenheit dargeboten, schwedische Länder an der Ostsee, die zum Theil schon jenem Reiche ehemals zugehört hatten, an sich zu bringen, als eben damals. Die Könige von Dänemark und Pohlen hatten sich bereits mit dem Zar zum Angriffe gegen die Schweden verbunden; diese wurden von einem achtzehnjährigen Könige ohne alle Kriegserfahrung beherrscht, und das ganze übrige Europa richtete seine Augen auf einen unvermeidlichen Krieg, der in den südlichen Gegenden auszubrechen im Begriff war. Peter also drang mit seinem Kriegsheere in Liefland ein, wo er Narwa belagerte. Es war J. 1700.
nicht wahrscheinlich, daß diese Stadt langen Widerstand thun, oder daß Karl der zwölfte, König von Schweden, im Anfange des Winters, aus seinem Reiche über die stürmische See zeitig genug mit einem Heere würde schiffen können, um Narwa zu retten. Allein die Fehler der Uebereilung, welche von den Russen begangen wurden, verzögerten die Belagerung; der Zar verließ sie sogar selbst, um die bereits fehlenden Kriegsbedürfnisse und mehr Soldaten herbey zu schaffen. Während seiner Abwesenheit, griff Karl, der ein Kriegsheer ans Land gesetzt hatte, nur mit einem Haufen desselben von acht bis neuntausend Mann, die vor Narwa verschanzten Russen, welche zwischen dreyßig bis vierzig tausend ausmachten, an: der größte Theil von ihnen wurde getödtet oder gefangen genommen; nur wenige entkamen.

So

So außerordentlich diese Niederlage der Russen bey ihrer großen Ueberlegenheit war, so wird sie doch durch das Unerwartete des Anfalls, durch die schlechte Beschaffenheit dieser meistentheils neuen, im Kriege noch ungeübten, und so trefflichen Soldaten, als die Schweden waren, entgegen gestellten Kriegsvölker, endlich auch durch die Uneinigkeit der russischen Feldherren, darunter die einheimischen den bessern Rathschlägen der ausländischen nicht folgten, begreiflich. Der Zar erholte sich bald von der ersten Bestürzung über diesen Verlust, und sagte: Ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch öfters schlagen werden; aber endlich werden wir auch lernen, sie zu schlagen.

Peter und seine Russen lernen nach und nach die Schweden überwinden.

X. In der That war es ein Glück für ihn und die Russen überhaupt, daß der König von Schweden, nach einem so wichtigen, an der Gränze ihres Reichs erfochtenen Siege, nicht bald mit dem Kern seiner Macht in dasselbe einrückte. Peter konnte zwar Bewaffnete genug, aber wenig tüchtige Soldaten wider ihn aufbringen. Nowgorod und Pleskow waren seine einzigen festen Plätze; und er stand daher in Gefahr, einen beträchtlichen Landesstrich zu verlieren. Allein Karl verachtete die Russen so sehr, daß er achtzehntausend Gefangene, nachdem er sie entwaffnet hatte, in ihr Vaterland zurückkehren ließ. Da er auch in Einem Jahre schon zween Fürsten, den König von Dänemark und den Zar, überwunden hatte: so kehrte er jetzt seine Waffen gegen den dritten seiner Feinde, den König von Pohlen, schlug dessen Kriegsvölker ebenfalls zurück, verfolgte sie bis in dessen Reich, und setzte den Krieg wider denselben,

mehrere

mehrere Jahre, und so lange fort, bis dieser König seiner Krone völlig entsagen mußte. Durch dieses Betragen gewann der Zar so viel Luft, daß er einen neuen Angriff auf die angränzenden schwedischen Länder, welche ihr König nur mit einer mäßigen Anzahl Kriegsvölker besetzt ließ, vornehmen konnte. Er verstärkte sein Heer mit einer Menge im Kriege geübter Ausländer, die er unter vortheilhaften Bedingungen nach Rußland rief. Bald eroberte er Ingermannland, und einen Theil von Liefland. Seine einheimischen Feldherren wurden mit der Kriegskunst immer bekannter; seine Soldaten gewöhnten sich mit den Schweden zu fechten, ohne zu weichen, und fiengen schon an, sie aus dem Felde zu schlagen, wenn sie doppelt so zahlreich, als ihre Feinde, waren. Peter gab sich Mühe, immer mehr Kriegszucht bey ihnen einzuführen. Als sie Narwa stürmend eingenommen hatten, und darinne die muthwilligsten Grausamkeiten verübten, ritt er selbst in allen Straßen herum, riß manche Einwohner aus ihren Händen, und tödtete eine Anzahl von ihnen, weil sich ihre Wuth durch seine Drohungen nicht hemmen ließ. Er gieng sodann auf das Rathhaus, um die daselbst versammleten Bürger aufzurichten, legte seinen blutigen Degen auf den Tisch, und sagte zu ihnen: Dieser Degen ist nicht mit dem Blute eurer Mitbürger, sondern der Russen selbst gefärbt, die ich um eurer Erhaltung willen umgebracht habe. Endlich, nachdem er diesen Krieg ins neunte Jahr mit abwechselndem Glücke, aber mit dem sichtbarstem Wachsthum seines Kriegswesens, fortgesetzt hatte, richtete er in der Schlacht bey Pulta-

J. 1704.

J. 1709.

Pultawa, einer Stadt der russischen Ukraine, das ganze schwedische Kriegsheer so vollkommen zu Grunde, daß Karln nichts übrig blieb, als sich in die Türkey zu flüchten. Die Fehler der Verwägenheit und des Starrsinnes, welche dieser König begieng, und wodurch er seine Kräfte selbst überaus verminderte, erleichterten zwar Petern seinen großen Sieg. Aber er wußte sich auch jener Fehler mit aller Geschicklichkeit zu bedienen: und als er in der gedachten Schlacht zum erstenmal den Oberbefehl übernahm, sah man deutlich, daß er seinem ehemals so furchtbaren Feinde an Kriegserfahrung gleich, aber an Klugheit noch überlegen sey.

Er legt St. Petersburg, als die neue Hauptstadt seines Reichs, an.

XI. Während dieser neun Jahre, da Peter bald in Liefland und andern Ländern an der Ostsee, bald in Pohlen, und in seinem eigenen Reiche, die Waffen gegen die Schweden führte, legte er die Bearbeitung seines Hauptentwurfs, welcher in der gänzlichen Verbesserung des Zustandes seiner Länder bestand, niemals auf die Seite. Er errichtete mitten im Kriege solche Werke, die sonst gewöhnlich durch denselben hintertrieben, oder gar zerstört werden. Es ist wahr, daß Karl der zwölfte selbst diese Unternehmungen dadurch begünstigte, indem er viele Jahre nach einander seine Macht größtentheils gegen Pohlen wandte. Allein da Peter doch auch diese Zeit hindurch, mit jährlichen Feldzügen beschäftigt, außerordentlichen Kosten, Unruhen und Gefahren, mancherley Verluste, und einer fortdaurenden Ungewißheit des Ausgangs überlassen war, auch einen sehr beträchtlichen Theil des Lebens außerhalb seinem Reiche zubringen mußte: so verdient es allerdings

Bewun-

Bewunderung, daß er für dasselbe eben damals so viel gethan hat. Er ließ aus Pohlen und Sachsen Hirten und Schaafe nach Moskau kommen, deren diese Gegend bedurfte; legte hin und wieder Leinewandfabriken, Gewehrmanufakturen, Papiermühlen, und andere Arbeitsstellen von Künstlern an, die er aus andern Staaten in den seinigen zog, beförderte die Handlung des Reichs durch Kanäle, machte den Anfang, die Bergwerke in Sibirien zu nützen, und er war, so viel als möglich, überall selbst gegenwärtig, um den Fortgang seiner Veranstaltungen zu bemerken. Er stiftete zu Moskau eine See- J. 1707.
Schule, um aus den Russen selbst geschickte Seeleute und Befehlshaber von Schiffen zu bilden. In der Gegend von Asow ließ er große Kriegsschiffe bauen: auf den Seen Peipus und Ladoga, wovon jener in Liefland liegt, aber mit dem finnischen Meerbusen durch einen Ausfluß zusammenhängt, dieser zwischen dem gedachten Meerbusen und dem See Onega gelegen ist, errichtete er eine Flotte von Galeeren oder Ruderschiffen, mit welchen er bereits Vortheile über die Schweden erfocht. Aber nach der Eroberung von Ingermannland, wodurch sein Gebiet bis an die Ostsee ausgebreitet wurde, konnte er seine herrschende Neigung zum Seewesen besser als bisher befriedigen. Als er daselbst die feste Stadt Nyenschanz, an der Neiva, eingenommen hatte, fand er die Gegend zur Schifffahrt und Hand- J. 1703.
lung in der Ostsee so bequem, daß er sich entschloß, eine Stadt und Festung am Ausflusse der Newa in den finnischen Meerbusen anzulegen. Der Anfang dazu wurde sogleich gemacht, und dieser Stadt der

Name Sankt Petersburg ertheilt, weil der Zar den Namen des Apostels Petrus führte. Der Boden, auf welchen sie zu stehen kam, war sehr sumpficht und unfruchtbar, kaum mit einigen Fischerhütten bedeckt; wurde aber durch Erde und Steine erhöht und verbessert. Eigentlich bekam sie ihren Sitz, ohngefähr wie Venedig, auf verschiedenen Inseln, welche durch die Arme der Newa hervorgebracht worden, und hat also auch so wenig Thore, als die genannte Stadt. Sie sollte zuerst hauptsächlich nur einen Waffenplatz abgeben, der alle nöthige Kriegsbedürfnisse enthielte, deren man gegen die benachbarten Schweden in Liefland und Finnland benöthigt wäre. Daher bestand sie in den ersten sechs Jahren nur aus hölzernen Gebäuden, und einem schlechten Erdwalle. Aber nach der Schlacht bey Pultawa, da Peter Riga und das übrige Liefland, auf der einen Seite, auf der andern aber Wiburg und Kexholm in Finnland, sich unterworfen, und nunmehr Hoffnung hatte, seine neue Stadt behaupten zu können, ließ er in derselben steinerne Gebäude aufführen und sie dauerhafter befestigen. Er verlegte den Staatsrath und andere Regierungsgesellschaften dahin, befohl den vornehmsten russischen Edelleuten, sich Häuser daselbst zu erbauen, und erhob also diese Stadt nach und nach zur neuen Hauptstadt seines Reichs. Moskau, welches bis dahin diesen Rang gehabt hatte, schickte sich freylich seiner Lage nach, beynahe in der Mitte des Reichs, weit mehr zur Hauptstadt desselben, als St. Petersburg, gegen dessen westliches Ende hin. Das letztere hingegen schien wegen der Nachbarschaft der Ostsee, und wegen

Seit dem J. 1710.

J. 1714 fg.

der

der leichtern Verbindung mit den übrigen europäischen Fürsten, diesen Vorzug zu verdienen. Er machte es bereits zu einer großen und prächtigen Stadt; nach seinen Zeiten ist es dieses noch mehr geworden, und faßt jetzt, achtzig Jahre nach seinem Ursprunge, weit über hundert tausend Einwohner in sich.

Er errichtet eine Seemacht in der Ostsee.

XII. Allmälig gründete Peter auch den Sitz seiner Seemacht in der Nähe von St. Petersburg. Sie war um den Anfang dieses Jahrhunderts noch sehr gering, und gegen den Ausfluß des Don, nicht weit von Asow, errichtet worden. Er verlor aber diese Festung, nebst dem umliegenden Gebiete, und allen Vortheilen der nahe liegenden See, durch einen unglücklichen Feldzug wider die Türken, welche J. 1711. von dem noch unter ihnen lebenden Könige von Schweden gereizt wurden, die Waffen für ihn zu ergreifen. Peter hatte zwar von diesem Fürsten und dessen Feldherren die Kriegskunst so wohl erlernet, daß er erst nach dessen Besiegung die Würde eines Generallieutenant annehmen wollte, nachdem er vorher durch alle Stufen der Befehlshaber, von den niedrigsten an, gegangen war. Gleichwohl begieng er nunmehr, im Kriege mit den Türken, eben dieselben Fehler, welchen Karls des Zwölften Unglück vornehmlich zuzuschreiben ward. Er rückte tief in feindliches Land ein, ohne für den Unterhalt seines Heeres, und für die Verbindung mit seinen übrigen Kriegsvölkern, und seinem Reiche, hinlänglich gesorgt zu haben. So wurde er in der Moldau, am Flusse Pruth, von einem ihm sehr überlegenen türkischen Kriegsheere dergestalt eingeschlossen, daß er froh seyn mußte, den Frieden, und seinen sichern Rückzug,

von dem feindlichen Feldherrn, theils mit Geschenken, theils mit dem obgedachten Verluste, erkaufen zu können. Ein überhaupt nicht unverdientes Vertrauen auf die Vortrefflichkeit seiner Soldaten, unzeitige Verachtung der Türken, und Sicherheit nach einem ungemeinen Glücke, verleiteten ihn zu diesen Schritten. Doch in andern, für ihn wichtigern Gegenden, ersetzte er dasjenige bald, was er in jenen entfernten eingebüßt hatte. St. Petersburg wurde nun desto mehr der Sitz seines Schiffbaues und seiner Seemacht. Einige Meilen davon hatte er schon auf der Insel Ritzkar, oder Retusari, einen
Seit 1710. Hafen, und nach und nach auch eine Stadt angelegt, die er Kronstadt nannte. Hier bekam seine Flotte ihren sehr geräumigen, bequemen, und durch ansehnliche Festungswerke beschützten Standort; wenn gleich in der That das süße Wasser in diesem Hafen die Schiffe zeitig verdirbt. Eben daselbst ließ er eines der herrlichsten Werke des Seewesens anfan-
J. 1719. gen: einen überaus breiten und tiefen steinernen Kanal, zur Ausbesserung der Kriegsschiffe; der aber erst in unsern Zeiten vollendet worden ist. Nicht weit von dieser Stadt, ließ er mitten in der See auf einer Sandbank eine Festung aufführen, welche Kronschlot genannt wurde: und zwischen diesen beyden Plätzen, als Vormauern von St. Petersburg, fahren alle in diese Hauptstadt gehörige Schiffe durch.
J. 1718 fg. In wenigen Jahren verstärkte Peter seine Flotte über zwanzig Linienschiffe, das heißt, solche große Kriegsschiffe, welche in die Linie oder Schlachtordnung bey einem Seetreffen gestellt werden können: und er hatte sie theils gekauft, theils erbauen lassen.

Er

Er besaß überdem eine ziemliche Anzahl Fregatten, oder kleinerer Kriegsschiffe, und insonderheit gegen zweyhundert Galeeren in dem Hafen von Petersburg. Diese letztern waren vor seinen Zeiten in der Ostsee noch gar nicht gesehen worden.

Liefland und andere Länder werden ihm von den Schweden abgetreten.

XIII. Peter hatte es hauptsächlich dieser von ihm gestifteten Seemacht zu danken, daß er die längs der Ostsee den Schweden entrissenen Länder behielt. Obgleich Karl der zwölfte mehrere Jahre in der Türkey verblieb; so wollte er doch schlechterdings den verlornen Theil seiner Besitzungen mit den Waffen wieder erobern, und den noch übrigen durch keine friedlichen Veranstaltungen erhalten. Daher half der Zar den Feinden desselben, ihm seine Länder in Deutschland wegnehmen, bemächtigte sich selbst beynahe des ganzen Finnlands, und erfocht sogar mit seinen Galeeren einen Sieg über die schwedischen. J. 1714.
Er hatte bey dieser Gelegenheit, als einer der geringern Befehlshaber seiner Flotte, unter dem General-Admiral derselben, Apraxin, gedient, und ließ sich nunmehr von demselben zum Vice-Admiral ernennen. Nichts war ihm erfreulicher, als der so glänzende Fortgang seines Seewesens. Als daher in eben demselben Jahre ein neues Kriegsschiff zu Petersburg vom Stapel gelassen, das heißt, von dem Orte, wo es gebauet worden war, in die See herabgesenkt wurde, redete er die anwesenden vornehmen Russen folgendergestalt an: „Wer hat es sich unter „euch, meine Brüder, vor dreyßig Jahren einfallen „lassen, daß ihr mit mir hier an der Ostsee zimmern, „und mit deutscher Kleidung in den durch unsre „Mühe und Tapferkeit eroberten Ländern euren

Rede des Zar Peter über sein Seewesen, und über den gesammten Fort-

gang seiner Nation.

„Wohnsitz aufschlagen, solche tapfere und sieghafte „Soldaten und Seeleute aus russischem Geblüte, „solche geschickte und aus fremden Ländern zurück„gekommene Söhne, so viel auswärtige Künstler „und Handwerksleute in unserm Gebiete, und so „große Hochachtung auswärtiger Fürsten gegen uns „und euch sehen und erleben würdet? Die Geschicht„schreiber setzen den alten Sitz aller Wissenschaften „in Griechenland, woraus sie durch das Verhäng„niß der Zeiten verjagt, und in Italien ausgebreitet, „hernach aber in alle europäische Länder zerstreuet, „durch unserer Vorfahren Unart aber verhindert wor„den, weiter als in Pohlen zu dringen; da doch die „Pohlen sowohl als alle Deutschen, in einer eben „so dicken Finsterniß, als wir bisher, gelegen, durch „unendliche Mühe ihrer Regenten endlich die Augen „geöffnet, und sich in den Besitz der ehemaligen grie„chischen Künste, Wissenschaften und Lebensart ge„setzt haben. Nun wird die Reihe an uns kommen, „wenn ihr mich in meinem ernstlichen Vorhaben un„terstützen, und nebst einem völligen Gehorsam, zu „einer freywilligen Erkenntniß und Untersuchung des „Guten und Bösen, euch bequemen wollt. Ich ver„gleiche die Reise der Wissenschaften dem Umlauf „des Geblüts im menschlichen Körper: und es ahn„det mich, daß dieselben dereinst ihren Wohnsitz in „England, Deutschland und Frankreich verlas„sen, sich einige Jahrhunderte bey uns aufhalten, und „hiernächst nach ihrer wahren Heimath, nach Grie„chenland, zurückkehren werden. Indessen ermah„ne ich euch, das lateinische Sprüchwort, Bete „und Arbeite! wohl in Acht zu nehmen, und als-

„dann

„dann versichert zu seyn, daß ihr vielleicht noch bey „unsern Lebzeiten andere gesittete Länder beschämen, „und den russischen Ruhm auf den höchsten Gipfel „setzen werdet.“ Der Fürst, der auf diese Weise, und mit solcher Zuversicht sprechen konnte, that wirklich beynahe alles, um seine Nation nicht nur den übrigen europäischen gleich zu machen, sondern sie sogar über dieselben zu erheben. Im Seekriege, und in Landungen an den Seeküsten, waren auch jetzt eben diese Russen, die vor zwanzig Jahren noch kein Kriegsschiff hatten, bauen oder führen konnten, den Schweden völlig überlegen: nicht zwar, als wenn diese weniger tapfer geworden wären, sondern weil sie, durch einen langen, und zuletzt sehr unglücklichen Krieg außerhalb ihrem Vaterlande entkräftet, nicht einmal mehr zur Beschützung desselben hinlänglichen Widerstand leisten konnten. Als daher die Schweden, auch nach dem Tode ihres Königs Karl, sich weigerten, einen zu nachtheiligen Frieden mit Petern einzugehen; zumal da ihnen eine englische Flotte zu Hülfe kam: ließ er einige Jahre nach einander, durch seine zahlreichen Galeeren, in vielen Gegenden Schwedens, Kriegsvölker ans Land setzen, welche dieses Reich durch Plünderung und Verbrennung einer Menge Städte, Dörfer, Kupfer- und Eisenwerke, auch ganzer Waldungen, grausam verwüsteten. Dadurch nöthigte er endlich die Schweden, ihm in dem zu Nystad (oder Neustadt) geschlossenen Frieden Liefland, Esthland, Ingermannland, Wiburg und Kexholm, nebst dem dazu gehörigen Landesstriche in Finnland, ingleichen einige benachbarte Inseln, abzutreten.

J. 1718.

Jahr 1719-1721.

Friede zu Nystad. J. 1721.

Peter nimmt den Titel eines Kaisers an.

XIV. Dieses ruhmvolle Ende eines einundzwanzigjährigen Kriegs, verbunden mit der innern Stärke, welche Peter während desselben seinem Reiche verschafft hatte, gab ihm nun vollkommen dasjenige Ansehen in dem Norden von Europa, das die Schweden vorher daselbst behauptet hatten. Daher nahm er auch jetzt den Titel eines Kaisers an, den ihm die Russen unter freudigen Zurufungen beylegten, und der den Zaren, als ein mit diesem Namen ziemlich gleich bedeutender, schon im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, von manchen Fürsten und Städten ertheilt worden war. Doch haben einige europäische Höfe und Nationen, erst in den neuesten Zeiten, den Regenten Rußlands diesen Titel eines Kaisers und Selbstherrschers von Rußland, oder aller Reußen, zugestanden. Freylich besaß auch Peter ein weit größeres und zugleich genauer zusammenhängendes Gebiet, als jemals von einem andern Fürsten regiert worden ist.

Seine Eroberungen in Persien.

Es war also auch nicht sowohl Begierde, die Gränzen desselben zu erweitern (von der er sonst einen starken Antheil hatte), als der Wunsch, den persischen Seidenhandel an seine Unterthanen zu bringen, und die Verbindlichkeit einen beträchtlichen Schaden zu rächen, der ihnen von den Persern zugefügt worden war, welche ihn noch in seinen spätesten Jahren bewogen,

J. 1722. die letztern anzugreifen. Persien gerieth eben damals in diejenige innerliche Uneinigkeit und Zerrüttung, die seitdem so lange fortgedauert hat. Desto leichter wurde

J. 1723. es Petern, die fünf Landschaften dieses Reichs am kaspischen Meere, Dagestan, Schirwan, Gilan, Masenderan und Asterabad mit Rußland zu vereinigen.

XV.

Seine Sorgfalt für die Gesetze, Polizey und Handlung.

XV. Aber noch eifriger und anhaltender, während des Getümmels von Kriegen, wie unter dem Schatten des Friedens, war er darauf bedacht, die angefangenen großen Verbesserungen aller Art nicht allein fortzusetzen, sondern auch mit neuen zu vermehren. Er gab viele neue, zum Theil von andern Nationen entlehnte Gesetze, drang mit aller Schärfe auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, und schaffte die Gerichtskosten, welche den Streitführenden oft so beschwerlich und schädlich sind, größtentheils ab. Eine gute Polizey sollte nach seiner Absicht, die Beobachtung der Gesetze erleichtern. Sie wurde durch ein besonderes Gericht, von der Hauptstadt aus, unterstützt. Er hob die Bettler, die übermäßige Kleiderpracht und die Glücksspiele auf; Spitäler und Waisenhäuser wurden nicht allein für die Dürftigkeit, sondern auch zur Arbeitsamkeit, bestimmt; Maaß und Gewichte bekamen eine einförmige Gestalt im Reiche, und die Münzen eine vollkommenere Einrichtung. Neue Städte und besonders Festungen entstanden in nicht geringer Anzahl. Seine Einkünfte setzte Peter auf einen so guten Fuß, daß er sich durch einen langwierigen Krieg gar keine Schulden zugezogen hatte. Der auswärtige Handel, welcher sich, wie er wünschte, hauptsächlich nach St. Petersburg lenkte, wurde schon überaus blühend: und dem russischen Handel nach China verschaffte er mehr Festigkeit. Durch seine wiederholten Bemühungen, den kunstreichen Fleiß der Ausländer bey seinen Unterthanen einzuführen, geschah es, daß am Ende seiner Regierung in Rußland Spiegel-, Tapeten-, Leinewand- und Seiden-

Seidenmanufakturen den besten Fortgang hatten; daß er bereits einen Theil seines Kriegsheers in Tücher kleiden konnte, die in seinem Lande zubereitet wurden. Eine zweyte Reise, die er noch vor dem Ende des schwedischen Kriegs, durch Deutschland und Holland nach Frankreich vornahm, diente ihm, außer den Staatsunterhandlungen, welche er auf derselben betrieb, ebenfalls dazu, Fabriken, Künste und Wissenschaften, die er aus fremden Ländern in das seinige leiten wollte, noch in einer größern Mannichfaltigkeit und Feinheit kennen zu lernen. Man sagt, daß er bey dem Anblicke des Grabmals von dem Kardinal Richelieu außerordentlich gerührt worden sey, die Bildsäule desselben umarmt, und dabey ausgerufen habe: Großer Mann! ich hätte dir die eine Hälfte meiner Staaten geben wollen, wenn du mich gelehrt hättest, die andere zu regieren. Es fand sich jedoch zwischen der Denkungsart von beyden der merkwürdige Unterschied, der dem Kaiser nicht entgehen konnte, daß jener berühmte Staatsmann seinen König selbst von sich abhängig gemacht, und vieles durch arglistige Verstellung ausgeführt hatte, an Statt daß Peter seine Regierungsmacht mit niemanden zu theilen, und beynahe stets auf offenem geradem Wege zu gehen gewohnt war.

Jahr 1716. 1717.

Seine Anstalten zum Besten der Gelehrsamkeit, und zur Verbesserung der Sitten.

XVI. Da er die Gelehrsamkeit überhaupt liebte, und in den mathematischen Wissenschaften sich einige Einsichten erworben hatte: so wandte er bey dieser Reise seine Aufmerksamkeit auch auf solche Kenntnisse. Er traf, zur Verbreitung derselben bey seinen Unterthanen, wiederholte und nachdrückliche Anstalten. Anfänglich bediente er sich des Erzbischofs von

Rezan,

Rezan, Stephan Jaworsky, um die Unwissenheit der Russen, besonders auch der Geistlichen, auf welche, als die einzigen Lehrer und, wie man glaubte, auch Gelehrten, alles ankam, zu vertreiben. Aber er entzog ihm in der Folge sein Vertrauen wieder, weil Jaworsky, gleich vielen andern seines Standes, die Verbesserung des Kirchenwesens zu hintertreiben suchte: und der Kaiser verbot den Druck seines Buchs, das mit dem heftigsten Hasse gegen andere christliche Gemeinen angefüllt war. Statt desselben entdeckte er an einem Mönche zu Kiew, Theophanes Procopowitsch, der sich auf italienischen hohen Schulen in den Wissenschaften geübt hatte, weit glücklichere Gaben und würdigere Gesinnungen. Er machte denselben zum Abte, und endlich zum Erzbischof von Nowgorod, welches nun die höchste geistliche Stelle in Rußland war. Durch denselben ließ er geschickte Lehrer für die neuanzulegenden Schulen bilden. Er nützte dessen Rath insonderheit bey seinen veränderten kirchlichen Einrichtungen. Peter hatte die zu große Gewalt des ehemaligen Patriarchen unter eine Gesellschaft von Geistlichen, deren Versammlung die heiligste Synode genannt wurde, die sich aber nach seinen Befehlen richten sollte, vertheilt. Er sah aber bey der Geistlichkeit überhaupt viele Fehler: und da die Bischöfe alle aus den Klöstern genommen wurden, so empfand er desto mehr die Nothwendigkeit, den sehr verfallenen Mönchsstand nutzbarer zu machen. Man kann nicht leicht etwas Schöneres von dieser Art lesen, als die Verordnung, welche er ein Jahr vor seinem Tode, wegen der Klöster, bekannt gemacht hat. Er ließ den Procopowitsch

Th. Procopowitsch. st. 1736.

J. 1724.

seine

seine geläuterten Begriffe darinne reichlich anbringen; es spricht nicht bloß der Gesetzgeber, sondern noch mehr der Vater und Lehrer seiner Nation. Die Russen werden hier zuerst ausführlich unterrichtet, wie das Mönchsleben entstanden sey; daß es die Christen zwar in eine Entfernung von den übrigen Menschen, aber auch in die Verbindlichkeit zu arbeiten, versetzt habe; und daß der Müßiggang, welcher sich nach und nach in dasselbe eingeschlichen, nicht allein mit den Grundsätzen der Religion streite, sondern auch dem Staate höchst schädlich geworden sey. Darauf befiehlt der Kaiser, daß die russischen Mönche, deren Faulheit sie ganz unbrauchbar mache, künftig folgende Dienste leisten sollen. Diejenigen, welche aus gottseligen Trieben sich in das Kloster begäben, sollten daselbst die abgedankten Soldaten, die nicht mehr arbeiten könnten, und andere wahre Arme, bedienen; oder, wenn sie nicht alle dazu nöthig wären, die Klosterländereyen bearbeiten. Auch sollten etliche Klöster bestimmt werden, worinne alle Waisen beyderley Geschlechts aufgenommen, die Knaben bis in ihr siebentes Jahr unterhalten, alsdann in Klosterschulen, wo keine Mönche mehr sind, in der Religion, der Rechenkunst und Meßkunst unterwiesen werden; die Mädchen aber lesen, spinnen, nähen und Spitzen knüppeln lernen. Gleichergestalt sollten die Nonnen den Armen ihres Geschlechts aufwarten. Diejenigen hingegen, welche darum in den Klöstern lebten, um dereinst Bißthümer zu erlangen, sollten, unter einer besondern Aufsicht, im Studieren, Predigen, und in tugendhaften Sitten, geübt werden. — Zufälliger

Weise

Weise halfen selbst Peters Feinde den Unterricht und Fleiß in seinem Reiche befördern. Denn die kriegsgefangenen schwedischen Befehlshaber und Soldaten, die er in großer Anzahl nach Sibirien schickte, fiengen daselbst an, theils aus Muße, theils zu ihrem Unterhalte, allerhand dort bisher unbekannte Künste, Manufakturen und Handwerke zu treiben, auch Schulen zu stiften und zu halten, in denen Männer Unterricht gaben, die sonst starke bewaffnete Schaaren wider die Russen angeführt hatten. — Peter selbst errichtete noch zuletzt, außer andern Veranstaltungen zum Vortheil der Gelehrsamkeit in seinem Reiche, eine Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Sie wurde nicht allein, wie die königliche Pariser, in welche sich der Kaiser vor einigen Jahren, während seiner Gegenwart daselbst, hatte aufnehmen lassen, aus einer Gesellschaft von Gelehrten zusammengesetzt, die hauptsächlich der Naturlehre und Mathematik durch ihre Erfindungen oder Berichtigungen mehr Vollkommenheit verschaffen sollten. Es wurde auch eine eigentliche Universität damit verbunden, in welcher für junge Russen Vorlesungen über gelehrte Sprachen und Wissenschaften gehalten werden sollten. Die erstere Absicht ist durch die sogenannte Akademie am meisten erfüllt worden. Zwar hat sie bis auf die neuesten Zeiten mehr vorzügliche ausländische Gelehrte, insonderheit Deutsche, Schweizer und Franzosen, zu Mitgliedern gehabt, als gebohrne Russen. Aber auch die letztern sind, durch diese immer blühender gewordene Gesellschaft, mehr zu einem höhern Schwung des Geistes angefeuert, überdieß mit ihrem Vaterlande

J. 1709.

J. 1724.

und

und dessen Reichthümern, auf vielfache Art bekannter geworden.

Er läßt seinen ausgearteten Sohn verurtheilen und hinrichten.

XVII. Bey dieser unaufhörlichen Geschäftigkeit des Kaisers, zum Besten und zur Ehre seines Reichs, war es für ihn das Traurigste, lange Zeit hindurch befürchten zu müssen, daß alle diese so edeln, so wohl angelegten, und großentheils schon ausgeführten Entwürfe, nach seinem Tode, allem Ansehen nach, zerstört werden dürften. Ein sehr beträchtlicher Theil der Nation sah dieselben immer als lästige Neuerungen an, die ihre ehrwürdigen alten Sitten verdrängten, und sie von Ausländern abhängig machten. Vornehmlich behielten nicht wenige Geistliche mit ihren Bärten auch die hartnäckige Neigung zu andern alten Gebräuchen bey; stellten wohl gar die Veränderungen derselben als gefährlich für die Religion vor, und bestärkten viele Russen in solchen Gesinnungen. Doch diese Mißvergnügten beunruhigten Petern, der eine unumschränkte Gewalt besaß, und hoffen konnte, sie seinen Nachfolgern zu hinterlassen, nicht am meisten. Ohnedieß mußte auch das Wohlthätige der Regierung eines Fürsten, der überall nach fremden und eigenen Einsichten zu verbessern suchte, sich vom Anbruche des Tages an den öffentlichen Geschäften widmete, und offenbar nicht bloß für seinen Eigennutz arbeitete, bey den meisten seiner Unterthanen Eindruck machen. Allein daß sein Sohn Alexei mit ihm darinne nicht übereinstimmte, das verbitterte seine Gedanken auf die Zukunft. Die Erziehung dieses Prinzen war freylich vernachläßigt worden, weil Peter geglaubt hatte, sich von seiner Mutter trennen zu müssen. Darüber gerieth

gerieth er geistlichen Lehrern in die Hände, welche ihm gegen alle neue Einrichtungen des Kaisers einen Abscheu beybrachten. Dieser bemühte sich zwar, als sein Sohn zu reifern Jahren gelangt war, ihm eine richtigere Denkungsart anzugewöhnen; aber viel zu spät. Alexei vereinigte sich mit unruhigen, zum Aufruhr geneigten Köpfen, führte ein träges, unordentliches, von allem, was ihn zum Throne geschickt machen konnte, entferntes Leben; erklärte sich zwar gegen seinen Vater, daß er ein Mönch werden wollte, hintergieng aber denselben und flüchtete sich in die kaiserlichen Länder. So vieler Vergehungen wegen, ließ ihn der Kaiser vor ein Gericht von beynahe hundert und funfzig Staatsmännern und Feldherren stellen. Dieses sprach ihm zwar das Todesurtheil, weil er besonders gestanden hatte, mit strafbaren Anschlägen gegen seinen Vater umgegangen zu seyn: allein die versammlete Geistlichkeit empfohl diesem zugleich, indem sie die Gerechtigkeit des Urtheils erkannte, Gnade und Barmherzigkeit. Peter vergaß, als der höchste Richter des Reichs, daß es sein Sohn sey: er sah in demselben nicht bloß einen Verbrecher, der den Tod verdient hatte, sondern auch das bevorstehende Unglück seiner Nation, die Vernichtung alles dessen, was er mit so ungemeiner vieljähriger Anstrengung für dasselbe bewirkt hatte; und ließ ihn heim- J. 1718.
lich enthaupten. Noch voll von der Empfindung, wie schädlich es dem Reiche geworden wäre, wenn sein Sohn nothwendig hätte Kaiser werden müssen, verordnete er einige Jahre darauf, daß jeder Kaiser J. 1722.
denjenigen zu seinem Thronfolger ernennen könnte, den er als den tüchtigsten befinden würde.

Peter der erste oder der Große stirbt. J. 1725.

XVIII. Gleichwohl starb er selbst, ohne eine solche Bestimmung festgesetzt zu haben; vermuthlich, weil ihn der Tod in seinem dreyundfunfzigsten Jahre früher übereilte, als er erwartet hatte. So viele und wichtige Unternehmungen er auch bis an sein Ende betrieb, so vollendete er doch lange nicht alle, die sein ungemein thätiger Geist entworfen hatte. Seine Unterthanen gaben ihm bereits den Beynamen des Großen: damit stimmten seine übrigen Zeitgenossen, und seitdem die Nachwelt, immer überein. Er hatte sogar eine ihm eigenthümliche Größe, die man kaum bey einem andern Fürsten in der ganzen Geschichte antrifft. Denn er erhob sich nicht bloß über seine Nation durch außerordentliche Gaben und Thaten von der gemeinnützigsten Art; er bildete sie selbst so völlig um, als es nur die Einsichten und Kräfte eines einzigen Menschen innerhalb dreyßig Jahren erlaubten. Wenn andere große Fürsten ihr Reich in vielen Stücken besser eingerichtet, und glücklicher gemacht haben: so hat er in dem seinigen alles, so zu sagen, neu hervorgebracht, oder doch so weit über seinen rohen Anfang hinausgesetzt, daß man es als wirklich neu ansehen kann. Setzt man noch die unermeßliche Arbeit hinzu, welche ihm dieses verursachte; den öffentlichen und den noch schlimmern geheimen Widerstand bey Millionen gegen seine Entwürfe; seine Standhaftigkeit unter dem oftmaligen Fehlschlagen seiner Maaßregeln; sein alles umfassendes Auge, und sein fast über alles so richtig gerathenes Urtheil; vornehmlich aber die Ueberwindung seiner selbst, die ihn unbeschreiblich viel gekostet haben muß: so kann man sich nicht enthalten,

den

den Fürsten zu bewundern, der gleichsam alles sich selbst zu danken hatte, und gegen welchen sich außerhalb ihm alles vergebens sträubte. Eine nützliche Kunst, ein Handwerk zu verstehen, hielt er sich für rühmlicher, als die höchste Macht in den Händen zu haben, und unwissend zu seyn. Kein Fürst war noch in gleichem Grade, wie er, der Lehrer und das Beyspiel seiner Nation in allen Kenntnissen geworden. Stolz und Prachtliebe blieben ihm gleichwohl stets so fremd, daß er in seiner ungekünstelten Aufführung, und in dem vertraulichen Umgange mit den niedrigsten Personen, nicht selten den strengern Wohlstand übertrat. Er behielt überhaupt einigen Rest der rauhern Sitten seiner Nation bey, aus welchen er sich mit ihr so mächtig herausarbeitete. Man sah dieses, jedoch nur bisweilen, an der Neigung zu einem etwas übermäßigen Trunke, und an manchen Handlungen, deren Härte sich der Grausamkeit zu nähern schien; wenn gleich eine in andern Ländern ungewöhnliche Schärfe der Bestrafungen, für das seinige in den damaligen Zeiten, mehrmals nothwendig seyn konnte. Nicht alle seiner großen und schweren Arbeiten sind freylich auch gleich tief durchgedrungen. Die Aufklärung der Russen durch die Wissenschaften ist von ihm nur gezeigt und versucht worden; brauchbare Schulen, woran es ihnen gänzlich mangelte, sind sehr selten zu Stande gekommen. Die russischen Bauern sind aus ihrer alten traurigen Leibeigenschaft nicht herausgerissen worden. Dennoch hindert das Mangelhafte in seinen Werken, wie in allen menschlichen, und eine Reihe Fehler oder Ausschweifungen, die er be-

gangen hat, nicht, zu gestehen, daß er weit mehr gethan habe, als kaum unter vielen Tausenden Ein Mensch, auch durch die günstigsten Umstände aufgemuntert, auf einem gebahnten Wege begriffen, und durch unzählige Gelegenheiten, sich um die Welt verdient zu machen, aufgefordert, zu vollführen pflegt.

Peters I. Entwürfe werden von seinen Nachfolgern glücklich fortgeführt.

XIX. An sich war der Grund, den Peter zu den Denkmälern seiner Weisheit, und zu dem neuen Ansehen seines Reichs, legte, fest und dauerhaft. Aber glücklicher Weise haben auch seine Nachfolger auf dem Throne, bis zu unsern Zeiten, darauf geschickt fortzubauen, und ihn noch zu verstärken gewußt. Es ist merkwürdig genug, daß dieses von vier Kaiserinnen geschehen ist; da hingegen die beyden Kaiser, welche nach ihm regiert haben, nur eine geschwind vorübergehende Erscheinung ausmachten. Seine zweyte Gemahlinn, Katharina die erste, herrschte nach seinem Tode über Rußland: und er hatte sie gewissermaßen durch die feyerlichen Ehrenbezeigungen, welche er ihr erweisen ließ, dazu ausgezeichnet. Sie war in dem Großfürstenthum Litthauen von sehr geringen Eltern geboren, diente in den ersten Jahren ihrer Jugend, wurde darauf mit einem schwedischen Dragoner getraut, der ihr aber am Hochzeittage selbst, in dem damaligen Kriege, durch ein Gefechte entrissen ward. Man brachte sie nunmehr nach Rußland, wo sie Peter zu Gesichte bekam, und gar bald eine ungemeine Liebe zu ihr faßte, die nicht bloß durch ihre blühende Schönheit, sondern hauptsächlich durch ihr sanftes und gefälliges Betragen, (eine Eigenschaft des Frauenzimmers, welche

welche länger dauert und schätzbarer ist, als die feinste Bildung,) unterhalten wurde. Endlich nahm er sie öffentlich zur Gemahlinn: und sie bezeigte sich dafür auf eine Art dankbar, wie es nicht leicht eine andere Fürstinn gewesen ist. Da sie gewohnt war, ihn auf seinen Feldzügen zu begleiten, sich allen Beschwerlichkeiten und Gefahren derselben mit ihm auszusetzen, und für die kranken und verwundeten Soldaten Sorge zu tragen: so war sie auch in dem Lager am Pruth gegenwärtig, wo ihr Gemahl, wie bereits erzählt worden ist, von den Türken und Tataren völlig eingeschlossen wurde. Er fand in diesen verzweifelten Umständen kein anderes Hülfsmittel übrig, als sich mit seinem schwachen Kriegsheere durch das in aller Betrachtung überlegene feindliche durchzuschlagen. Allein Katharina entwarf mit den vornehmsten Feldherren und mit dem Vicekanzler Schafiroff den Anschlag, durch das Anbieten einer großen Summe Geldes, wozu sie noch ihr Geschmeide beyfügte, den obersten Befehlshaber der Türken zu einem erträglichen Frieden zu bewegen. Sie überredete ihren Gemahl, darein zu willigen: und dieser Vorschlag gelang. Man betrachtete sie daher seitdem mit allgemeiner Liebe und Verehrung, als die Retterinn des Reichs. Peter selbst pries sie laut wegen ihrer bey dieser Gelegenheit bewiesenen Klugheit; er setzte immer mehr Vertrauen auf sie, und ließ sie, einige Zeit vor seinem Tode, mit ausnehmender Pracht zur Kaiserinn krönen. Daher trauerten zwar die Soldaten sehr, als sie das Ableben des Kaisers erfuhren; sie sagten aber auch: Gut! ist gleich unser Vater weg; so lebt doch,

J. 1710.

J. 1711.

Gott sey Dank! unsere Mutter noch. Durch die Veranstaltung des Fürsten und Feldmarschalls Menzikof, wurde Katharina sogleich von den
J. 1725. Großen, und bald im ganzen Reiche, als Kaiserinn erkannt. Er war viele Jahre hindurch Peters Liebling gewesen, der ihn aus dem niedrigsten Stande so hoch erhoben hatte. Allein ob er gleich diesem Fürsten und seinen Grundsätzen vollkommen ergeben, thätig, tapfer, und gegen Geringere gütig, und ein eifriger Freund war; so verleiteten ihn doch seine unersättliche Geldbegierde, sein eben so unumschränkter Ehrgeiz, seine Rachsucht und Grausamkeit zu einer Menge schlimmer Handlungen. Der Kaiser züchtigte ihn dafür bisweilen persönlich: und seine unveränderliche Gewogenheit gegen denselben war im Grunde eine Schwachheit. Unter der Regierung der Kaiserinn Katharina, verwaltete Menzikof die Staatsangelegenheiten mit dem höchsten Ansehen. Sie suchte, nach den Absichten ihres Gemahls, Rußland durch Verbindungen mit auswärtigen Höfen noch
Katharina II. ist im J. 1727. mächtiger zu machen; saß aber nur zwey Jahre auf dem Throne.

Siege der Russen über die Türken.

XX. Als darauf Peter der zweyte, der Enkel Peters des Großen von seinem unglücklichen Sohne Alexei, ihrer Ernennung zufolge, in einem Alter von zwölf Jahren Kaiser wurde, und seinen Sitz wieder zu Moskau nahm: zeigte es sich, wie sehr dieses den Russen von der alten Denkungsart gefiel. Er stürzte den Fürsten Menzikof, der, indem er seine Familie durch Vermählungen mit der kaiserlichen dem Throne zu nähern suchte, unerträglich gebieterisch wurde, von seiner Höhe herab, und verwies ihn

ins

ins Elend. Aber er regierte noch nicht völlig drey Jahre, weil er durch übertrieben starke Leibesübungen seinen sehr jungen Körper frühzeitig schwächte. Peter II. st. im J. 1730.

In weit reifern Jahren folgte ihm die jüngere Tochter des ehemaligen Zar Iwan Alexiowitsch, des ältern Bruders von Peter dem Großen, Anna, verwittwete Herzoginn von Kurland, als Kaiserinn nach. K. Anna.

Sie hatte Fähigkeit genug, in die Fußtapfen Peters des Großen zu treten, dessen neuer Hauptstadt sie auch abermals den Vorzug gab: und ihre zehnjährige Regierung war daher überhaupt ruhmwürdig und glücklich, voll von Beweisen der Stärke und des Ansehens, das Rußland gewonnen hatte. Zwar gab sie, wie bereits ihr Vorgänger angefangen hatte, die ehemals den Persern abgenommenen Länder wieder an sie zurück. J. 1732. Denn ihre Beschützung kostete mehr, als sie werth waren; die dortige Witterung verursachte unter den Russen viele tödtliche Krankheiten: und die Kaiserinn erlangte für dieselben einige beträchtliche Handlungsvortheile. Dagegen aber befestigte sie den König von Pohlen durch ihre Kriegsvölker auf dem Throne, schickte dem deutschen Kaiser eine gleiche Hülfe zu, und führte besonders mit den Türken einen so siegreichen Krieg, daß sich Rußland davon einen Zuwachs an ganzen Ländern versprechen konnte. Jahr 1735-1739. Ihre Heere eroberten die Hauptfestungen Asow, Oczakow und Chozim, schlugen die Türken überall aus dem Felde, verheerten die ganze krimische Halbinsel, nebst andern benachbarten Gegenden, und machten sich endlich die Moldau völlig unterwürfig. Da jedoch die Feldherren des deutschen Kaisers, welcher gemeinschaftliche Sache mit

der Kaiserinn Anna machte, in ihren Feldzügen unglücklich waren, auch sich überdieß in der Schließung eines einseitigen und nachtheiligen Friedens übereilten: so sah sich Anna genöthigt, alle Vortheile, die sie bereits in den Händen hatte, wieder fahren zu lassen.

Anna st. im J. 1740.

Verbesserung des russischen Kriegswesens unter der K. Anna.

XXI. Damals sah man zuerst, wie viel mit den Russen im Kriege auszurichten sey. Sie fochten nicht allein mit der anhaltendesten Tapferkeit, gegen sehr überlegene Feinde, und unter Umständen, welche ihren Muth hätten niederschlagen können; sondern sie ertrugen auch alle Beschwerlichkeiten des Mangels, der rauhen Witterung, der langen Züge, und außerordentlichen Arbeiten, mit mehr Gelassenheit, als irgend andere europäische Kriegsvölker. Man fieng von dieser Zeit an zu urtheilen, daß sie es hauptsächlich wären, durch welche die Macht der Türken eingeschränkt, und ihre stolze Verachtung gegen die Christen geändert werden könnte. Es ist wahr, daß die Russen noch immer ausländischer Feldherren bedurften: theils, weil ihr Kriegswesen noch seine sichtbaren Unvollkommenheiten hatte; theils, weil sie wirklich auf die Ausländer oft mehr Vertrauen setzten, als auf ihre einheimischen Befehlshaber, unter welchen gleichwohl, schon während der Regierung Peters des Großen, sehr geschickte Männer, wie insonderheit der Fürst Galiczin, und der Großadmiral Apraxin, gewesen waren. Unterdessen hatte zu gleicher Zeit der Feldmarschall Ogilvie, ein geborner Schottländer, zuerst Ordnung und Kriegszucht bey den russischen Heeren, besonders bey dem Fußvolke, eingeführt. Er mäßigte die Strenge

der-

derselben, um die Russen erst nach und nach daran zu gewöhnen. Aber bereits unter Peter den ersten, noch mehr unter der Kaiserinn Anna, fand man für nöthig, mehr Schärfe dabey zu beobachten, damit nicht ganze Kriegsheere und das Reich selbst, durch die willkührliche oder nachläßige Aufführung der Befehlshaber, unglücklich würden. Entsetzung des Rangs, immerwährendes Gefängniß, und Lebensstrafen, wurden häufiger gebraucht; man setzte wohl einen Generallieutenant, wegen eines Vergehens wider die Kriegsordnung, auf einige Jahre unter die gemeinen Dragoner. Der Feldmarschal Graf von Münnich, ein Deutscher, der nebst einigen andern ausländischen Feldherren, wie dem Grafen von Lascy, und Keith, das meiste zum glücklichen Fortgang der russischen Waffen beytrug, erhielt vornehmlich die Kriegszucht aufrecht. Er brachte die russische Reiterey in eine bessere Verfassung, richtete eine Pflanzschule junger Kriegsbefehlshaber auf und traf verschiedene andere gute Einrichtungen des Kriegswesens. Da Münnich von einer bewundernswürdigen Thätigkeit war, und vielfache Kenntnisse hatte: so ließ die Kaiserinn Anna, unter seiner Aufsicht, auch den Kanal am See Ladoga, welchen bereits Peter der Große zur Erleichterung der innern Schifffahrt und Handlung im Reiche, besonders auch zur Versorgung von St. Petersburg mit allen Bedürfnissen, angefangen hatte, vollenden. Der gedachte See ist so sehr den Stürmen unterworfen, und mit gefährlichen Oertern angefüllt, daß viele Fahrzeuge auf demselben zu Grunde giengen. Daher wurde längs demselben, dieser Kanal, von Schlüsselburg an, wo er mit der

Graf von Münnich.

Kanal von Ladoga.

J. 1737.

Neva Gemeinschaft hat, angelegt, und bis in den Fluß Wolchow geführt.

Russische Reisen zum Besten der Weltkenntniß und Erdbeschreibung.

XXII. Einen andern edeln Entwurf, den Peters großer Geist auch schon versucht hatte, setzte Anna mit noch besserm Erfolge fort. Obgleich Rußland das weitläufigste aller Reiche war; so kannten es doch nicht allein die übrigen Europäer am wenigsten, sondern auch dessen eigene Fürsten und Völker lange nicht hinlänglich. Dieses galt insbesondere von dem asiatischen Theile desselben; sogar von seinen Gränzen gegen den äußersten Osten hin. Hier hatten sich die Russen, erst um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, auf der Halbinsel Kamtschatka festgesetzt. Dieses ziemlich große, von sehr rohen Nationen bewohnte Land, das mehrere feuerspeyende Berge hat, Kräuter, Wurzeln, Vieh und Fische, seltener Korn zum Unterhalte der Menschen darbietet; vorzüglich aber einen Reichthum an wilden Thieren, Füchsen, Zobeln, Hermelinen, Rennthieren, und andern mehr, besitzt, eröffnete gleichsam einen neuen Weg zu Länderuntersuchungen auf dem daran liegenden östlichen Weltmeere. Peter wollte also erforschen lassen, ob Sibirien mit Nordamerika zusammenhänge, oder davon durch ein Meer getrennt würde; von welcher Entdeckung der russische Handel ansehnliche Vortheile erwarten konnte. In dieser Absicht ließ er kurze Zeit vor seinem Tode einige geübte Männer, von Kamtschatka aus, gegen Norden zu schiffen, die aber nach einer fünfjährigen Reise, nichts Entscheidendes ans Licht brachten. Doch machte Bering, ihr Anführer, die Muthmaßung sehr wahrscheinlich, daß Asia von Amerika in den dortigen

Gegenden

Gegenden nur durch einen Kanal getrennt sey, der das nördliche oder Eismeer mit der Südsee verbindet. Die Kaiserinn Anna ließ eine zweyte Reise nach Kamtschatka, und in die nächsten Gegenden, vornehmen. Sie wurde wiederum hauptsächlich Ausländern aufgetragen, ob sie gleich Russen zu Gehülfen hatten: nämlich dem Franzosen De L' Isle, und den beyden Deutschen, Johann Georg Gmelin, und Gerhard Friedrich Müller, welcher letztere erst vor kurzem, als wirklicher kaiserlicher Staatsrath, verstorben ist. Diese Reise, welche noch über Annens Regierung hinaus währte, hat der Erdbeschreibung vielfachen Nutzen verschafft: und die beyden erstgenannten Deutschen haben überhaupt, durch ihre scharfsichtigen Beobachtungen und trefflichen Schriften, die russische Länderkunde und Geschichte so sehr aufgeklärt, als es durch keinen eingebohrnen Schriftsteller dieses Reichs geschehen war. Nach und nach haben auch verschiedene Russen sich solche Verdienste um ihr Vaterland erworben, wie Stephan Krascheninnikow durch seine Beschreibung von Kamtschatka. Durch die Seefahrten einiger von ihnen, noch in den neuesten Jahren, ist auch die Nachbarschaft der nordamerikanischen Seeküste bey Kamtschatka, und die Kenntniß vieler Inseln in diesen Gegenden, immer mehr gesichert worden. Jahr 1733-1743.

XXIII. Anna hatte sanft und gütig über die Russen regiert; gleichwohl waren ihrer ungemein viele, selbst vom vornehmen Stande, nach Sibirien verwiesen worden, wo sie in traurigen Gegenden ihr Leben kümmerlich zubringen mußten. Diese häufigen Strafen rührten eigentlich von dem Günstlinge der Staatsveränderungen in Rußland.

Kaiserinn,

E. J. Biron, Herzog von Kurland.

Kaiserinn, Ernst Johann Biron, einem Kurländer, her, den sie zum Herzoge von Kurland hatte wählen lassen, und dem sie auch bey der Staatsverwaltung von Rußland eine fast uneingeschränkte Gewalt einräumte. Als sie aber denselben bey ihrem Tode sogar zum Regenten des Reichs, während der Minderjährigkeit des von ihr ernannten Thronfolgers, des Prinzen Iwan, (oder Johann,) der erst neun Wochen alt war, eines Sohns von ihrer Schwester Tochter Anna, und deren Gemahl, dem Prinzen von Braunschweig- Wolfenbüttel, erklärte: da erfolgte eine wichtige Staatsveränderung bald nach der andern. Die Mutter des jungen Kaisers

J. 1740. ließ den Herzog, nachdem er kaum drey Wochen regiert hatte, gefangen nehmen, und verwies ihn mit seinen Anhängern nach Sibirien; dagegen nahm sie selbst die Würde einer Großfürstinn und Regentinn an. Sie behauptete sich jedoch in derselben nur

K. Elisabet. J. 1741. ein Jahr lang. Denn die Prinzessinn Elisabet, eine Tochter Peters des großen, führte ihr Recht auf den Thron dadurch aus, daß sie den Kaiser Iwan den dritten und seine Eltern gefangen setzen, sich aber als Kaiserinn erkennen ließ. Münnich und andere Großen wurden nach Sibirien geschickt, wohin, seit Peters des ersten Tode, überhaupt mehr als zwanzigtausend Menschen verbannt worden waren.

Kriege der Russen mit den Schweden und Preußen.

XXIV. Noch während der Regierung der Großfürstinn Anna, waren die Russen von den Schweden angegriffen worden, welche einiges von ihren verlornen Ländern an der Ostsee wieder zu erobern hofften. Die Kaiserinn Elisabet setzte diesen Krieg noch anderthalb Jahre, durch den Feldmarschall Lascy, mit ungemei-

ungemeinem Glücke fort. Ganz Finnland, von welchem, zwanzig Jahre vorher, schon ein Stück an die Russen abgetreten worden war, wurde jetzt den Schweden entrissen: und sie mußten, in dem darauf geschlossenen Frieden, auch die dortige Landschaft Kymmenogorod der Kaiserinn überlassen. Zugleich brachte sie es dahin, daß die Schweden den von ihr vorgeschlagenen Herzog von Holstein zu ihrem Thronfolger annahmen. Nicht lange darauf sandte Elisabet dem kaiserlichen deutschen Hofe ein beträchtliches Kriegsheer gegen Frankreich zu Hülfe, und beförderte dadurch auf dieser Seite gleichfalls den Frieden. Endlich vereinigte sie sich mit dem eben gedachten Hofe wider den König von Preußen, und bekriegte ihn in den letzten fünf Jahren ihres Lebens. Ihre Kriegsvölker waren es überhaupt, welche dem damaligen Kriege eine Zeit lang seine entscheidende Wendung gaben. Sie besetzten das Königreich Preußen, erwarben nicht geringen Ruhm; lernten aber auch von ihrem in der Kriegskunst geübtern Feinden manches, das ihnen noch gefehlt hatte.

J. 1743.

J. 1747.

J. 1757.

Elisabet st. im J. 1762. d. 5 Jänner.

XXV. Obgleich Elisabet mitten in diesem Kriege starb; so hatte doch der innere Ruhestand ihres Reichs nichts gelitten: und sie wandte viele Aufmerksamkeit darauf, dasselbe immer blühender zu machen. Beym Antritte ihrer Regierung hatte sie ein Gelübde gethan, niemals einen Menschen hinrichten zu lassen; sie hat auch dasselbe stets gehalten. Ein solcher Entschluß kann zwar nicht allemal für die Würkung einer weisen Menschenliebe gehalten werden. Wenn ein Fürst, der ihn gefaßt hat, nicht andere sehr kräftige Mittel zu gebrauchen weiß, um den

Andere Regierungsanstalten der Kaiserinn Elisabet.

Gesetzen

Gesetzen Ehrerbietung zu verschaffen: so ist es leicht möglich, daß durch die aufgehobene Furcht vor Lebensstrafen, die Zügellosigkeit der Sitten überaus herrschend wird. Allein es giebt Bestrafungen genug, welche dem Verbrecher weit empfindlicher und zu seiner Besserung dienlicher, für die übrigen Menschen aber eindrucksvoller und warnender sind, als die unerbittliche Vollziehung von Todesurtheilen. Es hat auch an solchen lange fortdaurenden Strafen in Rußland weniger als anderswo gemangelt. Die Kaiserinn Elisabet war, nach dem Muster ihres großen Vaters, beflissen, Künste, Manufacturen und Handlung bey ihren Unterthanen immer höher zu bringen, und dieses ist ihr allerdings gelungen. Die Leinewandfabriken stiegen am meisten; aber auch Seiden- und Wollenarbeiten, Tapeten, viele Waaren von Eisen, Stahl und Messing, Seile und Segeltücher, Gewehr und Geschütz, wurden in solcher Menge und Brauchbarkeit verfertigt, daß man schon anfieng, in Ansehung einiger derselben, der Ausländer zu entrathen; von andern aber, besonders von den reichlicher angebauten und genützten natürlichen Gaben Rußlands, wie von Eisen, Kupfer, Hanf, Flachs, Holz, und dergleichen mehr, einen sehr starken Vorrath an sie zu verkaufen. Außer andern neuen Versuchen, ist auch die erste Spiegelfabrik auf Befehl dieser Kaiserinn angelegt worden. Die Pracht, welche sie an ihrem Hofe einführte, beförderte auch manche feinere Künste. Sie erneuerte gewissermaaßen die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg durch die bessere Einrichtung und Vermehrung ihrer Einkünfte.

Zu

Zu Moskau stiftete sie eine Universität, die dritte in ihrem weitläufigen Reiche, und welche wenigstens eben so viel Nutzen, als die beyden ältern, zu Kiew und zu St. Petersburg, geschafft hat. Drey Jahre darauf errichtete sie auch eine Akademie der zeichnenden und bildenden Künste. Ihr Kammerherr, Iwan Iwanowitsch Schuwalow, begünstigte insonderheit den Fortgang der Wissenschaften und des guten Geschmacks in seinem Vaterlande. Mehrere Russen zeigten sich als geschickte Schriftsteller. Der Fürst Antiochus Kantemir, russischer Gesandter zu Paris, brachte so viele lehrreiche Spötterey in seine Satyren, daß sie auch in andre Sprachen übersetzt wurden. Ein Scheidekünstler, Michael Lomonossow trug die erste erträgliche Geschichte des russischen Reichs zusammen. Freylich, da die Kaiserinn das Leben und die großen Thaten ihres Vaters würdig beschrieben lesen wollte, trug sie solches einem Ausländer, dem berühmten französischen Dichter Voltaire, auf. Dieser verfertigte auch ein Werk von solchem Inhalte, das überaus beredt, witzig und angenehm gerathen ist; aber auch weit mehr Schmuck, als strenge Wahrheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit, besitzt. Daß Elisabet selbst das von ihrem Vater gegründete Ansehen des russischen Reichs noch glücklicher befestigt und erweitert habe, zeigt ihre ganze Geschichte.

J. 1755.

st. im J. 1744.

XXVI. Sie hatte, gleich in den ersten Jahren Peters des dritten kurze Regierung und Absetzung.

ihrer Regierung, ihrer Schwester, vermählter Herzoginn von Holstein, Sohn, Karl Peter Ulrich, regierenden Herzog von Holstein-Gottorp, zu ihrem Thronfolger und zum Großfürsten von

Rußland

Rußland ernannt. Er nahm, indem er zugleich sich zur griechischen Religion wandte, den Namen Peter Feodorowitsch an; vermählte sich mit der Prinzessinn von Anhalt-Zerbst, Sophia Augusta Friderika; und diese bekam gleichfalls, da sie sich zu der gedachten Religion bekannte, den neuen Namen Katharina Alexiewna. Nach dem Tode
J. 1762. der Kaiserinn folgte ihr also der Großfürst in der Regierung nach, und hieß nunmehr Kaiser Peter der dritte. Sogleich erklärte er sich, in dem noch fortwährenden deutschen Kriege, für den König von Preußen; wodurch er zur baldigen Beendigung dieses Kriegs einen Hauptschritt that. Er fieng aber auch alsbald an, mancherley wichtige Veränderungen in seinem Reiche vorzunehmen. Die Verwaltung der bischöflichen und Klostergüter übergab er lauter Kriegsbefehlshabern, unter der Aufsicht eines Oekonomiecollegium; in dem Kriegswesen traf er allerhand neue Einrichtungen; dem Adel ertheilte er beträchtliche Freyheiten; machte neue Verfügungen zum Vortheil des russischen Handels, und erlaubte insonderheit die freye Ausfuhr des Getreides, von welchem das Reich, ohngeachtet vieler wüsten und unfruchtbaren Gegenden, dennoch ungemeine Vorräthe besaß, die im niedrigsten Preise blieben. Unter diesen und andern Anstalten des Kaisers, gab es wirkliche Verbesserungen. Durch die Aufhebung der geheimen Kanzley, welche heimlich nach Verbrechen forschte, und sie eben so heimlich, nicht selten zum Nachtheil der Unschuld, strafte, kündigte er insonderheit eine gelinde und gesetzmäßige Regierung an. Da er aber überhaupt so sehr eilte,

eine

eine Menge Aenderungen in der öffentlichen Verfassung anzubringen, nachdem er kaum den Thron bestiegen hatte; da ein ansehnlicher Theil seines Kriegsheeres in fremden Ländern stand, und er bereits wieder im Begriff war, Dänemark zu bekriegen; da er sich ziemlich gleichgültig gegen die herrschende Religion des Reichs bezeigte, nachtheilige Gesinnungen wider seine Gemahlinn, die ihm an Klugheit weit überlegen war, blicken ließ, und andere Fehltritte in seiner Aufführung begieng: so machte er sich durch so gehäufte Unvorsichtigkeiten verhaßt und unglücklich. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn; seine Gemahlinn wurde als Kaiserinn ausgerufen; und man nöthigte ihn, der Regierung, welche er ohngefähr sechs Monate geführt hatte, zu entsagen. Acht Tage darauf starb er als ein Gefangener. J. 1762. den 10 Jul.

XXVII. Seitdem wird Rußland von Katharina der zweyten beherrscht: und niemals ist dieses Reich noch so blühend, angesehen und furchtbar gewesen, als unter dieser Kaiserinn. Indem solches alle ihre Zeitgenossen erkennen, ist es doch eben so sichtbar, daß ihr großer und unternehmender Geist mehr dazu beygetragen hat, als die wachsende Macht ihrer Nation, und die innere Beschaffenheit ihrer Länder. Sie beförderte gleich anfänglich den Frieden in Deutschland, und vermied den Krieg, welchen ihr Gemahl, wegen alter Streitigkeiten seines Hauses über Holstein und Schleswig, mit Dänemark hatte führen wollen. Vielmehr endigte sie dieselben nach einiger Zeit auf immer durch den Vergleich, in welchem ihr Sohn, der Großfürst, Paul Siege und Eroberungen der Russen unter Katharina der zweyten.

J. 1773. Petrowitsch, sein Herzogthum Holstein-Gottorp, gegen die beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, an Dänemark abtrat. Es war auch in den ersten Jahren ihrer Regierung, daß sie dem Grafen Stanislaus Augustus Poniatowski, durch
J. 1764. Unterstützung ihrer Kriegsvölker, dazu behülflich war, den pohlnischen Thron zu besteigen. Als sie aber bald darauf die bisher sehr gedrückten Protestanten und griechischen Religionsverwandten in Pohlen
J. 1766 fg. nachdrücklich schützte, auch an der Verfassung dieses Reichs noch andern Antheil nahm: verbanden sich viele Große desselben, mit den Waffen in der Hand, gegen die Absichten der Kaiserinn, und ihres Königs
J. 1768. selbst. Sie brachten sogar den türkischen Hof dahin, Rußland den Krieg anzukündigen. Allein die russischen Feldherren, der Fürst Gallizin, und vornehmlich der Graf Romanzow, denen die Unterbefehlshaber Weismann und Bauer, geborne Deutsche, mit besonderer Geschicklichkeit beystanden, führten diesen Krieg mit ausnehmendem Glücke. Die Türken erlitten mehrere Niederlagen; man entriß ihnen die Moldau und die krimische Halbinsel, nebst andern benachbarten Landesstrichen; endlich drangen die Russen siegend in die Bulgarey ein, und näherten sich also Constantinopel selbst. Zur See war ihr guter Fortgang noch außerordentlicher. Ihre Kriegsflotte, durch englische Befehlshaber und Seeleute verstärkt, umschiffte beynahe ganz Europa; erschien zum erstenmal im Archipelagus, oder bey den zahlreichen Inseln, welche zwischen Europa und Asia liegen; schlug und verbrannte, unter der
J. 1770. Anführung des Grafen von Orlow, die türkische

Flotte

Flotte an der asiatischen Küste; bemächtigte sich verschiedener Inseln und Städte in Griechenland, und beunruhigte das türkische Gebiet weit herum, bis fast an Constantinopel hin. Zwar schien der Friede, welchen die Kaiserinn mit den Türken schloß, mehr J. 1774.
ihrer Mäßigung, als so großen erfochtenen Vortheilen, gemäß zu seyn. Die Russen erlangten durch denselben nur die längst gewünschte freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, und, zur Versicherung derselben, zwo Seestädte in der Krim. Aber eben der feste Fuß, welchen sie in dieser Halbinsel erhielten, erleichterte ihnen nach neun Jahren die J. 1783.
völlige Besitznehmung derselben. Der Khan der Krim unterwarf sich der Kaiserinn: und dieses Land, das die russischen Großfürsten ehemals bis ins dreyzehnte Jahrhundert besessen hatten, in welchem, bereits gegen das Ende des neunten, Wladimir der Große die christliche Religion angenommen hate, kehrte nun wieder unter die Botmäßigkeit der Russen zurück, weil die Türken den Frieden in Ansehung dieser Halbinsel öfters gebrochen hatten.

Ein Theil von Pohlen kömmt unter russische Botmäßigkeit.

XXVIII. Auf einer andern Seite erweiterte Katharina die zweyte ihr Reich, noch vor dem Frieden, durch welchen sie den türkischen Krieg endigte, ebenfalls in Gegenden, die sonst zu demselben gehört hatten. Die pohlnischen Unruhen, welche ihr den gedachten Krieg zuzogen, beschäftigten ihre Kriegsvölker mehrere Jahre nach einander. Nachdem sie dieselben gedämpft hatte, beschloß sie, sowohl zur Schadloshaltung für die dabey aufgewandten Kosten, als wegen der alten Rechte Rußlands an dem Landesbezirk längs der Dwina, der Druß und dem

Dnieper, denselben mit ihrem Gebiete zu vereinigen.
J. 1772. Dieses geschah nicht allein mit leichter Mühe, und es wurden daraus die beyden Statthalterschaften Pleskow und Mohilow gebildet; sondern die Kaiserinn traf auch gemeinschaftlich mit den beyden übrigen
J. 1773. mächtigen Nachbarn von Pohlen, gewisse Einrichtungen für dieses Reich, welche den so gewöhnlichen innerlichen Zerrüttungen desselben künftig vorbeugen sollten. Wenige Jahre darauf bediente sie sich einer andern wichtigen Veranlassung, das Ansehen, welches sie sich in Europa erworben hatte, auf eine rühmliche Art anzuwenden; sie trug durch ihre Vermittelung das meiste dazu bey, daß der baierische
J. 1779. Erbfolgekrieg in Deutschland so bald geendigt wurde. Selbst in dem letzten englisch-amerikanischen Kriege, gab sie durch die von ihr vorgeschlagene be-
J. 1780. waffnete Neutralität, oder durch eine mit Kriegsschiffen solcher Fürsten, die in den gedachten Krieg nicht verwickelt waren, zu leistende Beschützung des Seehandels, ein Beyspiel, welches mehrere solcher Fürsten nachahmten. Mittlerweile aber daß sie sol-
chergestalt an den wichtigsten ausländischen Angelegenheiten Theil nahm, wandte sie auf den Zustand ihres Reichs und ihrer Nation eine immer gleiche

Neuer Anbau von Rußland.

Sorgfalt. Sie zog durch angebotene Gnadenbezeugungen und Vortheile eine Menge Fremder, besonders Deutsche, in ihre Länder, um viele wüste Plätze in denselben, vornehmlich längs der Wolga, in der Statthalterschaft Astrachan, zu bevölkern und anzubauen; wie denn auch neue Pflanzstädte von denselben angelegt wurden. Zur Aufnahme des Ackerbaues, und der gesammten Landwirthschaft,

entstand

entstand zu St. Petersburg eine ökonomische Gesellschaft, welche von der Kaiserinn bestätigt und sehr begünstigt ward. Die Vornehmsten des Reichs traten in dieselbe, und die Statthalter schickten ihr Nachrichten über den Zustand der ihnen anvertraueten Länder. Der Handelschaft ihrer Unterthanen that die Kaiserinn auf mancherley Weise Vorschub. Sie ertheilte dem Hafen von Archangel eben dieselben Vorrechte, welche bis dahin der petersburger allein gehabt hatte; gab verschiedene Arten des innern und auswärtigen Handels allen ihren Unterthanen frey, und munterte die Untersuchung, den Anbau und die Veredlung mancher russischer Naturerzeugnisse auf; wie sie insonderheit auf den Bau des Tabaks in der Ukraine Belohnungen setzte. Die Handlung der Russen mit ihren inländischen Waaren, besonders mit denen, die zum Schiffbaue nöthig sind, stiegen in dem letzten englischen Kriege zu einer überaus einträglichen Höhe. Man sah auch unter dieser Regierung zuerst russische Kauffarhteyschiffe in spanischen und italiänischen Häfen. Die gelehrten Reisen, welche die Kaiserinn durch einige Akademisten von Petersburg in die entlegensten Gegenden ihres Reichs anstellen ließ, dienten ebenfalls durch die unzähligen schätzbaren Beobachtungen, welche von denselben angestellt und bekannt gemacht wurden, unter andern dazu, Rußlands mannichfaltige Naturgaben richtiger einzusehen, und geschickter zu nützen. Ueberhaupt nahm sie sich des öffentlichen Unterrichts, des Wachsthums der Wissenschaften und sinnreichen Künste bey ihrer Nation, mit allem Eifer an. Sie stiftete neue Erziehungsanstalten, und

Handlung.

erweiterte die bereits vorhandenen; schickte auf ihre Kosten eine Anzahl junger Russen in fremde Länder, um sich in der Gelehrsamkeit zu üben; ließ treffliche Bücher aus andern Sprachen in die russische übersetzen, und von den herrlichsten Kunstwerken des Alterthums genaue Abdrücke verfertigen; errichtete eine besondere Gesellschaft oder Akademie zur Verfeinerung der russischen Sprache, und ließ auch an der vorzüglich nothwendigen Verbesserung der Schulen in ihrem Reiche arbeiten. In der Staatsverwaltung selbst wurden allerhand vortheilhafte Veränderungen getroffen. Niemals waren noch Peters des Großen Entwürfe so glücklich fortgesetzt, zum Theil weiser umgeschaffen, oder so sehr zu einer kaum gehofften Vollkommenheit erhoben worden, als durch Katharina die zweyte.

Entwurf zu einem neuen russischen Gesetzbuche.

XXIX. Aber der vornehmste Glanz ihrer Regierung zeigte sich in dem von ihr entworfenen neuen Gebäude der Gesetzgebung. Obgleich dasselbe bis jetzt noch nicht aufgeführt worden ist; so bleibt doch selbst der von ihr gemachte Abriß desselben ein Denkmal von Menschenkenntniß, mannichfaltiger Klugheit, und Liebe der Unterthanen, womit sich wenig in der Geschichte der Fürsten vergleichen läßt. Die Gewalt der Oberherren von Rußland ist zwar eigentlich uneingeschränkt; sie hat auch öfters in den ältern Zeiten, für die Freyheit, die Güter, und selbst das Leben ihrer Unterthanen, sehr harte Folgen gehabt. Jetzt aber kann sie nicht mehr eine ganz willkührlich drückende, oder auf bloßen Einfällen der Fürsten beruhende Regierung genannt werden. Denn sie haben es immer mehr erkannt, daß die Gesetze

nicht

nicht bloß von ihnen, sondern auch zur Beobachtung für sie selbst, gegeben werden; und die dortigen Richter haben oft den Unterthanen, wider die Aussprüche des Regenten, Recht gesprochen. Seit Peter dem Großen, der noch in seinen letzten Jahren den fürchterlichen Befehl gab, daß niemand bey Lebensstrafe sich unterstehen sollte, eine Fürbitte für den andern zu thun, ist es immer üblicher geworden, in den kaiserlichen Verordnungen die Ursachen selbst anzugeben, warum sie zum allgemeinen Besten nothwendig sind; und darinne eine Sprache zu gebrauchen, welche väterlichen Unterweisungen oder Ermahnungen nahe kömmt. Katharina die zweyte, welche sich diesen liebreichen Ausdruck gegen ihre Unterthanen vorzüglich eigen gemacht hat, fand, daß nach dem großen Anfange, welchen Peter zur Verbesserung der Gesetze im russischen Reiche unternommen hatte, noch sehr viel zur Vollkommenheit derselben übrig sey. Sie berief daher aus allen ihren Ländern Abgeordnete zusammen, um ein neues Gesetzbuch abzufassen. J. 1766.

Kurz darauf ertheilte sie ihnen eine Vorschrift, oder Instruction, nach welcher sie ihre Berathschlagungen anstellen, und die Gesetze selbst aufsetzen sollten. J. 1767.

In dieser vortrefflichen Schrift sind die ungemein seltenen Gaben eines Gesetzgebers so sehr sichtbar, und die allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Glückseligkeit einer Nation durch die Gesetze bewirkt werden muß, werden darinne so scharfsinnig entwickelt, daß auch die Patrioten solcher Nationen, welche mit ihrer Gesetzgebung zufrieden seyn zu können glaubten — wiewohl sich dieses eigentlich noch von keiner einzigen europäischen Nation sagen läßt — dieselbe

für höchst lehrreich, oder vielmehr bewundernswerth erklären mußten. Unter andern lehrt die erhabene Verfasserinn darinne, daß eine unumschränkte Regierung nicht zur Absicht habe, die Menschen ihrer natürlichen Freyheit zu berauben, sondern ihre Handlungen zur Erhaltung der höchsten Glückseligkeit einzuleiten; — die Gesetze müßten so beschaffen seyn, daß kein Bürger eines Staats Ursache habe, sich vor andern zu fürchten, wohl aber, daß sie sich alle vor den Gesetzen fürchteten; — man müsse mehr suchen, den Verbrechen zuvorzukommen, als auf Strafen derselben bedacht zu seyn, und der härteste Theil der Strafe müsse die Schande seyn, welche die Strafe begleitet; — die Peinigung oder Tortur der Verbrecher, um ein Bekenntniß von ihnen herauszupressen, streite mit der Vernunft und mit der Menschlichkeit; — die Lebensstrafe sey nur alsdann nützlich und nöthig, wenn ein Gefangener noch Mittel und Kräfte finde, durch Empörung des Volks, Unruhe zu erregen; und dergleichen mehr. Gegen das Ende ihrer Vorschriften, drückt sich die Kaiserinn noch besonders rührend für ihre Unterthanen, und unnachahmlich schön für eine Fürstinn aus. „Alles dieses, schreibt sie, kann unmöglich den „Schmeichlern gefallen, die täglich allen irdischen „Regenten vorsagen, daß ihre Völker ihrentwegen erschaffen sind. Wir aber halten dafür, „und schätzen es Uns zum Ruhme zu sagen, daß „Wir unsers Volks wegen erschaffen sind. — „Denn Gott verhüte, daß, nach Endigung dieser „Gesetzgebung, ein Volk auf Erden gerechter, „und folglich blühender seyn möge, als das Unsrige!

„Die

„Die Absicht Unsrer Gesetze würde alsdann nicht er„füllt seyn: ein Unglück, welches Ich nicht zu erleben „wünsche.“

Neuester Zustand der Russen.

XXX. Nach allen diesen glücklichen Vorbereitungen, Anlagen und Aufmunterungen, kömmt es nunmehr auf die Russen selbst an, eben so viel mit eigenen Kräften zu versuchen, als ihre Fürsten, vornehmlich in den letzten achtzig Jahren, für sie gethan haben. Ihre Geschichte war bisher weit mehr die Geschichte der Regenten, als der Nation selbst. Nicht als wenn sie der Führung ihrer Oberherren ganz ausgewichen wären; oder als wenn es ihnen an trefflichen Männern von verschiedener Gattung gefehlt hätte. Sie haben würdige Staatsmänner, Feldherren, Naturkündiger, Lehrer der Religion, Künstler, und andere sehr geschickte Köpfe in nicht kleiner Anzahl bereits unter sich gehabt. Man hat bey ihnen eben so viel Verstand, Fähigkeit zu Erfindungen, Witz, Scharfsinn und standhafte Arbeitsamkeit bemerkt, als bey andern Nationen. Aber noch ist es nöthig, daß diese Nation gleichsam erst von einem allgemeinen Geiste der lebhaftern Thätigkeit beseelt werde, und sich recht im Ganzen, und in allen einzelnen Theilen zugleich, wie andere europäische Völker, zu erheben anfange. Was zu ihrer Aufklärung und Verfeinerung durch richtigere Begriffe von der Religion und Sittlichkeit, durch Gesetze, Einführung milderer Lebensarten, Künste und Wissenschaften, bereits geschehen ist, verdient allerdings, besonders in Rücksicht auf einen so späten Anfang, viel und ruhmwürdig zu heißen. Doch in jeder dieser Betrachtun-

gen ist noch eben so viel, und vielleicht noch mehr, als schon ausgerichtet worden, zu leisten übrig. Das Christenthum der allermeisten Russen besteht noch hauptsächlich im äußerlichen Cärim niel, das heißt, in Gebeten vor den Bildern des Erlösers und der Heiligen, im Bezeichnen mit dem Kreuze, häufigen Fasten, und dergleichen mehr. Der größte Theil ihrer Religionslehrer hat sehr geringe Kenntnisse; aber sie genießen doch insgesammt einer ausnehmenden Verehrung. Bey den geringern Ständen der Nation herrschen noch manche rohe Sitten; und besonders ist die Trunkenheit unter ihnen sehr gewöhnlich. Die Bauern sind noch Leibeigene, die, gleich andern Gütern, verkauft oder verschenkt werden; ob gleich in den neuesten Jahren die Regierung selbst es empfohlen hat, nach und nach einer Anzahl derselben eigenthümliche Besitzungen zu ertheilen. So sehr auch die Handelschaft der Russen gewachsen ist, so treiben sie doch selbst beynahe gar keinen Seehandel, zu welchem doch ihr Vaterland auf mehreren Seiten die größten Bequemlichkeiten besitzt. Sie erwarten es meistentheils, daß die übrigen europäischen Nationen die russischen Waaren in ihren Häfen abholen, und ihnen andere zuführen. Nur die neulich erlangte Freyheit der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere scheint auch diese Geschäftigkeit bey ihnen mehr anzufeuern. Jedermann weiß, wie viel ihre Kriegsverfassung gewonnen hat. Unter andern haben sie das Geschützwesen in einen sehr brauchbaren Stand gesetzt; und man kann nicht unerschrockener oder unbeweglicher in dem Feuer der Feinde aushal-

aushalten, als es die russischen Soldaten gewohnt sind. Mehr Behendigkeit in kriegerischen Wendungen und Stellungen ist noch das einzige, was Kenner an ihnen vermissen. Ueberhaupt kann man von dieser Nation, nach einem solchen Anfange und Fortgange, nach einer solchen Reihe weiser Regenten, die höchst wahrscheinlicher Weise noch nicht an ihrem Ende ist, alles erwarten.

Siebzehn=

Siebzehntes Buch.

Geschichte der Pohlen.

Erster Zeitraum.

Von dem ersten bekannten Herzoge von Pohlen, bis auf den Tod des ersten christlichen Herzogs, oder vom Piast an, bis auf das Absterben des Mjesko.

Ohngefähr vom J. C. 840 bis zum J. 992.

Ein Zeitraum von hundert und funfzig Jahren.

I.

Vergleichung der pohlnischen und russischen Geschichte mit einander.

Ein sehr natürlicher Uebergang führt uns aus der Geschichte der Russen zu den Pohlen hinüber, von welchen jene stets Nachbarn gewesen, und zuletzt sehr furchtbare Nachbarn geworden sind. Sowohl das Aehnliche als das Unähnliche in den Gesinnungen, Sitten, Thaten und Schicksalen beyder Nationen, kann eine überaus nützliche Vergleichung und Betrachtung derselben hervorbringen. Die Pohlen sind, wie die Russen, slawischen Ursprungs; sie haben, wie diese, gegen die Mitte des neunten christlichen Jahrhunderts, ihr Reich gegründet, und auch, wie die Russen, im folgenden Jahrhunderte das Christenthum angenommen. Aber an der Sprache, an der Religions- und bürgerlichen Verfassung, sind beyde Nationen weit von einander verschieden.

schieden. Die Pohlen sind viel früher zu einer gewissen Ausbildung und Aufklärung gelangt, als die Russen; haben aber dennoch in den neuesten Zeiten wenigen Vorsprung vor denselben darinne gewonnen. Sie haben auch oft einen überwiegend starken Hang zur bürgerlichen Freyheit geäußert; an Statt daß die Russen fast immer bereit waren, ihren Oberherren völlig unterwürfig zu seyn: nur wieder mit dem eigenthümlichen Zusatze bey den Pohlen, daß sie ihre erworbene Freyheit selten innerhalb gesetzmäßiger Gränzen zu halten gewußt haben. Endlich ist auch das pohlnische Reich von der ehemaligen Größe seines Umfangs, und von seinem Ansehen in Europa, beständig tiefer herabgesunken; da hingegen das russische in jeder dieser Betrachtungen gestiegen ist.

Beschreibung von Pohlen.

II. Daher haben sich auch die Gränzen von Pohlen nach und nach sehr verändert. Jetzt begreift man dasjenige Land darunter, welches gegen Morgen und Mitternacht an Rußland, auch noch überdieß gegen Mitternacht an Preußen und die Ostsee, gegen Abend an Pommern, die Mark Brandenburg und Schlesien, gegen Mittag aber an Ungarn, Siebenbürgen und das türkische Gebiet stößt. Dieses Land ist fast überall eben: und der Name Pohlen selbst bedeutet in der Landessprache eine ebene Gegend. Es ist daher auch gegen Mitternacht zu einer strengen Winterkälte unterworfen, weil die Heftigkeit der Nordwinde durch keine Berge aufgehalten wird; übrigens aber hat es einen gemäßigten, und überhaupt gesunden Himmelsstrich. An Fruchtbarkeit kommen wenige Länder Pohlen gleich. Es bringt

eine

eine so ungemeine Menge Getreides hervor, daß davon jährlich sehr viele Schiffsladungen auf der Ostsee andern Nationen zugeführt werden können. In den südlichen pohlnischen Landschaften wächst dasselbe sogar ohne viele Zubereitung und Düngung. Die Viehzucht gelingt bey den herrlichen Weiden dieses Landes vortrefflich, und verschafft auch noch einen großen Vorrath für die Ausländer. Auch für die Bienenzucht ist Pohlen ein Hauptsitz; daher sind Wachs und Honig, so wie die Felle und Häute von den zahlreich vorhandenen Füchsen, Mardern, Bibern, Bären, Wölfen, und andern Thieren, ingleichen Hanf, Flachs und Leinsaamen, vielerley Holz, und noch andere Naturerzeugnisse, lauter Geschenke für Pohlen, von denen es Fremden einen beträchtlichen Ueberfluß mittheilen kann.

Aelteste Geschichte von Pohlen unter dem Namen Sarmatien.

III. Zu der Zeit, da die Weltkenntniß noch sehr enge Gränzen hatte, und fast allein von den Griechen durch Schriften ausgebreitet wurde, das heißt, mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt, begriffen sie alle ihnen gegen Mitternacht zu liegende Länder, und also auch das jetzige Pohlen, unter dem Namen Scythien. Als sie nachher mit den Sauromaten, einer Nation am Ausflusse des Tanais (oder des heutigen Don) in den mäotischen See, der jetzt das asowische Meer genannt wird, und mit andern benachbarten Völkern, bekannt wurden, gaben sie den Ländern, welche dieselben bewohnten, auch nach ihnen verschiedene Namen. Die Römer aber nannten, von den gedachten Sauromaten, alles Land zwischen der Weichsel, (damals Vistula,) und der asiatischen Gränze, mithin das heutige Pohlen und europäische

Rußland,

Rußland, Sarmatien. In diesem weitläuftigen Landesstriche wohnten sowohl germanische Nationen, als sarmatische. Jene hatten ihren Sitz von der Weichsel an, im jetzigen Groß- und Kleinpohlen, bis an den Ausfluß des Dnieper, oder, wie dieser Fluß von den Alten genannt wurde, des Borysthenes. Die sarmatischen Völker aber, welche, wie man wahrscheinlich glaubt, gemeinschaftlichen Ursprungs mit den slawischen waren, wurden ebenfalls an dem gedachten Flusse, ingleichen am Tyras, der jetzt Dniester heißt, und bis an den Tanais oder Don hin, am bekanntesten. Die Sarmaten wußten so wenig von beständigen Wohnplätzen, Städten oder Dörfern, daß sie vielmehr mit ihren Viehheerden, von welchen sie allein lebten, immer von einem Orte zum andern zogen; wobey sie ihre Weiber und Kinder auf bedeckten Wagen mit sich herum führten. Zur Zeit der strengen Kälte hielten sie sich in Berghölen, oder unterirdischen Löchern auf. Selten kamen sie von ihren Pferden; auch waren Stuttenmilch und daraus gemachter Käse ihre vornehmste Nahrung. Sie bedeckten sich mit Thierfellen, tauschten, an Statt aller Handlung, nur wenige Bedürfnisse ein, und hatten nicht einmal einen Begriff vom Diebstahl. Ihr ganz kriegerischer Sinn gieng bis zur Grausamkeit; sie tranken sogar das Blut der in Gefechten Erschlagenen. Nicht nur sich, sondern auch ihre Pferde, gewöhnten sie, eine geraume Zeit Hunger und Durst zu ertragen. Sie führten in ihren Feldzügen ordentlich zween derselben mit sich, und besaßen eine besondere Fertigkeit, von einem auf das andere zu springen. Doch waren sie

nicht

nicht sowohl zu langen und regelmäßigen Kriegsunternehmungen geschickt, als zu kurzen verwüstenden Einfällen in die Länder ihrer Nachbarn. Durch solche fielen sie den Römern, gegen die Donau zu, welche damals der Ister hieß, seit Christi Geburt, wohl vierhundert Jahre lang nach einander, oft beschwerlich. Nachdem endlich die sarmatischen Nationen von den Römern, den Gothen, den Hunnen und den Alanen mehrmals überwunden und sehr geschwächt, auch mit andern Völkern vermischt worden waren: verlor sich nach und nach, mit dem fünften Jahrhunderte, ihr Name gänzlich aus der Geschichte.

Aelteste Nachrichten von den pohlnischen Slawen.

IV. In dem durch so viele Kriege, feindliche Durchzüge und Niederlagen, an Einwohnern entblößten Sarmatien ließen sich nun die Slawen, als neue Beherrscher, nieder: und von ihnen ist daselbst sowohl das russische als das pohlnische Reich gestiftet worden. Slawen ist, wie man bereits in der Geschichte der Russen gesehen hat, der allgemeine Name einer Menge von Nationen, die einerley Abstammung, auch sehr ähnliche Mundarten und Sitten haben. In Sarmatien selbst, wenigstens an der Ostsee, zeigen sie sich gleich im Anfange der christlichen Jahrhunderte an. Vier- bis fünfhundert Jahre darauf wurden sie in den Ländern vom Ausflusse der Donau, bis gegen das adriatische Meer hin, mächtig und furchtbar. Zuletzt zogen sie sich von daher, etwan gegen das sechste Jahrhundert, tiefer in das heutige Pohlen. Ihre verschiedenen Stämme, so wie auch die Gegenden, in welchen sie sich niederließen, gaben zu mancherley Namen Gelegenheit,

unter

unter denen man sie kennen lernte. So hießen diejenigen, welche an der Weichsel blieben, Lechen, und andere von den Ebenen am Dnieper, Pohlen. Man beschreibt diese Slawen eben so rauh, kriegerisch und gegen ihre Feinde grausam, als die Sarmaten, mit deren Ueberbleibsalen sie sich vermengten. Allein sie hatten auch vor denselben dieses voraus, daß sie, nächst der Viehzucht, den Acker fleißig baueten, und anfänglich zwar unter schlechten Hütten wohnten, nachher aber nicht wenige Städte anlegten. Wegen ihrer ungemeinen Gastfreyheit gegen Fremde waren sie vorzüglich berühmt. Unter sich aber lebten sie mit einer gewissen Treuherzigkeit, sorgten willig für die Armen, und verschlossen nichts von ihren Habseligkeiten, weil sie keine Diebe befürchten durften.

Piast wird Herzog der Pohlen.

V. Nach und nach wurde der Name Pohlen allen slawischen Einwohnern zwischen der Weichsel und dem Dnieper, auch diesen Ländern selbst, desto mehr gemein, da er sich zu den Blachfeldern: so wohl schickte, auf welchen sie ihren Sitz genommen hatten. Aber ihre Geschichte ist bis um die Mitte des neunten Jahrhunderts sehr dunkel und ungewiß. Man weiß nur wahrscheinlich, daß sie von Herzogen oder Fürsten, welche sie wählten, und welchen sie eine eingeschränkte Gewalt zugestanden, bisweilen aber auch von einer Anzahl Woiwoden, das heißt in ihrer Sprache, Feldherren, regiert worden sind. Um die gedachte Zeit hingegen findet man den Herzog Piast als ihr Oberhaupt; damals scheint überhaupt ihr Staat zuerst eine verbundene Festigkeit erlangt zu haben. Piast war ein armer Landmann;

aber durch seine Rechtschaffenheit und Klugheit ehrwürdig. Die Pohlen, welche unter einander uneins, und sogar in blutige Händel verwickelt worden waren, wählten ihn desto lieber zu ihrem Herzoge. Um das J. 840. Ob solches zu Kruschwitza, einer noch vorhandenen Stadt in der pohlnischen Landschaft Cujavien, oder zu Gnesen, dem damaligen Sitze der Regenten, und jetzigen Hauptstadt von Großpohlen, geschehen sey, ist streitig; andere noch wichtigere Umstände sind es ebenfalls. Das leidet jedoch keinen Zweifel, daß Piasts Nachkommen Pohlen bis in die spätern Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts beherrscht haben, und noch dreyhundert Jahre länger Herzoge in Schlesien aus denselben entsprungen sind. Auch wird, diesem Herzoge zu Ehren, jeder geborne Pohle, den man auf den Thron seines Vaterlandes setzt, noch immer ein Piast genannt.

Mjesko, erster christlicher Herzog der Pohlen.

VI. Daß die Geschichte der Pohlen, gegen neunhundert Jahre nach Christi Geburt, und noch darüber, in so viele Finsterniß eingehüllt ist, das kömmt von dem damaligen Zustande dieser Nation her. Sie war heydnisch, unwissend, und wenig gesittet; wenn gleich nicht ohne alle Ordnung in der Regierung und bürgerlichen Gesellschaft. Die Pohlen kannten nicht einmal noch die Schreibekunst, geschweige denn Wissenschaften. Ihre ersten einheimischen Geschichtschreiber, oder vielmehr historischen Sammler, traten nicht eher als im dreyzehnten Jahrhunderte auf: und auch diese erzählten sehr oft aus fabelhaften Sagen. Als aber die Pohlen, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, Christen wurden, und mit den Deutschen in Kriege, auch

auch gewisse Verbindungen geriethen, da fieng durch Schriftsteller der letztern ihre Geschichte zuerst an, heller und zusammenhängender zu werden. Das geschah also seit den Zeiten des Herzogs Mjesko, oder Miezislaw, eines von den Nachkommen des Piast. Dieser Fürst war mächtig genug, indem vor kurzem auch Schlesien unter die Botmäßigkeit der Pohlen gefallen war. Gleichwohl wurde er genöthigt, den deutschen Kaiser, Otto den Großen, und seine beyden Nachfolger für seine Lehnsherren zu erkennen, denen er den Eid der Treue leistete und bis an sein Ende hielt. Was ihn aber besonders merkwürdig macht, ist die Ausbreitung der christlichen Religion bey seinen Unterthanen. Er hatte eine christliche Prinzessinn, die Tochter eines Herzogs von Böhmen, Dambrowka, zur Gemahlinn. Diese bewog ihn, nicht nur eben denselben Glauben anzunehmen, sondern auch das Heydenthum in seinen Staaten zu unterdrücken. Da auf eine freywillige Annehmung des Christenthums durch die Pohlen alles ankam: so zeigten sich dabey nicht geringe Schwierigkeiten. Sehr viele von ihnen waren dem Götzendienste mit einem fast unüberwindlichen Eifer zugethan. Man schickte zwar deutsche und andere ausländische Lehrer der Religion unter die Pohlen; die aber, weil sie die Sprache derselben nicht verstanden, auch nicht vielen Eingang gewinnen konnten. Allein das Beyspiel des Herzogs, die von ihm anbefohlne Zerstörung der Götzen, und andere seiner Verordnungen, die eines Theils zwingenden und gewaltsamen, theils aufmunternden Inhalts waren, bewirkten allmälig den Uebergang des größten Theils

Regiert bald nach dem J. 960.

stirbt im J. 992.

J. 965. Die Pohlen werden Christen.

der Nation zum christlichen Glauben. Damit auch die Pohlen ein äußerliches, oft in die Augen fallendes, und ihrem kriegerischen Muthe gemäßes Merkmal der Ergebenheit gegen diese Religion darlegen möchten, befohl Mjesko, daß sie, bey der Vorlesung des Evangelium während der Messe, ihre Säbel halb herausziehen, und erst beym Anfange eines gewissen Gesangs wieder einstecken sollten. Dieses sollte eine öffentliche Erklärung seyn, daß sie bereit wären, den christlichen Glauben mit den Waffen, und selbst mit Lebensgefahr, zu vertheidigen. Obgleich die Pohlen seiner Zeit nur sehr wenig vom eigentlichen Christenthum lernten, und noch weniger begriffen; mehr Cärimonien des Gottesdienstes, christlichen und heydnischen Aberglauben unter einander mengten; auch durch ihre neue Religion an Sitten nicht sogleich gemildert wurden; so ward doch, eben durch diesen unvollkommenen Anfang, der Grund zu ihrer Aufklärung und Verbesserung gelegt.

Zweyter Zeitraum.

Von der Einführung des Christenthums unter den Pohlen, bis auf die Zeit, da sie durch Gesetze und feinere Sitten mehr ausgebildet wurden; oder von Mjeskos Tode, bis auf Casimir den Großen.

Vom J. n. C. G. 992 bis zum J. 1333.

Ein Zeitraum von beynahe viertehalb hundert Jahren.

I.

Bißthümer; päpstliche Gewalt und neue Heiligen in Pohlen.

Eine von den ersten Folgen des unter den Pohlen gegründeten Christenthums war die Stiftung von Bißthümern in ihrem Lande, damit dieser Glaube desto sorgfältiger erhalten und weiter fortgepflanzt werden möchte. Noch unter der Regierung des Mjesko, errichtete der Kaiser Otto der erste zu Posen oder Posnan, einer auch zu unsern Zeiten ansehnlichen Stadt in Großpohlen, in welcher Gegend die christliche Religion ihren ersten Eingang gefunden hatte, für den vornehmsten Lehrer der Pohlen, Jordan, ein Bisthum. Der Enkel dieses Kaisers, Otto der dritte, legte nicht allein, um den Anfang des eilften Jahrhunderts, zu Gnesen ein Erzbißthum, sondern auch zu Colberg in Pommern, (wohin sich die pohlnische Herrschaft auch erstreckte,) zu Krakau in Kleinpohlen, und zu Breslau in Schlesien, Bißthümer an, welche jenem unterworfen wurden. Mit allen diesen kirchlichen Anstalten wurde auch zugleich

J. 1000.

die Oberherrschaft der Päpste über die neubekehrten Pohlen festgesetzt: die nachtheiligste Veränderung, welche sie durch das Bekenntniß der neuen Religion litten. Die Verehrung neuer Heiligen, an welche man sie gewöhnte, war eben so wenig ein Gewinn für sie. Adelbert, Bischof von Prag, hatte sich der Bekehrung der Pohlen zu bedienen gesucht, um auch ihre Nachbarn, die heydnischen Preußen, zum christlichen Glauben zu bringen; allein er war
§. 997. von denselben erschlagen worden. Man begrub seinen Leichnam zu Gnesen; gar bald erzählte man eine Menge Wunderwerke, die durch ihn verrichtet worden seyn sollten: und wie sehr viele sich mit Gebete zu seinem Grabe wandten, so that auch Otto der dritte eine Wallfahrt zu demselben.

Kriege und Eroberungen der Pohlen in Deutschland.

II. Solche Gesinnungen einer vermeynten christlichen Andacht breiteten sich geschwind unter den Pohlen aus; weit langsamer, oder vielmehr in geraumer Zeit beynahe gar nicht, wurden sie von einiger Liebe zur Gelehrsamkeit eingenommen, die zwar von der christlichen Geistlichkeit, aber kaum ihren Anfangsgründen nach, unter sie gebracht wurde. Hingegen blieb sich ihr alter tapferer Muth immer gleich, und wurde um diese Zeit insonderheit durch häufige Kriege unterhalten. Ihr zweyter christlicher Herzog, Boleslav der erste, den man in seiner Landessprache Chrobri, oder den Tapfern, genannt hat, glaubte eine bequeme Gelegenheit zu Eroberungen in Deutschland gefunden zu haben. Er drang in die Lausitz ein, verwüstete einen großen Theil des Meißnischen, und bemächtigte sich auch des Herzogthums Böhmen. Da er ein sehr kriegerischer, unternehmender und

schlauer

schlauer Fürst war, der einen Ueberfluß an Geld und guten Soldaten hatte, an Geschwindigkeit und Thätigkeit die Deutschen übertraf, selbst durch Bestechungen der Großen des kaiserlichen Hofs, seine Absichten zu erreichen wußte: so wurde ihm endlich, nach vier Kriegen, die man mit ihm geführt hatte, ein beträchtlicher Theil der Lausitz überlassen. Er war auch der erste König von Pohlen: entweder, weil ihn Otto der dritte, noch am Ende des zehnten Jahrhunderts, dazu ernannt hatte; oder, weil er sich selbst eigenmächtig, nachdem er die Waffen so glücklich wider das deutsche Reich geführt hatte, kurz vor seinem Tode, diese Würde beylegte. Er verlegte den Sitz seines Reichs von Gnesen nach Posen, und endlich nach Krakau. Rühmlich war seine Liebe zur Gerechtigkeit, und seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse aller seiner Unterthanen. Aber seine ländersüchtigen und arglistigen Gesinnungen waren mit so vieler Grausamkeit verbunden, daß seine Nation selbst dadurch in einem wilden Betragen, hauptsächlich zur Zeit des Kriegs, bestärkt wurde.

Vom Jahr 1002-1018.

Ursprung der königlichen Würde.

Boleslav I. reg. vom J. 992-1025.

III. Wirklich findet man auch, nicht bloß in dem übrigen Theil des eilften Jahrhunderts, sondern noch in den beyden folgenden, daß die Pohlen weder durch ihre Fürsten, noch durch einsichtsvolle Männer aus ihrem Mittel, zu sanftern Sitten, Beschäfftigungen und Künsten des Friedens, oder richtigern Kenntnissen über Religion und Wissenschaften, geleitet worden wären. In sehr häufige und langwierige Kriege verwickelt, welche allerley Ausschweifungen und Zerrüttungen nach sich zogen, schienen sie bloß zum Gebrauche der Waffen fähig zu seyn.

Fernere Kriege und Zerrüttungen von Pohlen selbst.

Die Lehren der Religion glaubten sie, ohne den geringsten Versuch der Prüfung, ihrer Geistlichkeit, und unterwarfen sich willig den von derselben und den Päpsten vorgeschriebenen Cärimonien, oder Büssungen für begangene Sünden. Boleslavs Söhne, Otto und Mjesko, machten sich die väterliche Krone streitig. Jener wurde darüber ermordet, und dieser aus dem Reiche vertrieben: er kam wieder zum Besitze desselben, stiftete neue Bißthümer, und suchte das während dieser Unruhen fast unterdrückte Christenthum wieder daselbst aufzurichten. Sein Tod brachte eine noch größere Verwirrung von vielen Jahren hervor. Denn da sich seine erste Gemahlinn, aus Mißvergnügen über ihn, nebst ihrem Sohne Casimir, aus Pohlen wegbegeben hatte, und dieser in Frankreich ein Mönch geworden war: so entstand in dem Reiche, das ohne einen Fürsten war, lauter Uneinigkeit; die verschiedenen Partheyen bekriegten sich, und die Einwohner ganzer Landesstriche giengen wieder zum Heydenthum über. Unter solchen Umständen wurde es den Böhmen, welche in Pohlen einfielen, leicht, einen großen Theil davon auszuplündern. Endlich geschah es auf Erlaubniß des Papstes, daß Casimir aus dem Kloster auf den Thron steigen durfte; aber, wie man erzählt, mit der Bedingung, daß die Pohlen zum Andenken seines Mönchsstandes, sich den Kopf, gleich Geistlichen, bis an die Ohren scheeren, und dem heiligen Peter, oder eigentlich dem Papste, ferner jährlich den Zinspfennig bezahlen sollten, der schon vor einiger Zeit eingeführt worden war. Casimir regierte, aber nur als Herzog von Pohlen, mit dem Beystande seines Lehnsherrn, des Kaisers, dergestalt,

Mjesko II. st. im J. 1034.

Casimir I. reg. vom J. 1041-1058.

dergestalt, daß er seinen Ländern die nöthige Ruhe und Ordnung wieder verschaffte. Sein Sohn, Boleslav der zweyte, hingegen, der sich wieder zum Könige krönen ließ, erlangte zwar durch seine vielen Kriegsthaten gegen die Pommern, Ungarn, Böhmen und Russen, welchen letztern er auch einige Landschaften entriß, den Beynamen des Kühnen. Allein er, seine Soldaten, und viele seiner Unterthanen, wurden darüber so zügellos, daß Gesetze, Gehorsam und Sittlichkeit beynahe alle ihre Kraft verloren. Als endlich ein Bischof dem Könige, wegen der Mißhandlungen des Landvolks durch seine Beamten, Vorstellungen that, und, weil er ihm dafür schimpflich begegnete, ihn aus der Kirchengemeinschaft schloß: ermordete ihn Boleslav mitten in der Kirche. Zur Strafe dieses Verbrechens wurde er nicht allein selbst von dem Papste mit dem Banne belegt, sondern auch in seinem ganzen Reiche der öffentliche Gottesdienst verboten. Boleslav mußte dasselbe verlassen, und starb in einem fremden Lande. Die Pohlen wurden nunmehr von ihren Nachbarn bedrängt; ihre russischen Eroberungen konnten sie nicht behaupten. Unter Vladislav dem ersten, Boleslavs Bruder, der sich wiederum nur Herzog nannte, erholten sich die Pohlen einigermaßen. Doch brachten ihnen neue Kriege wenig Vortheil, und ihr Fürst war so abgeneigt, die Staatsverwaltung selbst zu führen, daß sich einer seiner Söhne desto leichter wider ihn empören konnte.

Im J. 1077.

J. 1079.

Vladislav I. st. im J. 1102.

IV. Dieser Zustand der Pohlen, eine Abwechselung von Kriegen, Eroberungen und einheimischen Unruhen, dauerte auch im zwölften Jahr-

Theilungen und Unruhen in Pohlen.

hunderte fort: und es kam eine neue Ursache hinzu, welche ihr Vaterland in Verwirrung setzte. Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts gelangte Bladislavs Sohn, Boleslav der dritte, auf den herzoglichen Thron von Pohlen. Man hat ihm den Beynamen Krzywousty, oder Krummmaul gegeben: vermuthlich rührt derselbe von dem Pöbel her; denn verständige Männer pflegen niemanden, und am wenigsten ihrem Fürsten, wegen eines natürlichen Fehlers, Spottnamen anzuhängen. Auch dieser Herzog war ein großer Krieger. Er bezwang denjenigen Theil von Pommern, welcher zwischen der Oder, der Ostsee und der Persante liegt; nöthigte auch die Einwohner desselben, das Christenthum anzunehmen, welches ihnen Otto, Bischof von Bamberg, nicht ohne seine Gefahr, predigte. Unter andern führte er auch einen Krieg mit dem Kaiser; dem er doch endlich das alte Zeichen der Lehnsverbindlichkeit, einen jährlichen Zins, versprechen mußte.

Boleslav III. st. im J. 1138.

Indem er aber bey seinem Tode seine Länder unter seine Söhne theilte: veranlaßte er dadurch viele unglückliche Händel und Kriege unter seinen Nachkommen. Bladislav, sein ältester Sohn, bekam in dieser Theilung Krakau nebst dem dazu gehörigen Gebiete, mit welcher Besitzung, für den ältesten Fürsten des ganzen Hauses, stets die Oberherrschaft in Pohlen verbunden seyn sollte, ingleichen Siradien, Lancicz und Schlesien. Der zweyte Sohn erhielt Masovien, der dritte das übrige von Großpohlen, und der vierte Sendomir nebst Lublin. Gleich nach dem Tode ihres Vaters also, suchte der älteste Bruder die übrigen ihres Antheils zu berauben;

berauben; wurde aber selbst von ihnen gänzlich aus Pohlen vertrieben, und seine Söhne erlangten erst spät Schlesien. Zwischen den andern Brüdern, und den von ihnen abstammenden Zweigen des herzoglichen Hauses, entstanden ähnliche Zwistigkeiten über Länder und Regierungsrechte, die öfters gewaltsam von einem auf den andern übergiengen.

Aelteste Geschichte von Preußen.

V. Einer dieser Nachkommen Boleslavs des dritten, Conrad, Herzog von Masovien, gab in den ersten Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts, zur Stiftung einer neuen mächtigen Regierung an den Gränzen von Pohlen, Gelegenheit, deren Besitzungen nachmals das pohlnische Reich selbst vergrößert haben. Die Pohlen hatten schon seit geraumer Zeit angefangen, längs der Ostsee Eroberungen zu machen, und zugleich das Christenthum auszubreiten. Sie nannten die dortige Seeküste überhaupt Pommern, weil dieses Wort in ihrer Sprache ein Land bedeutet, das an der See liegt. Daher heißt noch derjenige Theil des heutigen Preußen, welcher an das jetzige Pommern gränzt, Pomerellen, oder Kleinpommern. Außerdem, daß sich die Pohlen das eigentliche neuere Pommern, wozu auch nicht wenig von der nunmehrigen Mark Brandenburg gerechnet wurde, meistentheils unterworfen hatten, suchten sie auch Herren von dem darauf folgenden großen Landstriche an der Ostsee, bis gegen die Memel hin, zu werden. Diese Gegenden waren bereits vor Christi Geburt durch den Bernstein, dieses wohlriechende und auf mancherley Art nützliche Harz, welches nirgends in solcher Menge und Güte, als an dem dortigen Seeufer, gefunden wird, bekannt geworden.

Deut-

Deutsche Nationen, besonders die Gothen, gehören unter die ältesten Bewohner derselben; von denen sich aber nach und nach der größte Theil tief herab an das schwarze Meer zog. Nach andern Veränderungen unter den Einwohnern dieses Landes, erschienen daselbst, um den Ausgang des zehnten Jahrhunderts, die Preußen, oder Pruzi. Ihre längst ausgestorbene Sprache, welche mit der lettischen oder litthauischen viel Aehnliches, aber auch eine beträchtliche Anzahl slawischer Wörter hatte, beweiset, daß sie wohl einen gemeinschaftlichen Ursprung mit jenen Völkern gehabt haben möchten. Sie waren zwar sehr streitbar, mit Künsten und Bequemlichkeiten des Lebens ganz unbekannt; aber doch vorzüglich gastfrey, und, ohngeachtet ihres Heydenthums, der Erwartung eines Lebens nach dem Tode gewiß. Daß sie die ersten Lehrer des Christenthums, welche zu ihnen kamen, umbrachten, geschah nicht sowohl aus Wildheit, oder aus Haß gegen diese Religion; als aus Argwohn, die Pohlen, von welchen jene Lehrer unterstützt und begleitet wurden, möchten sich unter diesem Vorwande, ihres Landes bemächtigen. Wirklich kam es auch so weit, daß die pohlnischen Herzoge, vornehmlich seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, einige Eroberungen in Preußen machten, oder Steuern aus diesem Lande zogen.

Der deutsche Orden erobert Preussen im dreyzehnten Jahrhunderte.

VI. Allein die Preußen behaupteten nun desto muthiger ihre Freyheit gegen dieselben. Da Pohlen durch innerliche Zerrüttungen entkräftet worden war, unternahmen sie verwüstende Einfälle in dasselbe, und zerstörten in ihrem Vaterlande alle Uebungen des Christenthums, so wie jedes Merkmal der pohlnischen

Herr-

Herrschaft. Conrad, Herzog von Masovien, dessen ganzes Land sie beynahe in eine Einöde verwandelt hatten, sah sich also in den frühern Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts genöthigt, den Orden der deutschen Ritter gegen sie zu Hülfe zu rufen. Diese aus lauter deutschen Edelleuten bestehende Gesellschaft war erst um das Ende des vorhergehenden Jahrhunderts, in Palästina, bey Gelegenheit der damaligen Kreuzzüge, oder Kriege mit den muhammedanischen Nationen Asiens, gestiftet worden. Ihre Bestimmung sollte theils die Wartung kranker Soldaten seyn; (denn man kannte noch keine solche Verpflegungsanstalten derselben, wie die heutigen Lazarete sind,) theils sollten sie das gelobte Land, und andere von den Christen eingenommene Länder, wider die Ungläubigen vertheidigen. Die strenge Lebensart und ausnehmende Tapferkeit, mit welcher sie diese Absichten erfüllten, hatten ihnen vielen Ruhm erworben. Besonders hatte sich das damalige Oberhaupt dieses Ordens, dem man den Namen des Meisters, nachher des Hochmeisters gab, Hermann von Salza, durch seine Klugheit in ein allgemeines Ansehen gesetzt. Er schickte also auf Verlangen des Herzogs von Masovien, der dem Orden die Festung Culm in Preussen, nebst dem dazu gehörigen Landesstriche abtrat, auch alles, was derselbe daselbst erobern würde, zu vertheidigen versprach, mehr als hundert Ritter dahin, J. 1230.
um die Preußen zu bekriegen. Zugleich munterte der Papst, durch angebotene Erlassung der Sündenstrafen, Christen aller Nationen auf, an diesem Religionskriege, wie man ihn vorstellte, Antheil zu nehmen. Dieser Aufforderung zu Folge, verstärkten

sehr

sehr viele Freywillige, selbst Fürsten mit beträchtlichen Kriegshaufen, aus Deutschland und andern Ländern, die Macht der Ritter. Diese drangen immer tiefer in Preußen, und bezwangen endlich das ganze
J. 1283. Land, nach einem dreyundfunfzigjährigen Kriege, in welchem sie den hartnäckigsten Widerstand der Preußen zu überwinden hatten; aber auch von den Herzogen von Pommern, die über ihre anwachsende Größe eifersüchtig waren, angegriffen wurden. Um sich in ihren Eroberungen sicherer zu behaupten, legten sie eine Anzahl fester Städte an. Zuerst bauten sie eine Burg an der Weichsel, die bald mit einer Stadt umgeben ward, und, weil sie gleichsam ein
Thorn. Thor, oder einen Eingang in Preußen für sie abJ. 1231. gab, den Namen Thorn bekam. Kurz darauf wurde auf einer Insel, oder, wie man es im damaligen Deutschen nannte, auf einem Werder, die
Marienwer- Stadt Marienwerder errichtet. Auf den Rath
der. eines Königs von Böhmen, der den deutschen Rit-
J. 1233. tern mit einem zahlreichen Heere zu Hülfe gekommen war, gründeten sie auf einem Berge an der Pregel, ein Schloß und eine Stadt, welche ihm zu Ehren
Königsberg. Königsberg genannt wurde. Deutsche An-
J. 1255. kömmlinge bevölkerten mehrere dieser neuerbaueten Städte, und erhielten daher auch die Freyheit, nach deutschen, besonders sächsischen Rechten, regiert zu werden. Es wurden außerdem hin und wieder Bißthümer gestiftet, damit die durch Gewalt der Waffen zum Christenthum genöthigten Preußen immer mehr darinne befestigt würden. Endlich nahm auch der Hochmeister selbst, der sich bisher in Deutschland aufgehalten hatte, wo der Orden sehr

viele

viele Güter besaß, gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, seinen Sitz in Preußen, zu Marienburg, welches nicht lange vorher erbauet worden war. Die deutschen Ritter herrschten nunmehr über ein weitläufiges, fruchtbares, mit fast hundert Städten angebauetes Land. Aber eben dieser Wohlstand und die Reichthümer, deren sie genossen, hatten ihre ehemals tugendhaft strengen Sitten bereits in Ueppigkeit verändert. Einer ihrer Hochmeister, Gottfried von Hohenlohe, kam deswegen nach Preußen, und schlug, in einer Versammlung der Ritter, neue Gesetze zu ihrer Verbesserung vor. Da sie aber schlechterdings in die Einführung derselben nicht willigen wollten, sagte er in seinem ungekünstelt ehrlichen Ausdrucke: Weil ich für eure Seelen Rechenschaft geben soll, so habe ich diese Ordnung gemacht. Wenn ich euch aber zu eurem Hochmeister nicht gut genug bin: darum A B C, euer Hochmeister bin ich nit me. Hierauf verließ er sogleich die Versammlung, stieg zu Pferde, und eilte nach Deutschland zurück.

J. 1309.

J. 1302.

Pohlen wird durch die Mogolen verwüstet.

VII. Während daß diese wichtige Veränderung in Preußen durch die deutschen Ritter (welche man auch von dem schwarzen Kreuze auf ihrem weißen Mantel, den sie über einem schwarzen Rock trugen, die Kreuzherren nannte) bewirkt wurde, ereigneten sich andere merkwürdige unter den Pohlen. Um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, wurde ihr Vaterland von den Mogolen, welche damals unter dem Namen der Tataren bekannt wurden, grausam verwüstet. Diese asiatische Nation, die bereits so viele andere Länder, und nunmehr auch das

benach-

benachbarte Rußland überwältigt hatte, fiel mit einer
J. 1241. ungeheuern Macht in Pohlen ein, raubte, mordete, zerstörte und verbrannte überall, hauptsächlich in den mittäglichen Gegenden dieses Landes, und führte viele tausend Menschen beyderley Geschlechts als leibeigene Gefangene fort. Die pohlnischen Herzoge, welche unter einander uneins und schwach waren, konnten diesem plötzlich einbrechenden Schwarme wenig Widerstand leisten. Heinrich der Fromme, Herzog von Krakau, der sich ihnen mit einem Kriegsheere bey Liegniz in Schlesien entgegenstellte, verlor nebst demselben, nach dem tapfersten Gefechte, das Leben.
J. 1259. 1287. Daher wiederholten auch die Mogolen ihre verheerenden Einfälle noch mehr als einmal. Die pohlnischen Herzoge flüchteten sich wegen dieser Unfälle in benachbarte Länder; waren aber immer bereit, wenn dieselben vorüber giengen, einander selbst, Troß ihrer Anverwandtschaft zu bekriegen. Einer von ihnen, Przemysl oder Premislaus, der Großpohlen und Pomerellen besaß, wußte sich gegen das Ende des
J. 1295. dreyzehnten Jahrhunderts, ein vorzügliches Ansehen zu geben, und ließ sich zum Könige von Pohlen krönen. Er konnte dieses desto leichter thun, da die deutschen Kaiser ihre alten Anforderungen an die Lehnsherrlichkeit über Pohlen schon lange aufgegeben hatten; und doch bat er erst den Papst um seine Einwilligung. Wenzeslav, König von Böhmen, der auch Herzog von Kleinpohlen war, wurde
J. 1300. darauf zum Könige gewählt. Ob er gleich in dem Reiche nicht gegenwärtig war; regierte er doch dasselbe durch seine Statthalter mit allgemeinem Beyfall. Er führte auch, zum Besten der Handlung, die

böhmi-

böhmischen Groschen in Pohlen ein; da sonst dieselbe nur durch Tausch, hauptsächlich gegen rohes Silber und Pelzwerk, getrieben worden war. Nach einigen neuen Unruhen vereinigte endlich Vladislaus Loktek, das heißt, der Ellenlange, (wie man ihn wegen seiner kleinen Gestalt nannte,) das bisher so oft getrennte Groß- und Kleinpohlen auf immer mit einander: und von seiner Zeit an haben auch die Regenten von Pohlen den königlichen Titel unveränderlich beybehalten. Dagegen verlor er Pomerellen, wo sich einige Großen wider ihn empörten, und sich dem Markgrafen von Brandenburg ergaben; denen aber der deutsche Orden diese Landschaft abkaufte, und sie zum Theil mit den Waffen einnahm. Dieses Schicksal hatte, unter andern dortigen Städten, auch Danzig. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts kömmt sie unter dem Namen Gidanie, als ein nicht unbeträchtlicher Gränzort von Pohlen gegen Preußen, vor. Daher wurde auch, einige Zeit darauf, eine Markgrafschaft, zur Beschützung der Gränzen gegen die Preußen, daselbst angelegt; und die Stadt selbst ward immer mehr erweitert und befestigt.

J. 1320.

J. 1307 fg.

Danzig.

Vladislav Loktek st. im J. 1333.

VIII. Wie wenig die Pohlen noch in diesem Zeitraume an feinern Sitten und Kenntnissen zugenommen haben, läßt sich schon einigermaßen aus dem übel geordneten, und durch ihre eigenen Fürsten eben so oft, als durch Ausländer, zerrütteten Zustande ihres Vaterlandes, schließen. Kriegerische Thaten, und gewaltsame Gesinnungen oder Handlungen überhaupt, waren es noch vornehmlich, wodurch sie sich gleich andern Nationen, die in der Ausbildung

Sitten und Kenntnisse der Pohlen in diesem Zeitraume.

bildung weit zurückblieben, bekannt machten. Die Gesetze hatten bey ihnen eine geringe Kraft; aber von ihren rechtmäßigen Oberherren abzufallen, Partheyen und Unruhen zu stiften, fiel ihnen desto desto leichter. Es wurde so nothwendig, gegen die häufigen innerlichen Kriege, Sicherheitsplätze genug zu errichten, daß man seit dem dreyzehnten Jahrhunderte anfieng, viele Kirchen und Klöster in Vertheidigungsstand zu setzen, und als Festungen zu gebrauchen; eine Gewohnheit, die in Pohlen lange fortgedauert hat. Von den Nachbarn der Pohlen waren die Deutschen allein zum Theil gesitteter, in einigen Künsten geübt, mehr an Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt. Das erkannte insonderheit der Herzog von Krakau, Boleslav der Schaamhafte, der um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts regierte, und lockte deswegen die Deutschen an, sich in seinem Gebiete niederzulassen. Nicht wenige derselben kamen von Zeit zu Zeit nach Krakau, wo er ihnen die Wahl eines eigenen Burggrafen, unter dem Namen eines Advokaten, auch den Gebrauch des sächsischen Rechts, und die Freyheit, sich bey ihren Händeln an den Schöppenstuhl zu Magdeburg zu wenden, verstattete. Der folgende Herzog von Krakau, Leßek, oder Lesko der zweyte, nahm sogar zum Denkmal der Dankbarkeit gegen die außerordentlich standhafte Treue, welche ihm die deutschen Bürger dieser Hauptstadt bey einem bürgerlichen Kriege bewiesen hatten, ihre Kleidertracht und ihre Sitten an. Doch diese Beyspiele thaten auf die pohlnische Nation noch keine große Wirkung. Ihre Geistlichkeit war weder geschickt, noch geneigt, bessere

Jahr 1241 - 1279. Deutsche in Pohlen.

J. 1285.

Geistlichkeit der Pohlen.

bessere Einsichten oder sanftere Handlungsarten bey ihren Mitbürgern hervorzubringen. Bloß darauf bedacht, hergebrachte Religionsmeynungen und Cärimonien fortzupflanzen, zugleich aber ihre Rechte und ihre Reichthümer unaufhörlich zu vergrößern, fand sie es vielmehr zu diesen Absichten sehr dienlich, den übrigen Theil der Nation in der Unwissenheit zu lassen; nicht selten gab sie ein Beyspiel der Meuterey und des kriegerischen Geistes. Die Gelehrsamkeit dieser vermeynten Lehrer der Pohlen gieng in keiner Wissenschaft weit über die Anfangsgründe hinaus. Jetzt versuchten sie es zuerst, über die Geschichte ihres Vaterlandes einige Nachrichten zusammen zu tragen; wie in den ersten Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts Vincent Kadlubko oder Kadlubek, Bischof von Krakau, und Boguphal, Bischof von Posen, mit einigem Glücke thaten. Am Ende des eben gedachten Jahrhunderts schrieb zwar Martin der Pohle, ein Dominikaner, der, das ihm aufgetragene Erzbißthum Gnesen anzutreten, durch den Tod verhindert wurde, ein nicht unbrauchbares Jahrbuch der kaiserlichen und päpstlichen Geschichte. Aber Troppau in Schlesien war seine eigentliche Vaterstadt, und man nannte ihn nur darum den Pohlen, weil Schlesien eines von den Ländern des pohlnischen Reichs ausmachte.

Erste pohlnische Geschichtsammler.

Dritter Zeitraum.

Von der Ausbildung der Pohlen durch Gesetze und sanftere Sitten, bis auf die Zeit, da Pohlen völlig ein Wahlreich wurde, und ausländische Fürsten über dasselbe zu regieren anfiengen; oder von Casimir dem Großen bis zum Tode Siegmunds des zweyten.

Vom J. C. 1333 bis zum J. 1572.

Ein Zeitraum von fast drittehalb hundert Jahren.

I.

Casimir der Große vereiniget Rothreußen mit Pohlen.

Dieser rauhere Zustand der Pohlen wurde zuerst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch Casimir den zweyten, den Sohn und Nachfolger Vladislavs des ersten auf dem Throne, glücklich verändert. Er hatte zwar, in seiner siebenunddreyßigjährigen Regierung, häufig genug Kriege zu führen; er unterließ auch nicht, sein Reich, so viel als immer möglich war, zu erweitern. Allein die blühende Verfassung desselben, und seiner Unterthanen, blieb doch sein vornehmstes Augenmerk: und was er zur Beförderung derselben that, gereicht ihm desto mehr zur Ehre, da er es auch unter öffentlichen Unglücksfällen und Landplagen ausgeführt hat. Rothreußen oder Rothrußland, worunter die bisherigen russischen Fürstenthümer Halitsch und Wladimir, gegen die Gränzen von Ungarn zu, begriffen wurden, war bald

nach Casimirs Thronbesteigung in eine gewaltige Verwirrung gerathen. Die russischen Einwohner des Landes hatten ihren Herzog, wegen seines ausschweifenden Betragens, ermordet. Casimir, ein Verwandter desselben, bemächtigte sich sogleich der Hauptstadt Lemberg, und bald darauf des größern Theils vom Lande; der übrige, der aus Laodimer und andern Städten bestand, blieb noch auf eine kurze Zeit den Großherzogen von Litthauen. In der Folge brachte er nicht allein, durch den mit dem deutschen Orden geschlossenen Frieden, Cujavien, und andere Landesstriche, wieder an Pohlen; sondern vermehrte auch seine Besitzungen, durch die Stadt Fraustadt und ihren Bezirk, an der schlesischen Gränze. J. 1340.

II. Dagegen überließ er ganz Schlesien an den König von Böhmen. Dieses Land war fast immer, seitdem man eine genauere Geschichte des pohlnischen Staats hat, demselben unterworfen gewesen. Auch das Christenthum war darinne um gleiche Zeit mit Pohlen, im zehnten Jahrhunderte, eingeführt worden. Als nachher, im zwölften Jahrhunderte, die Theilung der pohlnischen Länder unter Boleslavs des dritten Söhnen verursachte, daß der älteste derselben, Vladislav, Schlesien bekam: wurde dieser der Stammvater aller folgenden Herzoge von Schlesien, die sich wiederum in mehrere Linien, von Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Glogau, Sagan, Oppeln, und noch andere, theilten. Doch diese schlesischen Herzoge trennten sich immer mehr von Pohlen, ob sie gleich pohlnischer Herkunft waren. Da sie Anspruch an das Herzogthum Krakau machten, Er tritt Schlesien an den König von Böhmen ab.

und von den eigentlichen pohlnischen Herzogen öfters bekriegt wurden: so nahmen sie viele Deutsche in ihre Kriegsdienste. Die Anzahl derselben vermehrte sich merklich in Schlesien; der Pohlen wurden weniger; selbst ihre Sprache veränderte sich daselbst, und mußte in der Folge der deutschen weichen, obgleich noch bis auf unsre Zeiten von den Pohlen, deren es besonders in Oberschlesien unter den Landleuten eine große Menge giebt, auch eine pohlnische Mundart gesprochen wird. Die schlesischen Herzoge neigten sich nicht nur stärker auf die Seite der Deutschen, deren Sitten sie selbst an ihren Höfen aufnahmen; sondern begaben sich bereits zu den Zeiten Vladislavs des Ellenlangen großentheils unter die Hoheit des Königs von Böhmen. Casimir konnte also unter diesen Umständen nichts bessers thun, als daß er Schlesien, das nur die Veranlassung von beständigen Kriegen eines für ihn sehr zweifelhaften
J. 1339. Ausgangs werden konnte, diesem Könige abtrat, der dafür seinen Ansprüchen auf Pohlen entsagte. Schlesien wurde nicht lange darauf dem Königreiche Böhmen völlig einverleibt; ist aber im jetzigen Jahrhunderte, seinem meisten Umfange nach, von demselben losgerissen worden.

Seine Gesetze und viele andere Verdienste um die Pohlen.

III. Weit merkwürdiger, als diese Handlungen der Staatsklugheit Casimirs, waren andere, an denen man den Gesetzgeber und Wohlthäter seiner Nation erkennt. Noch gab es kein schriftliches Gesetzbuch in Pohlen. Es kam bloß auf die Richter an, was für Strafen sie auflegen wollten. Zwar bestand auch ein höchstes Gericht, auf welches man sich berufen konnte; aber es handelte ebenfalls willkührlich,

kührlich, und die ärmern Unterthanen fanden es zu kostbar, sich an dasselbe zu wenden. Ueberhaupt waren sie mancherley Mißhandlungen ausgesetzt, welche die Gerichte und die Beamten unter dem Scheine der Gerechtigkeit ausübten. Diesen machte Casimir auf einem Reichstage, wo er sich des Raths der versammleten Stände bediente, ein Ende. J. 1347. Er ließ darauf das erste Gesetzbuch abfassen, nach welchem künftig Recht gesprochen werden sollte. Diese Anstalten bekamen dadurch ihre gehörige Kraft, daß der König die Räuber und andere Verbrecher, die sonst, wenn sie von ansehnlichem Stande waren, nicht viel zu befürchten hatten, mit aller Strenge und Unpartheylichkeit bestrafte. Hingegen hob er das bisherige Recht seiner deutschen Unterthanen, nach welchem sie über ihre Streitigkeiten unter einander von dem Schöppenstuhl zu Magdeburg Entscheidungen einholten, auf. J. 1356. Es war für sie beschwerlich, und seiner oberrichterlichen Gewalt nachtheilig. Dennoch erhielt er ihnen in der Hauptsache den von seinen Vorfahren bewilligten Vorzug, sich des sächsischen Rechts, welches man in Pohlen auch das deutsche, magdeburgische, ingleichen das srzedensische (eine Verstümmelung des Worts Stadtrecht) nannte, zu bedienen. Er ernannte einen Schulzen und sieben Schöppen, welche zu Krakau für die deutschen Einwohner dieser Hauptstadt, und einiger benachbarten Städte, nach dem gedachten Rechte, Gericht halten sollten. Außerdem aber, daß dieser König durch die Gesetze eine sittliche Ordnung in seinem Reiche einzuführen trachtete, zeigte er auch durch mancherley nützliche Einrichtungen, wie viel zum Besten desselben

von einem Fürsten gethan werden könne. Pest und gleich darnach Hungersnoth verwüsteten Pohlen zu seiner Zeit. Da er aber in fruchtbaren Jahren viel Getreide in seinen Vorrathshäusern gesammelt hatte: so verkaufte er es jetzt denen, die Geld hatten, für einen mäßigen Preis. Die Armen aber mußten es durch ihrer Hände Arbeit erwerben. Er ließ von ihnen eine große Anzahl Schlösser und Städte erbauen oder befestigen, auch Dämme und Wasserleitungen anlegen. Vor ihm hatte Pohlen beynahe noch keine ummauerte Stadt; bey seinem Ableben fehlte es fast keiner dortigen Stadt an Mauern.

Er baut und befestigt Städte und Schlösser.

Es war eine seiner vorzüglichsten Sorgen, das Landvolk gegen die Edelleute zu beschützen, von denen es oft so unmenschlich behandelt wurde, als wenn es durch die Leibeigenschaft, unter welcher es seufzete, zum Vieh herabgewürdigt würde. Der pohlnische Adel nannte deswegen den König spottweise einen Bauernkönig; überlegte aber nicht, daß er dadurch die menschenfreundlichen und gerechten Gesinnungen desselben rühmte: nicht zu gedenken, daß es für einen weisen König mehr Freude seyn muß, über rechtschaffene, arbeitsame und nützliche Bauern zu regieren, als über stolze, unwissende und müßige Edelleute, welche bloß die Früchte von dem Schweiße des Landmannes verprassen. Man hat daher Casimirn mit mehrerm Rechte den Großen genannt; wenigstens hatte er eine große und erhabene Denkungsart, die zum gemeinen Besten sehr thätig war. Er richtete seine Sorgfalt selbst auf die Gelehrsamkeit, indem er bereits den Grund zu einer hohen Schule zu

Er beschützt das Landvolk.

J. 1364. Krakau gelegt hatte; deren wirkliche Errichtung

aber

aber sein Tod verhinderte. Die Geschichte, welche nichts verschweigen darf, was zur Beurtheilung berühmter Männer nothwendig ist, muß freylich noch hinzu setzen, daß Casimir, ob er gleich die Sitten seiner Unterthanen besserte, doch in seinen eigenen oft tadelhaft gewesen sey, und besonders in der unerlaubten Neigung gegen das weibliche Geschlecht sehr ausgeschweift habe. Dieses scheint widersprechend zu seyn; allein, so stark ist das Gefühl von dem Werthe der Tugend sogar bey denen, welche sie übertreten, daß Casimir Männer von einer ganz andern Lebensart, als die seinige war, am höchsten schätzte, und bey Besetzung wichtiger Aemter den übrigen vorzog.

Casimir st. im J. 1370.

IV. Er hatte einen Fürsten zum Nachbar, von dem er in der Regierungskunst noch lernen zu können glaubte. Das war der Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, Winrich von Kniprode. Niemals war noch dieses Land in einem so wohlgeordneten Zustande gewesen, als während der dreyßig Jahre, da er dasselbe beherrschte. Er legte neue Städte an, und beförderte die Aufnahme der bereits vorhandenen. Unter diesen war jetzt Danzig die ansehnlichste im ganzen Lande: nicht allein sehr volkreich, sondern auch durch ihren ausgebreiteten Seehandel wohlhabend. Sie gehörte unter die vornehmsten Mitglieder der deutschen Hanse; dieser große Handlungsbund würde den Hochmeister zu seinem Oberhaupte gewählt haben, wenn er es nicht verbeten hätte. Statt dessen sorgte er für den Fortgang der Handelschaft, durch Niederlagen von Waaren, welche er zu Königsberg, Thorn und Elbing errichtete; durch eine gute Münze, festgesetzte Preise von Lebens-

Glücklicher Zustand von Preußen unter dem Hochmeister Winrich. Jahr 1351 - 1382.

mitteln, und eine Kleiderordnung. So viel es möglich war, untersuchte und that er alles selbst; auch waren alle Stände, wegen seiner unpartheyischen Achtung gegen sie, gleich wohl mit ihm zufrieden. Er unterhielt zwar den kriegerischen Geist seiner Ordensbrüder; wie er denn selbst die Litthauer, welche Preußen angriffen, oftmals besiegte. Allein er suchte zugleich den deutschen Rittern Hochschätzung der Gelehrsamkeit, und einen bisher nicht empfundenen Trieb, sich mit derselben bekannt zu machen, beyzubringen. In dieser Absicht stiftete er neue Schulen; behielt sich die Prüfung und Ernennung der Lehrer vor; rief auch gelehrte Männer aus Italien und Deutschland nach Marienburg, wo er oft mit ihnen Umgang pflog. Wirklich brachte er es auch so weit, daß sich in seinem Orden viele rechtserfahrne Männer befanden, mit welchen die Regierung und die Gerichte rühmlich besetzt werden konnten. Man hatte auch zu dieser Zeit eine so hohe Meynung von den Einsichten der Mitglieder dieses Ordens, daß in Deutschland das Sprüchwort entstand: Bist du klug, so täusche die Brüder in Preußen! Winrich verband mit allen diesen Gaben und Verdiensten auch eine damals ungewöhnliche Standhaftigkeit in der Behauptung seiner landesherrlichen Rechte gegen den Papst und die übrige Geistlichkeit. Der Ruf einer so glücklichen Regierung bewog den König Ca-
J. 1365. simir, nach Preußen zu reisen, und besonders den blühenden Zustand der dortigen Städte in Augenschein zu nehmen, damit er auch seine pohlnischen Städte nach diesem Muster einrichten könnte.

V. Nach seinem Tode kam sein Schwestersohn, Ludwig, König von Ungarn, auf den pohlnischen Thron. Denn Casimir hatte zwar Enkel von seiner Tochter, aber er liebte seine Schwester mehr, und die pohlnischen Reichsstände schienen sich auch von einem Könige, der sich nicht stets bey ihnen aufhalten konnte, desto mehr Nachsicht zu versprechen. Doch diese Wahl schlug nicht zum Vortheile ihres Vaterlandes aus. Ludwig, der Ungarn seinem neuen Reiche weit vorzog, blieb auch meistentheils in jenem. Seine Mutter, und andere, durch welche er Pohlen regierte, thaten den Wünschen und Bedürfnissen der Nation kein Genüge; unzählige ihrer Angelegenheiten blieben unausgemacht liegen; und er verband sogar Rothreußen mit dem ungrischen Reiche. Als er gestorben war, krönten die Pohlen seine Tochter Hedwig zu ihrer Königinn. Kurz darauf erbot sich Jagello, Großherzog von Litthauen, daß er, wenn die Pohlen ihn als ihren König erkennen, und die Königinn ihn zu ihrem Gemahl annehmen würde, mit allen seinen Unterthanen zur christlichen Religion treten, sein Land dem Königreiche Pohlen einverleiben, und noch mehr zum Nutzen des letztern ausführen wollte. Auf so angenehme Bedingungen willigten die Pohlen gar bald in sein Verlangen. Jagello ließ sich taufen, und hieß seitdem König Vladislav der zweyte. Das jagellonische Haus, welches mit ihm, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auf den Thron gelangte, besaß denselben fast zweyhundert Jahre. Es wurde auch sogleich der Grund zur Vereinigung von Litthauen mit Pohlen gelegt; wiewohl dieselbe erst in weit

Litthauen wird mit Pohlen vereinigt.

Ludwig reg. vom Jahr 1370-1382.

J. 1384.

Jagello, Großherzog v. Litthauen, wird König von Pohlen. J. 1386.

spätern

spätern Zeiten, auf eine ganz unzertrennliche Art, zu Stande gekommen ist.

Aeltere Geschichte der Litthauer.

VI. Litthauen, und die Nation, welche es bewohnte, hatten bisher in der Geschichte ein beträchtliches Ansehen erlangt. Das eigentliche Litthauen, welches in der Landessprache Litwa genannt wird, ist ein großes, an Getreide sehr fruchtbares, zur Viehzucht, Fischerey und zum Honigbau vorzüglich brauchbares Land; das aber noch lange nicht nach seinem Werthe genützt worden ist. Wenn man das litthauische Rußland und Samogitien, oder, nach der pohlnischen Aussprache, Schamaiten, dazu rechnet, welches in den ältesten Zeiten immer dazu gehört hat, so reicht es bis an die Ostsee, und wird von dem übrigen Pohlen, vom preußischen und russischen Gebiete umgeben. Die Litthauer werden wahrscheinlich genug zu dem lettischen Völkerstamme gezählt, der freylich mit dem slawischen durch seine Sprache nahe verwandt ist. Bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, standen sie unter der Botmäßigkeit der Russen. Ein russischer Fürst von Halitsch behandelte sie so verächtlich, daß er an Statt der Pferde und Ochsen, vor die Wagen und den Pflug, Litthauer spannen ließ. Aber eben nach seinem
J. 1205. Tode fiengen sie an, sich in Freyheit zu setzen, und sich eigene Großherzoge zu wählen. Einer von denselben, Mendog, wurde um die Mitte des gedachten
J. 1252. Jahrhunderts ein Christ; der Papst schenkte ihm sogar den Titel eines Königs; aber er kehrte bald wieder zum Heydenthum zurück. Von diesen Zeiten an findet man die Litthauer häufig in Kriegen mit den Russen, den Pohlen, und den deutschen

Rittern

Rittern im benachbarten Preußen, begriffen. Ihre Tapferkeit war, wie bey den meisten heydnischen Nationen, mit wilder Grausamkeit vermischt. Sie unterwarfen sich nach und nach Polozk und andere russische Städte. Vornehmlich aber machte sich ihr Großherzog Godimin um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts furchtbar. Er überwand den russischen Fürsten von Kiew, und eroberte diese Stadt, nebst dem davon abhängigen Lande. In Litthauen aber erbauete er Wilna, wohin er seinen Sitz verlegte. Sein Enkel war eben der Großherzog Jagello, der, wie bereits erzählt worden ist, König von Pohlen wurde. Damals begriff das Großherzogthum Litthauen, außer dem eigentlichen Lande dieses Namens, und Samogitien, auch die Landschaften Polesien, Podlachien, Witepsk, Polozk, Smolensko, Mscislaw, Sewerien, Kiew, Volhynien und ein Stück von Podolien, in sich. Seit dem J. 1316.

VII. Vladislav der zweyte erfüllte sein Versprechen gar bald, die Litthauer zu Christen zu machen. Er that ihnen selbst auf einem Reichstage zu Wilna den Antrag dazu. Da er aber nichts bey ihnen ausrichtete, befohl er, das heilige Feuer, welches sie daselbst unterhielten, auszulöschen, ihre Götzentempel niederzureißen, ihre geheiligten Hayne umzuhauen, und die Schlangen, welche sie als Hausgötter verehrten, zu tödten. Sie sahen nicht, daß ihre Götter sich deswegen, wie sie erwartet hatten, rächten. Dieses bewog sie hauptsächlich, das Christenthum anzunehmen. Bey den Bauern aber that das Anerbieten des Königs die meiste Wirkung, daß einem jeden, der sich taufen lassen würde, ein neues Die Litthauer werden Christen.

Kleid

Kleid geschenkt werden sollte. Um dasselbe zu erhalten, kamen die litthauischen Landleute in so großer
J. 1387. Menge herbeygelaufen, daß man sie nicht einzeln, sondern in starke Haufen vertheilt, taufte, und jedem Haufen einen allgemeinen Namen beylegte. Weil die wenigsten von den pohlnischen Geistlichen die litthauische Sprache verstanden: so gab der König den vornehmsten Lehrer der Neubekehrten ab; allein sein Unterricht erstreckte sich nicht weiter, als daß er ihnen das sogenannte Glaubensbekenntniß der Apostel und das Vater Unser vorsagte. Nicht so

Kriege wegen Litthauen.

leicht erhielt der König Litthauen in seiner bürgerlichen Ruhe und Abhängigkeit von Pohlen. Bald war es ein Bruder von ihm, bald ein Vetter, der sich eigenmächtig zum Großherzoge von Litthauen zu erheben suchte. Die deutschen Ritter leisteten ihnen wider den König Hülfe; bey dieser Gelegenheit
J. 1404. bemächtigten sie sich Samogitiens. Doch dieses Land wurde nach wenigen Jahren wieder von einem der litthauischen Großherzoge erobert, uund darauf ebenfalls zum Christenthume gebracht. Litthauen überhaupt kam immer in genauere Verbindung mit Pohlen; indem nicht allein die dortigen Großherzoge die Lehnsherrlichkeit der pohlnischen Könige erkannten; sondern auch festgesetzt wurde, daß die Pohlen und
Jahr 1401 - 1413. die Litthauer gleiche Vorrechte und einerley Regierungsart haben, und, wenn der König ohne Erben aus der Welt gehen würde, sich gemeinschaftlich einen andern wählen sollten.

Geschichte der Pohlen bis um die

VIII. Mittlerweile regierte Vladislav der zweyte über Pohlen nicht unglücklich. Er besaß zwar die einem Fürsten so nothwendige Stärke des

Geistes

Geistes nicht. Zu gutherzig und an Einsichten zu beschränkt, ließ er sich gar leicht von andern leiten. Man konnte seine Gesinnungen und Entschließungen bald verändern; daher mißbrauchten seine Gemahlinnen, Anverwandten und Staatsbedienten, selbst benachbarte Fürsten, diese seine Schwäche nicht selten. Doch war er tapfer, zur Ertragung aller Beschwerlichkeiten abgehärtet, und geneigt, guten Rath zu befolgen. Diesen ertheilte ihm vorzüglich seine erste Gemahlinn Hedwig. Sie ist zwar, wegen ihrer Frömmigkeit und vermeynten wunderthätigen Kraft, unter die Heiligen der Kirche versetzt worden; aber es ist ungleich gewisser, daß ihre Menschenliebe und Klugheit dem Reiche sehr nützlich gewesen sind. Die Händel ihres Gemahls mit andern Fürsten, welche in einen Krieg auszubrechen drohten, wußte sie durch einen Vergleich zu schlichten. Als der König einigen Bauren ihr Vieh, ohne daß sie es verdienten, hatte wegnehmen lassen, bewog sie ihn nicht allein, es ihnen wieder geben zu lassen; sondern sagte auch noch dazu die schönen Worte: Wir haben ihnen zwar ihr Vieh zurückgegeben; wie werden ihnen aber ihre Thränen ersetzt werden? Auch war sie es vornehmlich, welche die Anlegung der hohen Schule zu Krakau, nach dem Muster der prager, beförderte. Ihr Gemahl, der sich nach ihrem Tode gegen den Kaiser und König von Ungarn, Siegmund, nicht ohne Nachtheil der Rechte der Könige von Pohlen, gefällig bezeigte, streckte auch demselben, auf sechszehn Städte der Grafschaft Zips in Ungarn, sieben und dreyßig tausend Schock breiter böhmischer Groschen, die nach dem jetzigen Werthe über siebenmal hundert

Mitte des 14. Jahrhunderts.

K. Hedwig st. im J. 1399.

Universität Krakau. J. 1400.

J. 1412.

hundert tausend Kaisergulden betragen, vor; wofür jenes an Pohlen gränzende Gebiet länger als viertehalb hundert Jahre, als ein Unterpfand, bey diesem Reiche geblieben ist. Uebrigens thaten die Pohlen unter der Regierung dieses Königs, die fast ein halbes Jahrhundert währte, eben keine merklichen Fortschritte an Kenntnissen oder Künsten. Sehr mittelmäßige Sammler von Begebenheiten ihres Vaterlandes, und Verfasser einiger andächtigen Aufsätze, machten noch ihren ganzen Reichthum von Schriftstellern aus. Wie es mit den gerichtlichen Klagen und Strafen noch zu dieser Zeit in Pohlen ausgesehen habe, lehrt die Geschichte eines vornehmen Herrn in diesem Lande. Er hatte die Königinn bey ihrem Gemahl einer groben Ausschweifung beschuldigt; wogegen sie ihre Unschuld durch einen Eid rettete. Hierauf sollte er entweder widerrufen, oder die Wahrheit seines Vorgebens durch einen gerichtlichen Kampf beweisen, welchen zwölf Ritter für die Königinn übernehmen wollten. Da er sich aber eines solchen Gefechts weigerte: so wurde ihm auferlegt, in Gegenwart des Gerichts, mit Händen und Füßen unter die Bank zu kriechen, wie ein Hund zu bellen, und zu bekennen, daß er die Königinn verleumdet habe.

Vladislav II. reg. vom J. 1386 - 1434.

Vladislav III K. von Pohlen und Ungarn, kömmt im Kriege gegen die Türken um.

IX. Es hatte um diese Zeit, das heißt, gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, das Ansehen, als wenn Pohlen mit einem der benachbarten Reiche, Ungarn oder Böhmen, in eine beständige Verbindung unter Einem Könige treten, und dadurch nicht allein mächtiger, sondern auch eine Schutzwehr gegen die immer tiefer in Europa eindringenden Türken, werden würde. Vladislav dem zweyten war

war die ungrische und die böhmische Krone angetragen worden; er hatte sie aber beyde, entweder aus genügsamer Mäßigung, oder weil ihm die Regierung von Pohlen schon Beschäftigung und Unruhen genug verursachte, ausgeschlagen. Sein Sohn hingegen, Vladislav der dritte, welcher erst zehn Jahre alt war, als er seinem Vater auf dem Throne nachfolgte, nahm sechs Jahre darauf das ihm angebotene Kö- J. 1440.
nigreich Ungarn an. Auch die Fürsten oder Woiwoden der Moldau und Wallachey leisteten ihm, als ihrem Lehnsherrn, den Eid der Treue, und versprachen ihm eine jährliche Schatzung von Ochsen, Pferden, seidenen Zeugen, und dergleichen mehr, zu entrichten. Sein Bruder Casimir wurde Großherzog von Litthauen; und er war auch von einem Theil der Böhmen zu ihrem Könige gewählt worden, ohne sich jedoch in dieser Würde behaupten zu können. Vladislav aber führte einen glücklichen Krieg mit den Türken, der bald durch einen rühmlichen Frieden geendigt wurde. Gleichwohl ließ er sich von dem päpstlichen Gesandten bereden, diesen eidlich bekräf-
tigten Frieden noch in eben demselben Jahre bloß J. 1444.
darum zu brechen, weil sich eine sehr günstige Gelegenheit zeigte, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben. Der König griff sie selbst in der Schlacht bey Varna, am schwarzen Meere, in der Bulgarey, mit aller ersinnlichen Tapferkeit an. Allein eben weil er mehr den unzeitigen Muth eines jungen Kriegers, als die Bedachtsamkeit des obersten Befehlshabers zeigte, verlor er nicht allein selbst das Leben, sondern sein Heer erlitt auch eine völlige Niederlage. In dem einundzwanzigsten Jahre seines Alters,

in welchem er starb, hatte er bereits die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft erregt.

Eifersucht der Pohlen und Litthauer gegen einander.

X. Casimir der dritte, sein Bruder, bestieg zwar nunmehr den pohlnischen Thron. Aber ob er gleich bereits Großherzog von Litthauen gewesen war: so wurde doch während seiner Regierung die Vereinigung dieses Landes mit Pohlen mehr zurückgesetzt, als enger zusammengezogen. Pohlen und Litthauer waren eifersüchtig auf einander. Die letztern verlangten Podolien und andere Landschaften, welche sonst zu ihrem Großherzogthume gehört hatten; sie wollten von Pohlen ganz unabhängig werden: und der König schien ihnen so vorzüglich geneigt zu seyn, daß die Pohlen ihn desto weniger liebten. Dennoch konnten es die Litthauer nicht verhindern, daß ihnen von den

J. 1478 fg. Russen die ansehnliche Stadt Groß-Nowgorod und ganz Severien entrissen wurden. Unterdessen daß Casimir die Pohlen und Litthauer vergebens in ein gutes Vernehmen mit einander zu bringen suchte, wurde die Klugheit seines Betragens von Ausländern besser erkannt und geschätzt. Insonderheit unterhielt er mit dem Könige von Böhmen, gegen welchen ihn der Papst und die Geistlichkeit zum Kriege aufzubringen suchten, vielmehr eine genaue Freundschaft. Zur Belohnung gleichsam dafür, erhielt einer von Casimirs Söhnen, Vladislav, noch bey seinem

J. 1469. Leben die böhmische Krone, und nach einiger Zeit

J. 1490. auch die ungrische. Masuren oder Masovien, ein beträchtlicher Theil von Groß-Pohlen, hatte damals noch seine eigene Herzoge aus piastischem Stamme, die aber Lehnsleute der Könige von Pohlen waren, und unter andern auch Warschau, unter dem Namen

men eines Herzogthums, besaßen. Jetzt verband Ca- J. 1462.
simir, nach dem Absterben von zween jener Herzoge, ein Stück von Masovien völlig mit seinem Reiche.

Preußen ergiebt sich an Pohlen.

XI. Aber einen weit wichtigern Zuwachs bekam dasselbe zu seiner Zeit durch die westliche Hälfte von Preußen. Dieses ganze Land hatten die deutschen Ritter, wie im Vorhergehenden erzählt worden ist, seit dem dreyzehnten Jahrhunderte, unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Liefland und Curland wurden ihnen ebenfalls unterthänig, seitdem um die Mitte des gedachten Jahrhunderts der Orden der Schwerdtbrüder, der diese Länder eroberte, dem deutschen Orden einverleibt worden war. Diese fiengen bereits an, in Pohlen und Litthauen Eroberungen zu machen; sie kauften auch in den ersten Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts die Neumark von dem Könige von Ungarn und Kurfürsten von J. 1402.
Brandenburg, Siegmund. Damals war Conrad von Jungingen Hochmeister des deutschen Ordens: beydes kriegerisch und auch friedliebend, so wie es die Ehre und das Beste der gemeinen Sache erforderten. Er hielt die Ritter von unnöthigen Kriegen zurück, und führte nicht wenige Gesetze zum Vortheil des Handels und der guten Sitten ein. Daher stieg auch der Wohlstand von Preußen unter seiner Regierung auf das Höchste. Es hatte fünf und funfzig befestigte Städte, und über achtzehntausend Dörfer. Eine starke Bevölkerung, wozu besonders Deutsche viel beygetragen hatten, Ackerbau und Viehzucht in vortreflichem Zustande, Handlung und Schifffahrt in nicht geringerm, machten dieses Land zu einem der blühendesten. Der Ritterbrüder waren

daselbst mehr als dreytausend, diejenigen nicht mitgerechnet, welche geistliche und weltliche Aemter bekleideten: und sie konnten immer die zahlreichsten Verstärkungen an Kriegsvölkern aus Deutschland erwarten. Allein das Glück, die Macht und die Reichthümer der deutschen Ritter dienten nach und nach nur dazu, sie übermüthiger und ausschweifender zu machen. Sie ergriffen jeden Vorwand, die Länder ihrer Nachbarn anzugreifen und zu verwüsten. Selbst waren sie üppig, unter sich uneins, und gehorchten ihrem Hochmeister nur so viel, als ihnen beliebte. Gegen den Adel und die Städte von Preußen, (unter welchen letztern Culm, Thorn, Elbing, Danzig, die reichste und mächtigste von allen, und Königsberg ohngefähr die vornehmsten waren,) bezeigten sie sich stolz, gewaltthätig und ungerecht. Für Beleidigungen, welche ein Ritter zugefügt hatte, auch für die gröbsten, war zuletzt gar keine Genugthuung oder Bestrafung mehr zu erwarten. Die Freyheiten der Landstände wurden fast vernichtet, und sowohl die Abgaben, als Handelschaft und Gewerbe, selbst Sicherheit und Leben, kamen zuletzt fast nur auf die Willkühr der Ritter an. Durch so viele Mißhandlungen äußerst aufgebracht, schlossen die Stände von Preußen mit einander einen Bund zu kräftigerer Beschützung ihrer Rechte: und da sie deswegen von dem Orden noch verächtlicher und gehäßiger behandelt wurden, ergaben sie sich sämmtlich an den König von Pohlen.

J. 1454.

Die deutschen Ritter behalten nur das östliche Preußen.

XII. Daraus entstand ein dreyzehnjähriger Krieg. Beyde Theile, die Ritter und die Stände, welche jenen sogleich Städte und Schlösser entrissen,

rissen, auch von dem Könige, der ihre Unterwerfung annahm, mit Kriegsvölkern unterstützt wurden, suchten sich mit den Waffen in der Hand gegen einander zu behaupten. Die Ritter bekamen einige Hülfe aus Deutschland an geworbenen Soldaten; mußten aber die Neumark, die ihnen gleichfalls gehörte, an den Kurfürsten von Brandenburg überlassen. Das Kriegsglück blieb eine Zeit lang veränderlich, bis es sich endlich ganz wider die Ritter erklärte. Dieses kam jedoch nicht von der an sich ungemeinen Ueberlegenheit der pohlnischen Kriegsheere her: denn diese richteten meistentheils wenig aus, waren langsam in ihren Unternehmungen, und verwüsteten Preußen desto mehr. Die grössern Städte dieses Landes hingegen, und vor allen andern Danzig, gaben durch ihren kriegerischen Muth, ihre Standhaftigkeit und ihr Geld, an welchem es den Ordensrittern gar bald fehlte, diesem Kriege großentheils den entscheidenden Ausschlag. Nachdem also Preußen dergestalt gelitten hatte, daß es nur etwan dreytausend Dörfer übrig behielt, des weit wichtigern Verlustes an Menschen nicht zu gedenken, der viele hunderttausend betrug: wurde der Friede zwischen dem Könige von Pohlen und dem deutschen Orden auf folgende Bedingungen wiederhergestellt. Der westliche Theil von Preußen, welcher seitdem pohlnisch Preußen genannt wurde, mithin Danzig und ganz Pomerellen, Culm, Thorn, Elbing, Marienburg, und alles übrige, was man immer dazu gerechnet hat, ward an Pohlen überlassen. Dem Orden aber verblieb das ganze östliche Preußen, worinne nunmehr Königsberg dem Hochmeister zum Sitze diente; J. 1466.

doch mit der Bedingung, daß er diese Besitzung von dem Könige und dem Reiche Pohlen zur Lehn tragen sollte. Im Grunde also wurden beyde Hauptheile von Preußen, nur auf eine verschiedene Art, dem pohlnischen Staate einverleibt.

Geschichte der Pohlen um das Ende des 15ten Jahrhund.

XIII. Allein diese ansehnliche Erweiterung der Gränzen des Reichs hatte auf den innern Wohlstand desselben und der Nation keinen Einfluß. Die beyden Brüder und Nachfolger Casimirs des dritten, Johann Albrecht und Alexander, führten am Ende des funfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechszehnten keine ruhige oder überhaupt glückliche Regierung. Obgleich ihr Bruder Vladislav König von Ungarn und Böhmen war: so befanden sich doch die Pohlen selbst in einer zu schlechten Kriegsverfassung, als daß sie plötzliche Einfälle von feindlichen Nationen gleich an der Gränze hätten zurückschlagen können. Daher wurde ihr Vaterland, als

J. 1498. 1500.

Johann Albrecht auf dem Throne saß, von den Türken und Tataren, selbst von den Moldauern, deren Fürst doch in einer gewissen Abhängigkeit von Pohlen stand, grausam verwüstet. Der Adel war

Joh. Albrecht st. im J. 1501.

gegen den König mißtrauisch; und die sehr reiche Geistlichkeit wollte kein Geld zur Beschützung des Reichs hergeben. Zwar zog man jetzt die Verbindung zwischen dem Königreiche und dem Großherzogthume Litthauen noch enger zusammen: und beyde sind auch seit Alexandern nicht wieder von einander getrennt worden. Doch sowohl Pohlen als Litthauen erlitten abermals von den Tataren eine weit herum sich erstreckende Verheerung, bey welcher zugleich, wie es immer geschah, fast hunderttausend Einwohner in

Alexander st. im J. 1506.

die

die Leibeigenschaft fortgeschleppt wurden. In diesen traurigen Zeiten sah man die Pohlen noch immer an Kenntnissen und Sitten merklich zurückbleiben. Die Reichsverfassung wurde unter den gedachten beyden Königen völlig bestimmt, und die Einwilligung sowohl der Reichsräthe, als der Abgeordneten des Adels, für nöthig erklärt, wenn neue Gesetze abgefaßt werden sollten. Auch verfertigte damals Johann Laski oder von Lasco, Kanzler des Reichs, und zuletzt Erzbischof von Gnesen, die erste Sammlung pohlnischer Gesetze. Johann Dlugoß, Canonicus zu Krakau, ein durch den Unterricht der königlichen Prinzen Casimirs, durch Gesandtschaften und Stiftungen auf der Universität jener Hauptstadt, wohlverdienter Mann, wird zwar auch als einer der ersten neuern Geschichtschreiber seines Vaterlandes gerühmt. Aber ohngeachtet seines Eifers für dasselbe, und des Fleißes im Zusammentragen der Nachrichten, hat er die noch nöthigere Prüfung und Beurtheilung derselben so wenig als Unpartheylichkeit und andere Gaben eines Geschichtschreibers gekannt.

J. 1505.

st. 1531.

Der Geschichtschreiber Dlugoß. st. 1480.

XIV. Mit dem sechszehnten Jahrhunderte hingegen öffneten sich gar bald für die Pohlen schönere Aussichten: und sie fiengen an, dieselben zu genießen. Zween weise Fürsten regierten im größten Theil des gedachten Jahrhunderts über sie; aber es drang auch das neue Licht von freyern und bessern Einsichten in Religionssachen, das damals sich über Europa verbreitete, bis zu ihnen durch. Casimirs jüngster Sohn, Siegmund der erste, der über vierzig Jahre König war, hatte schon vorher als Statthalter seines Bruders Vladislavs, Königs von

Glückliche Regierung Siegmunds I. reg. vom J. 1506 bis 1548.

Böhmen, über Schlesien und die Lausitz, treffliche Fähigkeiten zur Staatsverwaltung blicken lassen. Er stellte damals in dem erstern der genannten Länder die durch Räubereyen aufgehobene öffentliche Sicherheit wieder her, gab nützliche Gesetze, und war zum gemeinen Besten freygebig. In Pohlen fand er zwar eine erschöpfte Schatzkammer, und die königlichen Einkünfte meistentheils verpfändet. Beständig unterhaltene Kriegsvölker gab es daselbst, so wie auch in dem übrigen Europa, noch fast gar nicht: und die Einwilligung des pohlnischen Adels zur Werbung von Soldaten, oder zu Geldbeyträgen für das Bedürfniß des Vaterlandes, war oft schwer zu erlangen. Daher konnte es Siegmund den Türken und Tataren nicht immer verwehren, daß sie in das Reich einbrachen. Nach und nach aber setzte er dasselbe in eine festere Verfassung, und sich selbst bey auswärtigen Fürsten in ungemeines Ansehen. Er brachte den Russen, welche die Unruhen in Litthauen begünstigten, eine vollkommene Niederlage bey. Die Tataren wurden zurückgeschlagen; auch ward der Fürst der Moldau und Wallachey genöthigt, die alte Abhängigkeit von Pohlen, wenigstens eine Zeit lang, zu erkennen. Da der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht, Marggraf von Brandenburg, sich weigerte, dem Könige für das östliche Preußen den gewöhnlichen Lehnseid zu leisten: so bekriegte er ihn deswegen. Albrecht widerstand ihm zwar mit vieler Tapferkeit, in der Hoffnung, einen Theil des verlornen Preußen für den Orden wieder zu erobern. Allein nach einigen Jahren schloß er mit Siegmunden einen Frieden, der für den Hochmeister und für Pohlen gewisser-

Herzogthum Preußen, ein pohlnisches Reichslehn.

J. 1525.

wissermaßen gleich vortheilhaft war. Jener wurde dadurch zum Herzoge mit der Bedingung erklärt, daß dieses neuerrichtete Herzogthum Preußen erblich auf seine männliche Nachkommen, und nach deren Abgang auf seine Brüder in dem brandenburgischen Hause fallen sollte; wenn aber diese gänzlich ausstürben, so sollte dieses Herzogthum, welches ohnedem ein Lehn von Pohlen blieb, mit diesem Reiche gänzlich vereinigt werden. Indem solchergestalt die Oberherrschaft des deutschen Ordens in Preußen völlig ein Ende nahm, wurden die Pohlen von einem ihrer nächsten und gefährlichsten Feinde befreyet. Die neuen Herzoge hatten auch alle Ursache, zu ihrer Vertheidigung gegen auswärtige Ansprüche, mit Pohlen in der freundschaftlichsten Verbindung zu stehen.

Nicht lange nach dieser Staatsveränderung starben J. 1526.
die letzten Herzoge von Masovien aus piastischem Geschlechte: und der König schlug darauf dieses Herzogthum zu Groß-Pohlen. Aber weit von der Habsucht entfernt, die alles zu besitzen wünscht, was sich nur darbietet, nahm Siegmund weder die schwedische, noch die ungrische Krone an, welche ihm beyde angetragen wurden. Seine Klugheit verbot ihm, die Hände nach andern Reichen auszustrecken, und sich dadurch in Kriege zu verwickeln, während daß sein eigenes sehr großes seiner sorgfältigsten Aufmerksamkeit bedurfte. Er wandte dieselbe auch wirklich darauf; suchte die oft verwüsteten Länder von neuem zu bevölkern, bauete oder besserte Festungen und Schlösser aus, und machte von den Kroneinkünften, in die er wieder Ordnung und Ueberfluß einführte, den besten Gebrauch. Ob er gleich seine kö-

niglichen Rechte behauptete: so ließ er sich doch durch den widerspenstigen und gewaltthätigen Adel nicht reizen, die Freyheiten desselben einzuschränken. Vielmehr ertheilte er den Landboten, diesen Bevollmächtigten des Adels aus jeder Woiwodschaft, (oder aus jeder von einem Woiwoden regierten Landschaft,) die ihn seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auf den Reichstagen vorstellten, noch mehr Vorrechte. Gleichwohl wurde Siegmund von seinen Unterthanen wenig geschätzt, weil seine Gemahlinn die Gewalt, welche er ihr öfters überließ, zu sehr mißbrauchte.

Erste Versuche der Religionsverbesserung in Pohlen.

XV. Aber merkwürdiger, als durch alles übrige, ist seine Regierung durch die ersten Strahlen der Religionsverbesserung geworden, welche damals nicht allein hin und wieder in Pohlen einbrachen, sondern es auch schon zu erleuchten anfiengen. Bereits im funfzehnten Jahrhunderte war gleichsam eine Dämmerung von dieser Art entstanden, als Johann Hußens in Böhmen Lehrsätze bey nicht wenig vornehmen Pohlen Eingang fanden, die nach denselben die ungeheure Macht ihrer Geistlichkeit in ihre gebührenden Gränzen zurückzuführen suchten. Von diesem Eindrucke zeugte noch gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts das eifrige Verlangen des Adels in Groß-Pohlen, daß der Kelch im heiligen Abendmahle, nach der Einsetzung seines Stifters, allen Christen wieder gereicht werden sollte. Er drohte widrigenfalls den Geistlichen ihren Zehnten zu entziehen; und wurde doch von einem dortigen Bischof durch ein nie erfülltes Versprechen hintergangen. Mit mehr Freyheit und Fortgang äußerten viele Pohlen, selbst

Mönche

Mönche und andere Geistliche, auch am königlichen Hofe, ihre Neigung zur gereinigten Religion, J. 1520. sq. sobald nur ein glücklicher Anfang zu derselben in Deutschland gemacht worden war. In Preußen breiteten sich diese Gesinnungen am geschwindesten aus. Danzig und die meisten andern Städte des eigentlichen pohlnischen Antheils, erklärten sich schon öffentlich für die Reformation, ohne jedoch sie völlig annehmen zu dürfen. Aber der neue Herzog von Preußen, Albrecht, bekannte sich nicht allein selbst zu der evangelischen Religion, sondern führte sie auch, nach dem Wunsche der mehresten seiner Unterthanen, in seinem Lande ein. Doch mitten in diesem Lauf wurde sie unter den Pohlen durch sehr scharfe Gesetze des Königs unterbrochen, die er auf Anstiften der Bischöfe wider alle Freunde der Reformation gab, ob er gleich selbst eben keinen verfolgenden Geist hatte. Damals verließ unter andern Johann von Lasco, aus einem vornehmen Geschlechte, sein Vaterland, wo es der Wahrheit noch nicht vergönnt wurde, durchzudringen. Er war der gelehrteste und ehrwürdigste unter den Pohlen, welche sich im Bekenntnisse derselben hervorthaten. Schon hatte er ansehnliche geistliche Bedienungen in der römischkatholischen Kirche erlangt, und der König trug ihm ein Bisthum an; allein er wählte lieber ein freywilliges Elend in Ländern, wo er sich in der Religion, die für ihn alles war, stärken konnte.

Johann von Lasco. J. 1540.

XVI. Günstigere Zeiten für die Aufnahme der Religionsverbesserung in Pohlen kamen unter Siegmunds des ersten Sohne, Siegmund dem zweyten, oder Siegmund August dem ersten.

Sie wird von sehr vielen Pohlen angenommen.

Dieser

Siegmund August reg. vom J. 1548. - 1572.

Dieser König beobachtete eine so weise Mäßigung in Glaubenssachen; er war selbst so geneigt, zur Abstellung der zahllosen Mißbräuche, die darinne eingerissen waren, etwas beyzutragen, daß ein sehr grosser Theil seiner Unterthanen sich dieser lange gewünschten Aufmunterung überaus gern bediente. Andere Begebenheiten und Umstände thaten dabey ebenfalls das Ihrige. Als sich die sämmtlichen Studierenden auf der Universität zu Krakau, wegen einer ihnen wiederfahrnen Beleidigung, die nicht nach ihrer Erwartung bestraft wurde, zerstreueten: giengen viele derselben nach Preußen, Böhmen, und in das übrige Deutschland, wo sie die Grundsätze der Reformation erlernten, und bald in ihr Vaterland mitbrachten. Die Duldung, welche man in Pohlen genoß, reizte auch Ausländer, die nach derselben begierig waren, sich daselbst niederzulassen. Schon am Ende der vorigen Regierung hatte sich ein großer Haufen böhmischer Brüder, oder Nachfolger Hussens in seinen kirchlichen Lehren und Anstalten, weil sie aus Böhmen vertrieben wurden, nach Pohlen geflüchtet. Jetzt bekamen sie die Erlaubniß, ihre Religion öffentlich auszuüben. Nunmehr kam auch der edle Lasco, nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren, die er in Deutschland und England zum Dienste der Reformation mühselig zugebracht hatte, wieder in sein Vaterland, welches nur noch vier Jahre die Früchte seines Eifers im Lehren erndten konnte. Nach und nach traten die meisten weltlichen Reichsräthe oder Senatoren, darunter die Woiwoden, die Castellane, welche ursprünglich Befehlshaber von Schlössern waren, und die Staatsbedienten gehörten, sogar

J. 1556. fl. 1560.

gar mehrere Bischöfe und sehr viele Edelleute, beydes in Pohlen und Litthauen, zur verbesserten Religion. Die Begierde nach der Einführung derselben wurde so allgemein unter den pohlnischen Ständen, daß der König durch seinen Gesandten auf der Kirchenversammlung zu Trident einige wichtige dahin abzielende Forderungen an den Papst ergehen ließ. Sie betrafen die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes in der Landessprache, des Kelchs im heiligen Abendmahle, des Ehestandes der Geistlichkeit, und besonders auch die Haltung einer Kirchenversammlung in Pohlen, um noch mehr an der Religion und kirchlichen Einrichtung reinigen zu können. Doch die Erfüllung dieses Verlangens hintertrieb der Papst mit seinen Anhängern völlig. Dagegen verminderte sich diese Parthey in Pohlen immer mehr. Danzig und andern Städten in Pohlnisch-Preußen wurde es nun von dem Könige verstattet, den evangelischen Gottesdienst ungehindert anzustellen. Die Vereinigung der böhmischen Brüder mit den Evangelischen und Reformirten, welche zu Sendomir gestiftet wurde, befestigte ebenfalls die Reformation in diesem Reiche. Pohlen gab also, gleich vielen andern Ländern, auch einen Beweis ab, daß die europäischen Nationen alle im Begriff waren, sich nach und nach freywillig für die verbesserte Religion zu erklären, wenn ihren Ueberlegungen kein knechtischer Zwang angelegt wurde.

J. 1556.

Seit dem J. 1557.

J. 1570.

XVII. Die bürgerlichen und Staatsveränderungen von Pohlen während Siegmund Augusts Regierung waren nicht weniger beträchtlich. Dieses Reich nahm von neuem an Macht und Umfang zu:

Liefland kömmt an Pohlen.

ganz

ganz Preußen war vor kurzem damit vereinigt worden; jetzt kam auch Liefland an dasselbe. Nachdem der Orden der Schwerdtbrüder dieses Land im dreyzehnten Jahrhunderte erobert hatte, wurde er zwar bald dem deutschen Ritterorden einverleibt; erkaufte aber in den ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts seine Unabhängigkeit von demselben; und

J. 1521. der Heermeister von Liefland wurde kurz darauf von dem Kaiser zum deutschen Reichsfürsten erklärt. Walther von Plettenberg, jener Held, dessen be-

Oben S. 42. reits in der Geschichte der Russen gedacht worden ist, regierte damals glücklich, beschützte sein Land gegen die Anfälle der Russen, und begünstigte auch die Ausbreitung der evangelischen Religion in demselben. Aber seine Nachfolger waren nicht im Stande, der russischen Uebermacht zu widerstehen. Liefland litt so

J. 1561. viel durch dieselbe, daß endlich der Heermeister, Gotthard Kettler, mit dem Könige, als Großherzoge von Litthauen, auf folgende Bedingungen einen Vergleich schloß. Der König sollte denjenigen Theil des Landes, der jenseits der Düna lag, mit seinem Großherzogthum verbinden, ohne die evangelische Religionsfreyheit und andere Rechte der Einwohner zu verletzen. Der andere Theil des Landes aber diesseits der Düna sollte dem bisherigen Heermeister, unter dem Namen der Herzogthümer Kurland und Semgallen, für sich und seine männlichen Nachkommen, als ein von der Krone Pohlen zu empfangendes Lehn, überlassen werden. Esthland hingegen hatte sich schon dem Könige von Schweden unterworfen. Wenige Jahre darauf wurde diese Erwerbung von Liefland Pohlen selbst noch eigenthümlicher. Denn

Ursprung des Herzogthums Kurland.

so

so oft auch bisher die Vereinigung Litthauens mit diesem Reiche bestätigt worden war: so hatte sie doch wegen der Eifersucht und der Anforderungen beyder Nationen gegen einander keine wirksame Dauer gehabt. Aber jetzt wurde in einer gemeinschaftlichen J. 1569.
Versammlung derselben ausgemacht, daß Pohlen und Litthauen Ein Staatskörper unter Einem Könige seyn sollte, den beyde in Pohlen wählen, einerley Reichstag zu Warschau haben, und gleiche Rechte bey der Regierung und ganzen Staatsverfassung genießen sollten. Dabey ist es auch bis auf die neuern Zeiten geblieben. Zugleich erlangten die Stände von Preußen Sitz und Stimme auf den pohlnischen Reichstagen. Diese waren freylich nicht selten so stürmisch, theils wegen der Uneinigkeit der Reichsstände, theils wegen ihres zu weit getriebenen Mißtrauens gegen die königliche Gewalt, und eines immerwährenden Bestrebens, dieselbe zu schwächen, daß auf diesen Versammlungen das gemeine Beste manchmal nichts gewann. Siegmund August, der es öfters fühlte und sagte, daß er von seinen Unterthanen nichts als äußerliche Ehrerbietung, anstatt des Gehorsams aber Verdruß und Beunruhigungen genieße, gieng daher schon mit dem Entwurfe um, die Regierung niederzulegen. Er war derselben durch seine Klugheit und Gelassenheit, durch Gerechtigkeitsliebe und Bereitwilligkeit, das Anbringen des Geringsten anzuhören, auch durch seine Abneigung von Pracht und Aufwande für seine Person, dagegen aber durch Freygebigkeit für andere, die aber auch in Verschwendung ausartete, vorzüglich werth. Selbst in einigen Wissenschaften und Künsten, be-

sonders

sonders aber in mehrern ausländischen Sprachen, besaß er Kenntnisse, die seiner Nation zum Muster dienten.

Religion und Gelehrsamkeit unter den Pohlen.

XVIII. Wirklich war auch unter seiner und seines Vaters Regierungen, die einen so großen Theil des sechszehnten Jahrhunderts ausfüllten, das Fortschreiten der Pohlen in demjenigen, was Verstand, Witz und feinere Lebensart merklich macht, etwas schneller als bisher gewesen. Wie bey andern Nationen, erhob bey ihnen ebenfalls die Reformation den Geist, und leitete ihn zu einer freyern und richtigern Denkungsart, nicht bloß über Religionsangelegenheiten. Durch ihren häufigern Aufenthalt in fremden Ländern, vornehmlich in Deutschland, gewannen sie an Wissenschaft und Sitten. Lehrreiche Bücher wurden auch bey dieser Gelegenheit in Pohlen mehr verbreitet, wo außerdem mit dem sechszehnten Jahrhunderte die ersten Buchdruckereyen angelegt wurden. Zwar wandten sich die gelehrten Bemühungen dieser Nation jetzt hauptsächlich auf die Religionswissenschaft. Lasco und andere Anhänger der Reformation schrieben für diese; der Cardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermeland in Preußen, war einer der eifrigsten und gelehrtesten römischkatholischen Geistlichen, die sich ihnen in Schriften widersetzten. Mehrere Pohlen beschrieben die Geschichte ihres Vaterlandes ziemlich brauchbar; wenn gleich, ohngefähr wie Dlugoß, ohne schärfere Untersuchungen, und zu partheyisch. Der berühmteste unter ihnen war Martin Cromer, der als Staatsmann und Gesandter seinem Vaterlande diente, zuletzt aber Bischof von Ermeland wurde. Stanislaus

st. im J. 1579.

Cromer st. im J. 1589.

Orze-

Orzechowski oder Orichovius, den man wegen seiner Beredtsamkeit den pohlnischen Demosthenes nannte, ein Domherr, aber bald der Religionsverbesserung ergeben, bald wieder ein eben so heftiger Feind derselben, und Stanislaus Sarnicius, ein reformirter Lehrer, gehören auch in dieser Betrachtung hieher. Sie schrieben nicht nur alle in lateinischer Sprache; sondern es fieng sich auch jetzt die Reihe angenehmer lateinischer Dichter an, deren Pohlen eine ziemliche Anzahl hervorgebracht hat. Johannes Dantiscus, ein gebohrner Danziger, der um die Mitte dieses Jahrhunderts auch als Bischof von Wermeland starb, nachdem er gleichfalls in Staatsgeschäften gebraucht worden war, war einer der ersten darunter. Doch hatte er mehr die Gabe, leicht und wohlklingend viele gefällige Bilder neben einander zu stellen, als die reiche Erfindungskraft eines dichterischen Geistes. Ueberhaupt jedoch traten nunmehr unter den Pohlen verschiedene Männer auf, die sich durch ausnehmende Fähigkeiten für die Staatsverwaltung oder für den Krieg auszeichneten. Auf beyden Seiten war der Großfeldherr Johann Tarnowski vor vielen andern merkwürdig. Er verrichtete herrliche Kriegsthaten gegen die Türken, Russen und Moldauer; der deutsche Kaiser selbst bot ihm den Oberbefehl eines Kriegsheeres wider die Türken an. Allein er legte vielmehr seine Feldherrnstelle großmüthig nieder, um die Verleumdung seiner Feinde desto kräftiger zu Schanden zu machen, als wenn er sich seiner Macht im Reiche bedienen wollte, den Thron an sich zu reißen. Er hatte sich allerdings durch seine Verdienste ein so ungemeines Ansehen erworben, daß

J. Tarnowski. st. im J. 1561.

sich sehr viele Reichsstände von ihm leiten ließen. Aber so wenig er dem Könige zu schmeicheln vermochte, wenn die Handlungen desselben Tadel verdienten: so nachdrücklich unterstützte er das königliche Ansehen, welches so viele Große zu erschüttern suchten. Wie verständig er über die Kirchenverfassung gedacht habe, zeigt sein Begehren, das er auf einem
J. 1559. Reichstage vortrug, die Bischöfe sollten ihren Sitz im Reichsrathe aufgeben, weil es wider alle Staatsklugheit sey, solche Personen darein aufzunehmen, die einer auswärtigen Macht (er meynte den Fürst-Bischof von Rom) mit einem Eide verpflichtet wären.

Vierter

Vierter Zeitraum.

Von der Zeit an, da Pohlen völlig ein Wahlreich wurde, und ausländische Fürsten über dasselbe zu regieren anfiengen, bis auf die neueste Vertheilung vieler Landschaften des Reichs unter seinen Nachbarn, und dessen neue Verfassung; oder von Heinrich dem ersten an, bis

auf den König Stanislaus Augustus.

Vom J. 1573 bis zum J. 1783.

Ein Zeitraum von etwas mehr als zweyhundert Jahren.

I.

Mit Siegmund Augusten starb der jagellonische Stamm der Könige von Pohlen gänzlich aus. Dieses litthauische Geschlecht konnte zwar nicht genau unter die piastischen oder einheimischen pohlnischen gerechnet werden; nur die von Pohlen längst getrennten schlesischen Herzoge waren noch eigentlich piastischen Herkommens. Aber die Vermählung des Königs Jagello mit einer Prinzessinn aus dem alten piastischen regierenden Hause, und die Vereinigung Litthauens mit Pohlen, hatten doch seinem Geschlechte gewissermaßen das Ansehen eines einheimischen verschafft; bey welchem daher auch die Pohlen in der Besetzung ihres Throns gegen zweyhundert Jahre, zwar wählend, aber in einer erblichen

Pohlen wird ein völliges Wahlreich, und bekömmt ausländische Könige von sehr eingeschränkter Gewalt.

Folge, verblieben. Jetzt hingegen boten sie denselben zuerst ausländischen, mit dem verloschenen Hause gar nicht verwandten Fürsten an. Sie behielten sich nun überhaupt eine völlig freye Wahl ihrer Könige, ohne Rücksicht auf irgend ein Haus, vor; waren aber auch von dieser Zeit an stets darauf bedacht, die Gewalt ihrer Könige einzuschränken. Dieses Verfahren des pohlnischen Adels und der hohen Geistlichkeit (denn diese beyden Stände besaßen allein das Recht, einen König zu wählen,) gab ihnen zwar gewisse scheinbare Vortheile. Sie konnten einem Ausländer, der ihr König werden wollte, so viele und oft so harte Bedingungen vorschreiben, als ihnen nur gefiel. Ihre Rechte nahmen desto mehr zu; sie theilten die Regierung mit ihrem Könige, und wurden in manchen Fällen Herren über ihn. Aber diese vermeynten Vorzüge zogen bald unausbleiblichen Schaden nach sich. Fremde Fürsten, welche die Sprache, die Sitten und die Verfassung der Pohlen wenig oder gar nicht kannten, fanden auch weit mehr Schwierigkeiten, über dieselben mit ihrer Zufriedenheit zu regieren. Die Macht der Könige unaufhörlich vermindern, hieß eben so viel, als ihnen unzählige Mittel und Gelegenheiten, etwas Gutes auszurichten, entreißen. Sie waren solchergestalt nicht einmal im Stande, die Einigkeit unter ihren Ständen, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu erhalten. Der Adel und die Bischöfe theilten sich über der Ausübung ihres freyen Wahlrechts sehr leicht in Partheyen, die gegen einander bis zu Gewaltthätigkeiten und Kriegen schritten. Die Gesetze verloren durch den immer freyer und mächtiger werdenden Adel von

Folgen davon.

Zeit

Zeit zu Zeit mehr von ihrem allgemeinen Ansehen; er wurde desto geneigter, alle seine Beschwerden oder Streitigkeiten sogleich durch die Waffen zu entscheiden. Was also die königliche Gewalt weniger furchtbar machen, und die Rechte der Stände verstärken sollte, entkräftete vielmehr, weil es ohne weise Mäßigung angewandt wurde, das Reich und die Nation selbst, und wurde der Grund zu den unglücklichen Schicksalen, welche Pohlen in den neuern Zeiten erlitten hat.

Feststellung der Religionsverträglichkeit in Pohlen.

II. Gleich nach Siegmund Augusts Tode erhoben sich verschiedene Zwistigkeiten unter den pohlnischen Reichsständen. Die Religion schien dieselben noch mehr anzufeuern, indem die meisten Reichsräthe und Edelleute nicht mehr römischkatholisch waren. Aber glücklicher Weise vereinigte man sich hierüber, nach dem Beyspiel des in Deutschland vor einiger Zeit geschlossenen Religionsfriedens, selbst durch die rühmliche Bemühung eines eifrigen römischkatholischen Bischofs, Karnkowski. Dieser entwarf einen Vergleich, durch welchen sich alle in der christlichen Religion von einander abweichende Stände, die daher mit dem gemeinschaftlichen lateinischen Namen der Dissidenten belegt wurden, gleiche Rechte versprachen; nur die hohen geistlichen Stellen ausgenommen, welche den Römischkatholischen allein verbleiben sollten. Die allermeisten Reichsstände, aber nur einer von den Bischöfen, unterschrieben diesen Vergleich. Man wählte hierauf, unter mehrern auswärtigen Fürsten, welche nach dem pohlnischen Throne strebten, den Herzog Heinrich von Anjou, Bruder des damaligen Königs von Frankreich, Karls des

Dissidenten.

Heinrich, Herzog von Anjou, wird König.

J. 1573. des neunten, zum Könige. Allein diese erste freye Wahl, über welche die einander entgegengesetzten Partheyen nur mit vieler Mühe einig wurden, war nicht zum Besten ausgeschlagen. Man hatte eben einen Religionsfrieden für Pohlen gestiftet, und rief doch einen Prinzen aus demjenigen königlichen Hause auf den Thron, das erst im vorhergehenden Jahre seine protestantischen Unterthanen nächtlich hatte überfallen und zu Tausenden ermorden lassen, mit welchen auch Heinrich gerade damals im Kriege begriffen war. Sein Gesandter in Pohlen versprach in dessen Namen alles, was man verlangte; und darunter manches, wovon die Erfüllung höchst unwahrscheinlich, zum Theil sogar unglaublich war. Auch merkten dieses bereits die pohlnischen Gesandten, welche dem Prinzen zu Paris die Krone antrugen, und daselbst wegen ihrer Fertigkeit im Lateinischsprechen, womit manche noch die Kenntniß neuerer europäischen Sprachen verbanden, bewundert wurden. Heinrich selbst verließ Frankreich ungern und langsam. Seine Re-

Seit dem J. 1574. gierung war der Erwartung der Pohlen gar nicht gemäß; er hielt beynahe nichts von seinen Versprechungen, überließ sich mehr Gastereyen und Ergötzlichkeiten, als der Reichsverwaltung, und gieng mit seinen Einkünften äußerst verschwenderisch um. Als er aber nach wenigen Monaten hörte, daß sein Bruder, der König von Frankreich, gestorben sey, eilte er, aus Furcht, dieses Reich zu verlieren, wenn ihn die pohlnischen Reichsstände nicht sogleich abreisen lassen sollten,

Er verläßt den pohlnischen Thron. heimlich des Nachts aus Pohlen weg. Zwar wollte er beyde Reiche zugleich besitzen, und Pohlen aus Frankreich, welches er dem erstern weit vorzog,

regie-

regieren. Die Pohlen hingegen verlangten seine Gegenwart, und erklärten ihn, da er nicht wieder in ihr Reich kam, desselben verlustig. J. 1575.

III. Unterdessen brachte doch diese unangenehme Begebenheit unter den pohlnischen Ständen keine größere Einmüthigkeit bey der Wahl eines neuen Königs hervor. Ein Theil derselben wählte den Kaiser Maximilian den zweyten; die andern aber ernannten die Prinzessinn Anna, eine Tochter Siegmunds des ersten von zwey und funfzig Jahren, zu ihrer Königinn, und zugleich zu ihrem Gemahl und zum Könige den Woiwoden oder Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori, der zehn Jahre jünger als die ihm bestimmte Gemahlinn war. Diese letztere Parthey behielt auch die Oberhand; jedoch erst nach einem Jahre, und nachdem der neue König die Waffen gebraucht hatte. Es zeigte sich bald, daß Stephan ein Regent war, wie ihn Pohlen bedurfte. Er hatte sich bloß durch seine ausnehmenden Gaben und Verdienste, unter mancherley Beschwerlichkeiten und Gefahren, von der Stelle eines kaiserlichen Hofbedienten so hoch empor geschwungen. Zu Padua erlangte er in einigen Wissenschaften und Sprachen nicht geringe Kenntnisse; er redete und schrieb insonderheit die lateinische Sprache zierlich. Die Religionsduldung übte er so vollkommen aus, daß er vor seiner Gelangung auf den Thron von vielen als ein Evangelischer angesehen wurde. Er pflegte daher auch öfters zu sagen, es gehöre für Gott allein, über das Gewissen eines Menschen zu regieren. Ob er gleich als Fürst von Siebenbürgen sowohl von dem türkischen als von dem deutschen Kaiser gewissermaßen

Der König Stephan beschützt das pohlnische Reich glücklich.

abhängig war: so verhielt er sich doch gegen beyde mit seltener Klugheit. Dabey besaß er vielen Muth, Entschlossenheit und Kriegserfahrung; Eigenschaften, welche ihn vorzüglich auf dem pohlnischen Throne befestigten. Die Russen griffen, während daß Stephan noch die Danziger bekriegte, welche ihn aus Besorgniß für ihre Rechte nicht als König erkennen
J. 1582. wollten, Liefland an, und eroberten den größten Theil davon. Er nöthigte sie aber nicht allein, alles zurück zu geben, sondern brachte auch die Woiwodschaft Polozk wieder unter pohlnische Herrschaft. Weil die Tatarcn noch bisweilen ihre Einfälle in sein Reich erneuerten: so gab er den Quartianern, Soldaten, welche schon unter Siegmund Augusten zur Beschützung der Gränzen gegen dieselben errichtet worden waren, und von dem vierten Theil gewisser königlicher Einkünfte Besoldung und Namen erhielten, eine bessere Einrichtung. Er vermehrte auch das pohlnische Kriegsheer mit Fußvolk, woran es demselben bisher hauptsächlich gefehlt hatte, und fieng an, die Kosaken gleichfalls zur Sicherheit des Reichs an seinen Gränzen zu nützen. Die neuen Obergerichte zu Petrikow, Lublin und Wilna, welche unter seiner Regierung zu Stande kamen, erleichterten die geschwindere Verwaltung der Gerechtigkeit besonders. Er selbst wußte mit weit mehr Ansehen zu regieren, als es einem Fürsten von mittelmäßigem Geiste, unter einem so sehr zur Unabhängigkeit, zu Beschwerden und Partheyen geneigten Adel, möglich gewesen seyn würde; Edelleute, welche grobe Verbrechen begangen hatten, ließ er ohne alle Schonung hinrichten.

Aber

Aber Pohlen verlor diesen ruhmwürdigen König bereits nach zehn Jahren. st. im J. 1586.

IV. Fünf und vierzig andere Jahre hingegen saß Siegmund der dritte, ein Schwestersohn der Königinn Anna, mit ziemlich geringen Fähigkeiten auf dem pohlnischen Throne. Auch er kam erst nach einer sehr unruhigen zwiespältigen Wahl, und nach einem innerlichen Kriege, in welchem sein Mitbewerber, der Erzherzog Maximilian von Oesterreich, gefangen wurde, zum sichern Besitze des Reichs. Sein Vater, der König von Schweden, Johann, hatte ihm durch seine Erziehung in der römischkatholischen Religion, und durch den Unterricht in der pohlnischen Sprache, den Weg dazu gebahnt. Die Pohlen hofften auch, daß er Esthland, welches Schweden seit einiger Zeit eingenommen hatte, wieder mit ihrem Reiche verknüpfen würde. Allein Siegmund hatte, bey manchen guten und gerechten Gesinnungen, doch die erforderliche Geschicklichkeit nicht, ein so schwer in der Uebereinstimmung aller seiner Theile zu erhaltendes Reich, als das pohlnische war, zu regieren, und begieng, zum Theil von schlechten Rathgebern verleitet, eine Unvorsichtigkeit nach der andern. Zu seinem Unglücke wollte er darneben auch noch ein anderes beherrschen, das nicht allein von jenem durch die See getrennt, sondern hauptsächlich an Religion und Sitten der Einwohner sehr verschieden, in Absicht seiner Staatsvortheile aber demselben sogar zuwider war. Er wurde nach dem Tode seines Vaters König von Schweden. J. 1588. J. 1594.

Der schwedische Prinz Siegmund wird König von Pohlen,

und verliert sein erbliches Reich Schweden.

Da er aber die römischkatholische Religion in diesem Reiche einführen, auch an die übrige Ver-

fassung desselben nicht gebunden seyn wollte, und zur Unterstützung dieser Absichten mit einem pohlnischen Kriegsheere in dasselbe kam: wurde er zuerst in einer Schlacht überwunden; bald darauf aber von den schwedischen Reichsständen abgesetzt.

J. 1599.

Die Pohlen gewinnen Länder, und verlieren mehrere.

V. Diese Fehler und Schicksale Siegmunds des dritten hatten auch auf Pohlen ihren Einfluß. Hier ließ er es sich zeitig merken, daß ihm die Sitten der Nation mißfielen, und daß er wohl gar geneigt wäre, das Reich einem andern Fürsten abzutreten. Zweymal vermählte er sich nicht allein ohne Einwilligung der Reichsstände, die er nach den Gesetzen zu suchen verbunden war, sondern auch zum Mißfallen der ansehnlichsten und meisten von ihnen. Durch den Verlust von Schweden verwickelte er die

J. 1604. 1617. 1626.

Pohlen in einen mehrmals erneuerten Krieg mit diesem Reiche, auf welches er sein Recht niemals aufgeben wollte. Zwar führten einige treffliche pohlnische Feldherren diesen Krieg bisweilen mit ausnehmendem Glücke. Da jedoch die Pohlen während desselben noch mit andern Unruhen und Kriegen beschäftigt wurden, auch weder einig, noch thätig genug in der Fortsetzung desselben waren: so mußten sie zuletzt dem Könige von Schweden, Gustav Adolf, in einem

J. 1632.

sechsjährigen Stillstande, ganz Liefland bis an die Düna, und verschiedene von ihm eroberte Festungen in Pohlnisch-Preußen, selbst auch einige im Herzogthum Preußen, überlassen. Mittlerweile war das Mißvergnügen über die Regierung des Königs

J. 1607 fg.

schon um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts so stark geworden, daß sich viele Großen und Edelleute in einen sogenannten Rokoß, oder in eine gewaffnete

Ver-

Verbindung wider ihn einließen, um die Abstellung ihrer Beschwerden von ihm zu erzwingen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß sie ihm allen Gehorsam aufkündigten. Die Parthey des Königs half ihm erst nach einem Jahre diesen Aufstand mit den Waffen dämpfen. Kurz darauf suchte er aus der damaligen Verwirrung in Rußland einen Vortheil zu ziehen. Mehr als Ein Betrüger gab sich daselbst um diese Zeit, wie man bereits in der Geschichte der Russen gelesen hat, für einen verstorbenen russischen Prinzen aus, wurde von Russen und Pohlen unterstützt, bestieg den Thron, und wurde von demselben wieder gestürzt. Endlich trugen die Russen ihre Krone Siegmunds Prinzen Wladislav an. Sein Vater aber ergriff so langsame und übel gewählte Mittel, ihm dieselbe zu versichern, daß die Russen Zeit gewannen, sie einem ihrer eigenen Großen aufzusetzen. Doch überließen sie den Pohlen die Landschaften Smolensko, Tschernichow und Sewerien in einem vierzehnjährigen Stillstande, deren sich diese bey Gelegenheit der innern Zerrüttung von Rußland bemächtigt hatten. Auf einer andern Seite hingegen sah sich Siegmund genöthigt, den Türken die Moldau und die Wallachey einzuräumen, welche bisher meistentheils unter dem Schutze der Könige von Pohlen standen.

J. 1610. fg.

Oben S. 53. fg.

J. 1618.

J. 1621. Siegm. III. reg. vom J. 1587-1632.

VI. Man sah unter der Regierung dieses Königs, die beynahe ein halbes Jahrhundert dauerte, zuerst in Pohlen die übeln Folgen von einer Verfassung, bey welcher der Landesfürst und die Reichsstände auf einander stets mißtrauisch, und fast niemals über wichtige Angelegenheiten einig sind.

Zustand der Pohlen in den ersten dreyßig Jahren des 17ten Jahrhund.

Der

Der pohlnische Adel war so tapfer, als irgend ein anderer europäischer. Gleichwohl hatte das Reich von seinen kriegerischen Thaten oft mehr Schaden, als Nutzen, weil er willkührlich, hitzig, aber ohne Kriegszucht und anhaltenden Nachdruck zu handeln gewohnt, auch eben so bereit war, unter sich, als gegen den öffentlichen Feind, das Schwerdt zu gebrauchen. Die gemeinen Soldaten waren größtentheils schlecht; eine beständige Kriegsverfassung und Gränzfestungen hatte man kaum angefangen zu errichten; daher wurde auch Pohlen noch öfters durch Heere streifender Tataren ausgeplündert. Man hat zwar bemerkt, daß unter Siegmund dem dritten, mit dem Tode der verwittweten Königinn Anna, gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die pohlnischen Gebräuche und Sitten bey Hofe den deutschen haben weichen müssen; wozu seine Vermählung mit zwo österreichischen Prinzessinnen das meiste beytrug. Allein Hauptverbesserungen im Zustande der Nation, nach dem Muster der Ausländer, wurden in Pohlen nicht vorgenommen. Alle andere Stände, außer dem Adel und der Geistlichkeit, lagen noch in der Geringschätzung. Der Landmann war leibeigen; und sein Leben selbst stand noch immer in der Willkühr des Adels, der einen an demselben begangenen Mord nur mit einer geringen Geldstrafe büßte. Für den Bürger gab es keine hinlängliche Sicherheit des Eigenthums, und noch weniger Aufmunterung zu einem kunstreichen Gewerbe. Der Handel, dem es beynahe gänzlich an Manufakturen fehlte, wurde hauptsächlich von den sehr zahlreichen Juden getrieben. Zwar blühte die Handelschaft in den preußischen

Städten,

Städten, vornehmlich in Danzig, welches mit seiner Thätigkeit in diesen Geschäften zugleich kriegerischen Muth und Standhaftigkeit so sehr verband, daß es gewissermaßen Preußen für das Reich gegen die Schweden retten half. Allein die Einwohner dieser Städte waren ursprünglich Deutsche, von denen sich die Pohlen sehr merklich unterschieden. Siegmunds des dritten unbedachtsamer Eifer für seine Religion begünstigte auch die ersten Verletzungen des pohlnischen Religionsfriedens, die an den Evangelischen ausgeübt wurden. Ueberhaupt brauchten die Pohlen einen König, der mit tiefen Einsichten in alle ihre Bedürfnisse, mit mehr Gewalt, denselben abzuhelfen, aber auch mit eben so vieler Klugheit ausgerüstet wäre, und das Vertrauen des mächtigern Theils der Nation zu erwerben wüßte.

Gelehrsamkeit unter den Pohlen.

VII. Einige Gattungen von Wissenschaften oder witzigen Künsten wurden zwar von den Pohlen nicht unglücklich bearbeitet; aber jene edlere Aufklärung, die durch eine gereinigte Religion und einen philosophischen Geist gestiftet wird, die ungleich mehr werth ist, als mühsamer Fleiß, Gelehrsamkeit und Witz, fand noch schwere Hindernisse, um durchbrechen zu können. In der lateinischen Dichtkunst, besonders aber in den erhabenern Liedern, welche Oden genannt werden, that sich unter den Pohlen niemand so sehr hervor, als der Jesuit Matthias Casimir Sarbievius. Sie fuhren auch immer fort, durch Geschichtbücher sich um ihr Vaterland verdient zu machen; wie unter andern die beyden Bischöfe Paul Piasezki, oder Piasecius, der sich besonders durch freymüthige Wahrheitsliebe auszeichnete, und Stanislaus

st. im J. 1640.

nislaus Lubienski, oder Lubienicius. Sie, und die Pohlen überhaupt, schrieben ihre Bücher fast durchgehends in der lateinischen Sprache. Von ihrem Schulunterrichte her, waren sie auch großentheils gewohnt, dieselbe fertig zu reden; aber nicht so richtig und zierlich, als sich manche ihrer Schriftsteller darinne ausdrückten. Unter diese leztern gehört auch der größte Mann, den Pohlen um diese Zeit hatte, und der vielleicht vor allen andern würdig gewesen wäre, den Thron seines Vaterlandes zu besteigen, der Kanzler und Großfeldherr Johann Zamoyski. In beyden hohen Würden, als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit, in allem, was er zum gemeinen Besten unternahm, verdunkelte er seine Mitbürger. Er war es vornehmlich, der Siegmund dem dritten die Krone verschaffte; er überwand und nahm den Gegner desselben, den Erzherzog, gefangen; beschützte das Reich wider die Schweden, Russen und Tataren; ward aber von den Neidern seines Ruhms und Ansehens, oder durch die fehlerhaften öffentlichen Einrichtungen, bisweilen im besten Fortgange zurückgehalten. Er brachte wohl selbst, wenn es dem Reiche an Soldaten fehlte, theils auf seine Unkosten, theils auf sein Wort, ein Kriegsheer zusammen, wodurch der gedrohte Einfall von Türken und Tataren abgewandt wurde. Seine freymüthigen Erinnerungen über die Regierung des Königs, machten ihn bey demselben verhaßt; er wurde nicht mehr gehört; hörte aber darum nicht auf, die Versehen desselben laut zu mißbilligen. In seinen jüngern Jahren hatte er zu Paris und zu Padua gründlich gelehrte Kenntnisse erworben. Ohngeachtet eines sehr unruhigen

Abriß des Kanzlers Zamoyski. st. im J. 1605.

und

und mit Geschäften von ganz anderer Art beladenen Lebens, vermehrte er dieselben auch in der Folge, und legte der Welt in Schriften Beweise derselben vor. Er stiftete in der von ihm in Klein-Pohlen erbauten Stadt Zamosc eine hohe Schule, die zwar nachmals noch mehr, als die zu Wilna in Litthauen unter dem Könige Stephan errichtete, in Verfall gerieth, aber doch ein Denkmal von dem gemeinnützlichen Eifer ihres Urhebers war.

Anfechtungen des Religionsfriedens in Pohlen.

VIII. Der Zustand der Pohlen veränderte sich zwar in den nächsten sechszehn Jahren nicht sehr sichtbarlich, als Wladislav der vierte, Siegmunds des dritten ältester Sohn, gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, über sie regierte. Doch zeigte dieser König weit vorzüglichere Gaben, als sein Vater: und sie wurden auch dem Reiche nützlich. Noch während dessen Lebens hatte er sich durch kriegerische Fähigkeiten empfohlen; jetzt that er solches, noch ehe er gewählt worden war, durch eine weise Mäßigung in Religionssachen. Denn da Siegmunds eifrige Bemühungen für die römischkatholische Religion in so vielen Jahren seiner Regierung die Anzahl und Macht der übrigen Religionsverwandten in Pohlen ziemlich vermindert hatten: so äußerten sich davon gleich nach seinem Tode üble Folgen für die gemeine Ruhe. Die römischkatholischen Stände wollten ihren andern christlichen Mitbürgern die ehemals festgesetzte Religionsfreyheit durchaus nicht länger gönnen. Schon brachten sie es so weit, daß der bisher von allen christlichen Religionsgesellschaften in Pohlen üblich gewesene Name der Dissidenten nur denen, welche von ihrer Kirche getrennt waren, von dieser Zeit an beygelegt

Neue Bedeutung des Namens Dissidenten.

gelegt wurde. Aber diese letztern bestanden muthig auf ihren Rechten; sie hatten noch viele der ansehnlichsten Herren zu ihren Glaubensgenossen: und es konnte leicht zu einem Religionskriege kommen, wenn die Ungerechtigkeit gegen sie noch gewaltthätiger wurde. Wladislav vermittelte es, daß es bey der bisherigen Religionsverträglichkeit bleiben sollte. Auch nachher, als er auf dem Throne saß, blieb er bey diesen Gesinnungen. Er ließ sogar zu Thorn ein sogenanntes
J. 1645. Liebesgespräch zwischen römischkatholischen, evangelischen und reformirten Lehrern in der Absicht halten, um diese drey kirchliche Gesellschaften, wo möglich, mit einander zu vereinigen. Allein die gebietерische Hitze der ersten von diesen Partheyen vereitelte allen Nutzen der kaum angefangenen Unterredung.

Wladislav IV. vertheidigt und erweitert das pohlnische Reich.

IX. Bey andern Gelegenheiten, wo Nachgeben und Duldung nicht mit der öffentlichen Wohlfahrt bestehen konnten, bewies sich dieser König eben so standhaft und tapfer. Er nöthigte die Russen, welche in sein Reich eingefallen waren, nachdem er selbst ihr ganzes Kriegsheer zernichtet, und einen Theil ihres Vaterlandes verwüstet hatte, den Pohlen auf immer die Landschaften Tschernichow, Severien, Nowogrodek und Smolensko abzutreten. Die Tür-
J. 1634. ken, welche an diesem Kriege auch Antheil zu nehmen anfiengen, mußten sich gar bald zur Erneuerung des Friedens verstehen. So wurden auch die Schweden dahin gebracht, bey Verlängerung des Stillstan-
J. 1635. des auf sechs und zwanzig andere Jahre, ihre in Preußen gemachten Eroberungen zurück zu geben. Wladislav war überdieß Willens, in Verbindung mit andern Fürsten, die Türken und die von ihnen abhän-

abhängigen Tataren, welche beyde Pohlen so oft beunruhigten, zu bekriegen und zu demüthigen. Ausser seiner eigenen Uebung im Kriegswesen, besaß er am Koniezpolski und andern sehr geschickte Feldherren; er hatte auch bereits Kriegsvölker in dieser Absicht geworben; aber seine Reichsstände zwangen ihn, aus Mißtrauen, dieselben abzudanken. Die Einführung der Posten in seinem Reiche gelang ihm am Ende seiner Regierung besser. Da er es übrigens J. 1647.
empfand, wie wenig die Staatsverfassung desselben großen und lebhaft zu betreibenden Unternehmungen günstig sey: so überließ er sich, nachdem er die Ruhe von Pohlen befestigt hatte, den Ergötzlichkeiten mehr, als er vermuthlich bey einer größern Macht zu handeln gethan haben würde. Er war zwar so gütig, daß er auch, um keine Bitte abzuweisen, mehr versprach, als er leisten konnte, und so freygebig, daß er seinem Geldmangel oft durch niedrige Mittel abhelfen mußte. Doch gebührt ihm der nicht gemeine Ruhm, daß er alles ausgerichtet habe, was von einem Könige in Pohlen, unter seinen eingeschränkten Umständen, zu erwarten war, und daß er der letzte dieser Könige gewesen sey, der die Gränzen seines Reichs ausgebreitet hat. Reg. vom J. 1632-1648.

X. In der That starb er auch zur allerungelegensten Zeit für Pohlen. Die Kosaken, diese Nation in der Ukraine, deren Ursprung in der Geschichte der Russen (oben S. 34. fg.) beschrieben worden ist, hatten bisher zu einer Schutzwehre des Reichs gegen die Streifereyen der Türken und Tataren gedient; ob sie gleich auch nicht selten durch ihre Einfälle ins türkische Gebiet den Pohlen Beschwerden Die Kosaken ergeben sich nebst der Ukraine an die Russen.

oder Kriege zuzogen. Schon zehn Jahre vor Wla-
J. 1637. dislavs des vierten Tode empörten sie sich wegen verschiedener Bedrückungen, welche sie von den Pohlen litten. Zwar wurden sie wieder bezwungen; allein man hielt ihnen kein Versprechen: und bereits damals giengen zwölftausend der tapfersten von ihnen zu den Russen, zum Theil auch zu den Tataren über. Neue Gewaltthätigkeiten, welche die Kosaken hauptsächlich wegen der griechischen Religion, der sie zugethan waren, auf Anstiften der römischkatholischen Geistlichkeit, und auch von andern Seiten ausstehen mußten, reizten ihren kühnen und kriegerischen Anführer Chmielnizki, sich mit den Tataren wider die Pohlen zu verbinden. Mit Hülfe derselben
J. 1648. rieb er das ganze pohlnische Kriegsheer auf, das ihm entgegengestellt wurde; von welchem aber auch viele tausend zu ihm übergegangen waren. Dieser harte Schlag traf die Pohlen, eben da Wladislav aus der Welt gieng. Er hatte ihr unvorsichtiges Betragen gegen die Kosaken sehr gemißbilligt, und war auch am besten im Stande, diese Empörung zu dämpfen, zumal da Chmielnizki für ihn, als für seinen Wohlthäter, große Ehrerbietung hegte. Allein die Pohlen führten diesen Krieg so unordentlich fort, daß die Kosaken und Tataren in einem Theil des Reichs den Meister spielten, auch die letzten mehr als zweymal hunderttausend Gefangene fortschleppten, welche fast alle unterwegs umkamen. Der neue König,
Joh. Casimir wird König. Johann Casimir, der jüngste Bruder des vorhergehenden, schloß zwar zweymal einen Frieden mit den Kosaken; er wurde aber immer wieder gebrochen. Denn außerdem, daß diese Nation der Herrschaft der

Pohlen

Pohlen überdrüßig war, und die Schwäche ihres Reichs kannte, wurde auch Chmielnizki von einem ehemaligen pohlnischen Unterkanzler, den aber der König mit offenbarer Ungerechtigkeit um diese Würde gebracht und verfolgt hatte, angereizt, die Waffen von neuem zu ergreifen. Die Folge davon war endlich diese, daß sich der Feldherr der Kosaken, mit ihnen und der ganzen Ukraine, dem russischen Zar Alexei oder Alexius unterwarf. J. 1654.

XI. Zugleich wurden sie darüber in einen Krieg mit den Russen verwickelt, welche sich dieser neuen Unterthanen, und eines so schönen Landes, das ihnen mit denselben angeboten wurde, mit mehr als Einem Kriegsheere annahmen. Bald darauf zog sich Johann Casimir noch einen andern Krieg zu, indem er die alten vergeblichen Ansprüche seines Hauses auf das schwedische Reich sehr zur Unzeit rege machte. Um sich deswegen zu rächen, fiel der König von Schweden, Karl Gustav, mit seinen Kriegsheeren in Pohlen ein, und eroberte in einem halben Jahre Groß-Pohlen, Litthauen und Pohlnisch-Preußen beynahe gänzlich, während daß die Russen und Kosaken auf andern Seiten das Reich als Sieger durchzogen. Johann Casimir hatte sich nach Schlesien geflüchtet, als die Pohlen sich wieder ermannten, und dem Könige von Schweden, bey welchem schon so viele von ihrem Adel Kriegsdienste genommen hatten, muthigen Widerstand thaten. Ihr König unterstützte sie nunmehr durch seine Gegenwart. Chmielnizki, der lieber von einem zerrütteten und schwachen Reiche, wenigstens dem Anscheine nach, abhängen wollte, als von einem mächtigen Fürsten, J. 1655. Die Pohlen verlieren gegen die Russen und Schweden Länder.

wie der Zar, erklärte sich für die Pohlen. Die Russen giengen mit ihnen einen Stillstand ein, und der König von Schweden wurde von mehrern Feinden angegriffen. Alles dieses veränderte den Lauf des anfänglich so unglücklichen Krieges dergestalt, daß die Pohlen denselben nach einigen Jahren durch einen
J. 1660. ziemlich erträglichen Frieden, der in dem Kloster Oliva nahe bey Danzig geschlossen wurde, endigen konnten. Sie überließen in demselben bloß Liefland, so weit es die Schweden schon ehemals besessen hatten, und Esthland an dieselben. Niemals war es wahrscheinlicher gewesen, daß ein Fürst sein Reich durchaus verlieren würde, als es Johann Casimir im Anfange dieses Kriegs befürchten mußte. Als daher Karl Gustav Krakau erobert hatte, und ein dortiger Domherr ihm in der Kathedralkirche unter andern auch das Grabmal Wladislavs des ersten mit den Worten zeigte: Dieser König hat sein Reich dreymal verloren, und auch dreymal wiederbekommen; versetzte der König von Schweden darauf: Aber euer Casimir hat es jetzt verloren, und wird es nie wiederbekommen! Doch der Domherr gab ihm die Antwort, die eine andere und höhere Art des Vertrauens anzeigte: Wer weiß dieses? Gott ist allmächtig, und das Glück veränderlich. Freylich büßte Pohlen durch diesen Krieg auf der Seite von Preußen auch etwas ein. Denn der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, bediente sich desselben so geschickt, daß ihm das Herzogthum Preußen, welches bisher ein pohlnisches Lehn gewesen war, mit völlig freyer
J. 1657. Oberherrschaft abgetreten wurde. Er versprach dagegen,

gegen, den Pohlen Hülfsvölker zu schicken, wofür sie ihm auch einige Landesstriche einräumten. Weit nachtheiliger beschlossen sie ihren Krieg mit den Russen, der durch die Rückkehr eines zahlreichen Haufens der Kosaken unter pohlnischen Schutz erneuert ward. Die Pohlen schlugen zwar diese neuen Feinde mehrmals aus dem Felde. Allein da zu gleicher Zeit innerliche Unruhen und Unordnungen in ihrem Reiche sich verbreiteten, auch die Türken und Tataren Antheil an diesem Kriege nehmen wollten, und die Kosaken wieder von den Pohlen abzufallen anfiengen: so mußten sie in einem neuen Stillstande auf dreyzehn Jahre zugeben, daß die Russen die Landschaften Smolensko, Severien und Tschernichow, nebst der Ukraine jenseits des Dnieper, und den darinne wohnenden Kosaken, auf immer, Kiew aber nur auf zwey Jahre behalten sollten. J. 1659. J. 1667.

Ursachen des Unglücks unter Johann Casimirs Regierung.

XII. Johann Casimir hatte zwar an diesen unglücklichen Begebenheiten seiner Regierung selten Schuld. Es fehlte ihm nicht an einem herzhaften Betragen im Kriege, wo er selbst als Feldherr Ruhm erlangte. Die noch fortdauernden Mängel in der Reichsverfassung, die sogar häufiger und stärker wurden, schadeten am allermeisten. Der Adel ergriff bald diese Parthey, bald eine andere; zog in großer Menge zu Felde, und brachte auch Soldaten, die er auf seine Kosten geworben hatte, mit; machte aber den Feldzügen nach seinem Gefallen ein Ende, ohne daß der König, oder die Forderungen des gemeinen Bestens, solches verhindern konnten. Er gewöhnte sich daran, Reichstage zu zerreißen; wenn gleich auf denselben noch keine von den Absichten erreicht war,

wegen welcher sie zusammenberufen wurden. Das erste Beyspiel, daß ein einziger Edelmann, der Landbote oder Abgeordneter des Adels von einem gewissen Landstriche war, durch seinen Widerspruch ei-
J. 1652. nen Reichstag getrennt hat, kömmt eben zu dieser Zeit vor. Da man auch dem pohlnischen Kriegsheere, das mit dem besten Erfolge gegen die Russen fochte, seinen Sold nicht bezahlte: so verband es
J. 1661. fg. sich, um denselben zu erzwingen, dreyßigtausend Mann stark, gegen den König und den Staat; wollte auch die Regierung selbst verbessern. Das litthauische Heer that ein Gleiches: und es kostete viele Zeit und Mühe, ehe man beyde durch einen Vergleich befriedigte. In dieser Absicht wurde, wie schon ehemals, sehr viel geringhaltiges Geld geschlagen; wovon die noch bekannten pohlnischen Tympfe (die von einem der Aufseher, welche diese betrügerische Münze prägen ließen, den Namen haben,) ein Denkmal abgeben. Zu allen diesen Mißbräuchen kamen freylich auch bisweilen Fehler, welche der König begieng. Er ließ sich in den wichtigsten Angelegenheiten von seiner Gemahlinn, einer zwar klugen, aber zu herrschsüchtigen, und für die pohlnische Verfassung zu unternehmenden Fürstinn, leiten. Sie
J. 1661. fg. wollte unter andern schlechterdings, weil sie in ihrer Ehe mit dem Könige keine Kinder hatte, noch bey seinem Leben einen Prinzen des königlichen französischen Hauses zum Nachfolger auf dem pohlnischen Throne gewählt wissen. Vergebens widersetzte sich ein großer Theil des Adels diesem Entwurfe, den er für seine Wahlfreyheit und für das Reich selbst sehr nachtheilig hielt. Der König trat ihr vollkommen bey;

sie

sie suchten sich auf alle Art Anhänger zu verschaffen, und verfolgten die Gegenparthey. Besonders brachten sie es dahin, daß der Fürst und Kron-Groß-Marschall Lubomirski, der seinem Vaterlande als Feldherr treffliche Dienste geleistet hatte, seiner Aemter, Ehren und selbst des Lebens verlustig erklärt wurde. Aber nunmehr wurde auch das Mißvergnügen über den König und seine Gemahlinn immer weiter ausgebreitet. Beyde Partheyen stellten einander ein Kriegsheer entgegen: und Lubomirski nöthigte endlich, nachdem er mit dem seinigen das königliche überwunden hatte, den König, zu versprechen, daß J. 1666.
er an jenen Vorschlag nicht weiter denken wolle. So viel Verdruß, Demüthigung und Unglück, auch der Tod seiner Gemahlinn, welche stets von neuem an ihrem geliebten Entwurfe arbeitete, bewogen Johann Casimirn, seine zwanzigjährige Regierung niederJ. 1668.
zulegen. Er, der in seiner Jugend ein Jesuit und ein Cardinal gewesen war, wurde jetzt aus einem Könige Abt des Klosters Saint Germain des Prez zu Paris, wo er vier Jahre darauf aus der Welt gieng.

XIII. Mitten unter dem Geräusche von Kriegen, welche diese Regierung unaufhörlich beunruhigten, nahmen auch die Mißhelligkeiten in Religionssachen unter den Pohlen desto mehr zu, je weniger sie oft der Einigkeit fähig waren, wenn gleich feindliche Kriegsheere im Reiche oder an den Gränzen desselben standen. Als noch der Krieg mit den Schweden geführt wurde, vertrieben sie durch einen Reichstagsschluß alle Socinianer, die man gewöhnlich, aber unrichtig, Arianer nannte, aus ihrem Vaterlande. J. 1658.

Unverträglichkeit und Religionsverfolgung kommen nach und nach unter den Pohlen auf.

Diese Religionsparthey war schon in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zahlreich geworden, hatte nach und nach vornehme Anhänger, viele Kirchen und Schulen, auch nicht wenige gelehrte Lehrer und Schriftsteller, wiewohl darunter auch mehrere Ausländer waren, bekommen. Allein sie waren auch den übrigen christlichen Gemeinen dadurch verhaßt geworden, daß sie die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, und andere Hauptlehren derselben, verwarfen. Man gebrauchte also jetzt wider sie ein altes, lange nicht mehr gültiges Gesetz wider die Ketzer, und wollte sie überhaupt nicht für Christen erkennen. Gleichwohl duldete man noch ferner so viele tausend Juden in Pohlen, welche dem Adel durch ihre Handelschaft nothwendig, und selbst überaus reich wurden. Es zeigte sich aber jetzt deutlicher, daß die Jesuiten und die Bischöfe, mit dem ihnen fast unzertrennlich eigenen Verfolgungsgeiste, keine christliche Gemeine neben sich leiden wollten, von der sie einigen Abbruch ihrer Macht im Reiche zu besorgen hatten. Sie suchten bereits die öffentliche Ausübung der protestantischen Religion hin und wieder zu unterdrücken; zu Warschau, welches seit Siegmund dem dritten der Sitz der Könige war, wurde sie gänzlich untersagt; und man machte auch einen, obgleich noch mißlungenen Versuch, protestantischen Landboten das Recht, ihre Stimme auf dem Reichstage zu geben, zu entreißen.

Innere Verwirrung von Pohlen und unglücklicher Türkenkrieg. J. 1669.

XIV. Länger als ein halbes Jahr nach Johann Casimirs Tode waren die pohlnischen Reichsstände unter sich uneins, wen sie zu seinem Nachfolger ernennen sollten. Verschiedene ausländische Fürsten bewarben

ben sich darum: und da der Adel, welcher zu vielen tausenden bey Warschau zur Wahl bewaffnet zusammengekommen war, eben so wie die Reichsräthe, sich in Partheyen theilte; auch, wie bey andern Staatsangelegenheiten, zur Behauptung seiner Meynungen oder Rechte, die Säbel wider die Gegenparthey zückte, und die Pistolen abfeuerte: so wurden zween Reichsräthe in dieser gewaltigen Verwirrung, die man doch auf die Rechnung der gesetzmäßigen Freyheit schrieb, erschossen. Endlich wählte man den Fürsten Michael Thomas Wisniowiezki, einen Abkömmling der alten Herzoge von Litthauen, der zwar weder Vermögen, noch Ansehen, nicht einmal eine Bedienung im Staate besaß, aber doch, nach dem Wunsche des niedern Adels, ein gebohrner Pohle, und der Sohn eines sehr verdienten Feldherrn war. Unterdessen, weil er wider den Willen der meisten Reichsräthe König geworden war, und von ihnen verachtet wurde, führte er eine unruhige und unglückliche Regierung von fünf Jahren. Freylich hatte er eine sehr geringe Fähigkeit zur Staatsverwaltung; aber er war auch gewählt worden, ohne im geringsten nur daran zu denken, und bat anfänglich den Adel mit Thränen, ihn mit der höchsten Würde zu verschonen. Es entstanden also sogleich zwo Partheyen, davon die eine ihr Mißvergnügen über den König bey jeder Gelegenheit, und bis zur Beleidigung, äußerte, die andere hingegen ihn zu unterstützen suchte. Beyde begiengen Feindseligkeiten gegen einander; die Reichstage wurden wieder durch einzelne Landboten zerrissen, ohne etwas Wichtiges beschlossen zu haben; viele Gegner des Königs blieben ganz von denselben weg, und hielten ihre

besondern Zusammenkünfte. Zur Vermehrung dieses öffentlichen Unheils, bedrohten die Türken das Reich mit einem Kriege, indem sie die neuerdings von Pohlen abgefallenen Kosaken in ihren Schutz nahmen. Die herrschende Zwietracht hatte es unmöglich gemacht, das Reich in Vertheidigungsstand zu setzen; mithin rückte der türkische Sultan ohne al-
J. 1672. les Hinderniß in die pohlnische Ukraine ein, bemächtigte sich gar bald der Gränzfestung Kaminiez in Podolien, und belagerte in kurzem auch Lemberg, die Hauptstadt von Roth-Reußen. Der König, dem von den Ständen nichts mehr vergönnt worden war, als im dringenden Nothfall den Adel aufzubieten, versammelte zwar einen sehr zahlreichen Theil desselben. Auch schlug der Großfeldherr Johann Sobiesky die Tataren, welche mit den Türken in Pohlen eingedrungen waren, mehr als einmal zurück. Dennoch glaubte man nicht, die Türken mit Gewalt daraus vertreiben zu können: und in der That stieg die Uneinigkeit und Verbitterung der beyden Partheyen gegen einander, worunter die mißvergnügte hauptsächlich von dem eben gedachten Sobiesky angeführt wurde, immer höher. Der König schloß also mit den Türken auf folgende Bedingungen den
J. 1672. Frieden, daß sie Kaminiez mit Podolien behalten, jährlich eine Summe Geldes von den Pohlen bekommen, und die Kosaken in der pohlnischen Ukraine unter türkischem Schutze leben sollten. Kaum war dieser schimpfliche Friede eingegangen worden, als ihn die Pohlen durchgehends verabscheueten, und alle Mittel trafen, um das Verlorne wie-

der

der zu erobern. Allein der König Michael erlebte den Erfolg ihrer Zurüstungen nicht. K. Michael st. am 10. Nov. 1673.

XV. Erst am Tage nach seinem Tode brachte Sobiesky dem türkischen Kriegsheere bey Chozim in der Moldau eine der blutigsten Niederlagen bey. Dieser Sieg, seine vorhergehenden Kriegsthaten, und überhaupt seine Gaben, worunter die Staatsklugheit nicht die geringste war, bahnten ihm den Weg zum Throne, auf welchem er sich Johann den dritten nannte. Nunmehr war er so eifrig darauf bedacht, den erfochtenen großen Vortheil wider die Türken zu nützen, daß ihm, auf sein Verlangen, die Stelle eines Großfeldherrn noch eine Zeit lang gelassen wurde; wogegen er sich der völligen Ausübung der königlichen Rechte enthielt. Zwar unterstützten ihn die Pohlen nicht so nachdrücklich, wie es damals vorzüglich nöthig war. Sie stellten ihm nur ein sehr kleines Kriegsheer, welches von der ungeheuern Macht der Türken und Tataren gänzlich eingeschlossen ward. Allein der unbeweglich standhafte Muth, mit welchem er sich in seinem Lager wehrte, und einige schlaue Maaßregeln, zogen ihn aus dieser gefährlichen Lage. Darauf wurde ausgemacht, daß Pohlen zwey Theile von der Ukraine, die Kosaken aber den dritten Theil behalten sollten; Podolien wurde größtentheils den Türken überlassen. Doch sieben Jahre nach diesem Frieden nahm der König mit einem weit glänzendern Ruhme an einem Kriege mit den Türken, als Bundsgenosse des Kaisers, Antheil. Sie belagerten Wien selbst, die kaiserliche Hauptstadt, mit einem Kriegsheere von wenigstens zweymal hunderttausend Mann. Der Kaiser hatte sich mit seinem Hofe und einer Menge

Der König Johann der dritte entsetzt das von den Türken belagerte Wien. J. 1676. J. 1683.

Menge Einwohner bis gegen die bayerischen Gränzen hin geflüchtet. Die Stadt wurde zwar mit aller ersinnlichen Tapferkeit vertheidigt; sie würde aber unter der Heftigkeit und langen Fortdauer des Angriffs haben unterliegen müssen, wenn der türkische Oberfeldherr oder Groß-Weßir mehr Geschicklichkeit besessen hätte. Johann der dritte war von dem Kaiser als derjenige Fürst zu Hülfe gerufen worden, der besser als irgend ein anderer verstand, mit den Türken nach der ihnen eigenen Kriegsweise zu fechten, und sie zu überwinden. Allein die Kurfürsten von Bayern und von Sachsen mit ihren Kriegsvölkern, so wie andere Reichsfürsten mit den ihrigen, und eine Anzahl kaiserlicher, machten, nebst zwanzigtausend Pohlen, das Heer von ohngefähr achtzigtausend Mann aus, welches Johann anführte. Seine klugen Veranstaltungen wurden von den deutschen Fürsten sehr wohl unterstützt; Pohlen und Deutsche wetteiferten an Tapferkeit mit einander; sie schlugen die Feinde aus ihrem Lager heraus, und Wien ward gerettet. Die Pohlen machten dabey eine ungleich größere Beute, als die Deutschen, und besonders die kursächsischen Soldaten, welche länger mit den Türken handgemein waren. Insonderheit gewann der König in den Zelten des Groß-Weßir unermeßliche Schätze. Er schrieb daher an seine Gemahlinn: Sie werden mir bey meiner Zurückkunft nicht den Vorwurf machen, den die Tataren von ihren Weibern hören müssen, wenn sie ohne Beute nach Hause kommen: Du bist kein Mann, weil du ohne Beute wiederkömmst! Aber noch weit wünschenswerther war die Ehre, welche ihm seitdem beygelegt

Am 12. Sept. d. J. 1683. XXVI. Kupfertafel.

wurde:

XXVI.

B. Rode in. & Del.

J. W. M. f.

Johann Sobiesky, Ueberwinder
der Türcken

wurde: der Retter nicht allein von Wien, sondern auch von Deutschland, und einem ansehnlichen Theile des christlichen Europa, geworden zu seyn.

Seine übrigen Thaten, Eigenschaften und Schicksale.

XVI. Pohlen genoß freylich von diesem Kriege keine wichtige und bleibende Früchte. Johann überwand zwar das türkische Heer noch einmal in Ungarn vollständig, und nahm demselben mehrere feste Plätze ab. Er drang bald darauf in die Moldau ein, und besetzte sie. Aber er konnte weder diese von den Türken abhängige Landschaft behaupten, noch ihnen nur Kaminiez, oder was sie sonst noch in seinem Reiche in ihrer Gewalt hatten, entreißen; mit so vieler Lebhaftigkeit er auch selbst manchen Feldzug führte. Desto empfindlicher war ihm oft die langsame Unthätigkeit und Uneinigkeit der Pohlen, welche auch noch immer an Kriegszucht den meisten europäischen Nationen weichen mußten. Außerdem hatten die pohlnischen Heere in der Moldau manchmal eben so sehr mit Hunger und Durst, als mit den Feinden zu kämpfen; zumal da die Tataren in diesen Gegenden alles, unter andern auch mit Anzündung des hohen Grases, verwüsteten, und die Pohlen selbst, welche denselben an Geschwindigkeit der Streifereyen nicht gleich kamen, keine einzige Festung zu ihrer Bedeckung im Rücken hatten. Mit den Russen wurde zwar ein beständiger Friede geschlossen; man überließ ihnen Kiew gänzlich, und sie traten dagegen einige Landstriche im litthauischen Rußland an die Pohlen ab. Aber den Krieg mit den Türken konnte der König nicht endigen. Er war einer von den Fürsten, welche die grossen Kräfte ihres Geistes gefühlt, aber sie wegen der Einschränkungen, unter welchen sie regierten, nur selten

Johann III. st. im J. 1696.

ten in Wirksamkeit haben setzen können. Ob er gleich sich hauptsächlich als Feldherr hervorgethan hat: so zeigten sich doch auch die Gaben eines weisen Fürsten an ihm. Er hatte seinen Verstand durch Gelehrsamkeit und mehrere neuere Sprachen, die er neben der lateinischen sehr gut redete, bearbeitet; noch in seinem funfzigsten Jahre erlernte er auch die spanische. Selbst während seiner Feldzüge suchte er eine Erholung in den Künsten des Witzes und in Geschichtbüchern. Auf Reichstagen und in den Versammlungen der Reichsräthe, ohne welche beyde er nichts Wichtiges zu Stande bringen konnte, war er eben so unermüdet geschäftig und beredt, als er unternehmend im Kriege war; er bemühte sich, die Partheyen zu vereinigen, und auch bey ihrem Ungestüm gegen ihn gelassen zu bleiben. So hitzig und tapfer er war, so geneigt bezeigte er sich doch, Gnade zu erweisen. Ein Edelmann hatte die abscheulichsten Schmähungen wider ihn ausgestoßen, und es sich sogar merken lassen, daß er ihm nach dem Leben trachte. Er wurde zum Tode verurtheilt; aber der König erließ ihm die Strafe, indem er großmüthig hinzusetzte: Ich würde es nicht thun, wenn er das Vaterland geschmähet hätte. Gegen andere Religionspartheyen war Johann voll Verträglichkeit. Doch konnte er es nicht verhindern, daß die Bischöfe einen Edelmann, der frey über den Aberglauben und vielleicht über die Religion selbst geurtheilt hatte, verbrennen ließen. Seine Sorgfalt, diejenigen pohlnischen Gegenden wieder anzubauen und zu bevölkern, welche so ungemein oft durch die Verwüstungen der Türken und Tataren gelitten hatten, trug auch schon einige Früchte.

Bey

Bey allen diesen Eigenschaften und Gesinnungen wurde Johann von den Pohlen dennoch mehr bewundert, als geliebt. Nicht zu gedenken, daß sie einmal gewohnt waren, gegen die Handlungen ihrer Könige argwöhnisch zu seyn, so verminderte er besonders dadurch die Neigung derselben gegen sich, daß er gegen seine Gemahlinn, die aus dem französischen Adel herstammte, weit gefälliger war, als es die Reichsverfassung, und zuweilen selbst seine Ehre, hätten erlauben sollen. Sie hatte freylich durch die Reichthümer und die Verbindungen, welche sie ihm durch ihre erste Vermählung mit einem pohlnischen Großen zubrachte, sein Ansehen und seine Macht ziemlich vergrößert; ihre Einsicht in Staatsgeschäfte war auch unleugbar. Dabey aber hatte sie die Fehler, geldbegierig, herrschsüchtig, und sogar heftig und ränkevoll in der Verfolgung ihrer Absichten zu seyn. Sie verkaufte einträgliche Aemter im Staate, arbeitete immer daran, eine Parthey zu ihren Diensten zu haben, und setzte sich wohl gar ihrem Gemahl in öffentlichen Angelegenheiten entgegen, wenn seine Gesinnungen mit den ihrigen nicht übereinstimmten. Der König, der eben so standhaft als klug war, that doch, was viele andere verständige Ehemänner in einem solchen Falle gethan haben: er gab, um die häusliche Ruhe zu erhalten, seiner Gemahlinn nach; aber gleichwohl zu viel, und in Dingen, welche ganz und gar nicht für sie gehörten. Er selbst liebte auch das Geld nicht weniger als sie, und häufte beträchtliche Schätze, nicht eben durch lauter anständige Mittel. Nebst ihr gemeinschaftlich, obgleich vorsichtiger, arbeitete er auch daran, seinem ältesten Sohne die Nachfolge

Er wird von den Pohlen wenig geliebt.

folge auf dem Throne zu versichern; ein Bestreben, das in den neuern Zeiten den Königen von Pohlen niemals gelungen ist, und ihnen vielmehr die Zuneigung ihrer Stände entzogen hat.

Zustand der Pohlen gegen das Ende des 17ten Jahrhund.

XVII. Da also Johann Sobiesky in fast beständige Kriege verwickelt war, und auf die Denkungsart oder Handlungsweise seiner Nation nur einen sehr geringen Einfluß haben konnte: so änderte sich auch der Zustand derselben unter seiner zweyundzwanzigjährigen Regierung im Ganzen beynahe gar nicht. Sie, oder eigentlich der Adel in derselben, behauptete zwar und vermehrte den alten Ruhm seiner kriegerischen Tapferkeit; aber in der eigentlichen Kriegskunst kam er doch zu keiner merklichen Vollkommenheit. Die Bereitwilligkeit desselben, jede Streitigkeit mit den Waffen auszumachen, brachte noch immer viele blutige Händel, besonders auf den Landtagen, sogar bis an den Hof, hervor. Von dem allgemeinen Aufgebote des Adels zu Kriegszeiten, welches man die Pospolite nannte, war wegen der Langsamkeit und des Mangels an Kriegszucht, welche sich dabey äußerten, für das Reich wenig zu erwarten. Gefährlicher war der Rokosz, oder die gewaffnete Verbindung des Adels, die er wohl selbst gegen den König richtete, wenn er Beschwerden zu haben glaubte. Zerrissene, ganz fruchtlose Reichstage waren auch jetzt keine Seltenheit; der alte Widerwillen der Pohlen und Litthauer gegen einander wachte von neuem auf. Noch lernten die Pohlen nicht aus der Erfahrung einsehen, daß ihre Staatsverfassung sehr großer Verbesserungen benöthigt sey. Oder, wenn sie es erkannten, so war ihnen der Schimmer von

Frey-

Freyheit, die sich doch kühn über die allgemeinen Gesetze der öffentlichen Wohlfahrt erhob, werther, als alles übrige. Es schien ein herrliches Vorrecht zu seyn, daß ein Bischof mitten auf dem Reichstage zu dem Könige Johann sagen konnte, er möchte ihn beynahe an die Worte jener Wittwe zu einem Fürsten erinnern: Entweder höre auf, König zu seyn, oder erzeige mir Gerechtigkeit! Allein wo man sich eben dieser Freyheit bedienen durfte, die besten Absichten der Könige zu zernichten, und sie nach Gefallen zu kränken; wo alles, was Adel und Geistlichkeit hieß, befehlen, aber so wenig als möglich gehorchen wollte; wo unzählige arme Edelleute leicht zu bestechen, und für eine gewisse Parthey zu gewinnen waren; wo endlich ein überaus großer Theil der Nation in der Sklaverey steckte, während daß sich der andere, ihn unterdrückende, frey nannte, und im Grunde freyer war, als der König selbst; da mußte die Einschränkung dieser Freyheit auf der einen Seite, und ihre gleichmäßige Vertheilung auf der andern, von allen, die ihr Vaterland liebten, gewünscht werden. Es fehlte auch den Pohlen nicht an Patrioten; aber bey einer solchen Einrichtung konnten ihre Rathschläge wenig durchdringen. Gelehrsamkeit und witzige Künste hatten noch zu dieser Zeit viele eifrige Freunde unter ihnen; nur etwas sehr Vortreffliches und Großes wurde darinne nicht geleistet. Eine von den Ursachen, welche solches hinderten, war diese, daß die Pohlen gerade da, wo es am nothwendigsten war, in der Bearbeitung ihres Verstandes, ihrer Erfindungskraft und Beurtheilung bey geistigen und erhabenen Gegenständen, die wenigste Freyheit und Aufmun-

munterung genossen. Die Manufakturen und die Handelschaft blieben in dem gewöhnlichen größtentheils unthätigen Gange. In den herrschenden Sitten ereignete sich auch keine merkliche Veränderung; wiewohl die Gemahlinn Johanns des dritten die Einführung der französischen Lebensart sehr begünstigte. Bey dem höhern Adel sah man stets die alte Prachtliebe, sowohl in Kleidungen und Kriegsrüstungen, als in der Menge seiner Diener, worunter auch viele dürftige Edelleute gehörten. Ein pohlnischer Gesandter, der um diese Zeit an den türkischen Hof geschickt wurde, brachte nach morgenländischer Weise ein Gefolge von siebenhundert Personen mit, und forderte vergebens, daß sie auf Kosten des gedachten Hofs unterhalten werden sollten. Er hatte seine Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen lassen; eines davon, das sich verlor, wurde einem türkischen Staatsbedienten gezeigt, welcher darüber urtheilte, daß Pohlen sein nicht sehr häufiges Silber zu andern Absichten weit nützlicher gebrauchen könnte. Ohnedem richtete auch dieser Gesandte nichts zum Vortheile seines Vaterlandes aus.

August II. bringt die an die Türken verlornen Landschaften wieder an Pohlen.

XVIII. Nunmehr waren die pohlnischen Stände abermals einheimischer Könige überdrüßig geworden. Sie übergiengen die Söhne Johanns des dritten, und theilten sich in ihrer neuen Wahl zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, und einem Prinzen des königlichen französischen Hauses. Der erstere behielt bald, unter dem Namen August der zweyte, die Oberhand. Er war in der That ein König, wie ihn die Pohlen unter den ausländischen Fürsten nur verlangen konn-

J. 1697.

ten:

ten: Herr von benachbarten sehr ansehnlichen deutschen Ländern, ohne doch zu mächtig für die so argwöhnische Freyheitsliebe der Pohlen zu seyn; voll Fähigkeiten zu einem Regenten, und in aller Munterkeit eines Alters von siebenundzwanzig Jahren; von majestätischer Gestalt, kriegerisch, prächtig, aber auch sehr freygebig und gütig. Dabey wußte er sich in die Menschen, von denen er überhaupt ein guter Kenner war, wohl zu schicken: und ob er gleich, um die pohlnische Krone erlangen zu können, von der evangelischen Religion zur römischkatholischen übergetreten war, so dachte er doch in Glaubenssachen überaus verträglich. Gleichwohl wurde er alsbald im Anfange seiner Regierung von mancherley Seiten in seinem Reiche selbst beunruhigt. Er mußte erst manche Große von der Gegenparthey, welche mit vielen Edelleuten ein Bündniß wider ihn geschlossen hatten, gewinnen, oder gar für ihre Unterwerfung bezahlen; in Litthauen entstand ein innerlicher Krieg zwischen dem Adel; und die Stände überhaupt wollten das kleine sächsische Kriegsheer nicht im Reiche dulden; welches doch der König theils zu seiner Befestigung auf dem Throne, theils zur glücklichen Endigung des türkischen Kriegs, nothwendig brauchte. Er brachte es auch wirklich dahin, zumal da der Kaiser und der Freystaat Venedig mit Pohlen verbunden waren, daß die Türken Kaminiez, mit allem, was sie in Podolien und in der Ukraine besaßen, zurückgaben. J. 1699.

XIX. Kaum hatte August seinem Reiche in diesen Gegenden seine alten Besitzungen und die Ruhe wieder verschafft, als er die Waffen wider einen andern Er verliert die pohlnische Krone, und erlangt sie von neuem.

dern Fürsten zu kehren anfieng. Pohlen hatte noch mehrere Länder eingebüßt: und darunter war beynahe keines, dessen Verlust es schmerzlicher empfand, als das an die Schweden abgetretene Liefland. Niemals aber war auch bisher die Gelegenheit günstiger gewesen, ihnen dasselbe zu entreißen, als jetzt, da der Zar von Rußland und der König von Dänemark sich mit Augusten gegen den schwedischen König, Karl den zwölften, der erst achtzehn Jahre alt war, vereinigten. August hoffte sich dadurch bey den Pohlen sehr beliebt zu machen, wenn er, wie er gleich anfänglich mit einem Eide versprochen hatte, die von dem Reiche abgerissenen Länder nach und nach demselben wieder erwürbe; und an mancherley Vorwande zum Angriffe auf die Schweden konnte es ihm nicht fehlen. Weil aber dabey auf die Geheimhaltung und Schnelligkeit der Unternehmung sehr viel ankam: so begehrte er nicht erst die Einwilligung der Reichsstände, noch pohlnische Kriegsvölker, sondern bediente sich bloß seiner sächsischen dazu. Doch seine Bundsgenossen wurden von Karln überwunden, der hierauf auch das Kriegsheer Augusts aus Liefland herausschlug.

J. 1700.

J. 1701. Nun drang der König von Schweden zur Rache in das pohlnische Gebiet ein, und erklärte sich, daß er auf keine andere Bedingung mit den Pohlen, die in der That an diesem Kriege keinen Antheil genommen hatten, Friede machen würde, als wenn sie anstatt ihres Königs einen andern wählten. Die Reichsstände widersetzten sich zwar dieser Forderung, sowohl durch Vorstellungen, als durch Kriegsrüstungen. Auch vertheidigte August seine Rechte mit den Waffen in der Hand etliche Jahre nach einander sehr muthig.

muthig. Allein seine pohlnischen Soldaten, noch weniger die russischen Hülfsvölker, welche er bekam, waren mit den schwedischen nicht zu vergleichen. Einige Großen und eine Anzahl Edelleute ergriffen nach und nach Karls des zwölften Parthey; seine Siege und Eroberungen aber machten es hauptsächlich, daß er seine Absicht erreichte. Nach seinem Willen und unter seinem Schutze wurde Stanislaus Leszczynski, Woiwode von Posen, durch eine sehr geringe Anzahl Stände zum Könige von Pohlen gewählt. J. 1704.

Zwey Jahre darauf nöthigte auch Karl den König August, durch einen Einfall in dessen Kurfürstenthum Sachsen, der pohlnischen Krone zu entsagen, und sich bloß an dem königlichen Titel zu begnügen. So wenig der allergrößte Theil seiner Reichsstände und übrigen pohlnischen Unterthanen damit zufrieden war: so sehr hielt sich August auch noch aus andern Gründen von dieser Entsagung entbunden, als Karl durch die gänzliche Niederlage, welche er von den Russen erlitten hatte, außer Stand gesetzt worden war, ihm weiter zu schaden. Es wurde ihm also nicht schwer, mit Hülfe der Russen den pohlnischen Thron wieder zu besteigen, und seinen Mitbewerber aus dem Reiche zu vertreiben. J. 1706. J. 1709.

Innerliche Unruhen unter den Pohlen.

XX. Es waren ohngefähr neun Jahre verflossen, seitdem der Krieg und alle Verwüstungen desselben, welche nicht bloß durch ausländische Kriegsvölker, sondern auch durch die Partheyen selbst, in welche sich die Pohlen getheilt hatten, gestiftet wurden, ihr Reich beynahe zu Grunde gerichtet hatten. Sie waren nun wieder unter die Regierung ihres rechtmäßigen Königs gekommen; allein sie störten gar bald die

die wiederhergestellte Ruhe selbst. Denn da August, aus einer noch sehr nöthigen Vorsichtigkeit gegen die Schweden, sächsische Kriegsvölker, auf welche er sich überhaupt mehr verlassen konnte, als auf die pohlnischen, im Reiche behielt: so errichteten die pohlnischen Reichsstände, nach heftigen Klagen über den Aufenthalt derselben, geschwind eine bewaffnete Ver-
J. 1716. bindung, bekriegten das sächsische Heer, und zwangen den König, es in sein Kurfürstenthum zurückzuschicken. Auf der andern Seite hingegen konnten sie es doch nicht verhindern, daß russische Kriegsvölker noch zwey Jahre länger in ihrem Vaterlande stehen blieben. Ihr ungeduldiges Mißvergnügen über solche ausländische Besatzungen konnte wohl noch gerechtfertigt werden; aber daß sie unter einander selbst und mit ihrem Könige noch immer über die leichteste Veranlassung in Zwistigkeiten geriethen; das gemeine Beste unaufhörlich im Munde führten, und doch die gemeinschaftliche Besorgung desselben vorsetzlich hinderten; das ließ sich nicht einmal durch den unter Menschen so gewöhnlichen Mißbrauch einer ungebundenen Freyheit entschuldigen. August regierte, seitdem er die Kro-
August II. ft. im J. 1733. ne zum zweytenmal erlangt hatte, noch vierundzwanzig Jahre. In dieser langen Zeit wurden zwar mehrere Reichstage gehalten, aber auch verschiedene derselben durch den Widerspruch einzelner Landboten zerrissen, und überhaupt durch die öffentlichen Berathschlagungen wenig Heilsames für das Reich ausgerichtet. Vielmehr griffen jetzt
Sie verfolgen ihre christlichen Mitbürger wegen der Religion. die Reichsstände, da sie von auswärtigen Feinden frey waren, ihre eigenen christlichen Mitbürger, die Dissidenten, an, und bemühten sich, ihnen auf

Reichs-

Reichstagen den noch übrig gelassenen Genuß des Religionsfriedens zu erschweren. Besonders aber gab die römischkatholische Geistlichkeit einen Beweis ihres blutgierigen Religionshasses gegen die Evangelischen, als zu Thorn, der ersten von den drey großen Städten im damaligen pohlnischen Preußen, zwischen beyden Religionspartheyen Händel und Gewaltthätigkeiten entstanden waren. Sie ruhte nicht eher, bis der evangelische Bürgermeister dieser Stadt, Rösner, nebst einigen seiner Glaubensgenossen unter den dortigen Einwohnern, enthauptet, viele andere darunter auf mancherley Weise bestraft, und den Evangelischen ihre Kirche und Schule daselbst entrissen wurde. Vergebens suchten einige protestantische Könige, und mit vorzüglichem Eifer der russische Kaiser, Peter der Große, die Vollstreckung dieses äußerst ungerechten Urtheils zu hintertreiben. Rösners unschuldige Hinrichtung war desto beklagenswürdiger, da er während der ehemaligen Belagerung von Thorn durch die Schweden sein Vermögen und seine Freyheit im treuen Dienste des Königs August aufgeopfert, und darinne auch seine unglücklichen Mitbürger bestärkt hatte; zu einer Zeit, da der erste pohlnische Reichsstand, (welchen man den Primas des Reichs zu nennen pflegt,) der Erzbischof von Gnesen, daran arbeitete, seinen König, im Verständnisse mit den Schweden, um die Krone zu bringen. Und diesen so wohlverdienten Unterthan konnte August gegen die Uebermacht der Jesuiten nicht retten.

Seit dem J. 1717.

J. 1724.

J. 1703.

XXI. Eben dieser Verfolgungsgeist gegen die Dissidenten, und eine gleiche Uneinigkeit in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes, beherrschte

Fruchtlose Reichstage und sinkendes Ansehen des Reichs.

herrschte die Pohlen auch nach Augusts des zweyten Tode. Ehe sie noch einen neuen König wählten, beschlossen sie schon auf dem vorläufigen Reichstage, daß die Dissidenten zwar ihre Güter und einen gleichen Rang mit dem übrigen Adel behalten, aber künftig weder zu Landboten, noch zu Reichsräthen, oder zu irgend einer andern Würde und Bedienung im Staate ernannt werden, und sogar des Hochverraths schuldig seyn sollten, wenn sie sich die Fürsprache fremder Fürsten ausbitten würden, um diese ihre alten Rechte wieder zu erlangen: ein Schluß, der drey Jahre darauf völlig zu einem Reichsgesetze gemacht wurde. Als hierauf der Thron besetzt werden sollte, brachen die bey solcher Gelegenheit längst gewöhnlichen Zwistigkeiten unter den Ständen abermals in offenbare Feindseligkeit aus. Ein Theil von ihnen wählte
J. 1733. den Stanislaus Leszczynski, der schon einmal drey Jahre hindurch Pohlen regiert hatte, von neuem zum Könige; der andere Theil hingegen trug die Krone dem Sohne des letzten Königs, Friedrich August dem zweyten, Kurfürsten von Sachsen, an. Ganz Pohlen theilte sich zwischen diesen beyden Partheyen. Allein da der Kurfürst durch ein russisches Kriegsheer unterstützt, auch mit demselben und mit
J. 1734. seinen sächsischen Kriegsvölkern Danzig erobert wurde, das sich für den Stanislaus erklärt hatte: so behielt er über diesen die Oberhand, und wurde durchgängig unter dem Namen Augusts des dritten als König erkannt. Er war so gütig, prachtliebend und freygebig, wie sein Vater; er hatte auch die besten Gesinnungen für das pohlnische Reich, das unter seiner dreyßigjährigen Regierung, nach den

ersten

ersten vorhergedachten Stürmen, eines beständigen Friedens von außenher genoß. In seiner innern Verfassung hingegen kam es so wenig zu mehrerer Festigkeit, Ordnung und Uebereinstimmung, daß dem Könige vielmehr die Gelegenheiten, etwas Gemeinnütziches für dasselbe auszuführen, meistentheils entrissen wurden. Nur ein einziger Reichstag wur- J. 1736.
de, so lange er auf dem Throne saß, theils ununterbrochen bis zu seinem bestimmten Ende, theils mit einiger Frucht gehalten. Daraus entstand die schlimme Folge, daß die Streitigkeiten der pohlnischen Großen unter einander bisweilen harte Feindseligkeiten, und beynahe einen bürgerlichen Krieg verursachten. Das Ansehen des Reichs fiel daher bey einer solchen Schwäche seiner Staatsverfassung immer mehr. Curland, dieses schöne Herzogthum und pohlnische Lehn, wurde seit dem Aussterben des Seit dem J.
ersten herzoglichen Geschlechts beständig von dem rus- 1737.
sischen Hofe nach seinem Gefallen vergeben. Auch zogen mehrmals fremde Heere durch Pohlen in andere Länder gegen ihre Feinde, oder wurden gar daselbst mit ihnen handgemein. August der dritte selbst mußte fast seine letzten sieben Jahre sich in Pohlen aufhalten, weil er sein Kurfürstenthum durch den August III. st. im J. 1763.
König von Preußen verloren hatte, ohne daß in diesem Reiche die allergeringste Bewegung zu seinem Beystande vorgenommen wurde.

XXII. Mittlerweile lebte ein anderer König von Pohlen, Stanislaus Leszczynski, zwar weit entfernt von diesem Reiche, aber glücklich und sehr geliebt. Nachdem er zum erstenmal daraus zu weichen genöthigt worden war, fand er in Frankreich einen Geschichte des Königs von Pohlen, Stanislaus.

sichern Aufenthalt: in diesem Lande, von welchem der damalige Regent, der Herzog von Orleans, rühmte, es sey stets der Zufluchtsort unglücklicher Könige gewesen. Nicht lange darauf wurde seine Tochter mit dem Könige von Frankreich, Ludwig dem funfzehnten, vermählt. Daher gab sich dieser Fürst desto mehr Mühe, seinem Schwiegervater nochmals auf den pohlnischen Thron zu verhelfen; ertheilte ihm aber eine sehr schwache Unterstützung an Kriegsvölkern. Da also Stanislaus seine Absicht verfehlte, und sich kaum mit der größten Gefahr aus dem belagerten Danzig, in einen Bauer verkleidet, des Nachts retten konnte: so wurde in dem darauf folgenden Frieden ausgemacht, daß er zwar der pohlnischen Krone entsagen, aber doch auf Lebenslang den Titel eines Königs von Pohlen und Großherzogs von Litthauen führen, auch die Herzogthümer Lothringen und Bar besitzen sollte: und diese sollten nach seinem Tode an Frankreich fallen. Seit dieser Zeit lebte Stanislaus zu Lüneville in Lothringen, wo er drey Jahre nach August dem dritten, in einem Alter von fast neun und achtzig Jahren, starb. Was man vielleicht in seinen frühern Jahren, da er eine Zeit lang wirklich den pohlnischen Thron besaß, nur als eine Schmeicheley gegen einen regierenden Fürsten hätte ansehen können, das bestätigte sich nachher, als er unglücklich, und zuletzt nur ein Herr von sehr eingeschränkter Macht geworden war, vollkommen; nämlich dieses, daß unter den pohlnischen Großen seiner Zeit keiner würdiger als er gewesen sey, die Nation zu regieren. In einem Alter von achtzehn Jahren zog er schon die allgemeine

J. 1733.

J. 1735.

st. im J. 1766.

Bewun-

Bewunderung durch einen sehr reifen Verstand, viele Wissenschaft, Rechtschaffenheit und Beredsamkeit auf sich; er bekleidete bereits damals ansehnliche Würden. Als in der Folge Karl der zwölfte von dem pohlnischen Primas verlangte, ihm einige Großen vorzuschlagen, von denen er einen auf den Thron erheben könnte, nannte ihm derselbe einen als den mächtigsten; einen andern als den reichsten; noch einen als den klügsten; aber den Stanislaus als den tugendhaftesten: und diesen wählte Karl, nachdem er auch durch seine Bildung und ganzes Betragen für ihn eingenommen worden war. Sein Muth vertrug sich sehr wohl mit seiner Menschenliebe; er war nach der berühmten Niederlage, welche Karl erlitt, weit geneigter als dieser, die Krone niederzulegen, um Pohlen das Elend eines bürgerlichen Kriegs zu ersparen. Standhaft und heiter in seinen Unfällen, gewöhnte er sich bald daran, außerhalb seines geliebten Vaterlandes, nicht sowohl als Fürst, als wie ein Weiser zu leben, der keinem Umsturze des Glücks ausgesetzt ist, und seine Glückseligkeit bloß in seinem Herzen sucht. Er war in Lothringen so leutselig und wohlthätig, daß man ihm das größte Reich hätte wünschen mögen. In der reichlichen Muße, deren er genoß, stärkte und übte er seinen Geist hauptsächlich durch Lesen, Betrachtungen und ausgearbeitete schriftliche Aufsätze. Die vornehmsten dieser letztern sind unter der Aufschrift: Die Werke des wohlthätigen Philosophen, in französischer Sprache zusammengedruckt worden: denn er drückte sich in dieser Sprache eben so gut, als in der pohlnischen, aus. Es giebt darunter einige lehrreiche Schriften über die

Sit-

Sittenlehre, nicht ohne Verbindung derselben mit der Religion. In andern aber suchte er besonders seinem Vaterlande auch in der Entfernung nützlich zu werden. Da er dasselbe sehr wohl kannte, und sich immer mit demselben beschäftigte: so hinterließ er ihm gleichsam ein schätzbares Vermächtniß an der getreuen, freymüthigen und scharfsichtigen Abschilderung des Zustandes von Pohlen und aller Fehler in der Verfassung dieses Reichs; wobey er zugleich die Mittel angab, durch welche dieselben gebessert werden könnten. Er wirft dabey mitleidsvolle Blicke auf sein Vaterland, und äußert nicht undeutlich die Besorgniß, daß eine Zeit kommen dürfte, da die pohlnischen Stände ihre Freyheit durch so mannichfaltigen Mißbrauch derselben verlieren, und mächtige Fürsten gereizt werden würden, sich ihres schönen, aber eben so schwachen Reichs zu bemächtigen.

Regierung des jetzigen Königs Stanislaus Auguſt. gew. im J. 1764.

XXIII. Diese Zeit kam gewissermaßen wenige Jahre nach seinem Tode. Die pohlnischen Reichsstände wählten an Augusts des dritten Stelle den Grafen von Poniatowski, Stanislaus August, zu ihrem Könige. Er wurde zwar von dem russischen und preußischen Hofe nachdrücklich empfohlen, und seine Wahl, zur Verhütung gewöhnlicher Zwistigkeiten und Partheyen, durch eine Anzahl russischer Kriegsvölker unterstützt. Aber seine stärkste Empfehlung an die gesammte Nation waren die Beweise von Güte, Vaterlandsliebe und Klugheit, welche er bereits gegeben hatte. Es wurde auch in den ersten Jahren seiner Regierung eine vortheilhafte Veränderung unter den Pohlen zu Stande gebracht. Man gab den

Dissi-

Dissidenten fast alle diejenigen Rechte wieder, welche man ihnen mit so vieler Unbilligkeit entrissen hatte. Freylich erfolgte dieses nicht eher, als bis sich mehrere ausländische Fürsten derselben sehr kräftig angenommen hatten, und erst nachdem Confoderationen oder Verbindungen, die durch ganz Pohlen und Litthauen errichtet wurden, das Reich mit einem innerlichen Krrege bedrohten. Auch wurde zugleich festgesetzt, daß die römischkatholische Religion die herrschende bleiben, und jeder, der von derselben abtreten würde, aus dem Reiche verbannt werden sollte. Aber gleich darauf stiftete theils das Mißvergnügen mancher geistlichen und weltlichen Großen und Edelleute über diese Einrichtung, theils der Haß, welchen sie gegen den König und gegen die noch im Reiche befindlichen russischen Kriegsvölker hegten, neue Bündnisse unter ihnen. Dieses alte Hülfsmittel des pohlnischen Adels, auf die Abstellung seiner Beschwerden mit den Waffen in der Hand zu dringen, ein Mittel, das schlimmer ist, als die Mißbräuche, denen dadurch abgeholfen werden soll, schlug niemals so unglücklich aus, als zu dieser Zeit. Auf der einen Seite konnten sich die Verbundenen allem überlassen, was ihnen die hitzigsten Leidenschaften und eine übel verstandene Freyheitsbegierde eingaben. Sie verwüsteten ihr eigenes Vaterland, wenn widerwärtige Partheyen auf einander stießen, mit feindlicher Grausamkeit; bekriegten, aber nur mit unordentlichen Anfällen, die Russen, und verwickelten dieselben in einen Krieg mit den Türken, der sich über Pohlen selbst verbreitete; übten an ihren Mitbürgern, den Dissidenten, wütende Gewaltthätigkeiten aus; versuchten

Die Dissidenten erhalten ihre alten Rechte wieder. J. 1767 fg.

J. 1768.

Neue Zerrüttung von Pohlen.

suchten es, ihren König abzusetzen, und eine An-
J. 1771. zahl der Tollkühnsten überfiel ihn sogar in seiner Hauptstadt, führte ihn auch schon gefangen weg, bis er wunderbarer Weise aus ihren meuchelmörderischen Händen errettet wurde. Aber auf der andern Seite dienten alle diese Ausschweifungen, durch welche sich die Pohlen gleichsam selbst straften, zuletzt nur dazu, sie von ihren mächtigen Nachbarn abhängiger, als jemals vorher, zu machen.

Fast der vierte Theil von Pohlen wird von dessen Nachbarn unter sich getheilt.

XXIV. Nachdem die Kaiserinn-Königinn, die Kaiserinn von Rußland und der König von Preußen es mehrere Jahre hindurch angesehen hatten, wie sich die Pohlen unter einander selbst aufrieben und zerfleischten: so beschlossen sie, dieser selbst für die Sicherheit ihrer Länder schädlichen Verwirrung, gegen welche in der pohlnischen Staatsverfassung kein dauerhaftes Hülfsmittel war, nicht nur Einhalt zu thun, sondern sie auch auf das Künftige zu verhüten; und eben auch in dieser Absicht, um dem Ausbruche solcher Unordnungen sich sogleich entgegenstellen zu können, einige pohlnische Länder in Besitz zu nehmen, welche entweder bereits ihren Vorfahren zugehört hatten, oder auf welche sie andere Ansprüche machen konnten. Die Kaiserinn-Königinn also
J. 1772. bemächtigte sich der Grafschaft Zips, die einen Theil von Ungarn ausmacht, aber seit mehr als dreyhundert Jahren an Pohlen verpfändet war; ingleichen der Hälfte der Woiwodschaft Krakau, eines Theils der sendomirschen, der ganzen Woiwodschaft Rothreußen, des größten Theils von Belsk, Pokutien, und eines Theils von Podolien; weil diese Länder die ehemals mit Ungarn verbundenen Reiche Lodomirien und

Galizien

Galizien ausmachten. Die Kaiserinn von Rußland besetzte, wegen ähnlicher Anforderungen, das pohlnische Liefland, die Hälfte der Woiwodschaft von Polozk, die ganzen Woiwodschaften Witepsk und Mscislav und einen Theil von Minsk. Der König von Preußen aber vereinigte, kraft der alten Rechte der Herzoge von Pomerellen, ganz Pohlnisch-Preußen, nur Danzig und Thorn ausgenommen, mit seinem Königreiche Preußen, unter dem Namen von Westpreußen; wozu er auch noch in Groß-Pohlen einen Landesstrich an der Netze fügte. Die pohlnischen Reichsstände sahen sich gleich darauf genöthigt, alle diese Länder an die gedachten Höfe durch einen Vergleich abzu- J. 1773.
treten. Sie mußten aber auch, nach dem Verlangen dieser drey Mächte, in eine veränderte Regie- J. 1775 fg.
rungsart ihres Reichs willigen. Dieser zufolge Es bekömmt eine neue Regierungsform.
wurde dem Könige, anstatt der bisherigen Reichsräthe, ein beständiger Regierungsrath an die Seite gesetzt, der ihm beynahe zu allen erledigten geistlichen und weltlichen Stellen drey würdige Männer, um einen daraus zu wählen, vorschlagen, mit dem Könige für die Ruhe des Reichs Sorge tragen, und die auf Reichstagen gegebenen Gesetze sowohl auslegen, als zur Ausübung bringen sollte. Auf den Reichstagen sollte alles nach der Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden; mithin wurde das unglückliche ehemalige Vorrecht, das jeder Edelmann behauptete, durch seinen willkührlichen Widerspruch einen Reichstag zu zerreißen, und alles darauf Festgesetzte ungültig zu machen, gänzlich aufgehoben. Auch sollten

künf-

künftig keine andere als geborne Pohlen zu Königen gewählt werden.

Neuester Zustand der Pohlen.

XXV. Alle diese und andere Einschränkungen, mit einem so großen Länderverluste verbunden, der beynahe den vierten Theil von Pohlen, und ohngefähr den dritten Theil seiner Einkünfte betrug, konnten zwar hart und demüthigend für die Pohlen scheinen. Allein verschiedene Hauptveränderungen darunter waren zur Beruhigung und dauerhaften Ordnung ihres Vaterlandes unentbehrlich. Das unangenehme Schicksal des Reichs konnte schon funfzig Jahre früher, unter ähnlichen zusammentreffenden Umständen, aus ihrem Betragen entstanden seyn. Nicht leicht hat eine Nation eine nachdrücklichere Warnung auf das Künftige empfangen, als die Pohlen in den neuesten Zeiten. Denn noch ist nur erst ein kleiner Anfang zu den vielen und großen Verbesserungen gemacht worden, deren die Einrichtungen ihres Vaterlandes bedürfen. Mehr gelassene Einigkeit zum gemeinen Besten, Verminderung des Partheygeistes, hinlänglichere Gesetze, stärkere Aufmunterung für die niedrigern Stände, für die allgemeine Thätigkeit, Ackerbau, kunstreiche Arbeiten und Handelschaft, eine edlere Freyheit für den Geist im Untersuchen, Lehren und Schreiben, ein vollkommneres Kriegswesen; das sind einige der vornehmsten Gegenstände von Bemühungen und Wünschen, welche dieser Nation übrigbleiben. Schwerlich findet sich ein Land in Europa, wo es so viele verfallene und wüste Städte giebt, als in Pohlen. Und dieses ist nicht bloß den unzähligen Verheerungen zuzuschreiben, welche von Feinden und von

Ein-

Einheimischen darinne gestiftet worden sind, sondern hauptsächlich der äußersten Verachtung, womit die höhern Stände ihre Bürger und Einwohner behandelt haben, welche auch gegen Bedrückungen keinen Schutz erlangen konnten. Hierinne ist zwar einige vortheilhafte Aenderung vorgefallen; allein der klägliche Zustand des Bauernstandes währt noch immer fort. Die sklavische Leibeigenschaft, unter welcher er größtentheils seufzet, und wobey sein Leben selbst nicht gesichert ist, zeigt nicht allein, wie weit man in Pohlen noch in Ansehung einer völlig gesitteten Verfassung zurück sey, sondern hat auch dem gemeinen Wesen bisher unbeschreiblichen Schaden zugefügt. Es ist wohl geschehen, daß ein Edelmann eine ganze Bauernfamilie gegen einen Strick Windhunde vertauscht hat. Diese Landesgebrechen und eine Menge anderer sollten durch das neue Gesetzbuch getilgt werden, welches der ehemalige Kron-Groß-Kanzler, Andreas Zamoyski, auf Veranlassung des Königs, und nach dem Auftrage eines Reichstagsschlusses, verfertigte. Aber dieses vortreffliche Werk, das auch gedruckt erschienen ist, und von den Ausländern mit großem Beyfall aufgenommen ward, wurde auf dem pohlnischen Reichs- J. 1779.
tage selbst mit vieler Heftigkeit und Härte aus diesem Grunde auf immer verworfen, weil es der freyen Regierungsart des Staats nachtheilig sey. Man sah daraus, wie aus der unruhigen Gestalt, welche die Reichstage überhaupt noch beybehielten, daß der pohlnische Adel noch jetzt in seinen Begriffen von der ihm anständigen und heilsamen Freyheit, unter sich selbst, zu seinem Unglücke, nicht übereinstimme. Dieser Theil der Nation, nach welchem man sie fast allein

beurtheilen kann, hat eine so herrschende Anlage zur Tapferkeit, Großmuth, Offenherzigkeit, Freygebigkeit und einem edeln Stolze, der aus dem Bewußtseyn vorzüglicher Gaben und Thaten entspringt, daß ihm desto mehr Einsichten zu wünschen sind, welche dieser Eigenschaften würdig heißen können. Er hat den Wissenschaften in seinem Vaterlande schon vielen rühmlichen Vorschub, besonders im jetzigen Jahrhunderte, geleistet. In der ersten Hälfte desselben erwarb sich das vornehme Haus der Zaluski dadurch ungemeine Ehre. Andreas Chrysostomus Zaluski, Bischof von Wermeland und Kron-Groß-Kanz-
st. 1711. ler, ein berühmter Staatsmann, hinterließ ein sehr brauchbares Werk zur pohlnischen Geschichte. Sein Neffe, Andreas Stanislaus Zaluski, der auch als
st. 1758. Großkanzler und Bischof von Krakau gestorben ist, hat nicht nur gemeinschaftlich mit seinem gelehrten Bruder, dem Kron-Groß-Referendarius und Bischof von Kiow, Joseph Andreas, eine überaus zahlreiche Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauche zu Krakau aufgestellt, sondern auch durch viele andere gleichmäßige Kenntnisse und Verdienste sich in und außerhalb Pohlen eine allgemeine Hochachtung verschafft. In den neuesten Zeiten bewunderte man den Eifer des Fürsten Joseph Alexander Jablonowsky um die Beförderung der Gelehrsamkeit. Er errichtete mehr als eine ansehnliche Bibliothek in seinem Vaterlande, theilte jährlich Preise an Gelehrte aus, welche gewisse Aufgaben am gründlichsten beantwortet hatten, und stiftete zu Leipzig, wo er seine
st. im J. 1777. spätern Jahre zubrachte, eine Gesellschaft der Wissenschaften, die auch nach seinem Tode unter seinem

Namen

Namen fortblüht. Durch solche und andere Patrioten unter dem pohlnischen Adel haben Gelehrsamkeit und witzige Künste in der That nicht wenig gewonnen. Man hat unter ihrem Schutze die Urkunden der pohlnischen Geschichte zu sammeln angefangen, die pohlnische Sprache für die Beredsamkeit und Dichtkunst glücklicher bearbeitet, Werke der Griechen und Römer, auch neuerer trefflicher Schriftsteller von andern Nationen in dieselbe übersetzt, und andere wohlgerathene Versuche angestellt. Die Erziehung der pohlnischen Jugend ist auch verbessert worden. Daß man die Folter abgeschafft, den Landbau und die Manufakturen in einige lebhaftere Aufnahme gebracht, und die natürlichen Erzeugnisse Pohlens vortheilhafter zu nützen gesucht hat; diese Veranstaltungen der neuesten Jahre sind gleichfalls lobenswürdig. Eine Nation, die auf so mancherley Art aufgefordert wird, sich durch die Anstrengung ihrer Kräfte hervorzuthun, wie die pohlnische, wird allem Ansehen nach in kurzer Zeit die Geschichtschreiber mit dem glücklichsten Erfolge derselben beschäftigen.

Achtzehntes Buch.

Geschichte der Ungarn.

Erster Zeitraum.

Von der Besitznehmung Pannoniens durch die Ungarn, bis auf ihren ersten König Stephanus und die Einführung des Christenthums unter ihnen.

Ohngefähr vom J. C. 900 bis gegen das J. 1000.

Ein Zeitraum von etwa hundert Jahren.

I.

Vergleichung der Ungarn mit den Pohlen.

Die Ungarn, deren Geschichte wir jetzt anfangen, gränzen an die Pohlen, welche wir eben verlassen haben. Beyde Nationen haben Tapferkeit, Freyheitsliebe und andere Eigenschaften mit einander gemein; sie sind auch zuweilen von einerley Königen regiert worden. Aber von andern Seiten betrachtet, sind sie desto mehr von einander unterschieden. Ausserdem, daß die Ungarn eine asiatische Nation sind, reden sie auch eine Sprache, die beynahe mit keiner europäischen, wenigstens mit keiner von den bisher beschriebenen Sprachen, verwandt ist. Ihr Reich hat eine festere Verfassung, als das pohlnische. Und ob sie gleich seit drittehalbhundert Jahren keinen eingebornen ungrischen Fürsten, sondern erblichen deutschen

schen Königen gehorchen: so sind sie doch dabey glücklicher, als die Pohlen bey ihrer Wahlfreyheit.

Beschreibung von Ungarn.

II. Ungarn, wo jetzt diese Nation seit ohngefähr neunhundert Jahren ihren Sitz hat, wird durch das karpathische Gebirge, eine lange Reihe von Bergen, die sich gegen Mitternacht zu, von Preßburg an bis nach Siebenbürgen hin, erstrecken, von Mähren, Schlesien und Pohlen getrennt. Auf seiner Morgenseite stößt es an Siebenbürgen und die Wallachey; gegen Mittag an Serwien und Slawonien; endlich gegen Abend an Oesterreich und Steyermark. Es ist eines der herrlichsten Länder von Europa; ob es gleich lange noch nicht so gut bevölkert, angebaut und genützt worden ist, als es sein Umfang und seine Vortrefflichkeit erlaubte. Der nördliche Theil von Ungarn ist zwar wegen der dortigen Gebirge ziemlich kalt und wenig fruchtbar; daß er aber der Gesundheit zuträglich sey, zeigt die sehr starke Leibesbeschaffenheit und das lange Leben seiner Einwohner. Die mittlern und weit ebenern Gegenden sind desto wärmer, und die südlichsten noch viel heißer, fruchtbarer, auch wegen der häufigen Seen und Moräste mit einer dicken Luft angefüllt, die jedoch oftmals durch Winde gereinigt wird. Fast an allen natürlichen Schätzen und Bedürfnissen hat dieses Land einen solchen Ueberfluß, daß es davon sehr viel an auswärtige Nationen überlassen kann. Die Donau, der ansehnlichste Fluß von Europa, wird, nachdem sie in Deutschland entsprungen ist, hier besonders breit, durchströmt einen großen Theil von Ungarn, und führt eine Menge der schmackhaftesten Fische bey sich; unter andern auch den größten aller Flußfische, den Hau-

sen, welcher aus dem schwarzen Meere zu gewissen Zeiten hoch herauf in die Donau schwimmt. Unter den übrigen Flüssen wird die Theiß für den fischreichsten aller europäischen gehalten. Die ungrischen Aecker sind ungemein fruchtbar; es giebt Gegenden, wo alle Arten des schönsten Getreides, vornehmlich aber Weizen, fast ohne Bearbeitung hervorwachsen. Eben so reich ist dieses Land an jeder Gattung des trefflichsten Obstes. Die Viehzucht kann nicht leicht in einem bessern Zustande, als daselbst, seyn: und es werden jährlich bloß über hundert und funfzig tausend große und fette Ochsen ausgeführt. Die ungrischen Pferde sind zwar klein, aber sehr schnell im Laufen und dauerhaft. Da die allermeisten Berge mit Weinstöcken bepflanzt sind: so besitzt Ungarn eine große Mannichfaltigkeit an vorzüglich guten Weinen. Der berühmteste und köstlichste von allen ist der tokayer Wein in der zempliner Gespanschaft. Aus den ungrischen Gebirgen werden auch alle Metalle und Mineralien, wenn man das einzige Zinn ausnimmt, insonderheit Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Marmor, Edelgesteine, und dergleichen mehr, häufig gegraben.

Aelteste Geschichte dieses Landes unter dem Namen Pannonien.

III. Dieses so schöne Land hat seinen jetzigen Namen, seine Gränzen und Einwohner erst lange nach Christi Geburt erhalten. Mehrere Jahrhunderte vor dieser großen Begebenheit begriffen die Griechen und Römer alle Länder zwischen dem karpathischen Gebirge und dem adriatischen Meere unter dem allgemeinen Namen Illyrien, weil die Nation der Illyrier an Griechenland gränzte, und auch längs dem gedachten Meere sich ausgebreitet hatte. Nach und nach eroberten

ten die Römer diese sämmtlichen Länder, und insonderheit auch das heutige Ungarn. Ein Theil dieses Landes, nämlich der von der Donau bis an die Theiß liegende, wurde gegen den Anfang der christlichen Zeiten Pannonien genannt. Aber wenn gleich zu Pannonien weniger als das neuere Ungarn gerechnet ward: so gehörte doch auf andern Seiten desto mehr dazu, indem es den Sawstrom zur südlichen Gränze hatte, mithin auch Slawonien und Kroatien, wie diese Länder jetzt heißen, in sich faßte; überdieß noch, gegen Abend zu, sich bis in den heutigen österreichischen Kreis erstreckte. Man kennt weder die Abstammung, noch die Sprache der Pannonier, von denen dieses Land um die gedachte Zeit seinen Namen erhielt: und es wohnten auch außer ihnen noch viele andere Nationen darinne. Das Gewisseste, was man von ihnen und von Pannonien selbst weiß, fängt sich von der Zeit an, da der Kaiser Augustus, hauptsächlich durch seinen Stiefsohn Tiberius, sich dasselbe unterwarf. Pannonien war damals ein kaltes und feuchtes Land, mit dicken Wäldern, Seen und Morästen angefüllt. Man baute daselbst nur sehr schlechten Wein, und behalf sich daher mit Getränken, die aus verschiedenen Arten des Korns verfertigt wurden. Die Viehweiden waren desto besser; es wurde auch durch Pannonien mit Bernstein von der preußischen Seeküste her ein beträchtlicher Handel an das adriatische Meer hin geführt. Städte gab es noch beynahe gar nicht in diesem Lande, indem die pannonischen Völker, gleich den alten Deutschen, dieselben ihrer Freyheit nachtheilig hielten. Sie wohnten vielmehr bey ihren Aeckern, in einzelnen Häusern oder

Die Römer werden Herren desselben. J. vor C. G. 10 fg.

Hütten. Viehzucht, Jagd und Krieg waren ihre liebsten Beschäftigungen. Insonderheit hatten sich die Pannonier durch ihre Größe, Stärke, Tapferkeit und einen ungestümen Anfall auf ihre Feinde furchtbar gemacht.

Städte in Pannonien.

IV. Mit der Oberherrschaft der Römer aber änderte sich der Zustand dieser Nation und auch ihres Landes. Nunmehr wurden daselbst allmählich viele Städte gebaut. Eine der ersten war Vindobona, anfänglich an den Gränzen Pannoniens, nachher aber innerhalb derselben eingeschlossen; aus welcher Stadt in der Folge das heutige Wien erwachsen ist. Darunter gehörten weiter das noch größere Carnuntum, zwischen dem jetzigen Wien und Preßburg gelegen, Scarabantia, vermuthlich an der Stelle des heutigen Oedenburg, Arrabona, oder das neuere Raab, und andere mehr. Auch lernten die Pannonier bald die Sprache, die Wissenschaften und Künste, ingleichen die Kriegszucht der Römer. Die letztern blieben jedoch nicht lange im ruhigen Besitze dieses Landes. Sie hatten nicht allein im nördlichen Theil des heutigen Ungarn, zwischen den karpathischen Gebirgen, der Donau und Theiß, eine sehr streitbare Nation, die Jazygen, zu Nachbarn, welche sie niemals bezwingen konnten, wohl aber ihre Streifereyen öfters abwehren mußten; sondern sie hatten in Pannonien noch mehr mit den gegen Abend angränzenden germanischen Nationen zu fechten.

J. 162 fg. Seit der Mitte des zweyten christlichen Jahrhunderts brachen die Markomannen, Quaden und andere Deutsche aus dem heutigen Böhmen und Schlesien in jenes Land ein, und wurden erst nach einem langwie-

rigen

rigen Kriege überwältigt. Im folgenden Jahrhunderte näherten sich die Gothen, und bald darauf die Wandalen. Die Römer sahen sich noch vor dem Ende des gedachten Jahrhunderts genöthigt, ihnen ganz Dacien, das heißt, Siebenbürgen, die Moldau, Wallachey und das daran stoßende Stück von Ungarn bis an die Theiß, zu überlassen. Um gleiche Zeit ließ der Kaiser Probus, der selbst ein geborner Pannonier, aus Sirmium, einer sehr ansehnlichen Stadt im heutigen Slawonien, war, in dieser Gegend durch seine Soldaten Weinberge pflanzen. Er widersetzte sich auch der fernern Ausbreitung der Deutschen in seinem Vaterlande mit vielem Glücke. Aber nach seinen Zeiten konnte dieselbe immer weniger verhindert werden: und um die Mitte des vierten Jahrhunderts erstreckte sich das Reich der Ostgothen unter ihrem Könige Hermanrich von der asiatischen Gränze an bis tief in das heutige Ungarn und Pohlen. Während dieser Zeit war die christliche Religion in Pannonien sowohl unter den römischen als übrigen Einwohnern weit herum fortgepflanzt worden.

Gothen und andere Deutsche in Pannonien.

J. C. 273.

J. 335 fg.

V. Indem sich Römer und Gothen dieses Land einander streitig machten, drangen die Hunnen in den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts in dasselbe ein, und entrissen es nach und nach beyden. Diese Nation aus dem Norden von Asien, tatarischen Ursprungs, zertrümmerte das mächtige gothische Reich durch einen plötzlichen Anfall; die Gothen unterwarfen sich ihr, oder flüchteten sich zu den Römern; die Wandalen aber zogen bald nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts aus Pannonien über den

Pannonien wird von den Hunnen erobert.

J. 376.

Rhein nach Gallien. Nicht leicht hätte eine rohere Nation an Begriffen und Sitten über Länder herfallen können, die erst unter vielen Kriegen und Verwüstungen angefangen hatten, genützt zu werden, als eben diese Hunnen. Sie kannten kaum einigen Unterschied des Eigenthums, überaus wenig von Religion, gar keine Schrift und Wissenschaft. Gewohnt, fast beständig auf ihren Pferden zu sitzen, auf denselben zu essen, und sogar zu schlafen, wurden sie die behendesten Reiter, die man sich nur vorstellen kann; und ihr wütender Angriff, der mit einem fürchterlichen Geschrey verbunden war, brachte auch die tapfersten Feinde in Unordnung. Gleich andern tatarischen Völkern, ließen sie sich durch Vergleiche nicht binden, wenn sie Lust bekamen, aus einem benachbarten Lande Beute zu holen. Das Fleisch, welches sie aßen, lag unter ihnen, auf dem Rücken ihres Pferdes, wo es durch die stete Bewegung ihres Körpers zum Genusse zubereitet wurde. Gleichwohl legte diese Nation sehr bald einen Theil ihrer alten Rauhigkeit ab, indem sie die Kenntnisse, die Künste und die Lebensart der Gothen und Römer, deren Gebiet sie bezwang, einigermaßen nachahmte, oder anwandte.

Attila, König der Hunnen. J. 444 fg.

Ihr König Attila war um die Mitte des fünften Jahrhunderts der mächtigste Fürst von Europa, indem er durch seine und seiner Vorgänger Eroberungen die heutige Bulgarey, Moldau, Wallachey, Siebenbürgen, Serwien, und ohngefähr die Hälfte von Ungarn, bis gegen die karpathischen Gebirge hin, besaß; andere Länder aber gegen Norden, Osten und Süden, bis nach Asien hinein, theils ebenfalls in der Unterthänigkeit erhielt, theils durch Verwüstun-

wüstungen in Furcht setzte. Er verband Prachtliebe und einfache Sitten ungezwungen mit einander; hatte kein besseres Kleid und Pferdezeug, als der gemeinste Hunne; aß und trank von hölzernen Bechern und Tellern, während daß seine Gäste mit Silbergeschirr bedient wurden; nahm auch wohl seine Mahlzeit, die von einigen Knechten auf dem Kopfe getragen wurde, zu Pferde sitzend ein. Seine Nation regierte er sehr gelind, hielt selbst auf einem offenen Platze Gericht, und forderte keine Steuern. Ja, ob er gleich in einem hohen Grade ehrgeizig, herrschbegierig und heftig war: so begegnete er doch den damals überaus verächtlichen Römern glimpflich genug. Allein nachdem er noch Gallien und Italien verheert hatte, starb er an den Folgen der Unmäßigkeit im Trunke: und gleich nach seinem Tode wurde auch sein großes Reich zertrümmert. st. im J. 453.

VI. Pannoniens Schicksale, Herren und Bewohner änderten sich hierauf noch öfters. Die Gothen hatten nun wiederum eine Zeit lang das Meiste in diesem Lande zu sagen; auch nachdem sie gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts, unter der Anführung ihres Königs Theodorich oder Dietrich, Italien erobert hatten, blieb doch jenes Land ein Theil ihrer weit herum gestreckten Besitzungen. Neben ihnen saßen noch verschiedene andere deutsche Nationen in Pannonien: und da sich das ostgothische Reich in Italien um die Mitte des sechsten Jahrhunderts seinem Untergange näherte, waren die Langobarden daselbst die mächtigsten. Aber auch diese verließen bald darauf Pannonien, um sich in Italien festzusetzen. Deutsche, slawische und asiatische Nationen stritten lange unter einander, und mit den griechischen Ostgothen, Langobarden u. Awaren in Pannonien. J. 493 fg. J. 568.

chischen Kaisern, über das oft gedachte Land. Endlich behielten die Awaren gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts daselbst die Oberhand. Sie waren aus dem nördlichen Asien in Europa eingerückt, und breiteten sich nach und nach über das heutige Siebenbürgen, Ungarn, einen großen Theil von Pohlen, über Mähren, Böhmen, Slawonien, Bosnien und Dalmatien aus. Zwar behielten sie von allen diesen Ländern im siebenten Jahrhunderte nur die beyden ersten übrig, weil sich in den übrigen die Slaven in Freyheit setzten. Dagegen drangen sie immer tiefer in das jetzige Oesterreichische ein. Sie versprachen sich noch ansehnlichere Eroberungen in Deutschland,

J. 788. als sie sich gegen den Ausgang des achten Jahrhunderts mit einem bayerischen Herzoge wider den König der Franken, Karln den Großen, vereinigten. Allein dieses beförderte nur den Umsturz ihres Reichs.

J. 791-796. Karl schlug sie aus ihren deutschen und pannonischen Besitzungen heraus; nöthigte sie bis an die Theiß hin zu flüchten; diejenigen Awaren, welche sich ihm unterwarfen, mußten den christlichen Glauben annehmen; ihre ehemaligen Länder aber wurden durch bayerische, kärnthische und slawische Familien bevölkert, und durch fränkische Grafen regiert. Doch gab man noch immer dem östlichen Theil vom jetzigen Oesterreich und Pannonien bis weit über die Donau den Namen Awarien. In der Folge wurde dieses Land zu dem Gebiete des Herzogthums und Königreichs Bayern gerechnet. Neue Angriffe stand es im neunten Jahrhunderte von den großmährischen Fürsten aus; bis endlich gegen den Ausgang desselben die Ungarn sich Pannoniens bemächtigten, und so

viele

viele Züge, Eroberungen und Theilungen beschlossen, die kein europäisches Land in einer solchen Reihe von Jahrhunderten, und durch so vielerley Nationen betroffen hatten, wie dieses.

VII. Auch die Ungarn stammen aus dem nördlichen Asien her. Die alten Schriftsteller geben ihnen noch verschiedene andere Namen; wie Uguren, Uniguren, Türken, und dergleichen mehr. Sie selbst aber nennen sich, von einem ihrer Stämme, Magyar, (welches sie Madjar aussprechen,) und in der mehrern Zahl Magyarok: und so heißen sie auch bey den Pohlen, Türken und andern morgenländischen Nationen. Es ist wahrscheinlich genug, daß sie gleicher Abkunft mit den Türken sind. Ihre Sprache hat wenigstens eine merkliche Verwandtschaft mit der türkischen; selbst tatarisch-mogolische und hebräische Wörter, oder Zusammenfügungen von Wörtern, finden sich in der ungrischen Sprache. Unter den jetzt Europa bewohnenden Völkern haben nur die Finnen und Lappländer eine Sprache, die mit der ungrischen ziemlich übereinstimmt. Vom fünften und sechsten christlichen Jahrhunderte an wurden die Ungarn nach und nach durch die Schriftsteller anderer Nationen, auf welche sie in ihren Zügen stießen, bekannter. Sie kamen von der Wolga und vom Don her, in die Länder am schwarzen Meere, aus welchen sie wiederum gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in Pannonien einrückten, das gar bald von ihnen bezwungen, und nach ihnen Ungarn genannt wurde. Damals waren ihre Sitten eben so rauh, als diejenigen, welche man fünfhundert Jahre früher an den hunnischen Eroberern bemerkt hatte. Sie nähr-

Die Ungarn nehmen Pannonien in Besitz.

J. 896 fg.

nährten sich mit rohem Fleische, und tranken wohl gar das Blut von Menschen, welche sie getödtet hatten. Ohne merkliche Religionsempfindungen zu äußern, waren sie nur darauf bedacht, ihre nothwendigsten Bedürfnisse, Triebe und Leidenschaften zu befriedigen. Selten stiegen sie von ihren Pferden herab; sie übten auch ihre Kinder und Knechte auf das sorgfältigste im Reiten und Abschießen der Wurfspieße mit Bogen von Horn. Jagd und Fischerey machten zwar ihren Zeitvertreib, ihre Arbeit, und ihren Unterhalt aus. Da sie aber einer sehr unruhigen Gemüthsart, stets bereit zum Fechten und zum Beutemachen waren: so fehlte es ihnen nicht leicht an blutigen Händeln unter sich, oder mit ihren Nachbarn. Kein europäisches Kriegsheer würde gegen sie Stand haben halten können, wenn ihr fürchterlich heftiger Angriff sehr lange fortgesetzt worden wäre. Unterdessen war selbst ihre Flucht, welche sie zum Schein ergriffen, gefährlich, indem sie den nachsetzenden Feinden plötzlich wieder auf den Hals zu fallen, und ihrer eine große Menge durch die eben so gewiß als schnell abgeschossenen Wurfspieße zu erlegen wußten.

Sie verwüsten Deutschland und Italien.

VIII. Kaum hatten also die **Ungarn** Pannonien besetzt, als sie bereits die benachbarten Länder zu verwüsten anfiengen. Der damalige deutsche König Arnulf zeigte ihnen selbst unvorsichtiger Weise den Weg in sein Reich, da er sich ihrer in seinem Kriege wider die Mähren bediente. Nach seinem gleich darauf erfolgten Tode wurde es ihnen desto leichter, ihre Einfälle fortzusetzen. Sie plünderten, mordeten und verbrannten, ohngefähr die ersten dreyßig Jahre des neunten Jahrhunderts hindurch, theils im obern

J. 899.

Ita-

Italien, theils in Deutschland, von der Donau bis an den Rhein, sogar bis nach Thüringen und das heutige Niedersachsen. In ungeheurer Menge brachen sie auf ihren flüchtigen Pferden schnell in diese Länder ein, und zogen sich eben so geschwind mit Beute beladen zurück, wobey sie auch viele Menschen als ihre Leibeigenen fortführten. Selten fanden sie auf ihrem Wege ummauerte feste Städte, zu deren Belagerung sie weit weniger geschickt waren, als zu Gefechten im freyen Felde. Zwar litten sie öfters Niederlagen von den Deutschen. Allein die große Anzahl ihrer streitbaren Männer, die schlechte Kriegsverfassung von Deutschland, auch die Hülfe, welche ihnen daselbst von den slawischen Nationen in Mähren, Böhmen und im heutigen Meißnischen geleistet wurde, setzte sie immer wieder in den Stand, tief in dieses Land einzudringen. Doch gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden sie zuerst von dem deutschen Könige Heinrich, der seine Nation in eine festere Gegenwehr zu setzen gewußt hatte, bey Merseburg, und zwanzig Jahre darauf von seinem Sohne, dem Könige Otto dem ersten, am Lech, an der bayerisch-schwäbischen Gränze, dergestalt geschlagen, daß sie seitdem Deutschland beynahe gar nicht mehr anzugreifen wagten. Sie verloren auch einige Zeit darauf Oesterreich, welches sie schon lange inne hatten. Der allergrößte Theil vom heutigen Ungarn und ein Stück von der Wallachey machten nunmehr ihr Gebiet aus. Sie beunruhigten dagegen die Bulgaren und die Länder des griechischen Kaiserthums desto länger.

J. 934.

J. 955.

J. 980 fg.

Sie werden mit dem Christenthum u. mit mildern Sitten bekannt.

IX. In der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts giengen überhaupt gewisse Veränderungen unter den Ungarn vor, welche nicht allein auf ihre Streifereyen und Kriege, sondern auch auf ihre Kenntnisse und Sitten, großen Einfluß hatten. Sie standen seit einiger Zeit unter Herzogen oder allgemeinen Oberhäuptern, von welchen Arpad gegen den Anfang des gedachten Jahrhunderts der erste gewesen zu seyn scheint. Freylich war ihre Macht sehr eingeschränkt; die übrigen Fürsten oder Großen der Nation handelten ziemlich unabhängig von denselben, und zogen, ohne ihre Einwilligung zu verlangen, mit Schaaren Bewaffneter, die sich unter ihre Anführung begaben, in benachbarte Länder. Zween dieser Großen ließen

J. 943. sich um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zu Constantinopel taufen; aber nur einer von beyden, Gylas oder Gyula, blieb ein Christ, nahm einen griechischen Mönch zur Bekehrung seiner Unterthanen mit, verbot ihnen auch alle räuberische Einfälle, und schenkte vielen gefangenen Christen ihre Freyheit. Doch bey den Ungarn that dieses noch keine Wirkung zum Besten des Christenthums. Seine Tochter Sarolta hingegen, die er ebenfalls in dieser Religion hatte erziehen lassen, brachte auch ihrem Gemahl, dem Herzoge Geisa, einem Nachkommen des Arpad, günstige Gesinnungen gegen dieselbe bey. Sie war zugleich von ausnehmender Schönheit, und eines männlichen, kriegerischen und heftigen Geistes, hatte grossen Antheil an der Regierung, besonders aber an der Beförderung des Christenthums und einer ruhigern Verfassung unter den Ungarn. Geisa gewöhnte zuerst seine Nation daran, den Krieg nicht mehr für die

edelste

edelste Beschäftigung, der sie sich ergeben könnte, zu halten, sondern vielmehr mit ihren Nachbarn freundschaftliche Verbindungen einzugehen, und Handlung zu treiben. Auf seine Erlaubniß kamen viele deutsche Geistliche nach Ungarn, und legten daselbst den Grund zu einer beträchtlichen christlichen Gemeine; er selbst berief auch italiänische Mönche in dieser Absicht. Alles dieses war freylich nur erst einiger Anfang; ja Geisa hatte noch so mangelhafte Einsichten, daß er christliche Gottesverehrung und Götzendienst mit einander verband: in der Meynung, wie er zu einem Bischof sagte, daß er, der reich und mächtig wäre, wohl eine solche Vermischung vorzunehmen berechtigt sey. Unterdessen bereiteten doch diese langsamen Verbesserungen das glücklichere Zeitalter seines Sohns Stephan vor.

Geisa st. im J. 997.

Zweyter Zeitraum.

Von dem ersten Könige der Ungarn, Stephanus, und der Einführung des Christenthums unter ihnen, bis auf die Regierung des Königs Matthias Corvinus, oder bis auf die Zeit, da Wissenschaften, feinere Künste und Sitten bey den Ungarn zu blühen anfiengen.

Vom J. C. 997 bis zum J. 1458.

Ein Zeitraum von ohngefähr fünftehalbhundert Jahren.

I.

Stephan nöthigt seine Unterthanen zum Gehorsam.

Stephan war erst vierzehn Jahre alt, als er den herzoglichen Thron von Ungarn bestieg. Aber seine Gaben und Einsichten giengen schon über die gewöhnlichen Gränzen seines Alters hinaus: und er fieng gar bald an, seine Nation in eine ruhigere, ordentlichere und dauerhafte Verfassung zu setzen, auf welche sich ihr ganzes blühendes Wachsthum gründete. In den ersten Jahren seiner Regierung mußte er nur darauf bedacht seyn, dieselbe zu befestigen. Viele Ungarn sahen mit dem größten Mißvergnügen eine Anzahl Deutscher in ihrem Vaterlande an Ehre, Macht und Reichthümern hervorragen. Geisa hatte diese tapfern und vornehmen Ausländer zum Theil selbst dahin berufen, und mit Gna-

den-

denbezeigungen überhäuft, weil sie ihm zu einer Stütze gegen manche seiner an Gehorsam nicht gewöhnten Unterthanen dienten, und überdieß das Christenthum ausbreiten halfen. Auch diese Aenderung vermehrte die Unzufriedenheit der Ungarn, die noch größtentheils dem Heidenthum eifrig ergeben waren. Es verdroß sie nicht weniger, daß Stephan, wie sein Vater, ihnen, anstatt der ehemaligen räuberischen Züge, Geschmack an einem friedfertigen Leben, am Feldbau und allerley Gewerbe, beybringen wollte. Einer ihrer Großen also, der selbst nach der Oberherrschaft strebte, ergriff mit einer Menge heidnischer Ungarn die Waffen wider ihn; wurde aber von Stephan, eben durch die Hülfe seiner deutschen Feldherren, gänz- J. 999.
lich überwunden.

Er wird König von Ungarn.

II. Das Ansehen, welches sich Stephan dadurch erwarb, und nachher zum Besten seiner Nation anwandte, wurde noch auf eine andere Art verstärkt. Der Kaiser Otto der dritte, dessen Anverwandter er war, ertheilte ihm die königliche Würde. Der alte Ruhm und die längst gefallene Größe der Römer wurden noch zu dieser Zeit so sehr verehrt, daß man glaubte, nur ein römischer Kaiser könne einem Fürsten die Königskrone geben. Damals war der abendländische oder deutsche Kaiser der mächtigste: und Stephan verband sich mit demselben zur Hülfs- J. 1000.
leistung in Feldzügen, ohne von demselben im geringsten abhängig zu werden. Nach der Denkungsart seines Zeitalters mußte er die Bestätigung seiner Königswürde bey dem römischen Bischof oder Papst suchen. Dieser bewilligte ihm dieselbe nicht nur, sondern ließ ihm auch eine Krone aufsetzen, die eigentlich

griechischkaiserlichen Ursprungs war, und noch jetzt, nach mancherley Schicksalen, zur Krönung der Könige von Ungarn, unter dem Namen der heiligen apostolischen Krone von Ungarn, auf dem Schlosse zu Preßburg aufbewahrt wird.

Er führt das Christenthum daselbst ein.

III. Solchergestalt vereinigte sich der neue König genau mit der römischen Kirche, zu welcher sich nach und nach auch seine christlichen Unterthanen neigten. Sein Eifer für die Fortpflanzung dieser Religion fand sehr viel zu thun, und wählte auch dazu Mittel aller Art. Er verbot den Götzendienst in seinem Reiche auf das schärfste; schickte eine Anzahl Prediger des Christenthums unter seine Ungarn, und gab bisweilen selbst einen solchen Lehrer für sie ab. Aus verschiedenen benachbarten Ländern, sonderlich aus Deutschland, ließ er zu dieser Absicht Mönche und andere Geistliche kommen. Da sich das Christenthum durch solche Anstalten in Ungarn allgemein verbreitete: so befohl Stephan, daß zehn Dörfer allemal eine Kirche bauen, auch für die Unterhaltung derselben und der dazu gehörigen Lehrer sorgen sollten. Er stiftete in seiner Geburtsstadt Gran, auf Ungrisch Eßtergom, und davon im lateinischen Strigonium genannt, einer noch beträchtlichen königlichen Freystadt am Flusse Gran, ein Erzbißthum, welches noch die vornehmste geistliche Stelle der römischkatholischen Kirche in Ungarn ist; außerdem auch einige Bißthümer, wie zu Weßprim, Fünfkirchen und Raab, ingleichen mehrere Klöster. Es gab in seinem Reiche auch viele Christen von der griechischen Kirchengemeinschaft: und er sorgte für dieselben nicht weniger, als für die übrigen. Er legte zu

Constan-

Constantinopel und Jerusalem, zu Rom und Ravenna, Spitäler, Klöster, Herbergen und Stifter an, theils um Lehrer für sein Land zu bekommen, theils um den reisenden Ungarn beyzustehen; besonders nahm er alle Christen, die ins gelobte Land Wallfahrten anstellten, so gütig und freygebig auf, daß diese Pilgrime, die sonst über die See zogen, nunmehr ihren Weg meistentheils durch Ungarn nahmen, und sich desto stärker vermehrten. Wegen so vieler Verdienste um das Christenthum, die Kirche und Geistlichkeit, selbst durch eigenen Unterricht, wurde dieser König der Apostel der Ungarn, und der apostolische König genannt. Er ist auch noch am Ende des eilften Jahrhunderts, in dessen erster Hälfte er starb, von einem Papste unter die Heiligen seiner Kirche versetzt worden, und heißt daher gewöhnlich der Heilige Stephan. Groß und rein vom Aberglauben war seine Religionskenntniß freylich nicht; aber doch ward er durch seine frommen Gesinnungen und Anstalten, wie auf andern Seiten, ein sehr wohlthätiger Fürst für seine Nation.

Tod des heil. Stephan im J. 1038.

IV. Er milderte ihre Sitten schon durch das Christenthum, welches bey allen heidnischen Völkern diese Wirkung unausbleiblich hervorgebracht hat. Die vielen Fremden, welche er in sein Land rief, die zum Theil an seinem Hofe blieben, oder die Ungarn in der Religion unterwiesen, auch wohl bey Gelegenheit der Wallfahrten sich unter ihnen niederließen, machten sie gleichfalls mit ihrer Lebensart und ihren Künsten bekannter. Daher ahndete auch Stephan diejenigen Beleidigungen, welche Fremden zugefügt wurden, ausnehmend scharf. Er war überhaupt in Bestra-

Seine Verdienste um die Sitten und Gesetze.

fung der Verbrecher streng, wachsam in der Erhaltung einer guten Polizey; dabey aber schonend und großmüthig gegen seine überwundene Feinde. Eigentlich herrschte Friedfertigkeit in seiner Gemüthsart: und sie hatte für die sonst beynahe bloß in ihren Waffen lebenden Ungarn den wichtigsten Nutzen. Allein da sich ihm ein mächtiger Fürst, der über das Land zwischen der Donau und Theiß, auch über einen Theil vom heutigen Siebenbürgen und von der Wallachey herrschte, widersetzte, bekriegte ihn Stephan,

J. 1003. nahm ihn gefangen, und vereinigte sein Gebiet, welches das schwarze Ungarn hieß, mit seinem Reiche. Was ihm aber einen weit höhern Ruhm erworben hat, ist dieses, daß er der Gesetzgeber seiner Nation geworden ist. Mit Bewilligung der Vornehmsten in

J. 1016. derselben gab er das noch jetzt sogenannte Gesetzbuch des heiligen Stephan. Die darinne befindlichen Kirchengesetze sind nur Wiederholungen von denen, welche schon seit geraumer Zeit in den fränkisch-deutschen Gemeinen galten. Doch ist es gewiß, daß der König Herr über die gesammte Geistlichkeit, und besonders über die Bischöfe war, die er nach seinem Gefallen ein- und absetzte, bestrafte, wegen der ihnen ertheilten Güter zu Kriegsdiensten zog, neue kirchliche Einrichtungen traf, und durch diese Ausübung von Rechten, welche die christlichen Fürsten von den ersten Zeiten an besessen hatten, bis sie ihnen die Päpste raubten, den Königen von Ungarn eine weit größere Freyheit von geistlicher Gewalt verschaffte, als andere Regenten in diesen ältern Jahrhunderten behaupten konnten. Seine bürgerlichen Gesetze waren mehr dem damaligen besondern Zu-

stande der Ungarn, als den Begriffen einer schon ganz gesitteten Nation, angemessen. Kraft derselben konnten die meisten Verbrechen abgekauft werden; nur die Verschwörung wider das Leben des Königs, die Flucht in ein fremdes Reich, die Verrätherey des Vaterlandes an die Feinde, der Raub eines freyen Menschen, und eine Mordthat, die mit dem Schwerdte verübt worden war, wurden mit dem Verluste der Güter und des Lebens, oder auch mit lebenswieriger Verweisung bestraft. Für jeden andern Todtschlag hingegen, der ohne Schwerdt vollzogen worden war, sollte nur Geld, oder eine Anzahl Kühe, eigentlich als ein Ersatz, an die Anverwandten des Erschlagenen gegeben werden. Auch von Mordbrennern wurde nur die Erstattung des Verbrannten und eine Strafe von sechszehn Kühen gefordert. Es scheint unterdessen, daß solche Bestrafungen damals bey den Ungarn, die ihr Leben leicht in die Schanze schlugen, mehr an Vieh als an Gelde reich waren, überdieß auch noch zugleich durch die Geistlichkeit mit auferlegtem Fasten gezüchtigt wurden, ihre sichere Wirkung thun mußten.

Neue Verfassung von Ungarn.

V. Stephan führte überhaupt in seinem Reiche eine neue, der alten fränkischen ähnliche Verfassung ein, die noch großentheils bis auf unsere Zeiten fortdauert. Er theilte es in Grafschaften, oder, wie sie ordentlich genannt werden, in Gespannschaften ab; denn, weil der Vorsteher eines jeden dieser Landesbezirke ein Begleiter, oder nach einem alten deutschen Worte, ein Gespann der Könige bey ihren Kriegszügen seyn mußte: so bekam er den Namen des Obergespanns. Im Ungrischen aber heißt eine Grafschaft Varmegye, welches Warmedje ausgespro-

Gespannschaften.

chen wird; das heißt, das Gebiet eines Schlosses, weil eine jede ihre Benennung von einem Hauptschlosse erhalten hat. Ein oberster Richter, welcher der Pfalzgraf (oder königliche Hofrichter) hieß, und noch daher der Palatinus des Reichs genannt wird, wurde dem Könige selbst an die Seite gesetzt, um ihm bey der Verwaltung der Gerechtigkeit beyzustehen, und selbst Streitigkeiten, die zwischen dem Könige und der Nation entstanden, zu schlichten. Seine Reichsräthe wählte Stephan aus den ältesten, klügsten und vornehmsten seiner Unterthanen, ohne darauf zu sehen, ob sie ungrischer, slawischer, deutscher, oder einer andern Herkunft wären. Die Reichsstände, aus welchen er diese Räthe zog, waren theils Geistliche, theils Herren vom hohen und niedern Adel, die zwar alle in königlichen Diensten standen, aber auch vorzügliche Rechte und Freyheiten hatten. Hingegen war der Zustand der Leibeigenen, oder Knechte und Mägde, — denn von Bürgern und Künstlern wußte man damals in Ungarn noch wenig oder nichts, — desto trauriger. Denn obgleich die Gesetze einige Sorge für dieselben trugen: so blieben sie doch der willkührlich harten Behandlung ihrer Herrschaft überlassen, gegen welche sie nicht einmal bey Obrigkeiten klagen durften. Auch freye Ungarn konnten in die Knechtschaft gerathen, wenn sie Mägde heyratheten, oder einen freyen Menschen stahlen, oder nicht Christen werden wollten, oder sich nicht zum Feldzuge einfanden, zu welchem sie durch ein überschicktes blutiges Schwerdt entboten worden waren. Außer unzählichen Ausländern, welche durch die ehemaligen räuberischen Streifereyen der Ungarn als Leibeigene

Stände.

Knechte.

fort-

fortgeschleppt worden waren, wurde auch noch immer ein Handel mit ausländischen Knechten getrieben, der erst ohngefähr dreyhundert Jahre nach dem heiligen Stephan aufhörte. Da nun überdieß so vielerley Nationen in den frühern Jahrhunderten durch Ungarn gezogen, oder Herren dieses Landes geworden waren, von denen allen sich Ueberbleibsel erhalten hatten: so war jetzt eine ungemeine Vermischung von Einwohnern darinne sichtbar, deren Spuren noch in den neuesten Zeiten fortdauern. Einwohner. Unter denselben bemühten sich insonderheit die Deutschen, alte Städte wiederherzustellen, und neue zu erbauen. Städte. Daher haben noch bis jetzt die meisten ungrischen Städte, außer ihrem ungrischen und slawischen Namen, auch einen deutschen. So führt Stuhlweißenburg, welche Stadt zu Stephans Zeiten der Sitz, die Krönungsstadt und auch der Beerdigungsort der Könige war, (Vorzüge, die sie gegen fünfhundert Jahre behauptet hat,) außer diesem deutschen Namen, den ungrischen Sikesch-Fejirwar, und den slawischen Bieligrad. Auch machte es die große Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten, die in Ungarn geredet wurden, daß die lateinische Sprache durchgehends bey öffentlichen Angelegenheiten gebraucht ward. Selbst viele Ungelehrte faßten dieselbe als ein gemeinschaftliches Mittel, sich gegen einander zu erklären: und sie ist immer in Ungarn sehr üblich für den täglichen Umgang, wenn gleich nicht eben in der größten Reinigkeit, geblieben.

VI. Nach Stephans Tode, der gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts erfolgte, hatte es eine Zeit lang nicht das Ansehen, daß seine mannichfaltigen Innere Unruhen u. abwechselnde Schicksale

des Christenthums in Ungarn.

neuen Einrichtungen unter den Ungarn Bestand haben würden. Sein einziger Sohn Emmerich, oder Heinrich, den er mit ausnehmender Sorgfalt erzogen hatte, starb in der Blüte seiner Jahre, und mit einem so hohen Ruhm der Frömmigkeit, daß er, gleich seinem Vater, unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden ist. Da nun die nächsten Anverwandten des Königs dem Heidenthum ergeben waren: so ernannte er seiner an einen venetianischen Herzog vermählten Schwester Sohn, Peter, zu seinem Thronfolger. Allein dieser Fürst regierte gewaltsam und ausschweifend; er begegnete den Eingebornen verächtlich, und zog ihnen über-
J. 1041. all die Ausländer vor. In kurzem also entsetzten ihn die Reichsstände der Regierung, welche sie einem Großen vom arpadischen Stamme, Samuel, übertrugen. Dieser schien so gütig gegen sie gesinnt zu seyn, daß ihn die Ungarn Aba, oder Vater, nannten: mit einem Worte, das in mehrern morgenländischen Sprachen gleiche Bedeutung hat, wofür aber die neuern Ungarn Atja sagen. Doch auch diese Erwartung schlug fehl. Samuel machte sich bald durch seine Grausamkeit verhaßt; Peter wurde durch den deutschen Kaiser Heinrich den dritten mit einem
J. 1044. Kriegsheere wieder auf den Thron gesetzt, wofür er sein Reich von demselben zur Lehn nahm; aber die Ungarn wurden nun beyder Könige überdrüßig. Sie
J. 1046. unterwarfen sich abermals einem Prinzen aus ihrem alten königlichen Stamme, Andreas, und stürzten sich gleich darauf in eine neue Verwirrung. Denn dieser König wurde von einem verbundenen Haufen seiner Unterthanen genöthigt, ihnen zu erlauben, daß sie ihre alten Sitten hervorsuchen, und die christliche

Religionsübung nebst den Ausländern unter sich ausrotten dürften. Unzählige Ungarn, welche bisher aus Zwang und Furcht, oder um gewisser Vortheile willen, Christen vorgestellt hatten, kehrten nun zum Heidenthum zurück. Sie beschoren ihre Köpfe bis auf drey nach ihrer alten Weise herabhängende Haarzöpfe, an welchen man die heidnischen Ungarn, bey der nunmehr wider die christlichen entstehenden Verfolgung, erkennen sollte. In derselben wurden besonders die christlichen Geistlichen, als welchen die Heiden alles bisherige Unglück des Landes Schuld gaben, umgebracht, und ihre Kirchen und Klöster verbrannt. Nachdem aber Andreas kurz darnach in seinem Reiche mächtiger geworden war, befohl er bey Lebensstrafe und Verluste des Vermögens, daß jedermann sich zum Christenthum bekennen, und die Gesetze des heiligen Stephans beobachten sollte. Rühmlicher, als bey dieser neuen sogenannten Bekehrung der Ungarn, wandte er die Gewalt der Waffen an, um die Unabhängigkeit seines Reichs gegen den Kaiser zu behaupten; kam aber in einem Kriege ums Leben, den die Em- J. 1060.
pörung seines Bruders Bela verursachte. Auch dieser, der gleichsam auf seines Bruders Leichnam zum Throne hinanstieg, mußte einen abermaligen Versuch seiner heidnisch gesinnten Unterthanen, zur Wiederherstellung ihrer alten Religionsgebräuche und Sitten, mit dem Schwerdte dämpfen. So viel Unheil stiftete es auch in Ungarn, daß man ehemals, aus gutgemeyntem Eifer, in der Geschwindigkeit der christlichen Religion eine allgemeine Herrschaft erzwungen hatte.

Der Papst sucht vergebens Herr von Ungarn zu werden.

VII. Ueberhaupt wurden die Ungarn bis in die spätern Zeiten des eilften Jahrhunderts durch ihre innerlichen Händel fast unaufhörlich beunruhigt: und nichts blieb gewöhnlicher, als daß sich Anverwandte des königlichen Hauses die Krone streitig machten, einander bekriegten, und aus dem Lande vertrieben. Von dieser Schwäche des Reichs suchte der damalige herrschsüchtige Papst Gregor der siebente einen Vortheil zu ziehen. Er erklärte Ungarn für sein Eigenthum; das er aber doch dem Könige lieber zur Lehn reichen wollte, als daß es von dem deutschen Kaiser abhängig würde. Allein er erreichte seine Absicht weder bey den Königen, noch bey den Ständen von Ungarn. Es regierten auch daselbst gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, und im Anfange des zwölften, zween Könige, die zu klug und zu muthig waren, als daß sie sich so leicht einem Bischof unterworfen hätten. Der erstere derselben heißt zwar der heilige Ladislaus, weil er nicht allein überaus fromm und eifrig für die Religion war, sondern nach seinem Tode sogar für einen Wunderthäter gehalten, und von den Päpsten heilig gesprochen wurde. Sein Bild ist daher auch lange Zeit auf die ungrischen Dukaten gesetzt worden, bis man in den neuern Jahrhunderten, anstatt desselben, die heilige Jungfrau Maria darauf hat prägen lassen. Doch war Ladislaus darum kein kriechender Verehrer des Papstes und der Geistlichkeit, wie die meisten Fürsten, welche man ehemals heilig nannte. Er schützte einen pohlnischen Herzog, der sich zu ihm geflüchtet hatte, gegen den päpstlichen Bannfluch. Sein Reich vergrößerte er durch die Eroberung eines ansehnlichen Theils von

J. 1074.

Der heil. Ladislaus. J. 1077 bis 1093.

Kroatien und Dalmatien, wohin er von den Einwohnern selbst, nach dem Tode ihres unbeerbten Königs, gerufen wurde. In dem heutigen Slawonien, wo er ebenfalls seine Herrschaft ausbreitete, sorgte er besonders für die völlige Einführung des Christenthums. Da aber in Ungarn selbst durch die langwierige Verwirrung mancherley Unordnungen eingerissen waren: so faßte Ladislaus mit den Reichsständen ein neues Gesetzbuch ab; freylich nach Einsichten, die nicht durchgehends geläutert waren. Denn obgleich darinne die Strafen auf grobe Verbrechen, besonders auf den Diebstahl, geschärft wurden: so bekam doch jeder Missethäter einen Aufschub der Strafe, wenn er sich in eine Kirche, oder zu den Füßen eines Bischofs, oder in den Hof des Königs flüchtete. Pferde und Ochsen sollten zwar nicht aus dem Lande geführt werden; aber Menschen zu verkaufen, wurde noch ferner erlaubt: zumal da ungerechte Richter und Diebinnen zur Knechtschaft verurtheilt wurden. Man schaffte zugleich die starken Ueberbleibsel des Heidenthums ab; nöthigte die Anhänger desselben durch harte Strafen, ihre Opfer zu unterlassen, das christliche Fasten zu beobachten, und die Todten in den Kirchen begraben zu lassen: welches letztere doch die heidnischen Nationen mit Recht als eine Verunreinigung gottesdienstlicher Gebäude ansahen. — Der folgende König Kolomann, ein Brudersohn des heiligen Ladislaus, besaß, wie dieser, Klugheit und Tapferkeit, war dem Christenthum ergeben, ohne sich, unter dem Vorwande desselben, von den Lehrern unter das Joch bringen zu lassen; und wegen seiner Neigung zu den Wissenschaften nannten ihn die

Un-

Er fängt an, Kroatien u. Dalmatien zu erobern. J. 1088.

Neue Gesetze. J. 1092.

Kolomann. Vom J. 1093 bis 1114.

Ungarn den Bücherträger. Er vollendete die Be-
J. 1099 fg. zwingung von Dalmatien, besonders der dortigen Seestädte, welche bisher unter dem Schutze der Venetianer gestanden hatten. Als zu seiner Zeit der erste Kreuzzug ins gelobte Land angestellt wurde, that er den Ausschweifungen des ungeheuern Haufens, der mitten durch Ungarn zog, mit gewaffneter Hand Einhalt; hütete sich aber wohl, an dieser Unternehmung einigen Antheil zu nehmen. Vergebens suchte ihn der Papst zu nöthigen, daß er allen ungrischen Geistlichen die Ehe verbieten sollte. Er entriß zwar dem Könige eines seiner Vorrechte über die Geistlichkeit; aber die wichtigsten blieben ihm, und die Stände selbst unterstützten ihn dabey. Auch Kolomann verbesserte die Gesetze und die Reichsverfassung, milderte manche harte Strafen, und verordnete mehrere Gerichte, damit seine Unterthanen desto leichter zu ihrem Rechte gelangen könnten.

Bosnien und Serwien werden von den Ungarn erobert.

VIII. In dem zwölften Jahrhunderte, mit dessen vierzehntem Jahre Kolomann aus der Welt gieng, fielen eben keine Hauptveränderungen im Zustande der Ungarn vor. Sie machten zwar von Zeit zu Zeit beträchtliche Eroberungen. Das Königreich Bosnien oder Rama, wie es von den beyden Flüssen Bosna und Rama genannt wurde, ingleichen das Königreich Serwien, welches von den Serwen oder Serben den Namen hatte, kamen nun ebenfalls, wie vorher die andern zwischen der Donau und dem adriatischen Meere von slawischen Nationen gestifteten Reiche, Kroatien, Slawonien und Dalmatien, an das ungrische. Auch führten die Ungarn noch häufige Kriege, besonders

mit

mit den benachbarten griechischen Kaisern, wurden unter einander selbst uneins, vertrieben ihre Könige, und riefen sie wieder zurück. Aber ihre Kenntnisse und Sitten gewannen noch wenig; eben weil sie auf ser kriegerischen Eigenschaften keine andern zu schätzen wußten. Ein großer Theil von ihnen wohnte noch im Sommer und Herbste unter Zelten, indem sie in den schlechten Wohnungen ihrer Städte und Dörfer sehr geringe Bequemlichkeit fanden. Reinlichkeit fieng erst an, unter ihnen herrschend zu werden, und der Landbau ward noch sehr vernachläßigt, an Künste aber kaum gedacht. Daher ließ der König Geisa der zweyte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts viele sächsische und andere deutsche Familien nach Ungarn kommen, um die Weinberge und Bergwerke zu bearbeiten. Sie bekamen ansehnliche Vorrechte und Freyheiten, einen Richter aus ihrer Nation, auch die Erlaubniß, das nürnbergische Stadtrecht zu ihrem Gesetzbuche zu behalten. Nachmals wandten sie sich nach Siebenbürgen, wo sie die jetzige Hauptstadt des Landes, Hermannstadt, von ihnen zuerst nach einem kleinen Flusse Zibin genannt, erbaueten. Dieses eben gedachte Land, das seinen Namen vermuthlich von sieben darinne befindlichen Burgen oder Schlössern erhalten hat, war ein Theil des alten Daciens, das bis an die Theiß hin reichte. Die damaligen Einwohner desselben, die Pazinaziten oder Petscheneger, scheinen erst von dieser Zeit an sich nach und nach gänzlich den Königen von Ungarn unterworfen zu haben. Siebenbürgen, das von Ungarn durch Gebirge und Wälder abgesondert wird, wurde durch seine Fruchtbarkeit und

Deutsche werden nach Ungarn verpflanzt. J. 1143.

seine einträglichen Bergwerke eine sehr nützliche Erwerbung. Sie recht zu nützen, verstanden die deutschen Abkömmlinge am besten. Vielleicht trafen sie noch Ueberbleibsel von andern deutschen Nationen an, die vor Zeiten daselbst gesessen hatten. Genug, daß sie hauptsächlich die noch in diesem Lande vorhandene sächsische Nation gestiftet haben. Außer dieser Aufnahme von Fremden, dienten auch bisweilen schärfere Gesetze dazu, den Ungarn die Nothwendigkeit einer gesittetern Lebensart einzuprägen. So führte Bela der dritte, am Ende dieses Jahrhunderts, die öffentliche Sicherheit und Ordnung in seinem Reiche wieder ein, welche lange zerrüttet worden waren: ein größeres Verdienst, als wenn er das bereits eroberte Galizien, oder das Fürstenthum Halitsch in Rothrußland, hätte behaupten können.

Einschränkung der königlichen Gewalt und Freyheit eines Theils der Nation.

J. 1217.

IX. Weit gefehlt aber, daß die Ungarn in dem folgenden dreyzehnten Jahrhunderte mehr und stärkere Schritte zu einiger Vollkommenheit gethan hätten, war vielmehr dieses Jahrhundert für sie das unglücklichste von allen, die sie noch in Europa erlebt hatten. Schon der Kreuzzug, welchen der König Andreas der zweyte nach Jerusalem unternahm, wovon er auch der Hierosolymitaner genannt wurde, hatte traurige Folgen für sein Reich. Kurz vorher war seine herrschsüchtige Gemahlinn, welcher er die Regierung größtentheils überlassen hatte, durch die Verschwörung einiger Großen ermordet worden. Gleichwohl entfernte er sich, vermöge eines übereilten Gelübdes, aus einem Lande, in welchem seine Gegenwart so nothwendig war. Er eilte zwar, ohne etwas Fruchtbarliches in jenen Gegenden ausgerichtet

zu

zu haben, nach Ungarn zurück; fand es aber in einer kläglichen Verwirrung. Ueberall wurden die Geringern von den Vornehmen beraubt und gemißhandelt; der öffentliche Schatz war verschwendet, und der König gerieth in Lebensgefahr, als er diese Unordnungen zu hemmen suchte. Sein Sohn selbst, den er an der Staatsverwaltung Antheil nehmen ließ, verband sich mit den zahlreichen Mißvergnügten gegen ihn. Endlich wurde Andreas von diesen genöthigt, sich eine J. 1222.
ungemeine Einschränkung der bisherigen königlichen Macht gefallen zu lassen. Er mußte den geistlichen und weltlichen Großen das Recht zugestehen, dem Könige zu widersprechen und sich zu widersetzen, wenn er ihre Freyheiten verletzen würde. Kein Edelmann sollte künftig eher gefangen gesetzt oder bestraft werden, als bis er eines Verbrechens vor Gerichte überführt worden wäre; die Güter der Geistlichen und Edelleute sollten von allen Steuern frey seyn; keine Ausländer sollten ohne Einwilligung der Reichsstände wichtige Aemter erhalten, und dergleichen mehr. Obgleich Andreas in seinen ersten Jahren Galizien und Lodomirien (oder Wladimir) mit seinem Reiche vereinigt hatte: so konnte er doch diese Besitzungen sich nicht genugsam versichern. Seine Gewalt in Ungarn verminderte sich auch stets: und da er sowohl als sein Sohn und Nachfolger, Bela der vierte, die weltlichen Großen wieder zu demüthigen suchten, verstärkten sie nur das Mißvergnügen derselben, das auch viele von der übrigen Nation ergriff. Andreas II. st. im J. 1235.

X. Indem diese Mißhelligkeiten unter den Ungarn herrschten, stürzte ein auswärtiger Feind auf ihr Land los, und richtete es beynahe gänzlich Ungarn wird von den Mogolen in eine Wüste verzu wandelt.

zu Grunde. Die Mogolen, diese tatarische Nation aus Asien, drangen, nachdem sie Rußland erobert und Pohlen verwüstet hatten, um die Mitte des
J. 1241 fg. dreyzehnten Jahrhunderts mit einem Heere von einigen hunderttausend Mann in Ungarn ein. Viele Tausende von Menschen wurden durch sie umgebracht, unzählige andere in die Leibeigenschaft fortgeführt, die ausgeplünderten Städte und Flecken verbrannt, und die benachbarten dem Reiche unterworfenen Länder auf gleiche Weise in eine Wüste verwandelt. Nach diesem dreyjährigen Unglück, das für alle Beschreibungen zu entsetzlich war, das sich aber die Ungarn durch ihre schlechten Vertheidigungsanstalten zum Theil selbst zugezogen hatten, kam Bela aus Dalmatien, wohin er sich geflüchtet hatte, in sein Reich zurück. Die wenigen übrig gebliebenen Ungarn verließen nun die Höhlen und Wälder, worinne sie ihre Zuflucht gefunden hatten; aber Hunger und Wölfe verminderten auch ihre geringe Anzahl. Der König ließ daher in andern Ländern zahmes Vieh, woran es beynahe gänzlich fehlte, und Getreide zur Vertheilung aufkaufen; neue Einwohner aus Kroatien, Böhmen, Mähren und Sachsen kommen; die Städte wieder aufbauen; Schlösser auf hohen Bergen anlegen, weil dergleichen von den Mogolen nicht hatten bezwungen werden können, und auch alles andere veranstalten, wodurch der Staat gleichsam ein neues Leben erhalten konnte. Von den Kumanern, einer wilden asiatischen Nation, die sich Ungarn immer mehr genähert hatte, war bereits vor dem Einfalle der Mogolen eine große Anzahl darinne aufgenommen worden. Bela wies ihnen das Land zwischen der Donau

Neuer Anbau von Ungarn.

und

und Theiß zum Wohnsitze an, welches auch den Namen Kumanien bekam; und sie wurden, von dieser Zeit an, eine Hauptstütze der Ungarn, mit denen sie sich nach und nach vermischten. Allein da sie noch eine Weile von denselben getrennt, unter ihren Zelten oder Filzhütten lebend, auch sonst ihren alten Sitten getreu blieben, und ihre Bekehrung zum Christenthum, nach der Art dieser Jahrhunderte, sehr flüchtig ausgeführt worden war: so sah man sie noch über funfzig Jahre an barbarischen Sitten, selbst wenn sie sich bey den ungrischen Kriegsheeren befanden, den Mogolen wenig nachgeben, und sogar Kinder ihrer Feinde verzehren. Ueberhaupt hatte Bela, ob er gleich noch beynahe dreyßig Jahre nach dem grausamen Unfalle seines Reichs lebte, genug daran zu thun, es von neuem in einen nutzbaren Stand, in Ordnung und Ruhe zu bringen. Für eine edlere Ausbildung der Nation war die Zeit noch nicht da. Doch schrieb zu seiner Zeit einer seiner Kanzler die älteste noch vorhandene einheimische Geschichte der Ungarn, die zwar aus wahren und falschen Erzählungen zusammengesetzt, aber doch brauchbarer ist, als was ein ungrischer Bischof Chartwitius einige Zeit vorher über das Leben des heiligen Stephanus gesammelt hat. Ungarn verfiel sogar bald nach dem Tode des Bela, durch seinen Enkel Ladislaus den vierten, in eine neue Zerrüttung. Dieser junge Fürst hatte zwar gute Einsichten und Muth genug; zugleich aber war er leichtsinnig, äußerst wollüstig, und ein Feind von Geschäften. Er begünstigte aus einer schimpflichen Ursache die Kumaner, welche noch grossentheils Heiden, und den Ungarn abgeneigt waren,

Bela IV. st. im J. 1270.

Um das J. 1256.

so sehr, daß er sich nach ihrer Weise das Haar verschneiden und den Bart wachsen ließ. Der Unwille der Ungarn stieg so hoch, daß sie ihn eine Zeit lang gefangen setzten: und gleich darauf folgte ein blutiger Krieg zwischen beyden Nationen, worinne die meisten Kumaner niedergehauen wurden. In den Händeln mit dem päpstlichen Hofe, welche Ladislaus bekam, widersetzte er sich zwar der Herrschaft desselben tapfer, konnte aber doch nicht aller Erniedrigung ausweichen. Die Ungarn verklagten ihn selbst bey dem Papste, empörten sich wider ihn, und doch waren es einige über grobe Beleidigungen aufgebrachte Kumaner, welche ihn ermordeten.

Ladislaus IV. wird ermordet.

J. 1290.

Die Ungarn bekommen ausländische Könige.

XI. Mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts starb der männliche Stamm des arpadischen Hauses, welches Ungarn seit dem zehnten Jahrhunderte seine Könige gegeben hatte, völlig aus, nachdem auch der letzte aus demselben, Andreas der dritte, wegen seiner Mitbewerber um das Reich, eine unruhige Regierung geführt hatte, und aus Gram über die Untreue sehr vieler von seinen Unterthanen

J. 1301. gestorben war. Die Ungarn wurden nun darüber desto uneiniger, welchen Fürsten, der von Prinzessinnen des verloschenen Hauses abstammte, sie zu ihrem Könige wählen sollten. Bald war es also ein böhmischer Prinz, bald ein Herzog von Bayern, der sich eine kurze Zeit auf dem Throne behauptete.

Karl der erste J. 1308. Endlich wurde Karl Robert, aus dem königlichen Hause von Sicilien, ein Urenkel des ungrischen Königs Stephan des fünften durch seine Tochter Maria, unter dem Namen Karls des ersten, durchgängig als König erkannt. Der Papst versuchte

es,

es, ob er die ungrischen Stände dahin bringen könnte, denselben aus seinen Händen als einen lehnspflichtigen Fürsten der römischen Kirche anzunehmen. Allein sie verwarfen diesen Antrag mit rühmlichem Unwillen; nur die Bestätigung und Krönung des von ihnen gewählten Königs gestanden sie dem Papste zu, der aber doch demselben seine Rechte in der Besetzung geistlicher Stellen ziemlich zu entziehen wußte. Wirklich war auch das damalige Betragen der Fürsten und Nationen gegen den Papst sehr wankelmüthig, und ihren wahren Vortheilen oft nicht gemäß; da hingegen dieser, gleich schlau und standhaft, die seinigen immer erweiterte. So verhalf Karl seinem ältesten Sohne, durch drohende Briefe des Papstes, zur ungrischen Thronfolge. Seine Stände aber beschwerten sich gegen das Ende seiner Regierung über ihn bey dem Papste, daß er zu eigenmächtig, ohne Rücksicht auf ihre Freyheiten, verfahre; baten aber doch den Papst, darüber in gelinden Ausdrücken an den König zu schreiben, damit er sie seinen Zorn nicht fühlen lassen möchte. Karl stellte ihre Klagen ab, welche doch auch unter andern gerechte Verfügungen zur Einschränkung der Macht und der Reichthümer der höhern Geistlichkeit betrafen. Er hatte überhaupt manche löbliche Eigenschaften, und das Reich erholte sich damals glücklich genug von seiner langen Verwirrung. Doch gieng er auch wohl, wenn er gerechte Ursache zu strafen hatte, bis zur grausamen Ungerechtigkeit; er müßte denn geglaubt haben, daß es zur Abschreckung einer Nation, wie die seinige noch war, von groben Lasterthaten nothwendig sey, alles Maaß in Bestra-

st. im J. 1342.

fungen zu überschreiten. Ein ungrischer Edelmann hatte entweder aus Rachbegierde, oder weil er wahnwitzig war, die Königinn zu ermorden gesucht, aber ihr nur einen Theil der Hand abhauen können. Er ward nicht allein selbst niedergemacht, sondern auch sein einziger Sohn und eine seiner Töchter wurden hingerichtet; eine andere ward am Gesichte und an Händen verstümmelt, und mehrere eben so unschuldige Anverwandte von ihm verloren gleichfalls das Leben. Die eben gedachte Gemahlinn des Königs, Elisabet, eine pohlnische Prinzessinn, wird gewöhnlich auch für die Erfinderinn des bekannten wohlriechenden Wassers gehalten, welches man das ungrische Wasser nennt, und das bey den Franzosen noch vollständiger das Wasser der Königinn von Ungarn heißt.

Ludwig der Große, der mächtigste Fürst seiner Zeit.

XII. Karls Sohn, Ludwig, der um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf den Thron gelangte, und vierzig Jahre lang auf demselben saß, versetzte das ungrische Reich und dessen Könige in einen Stand der Größe, der Macht und des Ansehens, dergleichen beyde weder vor ihm gehabt hatten, noch in der Folge jemals wieder erreichten. Er war nur erst siebzehn Jahre alt; daher begieng er auch in den ersten Zeiten seiner Regierung Fehler der jugendlichen Uebereilung. Aber sein feuriger und unternehmender Geist war auch der löblichsten Handlungen fähig; und ob er gleich beynahe unablässig Krieg führte, so that er doch zugleich viel zum Besten seiner Unterthanen. Er bezwang nach und nach die Walachey, die Bulgarey und Serwien, ingleichen die venetianischen Seestädte in Dalmatien.

matien. Um den Tod seines Bruders Andreas, Königs von Neapel, den seine eigene Gemahlinn hatte umbringen lassen, zu rächen, zog er in dieses Reich, eroberte dasselbe, und nöthigte die Königinn, J. 1347.
sich zu dem Papste zu flüchten, der ihn vergebens mit dem Kirchenbann belegte. Zwar verlor er dieses Reich wieder in seiner Abwesenheit; bemächtigte sich aber desselben von neuem, und hatte doch zuletzt die Großmuth, dasselbe der unwürdigen Königinn, einem Ausspruche des Papstes gemäß, zu überlassen.
Dagegen erbte er noch in seinen spätern Jahren das J. 1370.
Königreich Pohlen, und war zuletzt der mächtigste europäische Fürst seiner Zeiten, indem er vom schwarzen Meere bis an die Ostsee, und von dieser bis an das adriatische Meer herrschte. Diese weitläuftigen Besitzungen, seine Kriegsthaten, der Ruf seiner Klugheit, und andere glänzenden Eigenschaften, haben ihm den Beynamen des Großen erworben. Man bewunderte auch seinen Eifer für die Fortpflanzung der christlichen Religion, der ihn jedoch verleitete, heidnische Unterthanen mit Gewalt taufen zu lassen, und die Juden aus seinem Reiche zu vertreiben. In der Stadt Fünfkirchen, einer der ältesten und ehemals auch der schönsten und volkreichsten
Städte des Reichs, legte er die erste ungrische ho- J. 1364.
he Schule an, die sehr häufig besucht wurde, aber längst wieder untergegangen ist. Ohngeachtet seiner hervorstechenden kriegerischen Neigung, regierte er doch gelind und gütig; die Menschenliebe und das Vertrauen gegen seine Unterthanen, welches er blicken ließ, sind wahre Lobsprüche von ihm. Einst sprang er mit äußerster Lebensgefahr in den Strudel eines

Flusses, um einen geringen Bedienten zu retten, der auf seinen Befehl die Tiefe desselben ergründen wollte. Bey Bestürmung von Städten pflegte er stets auf die erste Sturmleiter zu klettern, und gab denen, welche ihn vor der augenscheinlichen Gefahr warneten, zur Antwort, er sey unter seinen Leuten niemals in Gefahr.

Ludwig st. im J. 1382.

Zertheilung des ungrischen Reichs und Zerrüttung desselben.

XIII. Da Ludwig keine Prinzen hinterließ: so wurden nicht nur seine Reiche und Länder bald vertheilt, sondern Ungarn selbst gerieth auch in eine neue Zerrüttung. Seine zweyte Tochter Maria bestieg nunmehr den ungrischen Thron, und ihre jüngere Schwester Hedwig den pohlnischen. Maria war zwar mit dem Markgrafen von Brandenburg, Siegmund, Bruder des damaligen Kaisers Wenzel, verlobt; allein die ungrischen Stände wollten diesen ihren Bräutigam nicht als ihren König erkennen. Er eilte daher auch nicht, seine Vermählung mit ihr zu vollziehen, und war erst nach mehrern Jahren im Stande, sie mit einem Kriegsheere zu unterstützen. Es kam hinzu, daß die Königinn noch eine Zeit lang unter der Vormundschaft ihrer Mutter stand: diese weibliche Regierung hatte daher desto weniger Ansehen. Die ungrischen Befehlshaber in Rothreussen verkauften ohne Scheu die ihnen anvertrauten Schlösser und die Stadt Kaminiez an den Großherzog von Litthauen. Als sie deswegen am Leben gestraft wurden, verschworen sich viele Großen gegen die beyden Königinnen, und boten ihr Reich dem Könige Karl von Neapel an, der auch in kurzem davon Besitz nahm. Zwar wurde er gleich darauf durch die Gegenparthey ermordet. Aber dieses verstärkte

J. 1385.

nur

nur die Wuth des innerlichen Kriegs, in welchem Maria selbst gefangen wurde, bis Siegmund, der sich unterdessen mit ihr vermählt hatte, die ungrische Krone erhielt, und seine Gemahlinn durch Ungarn und Venetianer wieder in Freyheit gesetzt wurde. Sie starb noch vor dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in der Blüte ihrer Jahre: eine schöne und wohlgesinnte, aber ohne ihre Schuld unglückliche Fürstinn. Maria st. im J. 1392.

XIV. Siegmund, der nun allein König von Ungarn verblieb, war in den ersten Jahren seiner Regierung weder beliebt, noch glücklich. Viele mißvergnügte und unruhige Edelleute sehnten sich nach einem andern Fürsten; er bestrafte aber diejenigen, welche ihm unehrerbietig begegneten, mit solcher Entschlossenheit, daß die übrigen eine Zeit lang ihre übeln Gesinnungen zurückhielten. Ohnedieß war Einigkeit desto nothwendiger, da sich ein furchtbarer Feind den Gränzen von Ungarn immer mehr näherte. Siegmund, K. von Ungarn, wird auch deutscher Kaiser und König von Böhmen.

Die Türken, welche mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ihr noch jetzt fortdaurendes Reich in Asien gestiftet hatten, waren funfzig Jahre darauf auch in Europa eingedrungen, schränkten das griechische Kaiserthum seitdem noch merklicher ein, fielen bereits die Walachey und Moldau an, und nöthigten Siegmunden, sich ihrem Fortgange entgegen zu setzen. Er war auf nichts Geringeres bedacht, als die Türken völlig aus Europa zu vertreiben. Daher trat er mit den meisten europäischen Fürsten in Unterhandlung, und brachte ein sehr zahlreiches Kriegsheer der geübtesten Befehlshaber und Soldaten zusammen. Als es aber unter seiner Anführung in der Erste Türkenkriege der Ungarn.

J. 1396. Bulgarey an der Donau zu einer Hauptschlacht mit den Türken kam, verursachte die übereilte Hitze der Franzosen, die sich bey seinem Heere befanden, eine gänzliche Niederlage desselben. Mit genauer Noth entkam der König selbst der Gefangenschaft, indem er sich über das schwarze Meer nach Constantinopel, und weiterhin zur See nach Dalmatien rettete. Durch dieses Unglück wurde der Geist der Unzufriedenheit in Ungarn wieder rege, zumal da auch die Fürsten der Moldau und Walachey sich Siegmunds Oberherrschaft entzogen hatten. Seine Feinde

J. 1401. ernannten einen andern König, und nahmen ihn selbst gefangen. Nachdem er durch seine Getreuen die Freyheit und das Reich von neuem erlangt hatte, befestigte er sich in demselben durch die Leutseligkeit, Güte und Versöhnlichkeit, die er anstatt der ehemaligen Strenge annahm. Er wurde in der Folge

J. 1410. 1419. auch deutscher Kaiser und König von Böhmen, ohne doch dadurch eben einen beträchtlichen Zuwachs an Macht zu erlangen. Denn das Ansehen und die Einkünfte der Kaiser waren damals sowohl in Deutschland als in Italien schon sehr gefallen; wegen Böhmen aber mußte Siegmund einen langwierigen

Siegmund st. im J. 1437. Krieg, fast bis an das Ende seines Lebens, mit den dortigen Hußiten führen, ehe er zum Besitze dieses Reichs kam. Es hatten sogar diese seine auswärtigen Besitzungen einen nachtheiligen Einfluß auf Ungarn. Nicht nur war er um derselben willen öfters und lange aus diesem Reiche abwesend, sondern die Hußiten

J. 1430 bis 1433. brachen auch mehrmals in Ungarn ein, und verwüsteten es von der mährischen Gränze bis an die pohlnische und bis an den Granfluß hin mit vieler

Grau-

Grausamkeit. Siegmund hatte überhaupt nicht die Gaben eines Feldherrn, ob er gleich tapfer war. Zu langsam und nachläßig in der Ausführung seiner Entwürfe, litt er auch fast beständig Geldmangel. Um daher die Kosten zu einem nothwendigen Kriege aufzubringen, verpfändete er mit Bewilligung der Ungrischen Großen dreyzehn Städte der an Pohlen gränzenden Grafschaft Zips für sieben und dreyßig tausend Schock breiter böhmischer Groschen, welche ohngefähr achthalbhundert tausend heutige Kaisergulden ausmachen, an das pohlnische Reich. Er bekam zwar Belgrad, diese wichtige Festung am Zusammenfluß der Sau und Donau, in seine Gewalt; aber die Türken waren in der Nachbarschaft schon sehr mächtig geworden, und schlugen ihn noch einmal mit grosem Verluste. Glücklicher fochten die Ungarn mit den Türken in seinen letzten Jahren, besonders unter den Befehlen seines Schwiegersohns, des Herzogs Albrecht von Oesterreich.

Verpfändung der zipser Städte. J. 1412.

J. 1428.

XV. Mehr, als durch seine Kriege, machte sich Siegmund durch Gesetze und friedliche Anstalten um die Ungarn verdient. Um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts half er insonderheit mancherley Gebrechen in ihrer Landesverfassung ab. Er verordnete ein allgemeines Maaß; verbesserte die Polizey- und Gerichtsordnung; legte auf alle Selbstrachen und Gewaltthätigkeiten der Mächtigern gegen Geringere harte Strafen; gab den Bauern das Recht, ihren Aufenthalt zu verändern; befreyete die Kaufleute gegen eine geringe Abgabe von allem Zolle; verbot die Einfuhre des fremden Salzes, weil das einheimische hinlänglich war; führte einen bessern

Heilsame Gesetze für die Ungarn.

J. 1405.

Gehalt

Gehalt der Münze ein; untersagte die Ausführung ungeprägter Metalle, und entzog den Unterthanen das bisherige, zu leicht gemißbrauchte Recht, selbst zu münzen. Auf der andern Seite ließ er es auch nicht geschehen, daß päpstliche Gnadenbriefe und Befehle ohne seine Einwilligung in das Reich gebracht werden durften. Er erlaubte den Päpsten nicht mehr, geistliche Aemter und Adelsbriefe in Ungarn zu ertheilen. Jeder Edelmann mußte künftig seinen Stand und sein Erbwapen einem ungrischen Könige zu danken haben. Da auch manche unglückliche Kriegsbegebenheiten die Fehler des Kriegswesens geoffenbart hatten: so wurde dieses gleichfalls vortheilhaft geändert; unter andern ausgemacht, daß ein Edelmann von jeden dreyßig Unterthanen einen dienstfähigen und wohl ausgerüsteten Mann ins Feld stellen sollte. Weil aber nach diesem Verhältnisse zu wenig Mannschaft herauskam: so wurde nicht lange nach Siegmunds Tode festgesetzt, daß allemal der zwanzigste Landmann als Reiter gestellt werden sollte. Zwanzig heißt im Ungrischen Husz: daher ist für diese Reiter der Name Huszar aufgekommen. Ihre Tracht, ihre flüchtigen Pferde, ihre Art zu fechten, und ihren Namen selbst, haben in den neuern Zeiten andere europäische Nationen, zur Verstärkung ihrer leichten Kriegsvölker, angenommen. Siegmund, der sechs Sprachen redete, und einige gelehrte Kenntnisse besaß, wollte auch den Wissenschaften in Ungarn aufhelfen, und stiftete daher die hohe Schule zu Ofen. Man fieng aber zu seiner Zeit an, die Reichstage nicht mehr in dieser Hauptstadt des Reichs, sondern zu Preßburg,

Ursprung des Namens Huszar.

J. 1445.

Universität zu Ofen.

J. 1389.

einer

einer sehr alten, an der österreichischen Gränze, und überaus angenehm gelegenen Stadt, zu halten.

XVI. Ungarn konnte sich von Siegmunds Schwiegersohne und Nachfolger, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, der außer der ungrischen Krone, auch die kaiserliche und böhmische erlangte, eine thätigere Vertheidigung gegen die Türken versprechen. Er traf schon die besten Veranstaltungen dazu, gab auch Gesetze, welche seine Liebe gegen die Ungarn bewiesen; starb aber unter den verdientesten Erwartungen, noch ehe er zwey Jahre lang regiert hatte. Zwar übte seine Gemahlinn Elisabet völlig die Gewalt einer erblichen Königinn aus, und brachte wenige Monate nach seinem Tode einen Prinzen Ladislaus zur Welt. Allein die Gefahr eines neuen Türkenkriegs bewog die ungrischen Großen, sie zur Vermählung mit dem Könige von Pohlen, Wladislav dem fünften, zu bereden. Dieser Fürst nahm das Anerbieten an: und ob es gleich kurz darauf von vielen ungrischen Ständen, aus Mitleiden gegen den jungen Prinzen, der das nächste Recht an den Thron hatte, auch von seiner Mutter, zurückgenommen wurde: so entstanden doch sogleich zwo Partheyen im Reiche. Beyde Fürsten wurden gekrönt, und fanden Anhänger; ein bürgerlicher Krieg war die Folge davon; doch behielt Wladislav gar bald die Oberhand, besonders nachdem Elisabet gestorben war. Um diese Zeit zog der Krieg, den die Ungarn mit den Türken führen mußten, ihre Kräfte auf diese Seite. Sie hatten damals einen großen Helden, der diese fürchterlichen Feinde geschickter als irgend ein anderer Feldherr (den tapfern

Der K. Wladislav kömmt in der Schlacht bey Warna ums Leben.

K. Albrecht st. 1439.

J. 1442.

Fürsten

Fürsten von Epirus, Georg Castriota, ausgenommen) zurückzutreiben und zu besiegen wußte, den Johann von Hunyad, einen in Siebenbürgen gebornen Walachen von geringer Herkunft, der aber durch seine trefflichen Eigenschaften Woywode oder Statthalter von Siebenbürgen geworden war. Da sich nun auch andere Fürsten mit dem Könige von Ungarn vereinigten, um die Türken von mehrern Seiten zugleich anzugreifen: so entfiel diesen der Muth; sie giengen einen den Ungarn vortheilhaften Frieden ein. Kaum war derselbe geschlossen worden, als er den König und seine Stände gereuete, weil ihnen ihre Bundsgenossen deswegen Vorwürfe machten, und es überdieß das Ansehen hatte, daß man bey einer eben sich ereignenden günstigen Gelegenheit die türkische Macht ganz zernichten könnte. Sie ließen sich also von der Verbindlichkeit, diesen Frieden zu erfüllen, durch den Papst unter dem Vorwande lossprechen, daß er nicht ohne dessen Einwilligung hätte gestiftet werden dürfen. Darauf kam es noch in eben demselben Jahre zu der entscheidenden Schlacht bey Warna in der Bulgarey, nahe am schwarzen Meere. Es ist bereits in der Geschichte der Türken (Th. II. S. 368.) erzählt worden, wie ihr Sultan Murad seine Soldaten durch den Anblick der beschwornen und nun gebrochenen Friedensurkunde wider die Christen angefeuert habe. Hunyad hatte gleichwohl schon viele Hoffnung des Siegs; aber seine Einrichtungen wurden wenig befolgt. Der junge, zwar sehr muthige, allein unerfahrene König hatte ihm versprechen müssen, seine Stelle nicht eher zu verlassen, bis er die Feinde geschlagen hätte. Dennoch stürzte er

Johann von Hunyad.

J. 1444.

Schlacht bey Warna.

J. 1444.

sich,

sich, in der Einbildung, daß ihm durch dieses Versprechen die Gelegenheit, Kriegsruhm zu erwerben, entzogen würde, mitten unter die Türken. Er wurde gar bald von denselben getödtet. Vergebens eilte Hunyad, der die Gefahr seines Königs erfuhr, hinzu, um ihn zu befreyen. Er konnte nicht einmal den Leichnam desselben in seine Gewalt bekommen. Die Türken hieben ihm den Kopf ab, steckten diesen auf eine Lanze, und zeigten ihn den Ungarn, indem sie dabey riefen: Sehet hier den Kopf eures Königs! Eine allgemeine Bestürzung ergriff hierauf das ungrische Heer; es flüchtete sich auf verschiedenen Wegen, ohne wirklich besiegt worden zu seyn.

Hunyad Thaten und Tod.

XVII. Bey der Verwirrung des Reichs, welche aus dieser Niederlage entstand, war es ein Glück für dasselbe, daß Hunyad seine Stütze blieb, und daß sich die verschiedenen Partheyen unter den ungrischen Ständen in kurzem vereinigten, den jungen Ladislaus, nachgebornen Sohn des Königs Albrecht, für ihren König zu erkennen. Er war zwar erst ein Knabe von fünf Jahren, den der Kaiser Friedrich der dritte aus seiner vormundschaftlichen Aufsicht und Erziehung loszulassen sich weigerte. Allein Hunyad wurde wenigstens zum Reichsverweser und Regenten im Namen des jungen Königs bestellt; er erfochte über die Türken einen Sieg, durch welchen ihrem Fortgange Einhalt geschah; eroberte die Walachey, und nöthigte den Kaiser mit den Waffen zu einem Vergleiche. Unterdessen gelangte doch Ungarn noch zu keinem ruhigen und festen Zustande. Der Türkenkrieg dauerte nicht mit immer gleichem Glücke fort, und die Eifersucht mancher ungrischen Großen

über

über Hunyads Macht und Ruhm, hinderte ihn bisweilen an der Fortsetzung seiner Kriegsthaten. Endlich legte er seine Statthalterschaft nieder, als Ladislaus in einem Alter von dreyzehn Jahren die Re-
J. 1453. gierung über Ungarn selbst antrat, womit auch noch das Königreich Böhmen und ein beträchtlicher Theil von Oesterreich verbunden war. In eben dem Jahre, da diese Veränderung vorfiel, wurde Constantinopel von den Türken erobert, und darauf zu dem Sitze ihres Reichs gemacht. Das erleichterte ihnen ihre Absichten auf andere europäische Länder, vornehmlich auf Ungarn, welches ihr Sultan Mu-
J. 1456. hammed der zweyte nunmehr gewiß zu bezwingen hoffte. Schon belagerte er Belgrad, und brachte diese Gränzfestung, die ihm den Eingang in das ungrische Reich eröffnen mußte, auf das Aeußerste. Hunyad konnte seinem ungeheuer großen Heere nur ohngefähr zehntausend Mann, die er auf seine Kosten geworben hatte, entgegenstellen. Die benachbarten Fürsten, welche von der türkischen Macht gleichfalls bedroht wurden, leisteten Ungarn keine Hülfe, und der König Ladislaus suchte seine Sicherheit zu Wien. Während daß Hunyad den Türken die Ueberwältigung von Belgrad erschwerte, sammlete ein außerordentlicher Mann, Johann von Capistrano, ein italiänischer Franziscanermönch, von dem Papste bevollmächtigt, durch seine Predigten ein großes Heer von Kreuzfahrern, das heißt, von Christen, die aus Eifer für die christliche Religion mit den Türken fechten wollten. Es waren meistentheils zusammengelaufene Bauern, Geistliche und Studenten, welche Hunyad erst an die Waffen gewöhnen mußte.

Gleich-

Gleichwohl schlugen sie mit einer Art von schwärmerischer Tapferkeit, welche Capistrano anfeuerte, nicht allein die Türken zurück, sondern nöthigten sie auch mit gleichem Ungestüm, sogar wider das Verbot des Hunyad, der bey einer solchen Ungleichheit der beyden Theile alle Vorsichtigkeit beobachtet wissen wollte, nach einer starken Niederlage, die Belagerung aufzuheben. Hunyad und Capistrano, diese beyden Retter des Reichs, starben nach wenigen Monaten. Der letztere wurde unter die Heiligen und Wunderthäter gesetzt; aber Hunyad war ein Meister in seiner Kunst, dessen hellsehender und richtig urtheilender Verstand ihm über die fromme Begeisterung jenes Mönchs eine dem großen Haufen freylich nicht bemerkbare Ueberlegenheit gab. Er hinterließ zween Söhne, Ladislaus und Matthias, die eines solchen Vaters an Geist und Muth würdig waren. Allein Ladislaus, der nebst andern ungrischen Großen einen unversöhnlichen Feind seines Hauses, jedoch zugleich einen Günstling des Königs, mit übereilter Rachbegierde hatte umbringen lassen, wurde dafür auf Befehl desselben, ob er ihm gleich mit einem Eide Verzeihung versprochen hatte, hingerichtet, und den jüngern Bruder schickte er als einen Gefangenen nach Böhmen. Ihre unglückliche Mutter und die Freunde ihres Hauses versammleten sogleich Kriegsvölker, um wenigstens das Schicksal des noch übrigen Bruders zu mildern. Es entstand ein innerlicher Krieg: und in dieser neuen Zerrüttung des Reichs gieng Ladislaus, gerade siebzehn Jahre alt, aus der Welt.

Hunyad st. im J. 1456.

J. 1457.

Dritter Zeitraum.

Von dem Könige Matthias Corvinus an, oder von der Zeit, da Wissenschaften, feinere Künste und Sitten unter den Ungarn zu blühen anfiengen, bis auf den Tod Ludwigs des zweyten, oder bis zur neuen Aufklärung der Ungarn durch Religion und Gelehrsamkeit, auch bis zum Anfange der österreichischen Herrschaft über Ungarn.

Vom J. C. 1458 bis zum J. 1526.

Ein Zeitraum von ohngefähr siebzig Jahren.

I.

Gaben und Kenntnisse des funfzehnjährigen Matthias von Hunyad.

Zu einer Zeit, da die Ungarn in Partheyen getheilt, einem neuen Angriffe der Türken beständig ausgesetzt, und überhaupt in einer schwankenden unordentlichen Verfassung waren, brauchten sie einen König von ausnehmenden Gaben, und besonders von vieler Klugheit, Kriegserfahrung und Standhaftigkeit. Unterdessen, ob sie gleich alles dieses an dem eben verstorbenen Ladislaus vermißt hatten, setzten sie doch wieder einen Herrn auf den Thron, der sein funfzehntes Jahr noch nicht ganz zurückgelegt hatte, den Matthias von Hunyad, der von einer Besitzung seines Hauses auch den Beynamen Corvinus führte. Freylich erzwang seiner Mutter Bruder die Wahl desselben von den Reichsständen mit einem starken Kriegs-

Kriegsheere. Aber sie hätten auch bey der freyesten Entschließung nicht besser wählen können. Man bewunderte ihn schon damals wegen Einsichten und Fertigkeiten, die gewöhnlich nur in weit spätern Jahren zur Reife kommen, und vornehmlich zu seiner Zeit unter die größten Seltenheiten gehörten. Er sprach, außer dem Ungrischen, auch Deutsch, Lateinisch und Slawonisch, und verstand noch mehrere europäische Sprachen; so daß sich schon sein Vater, der mit der lateinischen unbekannt war, seiner als eines Dolmetschers bey wichtigen Angelegenheiten, die er mit den päpstlichen Gesandten abhandelte, bediente. Dabey schrieb er zierlicher als die meisten Kanzellisten seiner Zeit in Ungarn, wo noch gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts die vornehmsten Staatsbedienten in öffentlichen Urkunden gestanden, daß sie nicht schreiben könnten, und daher andere Herren für sich unterschreiben ließen. Er hatte freylich das Glück gehabt, sehr geschickte Lehrer zu bekommen, die sich zum Theil in Italien durch römische und griechische Muster der Gelehrsamkeit und des Witzes bildeten, und ihm einen gleichen Geschmack beybrachten. Von seiner ersten Jugend an las er eine Menge guter Schriftsteller; besonders aber beschäftigte er sich mit den alten Geschichtschreibern Livius und Curtius, bey denen er Heldenthaten beschrieben fand, die auf ihn großen Eindruck machten. Er übte sich in verschiedenen Wissenschaften, sogar in der Theologie, so weit sie damals eine Wissenschaft heißen konnte, auch in der Baukunst und Befestigungskunst; nützte überdieß seine ungemeine natürliche Fähigkeiten zur Erlangung einer lebhaften, überredenden und witzi-

gen Beredsamkeit. Da ihm sein Vater so früh einigen Vorschmack von Staatsgeschäften ertheilt, und ihn eben so zeitig an die Unternehmungen und Beschwerlichkeiten von Feldzügen gewöhnt hatte: so war er von beyden Seiten vorbereitet, ein Reich zu regieren und zu beschützen.

Er wird aus einem Gefangenen, König von Ungarn. J. 1458. XXVII Kupfertafel.

II. Nach der Hinrichtung seines Bruders hatte es wenig gefehlt, daß ihn die Feinde seines Hauses nicht auch zum Tode verurtheilen ließen. Er wurde aber als ein Gefangener der Verwahrung des Georg Podiebrad, Statthalters von Böhmen, übergeben. Dieser böhmische Edelmann, der selbst ein vortrefflicher Mann war, überschauete bald die Vorzüge des jungen Hunyad, und sah darinne dessen künftige Größe. Nicht allein verstattete er ihm viele Freyheit, sondern stiftete auch zwischen ihm und seiner Tochter ein Eheverlöbniß. Als die Nachricht von der Wahl des Matthias zu Prag angelangt war, fragte ihn der Statthalter während der Mahlzeit, was für eine Belohnung er ihm für eine fröhliche und unerwartete Nachricht geben würde. Matthias, welcher höchstens nur vermuthete, daß er vollkommen in Freyheit gesetzt werden sollte, antwortete ihm, er sey jetzt in fremder Gewalt, und also nicht im Stande, eine freudige Botschaft zu belohnen. Darauf stand Podiebrad von seinem Stuhle auf, bezeigte ihm als Könige von Ungarn seine Ehrerbietung, bat ihn um seine Freundschaft, und sie bestätigten die mit einander schon verabredete Verbindung. So jung auch Matthias war, so übernahm er doch sogleich selbst die Regierung, und führte sie mit einem in diesem Alter ungewöhnlichen Ansehen. Er entzog einigen der vornehmsten

E. Rode inv. et del.

F. C. Perüger sc.

Matthias Cörvinus wird König aus einem Gefangenen.

sten Großen ihre hohen Würden, unter andern seinem Mutterbruder, dem er hauptsächlich die Krone zu verdanken hatte, die Statthalterschaft des Reichs, weil sich derselbe zu viele Gewalt anzumaßen schien, und gab überhaupt so strenge Verordnungen, daß die Ungarn für ihre Freyheit besorgt zu werden anfiengen.

III. Eben dieses Verfahren aber, der unabhängige Sinn und das Mißvergnügen einiger Großen über das königliche Haus, beförderten eine Empörung wider den König. Sie trugen das ungrische Reich dem Kaiser Friedrich dem dritten an. Dieser trug kein Bedenken, eine so ganz ungültige Wahl anzunehmen, und half wenigstens den innerlichen Krieg in Ungarn verstärken. Zu gleicher Zeit machten die Türken in dem zu Ungarn gehörigen Serwien Eroberungen. Matthias, der von so vielen Seiten gleich anfangs beunruhigt wurde, verlor darum den Muth nicht. Er verband sich mit seinen getreu verbliebenen Ständen, welche bey weitem die zahlreichsten waren, noch genauer; zog die abgefallenen zum Theil durch Glimpf und Wohlthätigkeit wieder an sich; kehrte überall seine Waffen hin, und schloß mit dem Kaiser zuerst einen Stillstand, nach einigen Jahren aber den völligen Frieden. Durch denselben bewilligten zwar die Stände diesem Fürsten den Titel eines Königs von Ungarn, Dalmatien und Kroatien, auch das Recht der Thronfolge, wenn Matthias ohne eheliche Nachkommen sterben sollte. Hingegen begab sich der Kaiser aller andern Ansprüche auf das Reich, lieferte zur unbeschreiblichen Freude der Ungarn die sogenannte heilige Krone wieder aus, welche gegen zwanzig Jahre in fremden Händen gewesen

Matthias dämpft Empörungen,

J. 1459.

J. 1463.

war, und Matthias wurde mit derselben gekrönt.

und kriegt glücklich mit den Türken.

Desto glücklicher konnte nun dieser König den Krieg mit den Türken führen. Er hatte vorher schon die Walachey eingenommen; jetzt bemächtigten sie sich

J. 1463.

zwar Bosniens, er entriß es ihnen aber sogleich wieder. Die Moldau brachte er ebenfalls von neuem an das Reich, und that diesen Feinden immer einen sehr tapfern Widerstand. Unterdessen hörten doch ihre Einfälle in seine an das eigentliche Ungarn gränzende Länder, die mit den grausamsten Verwüstungen und Entvölkerungen begleitet waren, noch in den letzten Jahren seiner zwey und dreyßigjährigen Regierung nicht auf. Andere Kriege, in welche er sich verwickelte, hinderten ihn, mit den gesammten Kräften seines Reichs gegen sie loszubrechen.

Er sucht vergebens die Macht der Geistlichkeit zu schwächen.

IV. Dazu kam auch eine neue Empörung in Ungarn. Er handelte oft so eigenmächtig und gewaltsam, ohne sich an die Vorrechte der Reichsstände zu kehren, that auch so viele Geldforderungen, daß der Unzufriedenen immer mehrere wurden. Endlich griff er die hohe Geistlichkeit an, von welcher er behauptete, daß sie durch ihre übermäßige Reichthümer lasterhaft und zu Unruhen geneigt worden wäre. Er entzog den Bischöfen und ansehnlichen Stiftern ihre einträglichen Ländereyen, Zehnten und Gerechtigkeiten, vorzüglich aber dem Erzbischof von Gran, welcher das Oberhaupt der Geistlichkeit war, die bisher besessenen Zehnten der Kroneinkünfte und der ungrischen Bergwerke. Als ein weiser Landesherr war er allerdings befugt, eine so gemeinnützliche und sogar nothwendige Veränderung zu treffen. Aber als ein König von Ungarn hatte er das

Recht

Recht nicht, sie ohne Einwilligung der Reichsstände vorzunehmen. Da überdieß der Erzbischof sich durch feste Schlösser und Kriegsvölker vertheidigen konnte: so bot er nebst andern Großen das ungrische Reich einem Sohne des Königs von Pohlen an, der sich auch gleich gefaßt machte, dasselbe in Besitz zu nehmen. Jetzt fand es Matthias nothwendig, die Beschwerden der Stände gegen ihn auf das schleunigste abzustellen. Er versprach ihnen also, keinen Edelmann weiter gefangen setzen zu lassen; die ohne ihren Ausspruch eingezogenen Güter den vorigen Eigenthümern wieder zu geben; nicht zu verstatten, daß ihre Streitigkeiten, anstatt vor die ordentlichen Gerichte gebracht zu werden, gerade nach Rom zur Entscheidung gezogen würden; auch der Geistlichkeit ihre Steuerfreyheit zu lassen. Der König stillte wirklich durch dieses Nachgeben den Aufruhr; er mußte zwar zugleich dem Erzbischofe Macht und Einkünfte, wie vorher, zugestehen, doch züchtigte er ihn kurz darauf durch Gefangenschaft und einige Einschränkung. J. 1471.

V. Ueberhaupt war selten eines der Regierungsjahre dieses Königs ganz frey von Unruhen oder kriegerischen Unternehmungen. Ungemeiner Muth, die lebhafteste Thätigkeit, Erfahrung in der Kunst die Waffen zu gebrauchen, und ein siegreicher Fortgang begleiteten ihn dabey meistentheils. Aber was man ostmals großen Feldherren und Eroberern mit Rechte vorgeworfen hat, daß sie, um ihre Kriegslust und Länderbegierde zu befriedigen, sich eines jeden unzulänglichen Vorwandes bedient haben, warum sie das Schwerdt von neuem ergreifen müßten, das war auch der Fehler des Königs Matthias. Ungern Er bekriegt seinen alten Wohlthäter Georg Podiebrad.

gleichsam sagt es die Geschichte, daß er seinen alten Freund, Wohlthäter und Schwiegervater, Georg Podiebrad, der ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, zur ungrischen Krone behülflich gewesen war, und bald darauf selbst die böhmische erlangt hatte, ohne von ihm jemals beleidigt worden zu seyn, auf Anstiften eines übermüthigen Bischofs, bekriegt, und seines Reichs zu berauben gesucht hat. Dieser König von Böhmen schützte nicht nur die Hußiten, oder die zahlreiche Parthey seiner Unterthanen, welche eine beträchtliche Religionsverbesserung angenommen hatten, bey ihrem Glauben und Gottesdienste, sondern kam auch in den Verdacht, daß er gleiche Gesinnungen mit ihnen hege. Der Papst belegte ihn daher mit dem Banne, sprach seine Unterthanen von ihrer eidlich geleisteten Treue los, und bot das Königreich Böhmen, wozu auch Mähren, Schlesien und die Lausitz gehörten, dem Könige von Ungarn an. Matthias konnte sich bey dieser Gelegenheit den unvergänglichen Ruhm erwerben, einen um sich höchst verdienten Fürsten, der unter den würdigsten seiner Zeit hervorragte, bey einer ungerechten Verfolgung fast von allen andern Regenten verlassen wurde, und ihnen doch ein Muster von freyerer und richtigerer Denkungsart in Religionssachen gab, zu vertheidigen. Da er auch selbst in dem Zustande seines Reichs vieles zu bessern beschlossen hatte, und immer gegen die Anfälle der Türken auf seiner Hut seyn mußte: so waren dieses ebenfalls dringende Ursachen, ihn von der nichts weniger als leichten Eroberung eines Reichs, woran er gar keinen Anspruch machen konnte, zurückzuhalten. Allein Matthias nahm den Schein

an,

an, daß er nicht sowohl nach Böhmen strebte, als vielmehr, dem Auftrage des Papstes gemäß, die daselbst fast unterdrückte wahre Religion beschützen müsse. Georg, der ihm als Feldherr nichts nachgab, und an Vorsichtigkeit ihn noch übertraf, rückte ihm sogleich mit einem Heere entgegen. Sie unterredeten sich mit ein- J. 1468.
ander; Matthias konnte den Vorstellungen und vortheilhaften Anerbietungen seines alten Freundes so wenig widerstehen, daß ein Vergleich zwischen ihnen geschlossen wurde. Doch der ungrische König erklärte ihn kurz darauf für ungültig, und drang abermals in Böhmen ein. Hier kam er in einen großen Wald, dessen Bäume Georg hatte ansägen lassen, und die nun, nach seiner Anweisung, von Kohlenbrennern niedergerissen wurden. Matthias befand sich also plötzlich auf allen Seiten von aufgethürmten Bäumen eingeschlossen; zugleich zeigte sich Georg mit seinem Kriegsheere, und ließ seinen Gefangenen nur nach gegebener Versicherung, daß er alle Feindseligkeit aufheben wolle, wieder frey zurückziehen. Aber auch dieses Versprechen und noch einen andern Vertrag übertrat Matthias, und erneuerte den Krieg mit abwechselndem Glücke immer wieder, bis der Tod des Königs Georg demsel- J. 1471.
ben ein Ende machte. Doch nöthigte Matthias auch den Nachfolger desselben mit den Waffen, ihm nicht allein den Titel eines Königs von Böhmen zuzugestehen, sondern auch Mähren, Schlesien und die Lausitz zu überlassen. Mit dem Kaiser gerieth er ebenfalls in neue Streitigkeiten und in einen Krieg, dem dieser kaum zu Friedenszeiten einigermaßen geschäftige Fürst gar nicht gewachsen war, und dessen schlimme Folgen für sich er vornehmlich durch seinen Geldgeiz

Er bekömmt Mähren, Schlesien und die Lausitz;

ingleichen Oesterreich. st. 1490.

vergrößerte. Matthias vertrieb ihn aus Wien, eroberte ganz Oesterreich, und behielt es bis an seinen Tod.

Seine Gesetze und seine Gerechtigkeitsliebe.

VI. Solchergestalt machte er sich allen seinen Nachbarn durch Kriegsthaten furchtbar. Wenn er sich aber keine andere Verdienste um seine Nation erworben hätte, als daß er ihren ohnedieß sehr kriegerischen Geist unaufhörlich nährte, und die Gränzen des Reichs beträchtlich erweiterte: so würde sie ihn höchstens nur bewundern, nicht aber dankbar verehren können. Es zeigten sich sogar die traurigen Wirkungen einer Regierung, die beynahe nur aus Feldzügen bestand, gegen das Ende derselben, zu seinem eigenen Mißfallen. Er hatte, indem er nach fremden Ländern trachtete, sein Vaterland verwildern lassen. Die Gesetze galten darinne so viel als nichts, zumal da die meisten Richter mit ihm zu Felde gezogen waren; es gab weder auf öffentlichen Straßen, noch in Häusern, und unter den nächsten Anverwandten selbst, einige Sicherheit mehr. Daher drangen die Reichsstände auf die Ausfertigung eines neuen Gesetzbuches. Matthias erfüllte ihre Wünsche, indem er die Verordnungen seiner Vorfahren, vermehrt durch seine frühern und geschärft, in eine Sammlung bringen ließ, welche das große Gesetz des Königs Matthias genannt wurde. Er that durch dasselbe insonderheit den aufrührischen Zusammenrottirungen, Befehdungen und andern Gewaltthätigkeiten nochmals kräftigst Einhalt; setzte auf jede vorsetzliche Mordthat die Todesstrafe; verkürzte die Dauer der gerichtlichen Händel, deren ein Sachwalter nur vierzehn übernehmen sollte; verbot, streitige Sachen, wo es beyden Theilen an Beweisen fehlte, durch einen

J. 1485.

Zwey-

Zweykampf auszumachen, und traf viele andere gesetzliche Verbesserungen. Seine unpartheyische Gerechtigkeitsliebe, in Ansehung aller Stände, war wirklich nur durch das Getümmel seiner Kriege von ihrer Bahn abgezogen worden. Sonst wurde sie so allgemein anerkannt, daß die Ungarn nach seinem Ableben im Sprüchwort sagten: König Matthias ist todt, und mit ihm ist die Gerechtigkeit gestorben!

Er verbessert das ganze Kriegswesen der Ungarn.

VII. Freylich war es zu erwarten, daß ein so kriegerischer Fürst, der zugleich ein scharfsichtiger Beobachter von Fehlern war, das Kriegswesen seiner Nation ausnehmend verbessern würde. Eine unter seinem Heere entstandene Meuterey, und die darauf erfolgte Flucht, zu der ihn sein Feldherr selbst nöthigte, veranlaßte ihn desto zeitiger, an die Einführung einer neuen Kriegsverfassung und strengern Unterwürfigkeit aller im Kriege dienenden zu denken. Bisher hatten die Ungarn eigentlich nur den sogenannten kleinen Krieg, oder Einfälle und Streifereyen in ein feindliches Land, Verheerungen und kurze Gefechte, aber nicht den Entwurf ganzer Feldzüge und großer Unternehmungen, verstanden. Sie hatten daher auch im Felde nur Reiterey; das Fußvolk aber lag in festen Städten, welche von den Bürgern vertheidigt werden sollten. Befehdungen, oder Privatkriege und streitbare Abentheuer, sahen sie als die beste Uebung für künftige Kriegsleute an. Auch befehligte jeder Ritter seinen eigenen Haufen von Edelknechten und Söldnern; war aber eben deswegen von andern Anführern unabhängig. Der König Matthias, der die Kriegsverfassung der alten

ten Römer in ihren Schriftstellern studiert hatte, behauptete, man sey noch weit von der Vollkommenheit derselben entfernt: und in der That waren die Feuergewehre noch überaus unvollkommen; das sehr theure Schießpulver aber wurde noch wenig gebraucht. Er erkannte, wie man solches überhaupt damals in Europa einsehen lernte, daß die Stärke eines Kriegsheeres hauptsächlich im Fußvolke bestehe. Daher bildete er anstatt des ehemaligen berittenen Heeres, ein anderes von Fußvolk, das, wider die herrschende Gewohnheit, auch zu Friedenszeiten stehen blieb. Den Kern desselben machten die Panzerstecher, oder die schwarze Leibwache aus, welche in Panzerhemden gekleidet ward. Er übte diese selbst in den Waffen, brachte ihnen eine Empfindung der Ehre bey: und da sie, auch bey einer augenscheinlichen Todesgefahr, ihren Platz nicht verlassen durften, so leisteten sie eine Zeit lang dem Reiche die zuverläßigsten und wichtigsten Dienste, bis ihre Ausschweifungen so unerträglich wurden, daß sie aufgehoben werden mußten. Dem gesammten Heere setzte er Belohnungen für tapfere Thaten aus, ordnete beständige Waffenübungen an, und brachte den Kriegsdienst in ordentliche Vorschriften. Er beobachtete selbst die scharfe Zucht, welche er einführte; begnügte sich im Felde an der Nahrung des gemeinen Soldaten; besuchte und wartete die Kranken; verband öfters in einer Schlacht die Verwundeten eigenhändig, und konnte seine allermeisten Soldaten mit ihrem Namen nennen. Wenn er die Stellung des feindlichen Heeres nicht kannte, gab er sogar selbst einen Kundschafter ab, und verkaufte einst einen ganzen Tag lang, in der Kleidung eines

serwischen Bauren, Gerste vor dem Zelte des türkischen Kaisers. Am folgenden Tage meldete er es diesem mit allen Umständen; welches die Wirkung that, daß der Kaiser für nöthig fand, sich von einem so kühnen und alles durchdringenden Feinde wegzuziehen.

Veränderungen in den Sitten des Hofs und der Nation.

VIII. Daß aber die Sitten der Ungarn seiner Zeit, und selbst des Königs eigene, in manchen Stücken gemildert wurden, feinere Lebensart, Prachtliebe, Sittsamkeit und Bequemlichkeiten von mancherley Art, bey der Nation Eingang fanden, dazu trug seine zweyte Gemahlinn Beatrix, eine Prinzessinn aus dem aragonisch-neapolitanischen Hause, nicht wenig bey. J. 1476. Bis dahin war es gewöhnlich, daß die ungrischen Könige mit ihren Großen und Edelleuten sehr vertraulich lebten. Sie speisten mit ihnen an vielen Tafeln; jedermann hatte dabey, wie zu jeder andern Zeit, den Zutritt; es fanden sich daher auch viele Bettler ein, denen Eßwaaren ausgetheilt wurden. Die königlichen Wohnungen waren schlecht; das Geräthe und andere Einrichtungen zeugten von Sparsamkeit; nur auf Kriege wurde unendlich viel verwandt, und bey feyerlichen öffentlichen Gelegenheiten fehlte es nicht an Pracht und Freygebigkeit. Im häuslichen Leben herrschte nicht einmal die gehörige Reinlichkeit; aber an Waffen, Pferden und Kriegsrüstungen sah man Gold, Silber und Edelgesteine schimmern. Dagegen führte nun die Königinn Beatrix das italiänische Hofcärimoniel, Ausschmückungen der Künste, mehr Höflichkeit und ungekannte Gattungen des Vergnügens in Ungarn ein. Es wurden herrliche Säle und vergoldete Zimmer angelegt; an

die

die Thüren wurden Wachen gestellt, welche nicht jeden eindringen ließen, damit die königliche Würde durch diese Entfernung anständiger behauptet werden möchte. Baukünstler, Mahler, Bildhauer, Goldschmiede und andere Künstler wurden mit großen Kosten aus Italien berufen. Aus Deutschland und Frankreich kamen Sänger für den Hofgottesdienst. Der König zog italiänische Gärtner und Landwirthschaftsverständige in sein Reich, welche unter andern ausländische Käse verfertigen mußten; und, die Neigung der Königinn zu befriedigen, erschienen auch zahlreiche Schauspieler und vielerley Tonkünstler aus fremden Ländern. Mit allem diesem war ein großer Theil der Ungarn übel zufrieden. Sie nannten es unnütze Verschwendung, Weichlichkeit und Ueppigkeit; sie beklagten es, daß die Ausländer die Güte des Königs mißbrauchten, und ihr Geld an sich rissen. Der König hingegen tadelte öffentlich die rohe bäurische Lebensart der Ungarn; munterte die Vornehmen auf, schöne Häuser zu bauen; empfohl ihnen artige Sitten, und brachte sie allmählich zur Verträglichkeit gegen die Fremden. Er selbst ließ Schlösser, Landhäuser, Bildsäulen, hängende Gärten, Thiergärten, und ähnliche Werke, mit allem, was die Kunst Reizendes und Kostbares hatte, errichten.

Ausländische Künstler in Ungarn.

IX. Was aber zu allen Zeiten den Geist, die Gemüthsart und die Sitten einer Nation am geschwindesten und glücklichsten umgebildet hat, das gebrauchte der König Matthias auch bey der seinigen mit eben so gewissem Erfolge: den Anbau des Verstandes und Witzes durch Gelehrsamkeit und sinnreiche

Verdienste des K. Matthias um die Gelehrsamkeit in Ungarn.

Künste.

Künste. Hier gebührt ihm der seltene Ruhm, daß derjenige, welcher Staatsmann, Gesetzgeber und Feldherr in so vorzüglichem Maaße war, in eben demselben auch Freund und Beförderer der Wissenschaften heißen konnte. Er fand zwar schon beym Antritte seiner Regierung gelehrte Ungarn, zum Theil seine Lehrer, die sich auch um ihre Mitbürger verdient machten, wie insonderheit Johannes Cesinge, der unter dem angenommenen Namen Janus Pannonius berühmt ist. Dieser Bischof von Fünfkirchen hatte in seiner Jugend die griechische und römische Gelehrsamkeit in Italien sehr wohl kennen gelernt, breitete zuerst einigen Geschmack daran in seinem Vaterlande aus, und war besonders ein glücklicher lateinischer Dichter. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich die Ungnade des Königs zu, der seinem Unterrichte nicht wenig zu danken hatte. Daher getraueten sich die Domherren seines Bißthums nicht, seinen Leichnam öffentlich zu begraben, und behielten denselben eine Zeit lang über der Erde. Matthias aber äußerte darüber seinen Unwillen, daß man ihn fähig hielt, noch auf die Todten zu zürnen; er befohl zugleich, diesem würdigen Manne ein Ehrendenkmal zu setzen. Mit königlichem Aufwande, und nicht ohne richtige Einsichten, unternahm er selbst außerordentlich viel, um Wissenschaft und Licht in Ungarn zu verbreiten. Die zu Ofen von dem Könige Siegmund gestiftete hohe Schule war bereits wieder zu Grunde gegangen; eine ältere zu Fünfkirchen leistete wenig Nutzen, und die nunmehr von Johann Vitez, Erzbischof von Gran, zu Preßburg angelegte kam auch in keinen besondern Ruf. Von einem weit

Janus Pannonius st. im J. 1473.

Univers. zu Preßburg (1467.) und Ofen (1465.)

weit größern Umfange sollte die durch den König Matthias zu Ofen erneuerte Universität seyn. Es war gleichsam eine eigene gelehrte Stadt, mit großen Marktplätzen, Hörsälen, Vorrathshäusern von Lebensmitteln, Wohnungen für Gelehrte und Handwerker versehen, und für vierzigtausend Lehrlinge bestimmt, die gar keine Verbindung mit der übrigen Stadt haben sollte.

Königliche Bibliothek zu Ofen.

X. Zum Gebrauche derselben, und seinem eigenen, errichtete er in dem dortigen Schlosse die ansehnlichste und trefflichste Büchersammlung seiner Zeit. Da die Buchdruckerkunst erst vor kurzem erfunden worden war: so konnte sie noch keineswegs hinlängliche Werke für eine Sammlung verschaffen, die bey dem Tode des Königs fünf und funfzig tausend Bände stark war. Desto mehr griechische, lateinische und morgenländische Handschriften machten diesen Schatz aus. Er kaufte sie von den flüchtigen griechischen Gelehrten, oder ließ sie in andern Bibliotheken abschreiben, prächtig ausmahlen und binden. Dreyhundert alte Bildsäulen zierten den Saal dieser Bibliothek: und auf dem darüber liegenden Dache befand sich die erste Sternwarte, die man noch in Ungarn gesehen hatte. Eben so ließ er auch durch einen Deutschen, Andreas Heß, die erste Buchdruckerey in diesem Reiche, gleichfalls zu Ofen, anlegen. Doch wurden in derselben nur lateinische Bücher gedruckt, weil man sich der ungrischen Sprache weder in Schriften, noch in Gesetzen und Gerichtshändeln bediente. So mancherley Anstalten trugen auch ihre häufigen Früchte. Gelehrsamkeit und Gelehrte, die von dem Könige so sehr geehrt wurden,

Erste Sternwarte und Buchdruckerey. J. 1472.

kamen

kamen auf einmal bey der Nation in eine fast allgemeine Achtung. Beynahe in jeder Stadt und in jedem Schlosse wurden Schulen gestiftet. Einheimische gute Köpfe strengten sich jetzt zum gelehrten Fleisse und zu schriftstellerischen Arbeiten an. So war Johannes Turoczi der erste Ungar, der eine erträgliche Geschichte seines Vaterlandes bis in die ersten Jahre des Königs Matthias aufsetzte. Dieser Fürst rief aber außerdem viele ausländische Gelehrte nach Ungarn, vornehmlich aus Italien, welches damals allen europäischen Ländern von dieser Seite den Vorzug abgewonnen hatte. Es waren Dichter, Redner, Sprachkenner, Sternkundige, Aerzte, Mathematiker, Rechtsgelehrte, und andere mehr. Unter denselben war auch der Italiäner Antonius Bonfinius, der sich durch seine Geschichte von Ungarn den Namen des ungrischen Livius erworben hat. In den ältern Jahrhunderten dieser Geschichte hat er zwar mit dem Turoczi und andern Sammlern, deren Nachrichten er ohne Prüfung in sein Werk übergetragen hat, Fehler genug begangen. Aber bey den neuern Zeiten, und besonders bey der Geschichte des Königs Matthias, dessen Lob und Fehler er mit ziemlicher Unpartheylichkeit erzählt, ist er desto glaubwürdiger; er übertrifft auch an Schönheit der lateinischen Schreibart alle seine Vorgänger in solchen Arbeiten. Noch unter dieser Regierung nahm die Anzahl der Gelehrten in Ungarn und Siebenbürgen so sehr zu, daß sie, nach dem Muster der italiänischen, zwo Gesellschaften errichteten, um die Wissenschaften gemeinschaftlich mit mehrerm Fortgange zu bearbeiten.

Joh. Turoczi, um das J. 1490.

Ant. Bonfinius, um das J. 1500.

Neue Schwäche und Verwirrung des ungrischen Reichs.

XI. Matthias starb zu Wien, welches er auch zu verschönern angefangen hatte. Man konnte über seinen vielen rühmlichen Eigenschaften und Handlungen die herrschende Eroberungssucht, den Jähzorn, die Liebe zum Trunke, und einige andere seiner schwächern Seiten, vergessen. Mit seinem Tode verlor sich gewiß ein großer Theil von dem ungemeinen Glanze, welchen er dem ungrischen Reiche verschafft hatte. Die Ungarn selbst schritten auch unter seinen nächsten Nachfolgern lange so sichtbar und ungehindert nicht zu jeder Art von Vollkommenheit fort, als es nach allen Beförderungsmitteln und Aufmunterungen, die sich von ihm herschrieben, zu erwarten gewesen wäre. Er hinterließ nur einen außer der Ehe gezeugten Sohn, Johann Corvinus. Diesen ihm in der vortheilhaften Bildung, an Gaben und Fertigkeiten sehr ähnlichen, überaus viel versprechenden Jüngling, hatte er offenbar zu seinem Thronfolger ausgebildet und vorbereitet. Allein so wenig man seine Würdigkeit läugnen konnte: so sehr stand ihm das Vorurtheil wegen seiner unehelichen Geburt, und das überwiegende Ansehen seiner Mitbewerber, im Wege. Unter diesen behielt Wladislav, König von Böhmen, doch nicht ohne Krieg mit den übrigen, die Oberhand. Er war ein gutherziger, aber sehr bequemer, träger und unentschlossener Fürst. Die Böhmen waren gewohnt, ihn den König Dobrze, (das heißt in ihrer Sprache, Gut!) zu nennen, weil er dieses Wort sehr oft gebrauchte. Von den ungrischen Großen, welche bisher unter einem so wirksamen und standhaft strengen Könige gelebt hatten, wurde er gar bald verachtet. Es entstanden daher

Wladislav der zweyte.

auch

auch aufrührische Bewegungen. Die Klagen der Stände über seine Nachläßigkeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit, über die Verschwendung des öffentlichen Schatzes durch seine ungetreuen Bedienten, und über die niedrige Gefälligkeit, mit welcher er, den Gesetzen zuwider, den Papst die ansehnlichsten geistlichen Stellen in Ungarn mit Ausländern besetzen ließ, nöthigten ihn, verbessernde Gesetze zu geben. Ein Türkenkrieg, in welchen die Ungarn mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verwickelt J. 1500.
wurden, nahm hauptsächlich durch die Tapferkeit des Johannes Corvinus, der nunmehr Ban oder Statthalter von Dalmatien, Kroatien und Slawonien war, aber nicht lange darauf mit Tode ab- J. Corvinus
gieng, ein glückliches Ende. Aber daß der König st. im J. 1504.
die Moldau an Pohlen überließ, erregte neues Mißvergnügen. Noch mehr schadete er dem Reiche, als er bey der Aufforderung des Papstes, einen Kreuzzug gegen die Türken anzustellen, zwischen den einander entgegengesetzten Meynungen seiner Reichsstände ungewiß schwankte. Einer der verständigsten unter den Großen widerrieth einen solchen Krieg durch die einleuchtendesten Gründe. Hingegen empfohl ihn der erste Prälat des Reichs, der Cardinal und Erzbischof von Gran, nicht allein, sondern machte auch, bey dem fortwährenden Stillschweigen des Königs, die päpstliche Kreuzbulle gleich bekannt. J. 1513.
Es erfolgte hierauf, was jener weise Rathgeber vorhergesagt hatte. Fast alle Bauern verließen die Aecker und Weinberge, in welchen sie arbeiten sollten; und zu ihnen gesellten sich noch viele übel berüchtigte Leute, weil die Hoffnung leichter und großer Beute,

auch eines müßigen und ungebundenen Lebens, sehr reizend war. Die Edelleute wollten ihre Bauern mit Gewalt und Strafen zurückhalten. Allein die Kreuzbrüder. Kreuzbrüder, welche man durch eine Verstümmelung des lateinischen Wortes Cruciati, Kuruzot nannte, fielen nun die Ländereyen des Adels wütend an, plünderten, mordeten und verbrannten auf denselben alles. Es mußte ihnen ein ordentliches Heer entgegengestellt werden, und der kurze Krieg, mit den vorhergehenden Grausamkeiten, kostete Ungarn über siebzigtausend Menschen. J. 1514.

Erstes vollständiges ungrisches Gesetzbuch.

XII. Dieses schreckliche Unglück, das bloß durch die leichtsinnige Uebereilung der Regierung veranlaßt worden war, machte den König so verhaßt, daß man bereits von seiner Absetzung zu sprechen anfieng. Es gab aber auch zu neuen Einrichtungen in dem Bauernstande Gelegenheit, welcher dergestalt eingeschränkt und durch Entziehung seiner Freyheiten geschwächt wurde, daß weiter kein Aufstand desselben befürchtet werden durfte. Zugleich sorgten der König und die Reichsstände für die Erhaltung der Krongüter, welche den Reichsschatz ausmachten; auch für die Abwehrung päpstlicher Eingriffe in die Rechte der ungrischen Kirche. Endlich ließen sie durch den Rechtsgelehrten Stephan Werbötz das erste vollständige Gesetzbuch zusammentragen, welches noch unter dem Namen des Werkes von drey Theilen bekannt ist. Als Sammlung überhaupt betrachtet, wurde es eine nützliche Arbeit, indem sie die meisten Rechte, rechtliche Gewohnheiten und Gesetze, welche in Ungarn gültig waren, beysammen darstellte. Aber daß der Verfasser genug vorbey ließ, was in dieselbe J. 1514. Stephan Werbötz.

gehörte,

gehörte, war noch nicht so tadelhaft, als die Dreistigkeit, mit welcher er die alten Rechte der Könige von Ungarn in Kirchensachen möglichst verdunkelte, und zuerst unter den ungrischen Rechtsgelehrten dem Papste eine weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit in seinem Vaterlande zuschrieb. Wladislav überlebte die Ausfertigung dieses Gesetzbuchs, welches er bestätigte, noch zwey Jahre. Gesetze scharf beobachten zu lassen, war freylich von seiner schwachen Gemüthsart nicht zu erwarten; und das Reich litt eben dadurch, daß so viele willkührlich und ungestraft wider dessen Verfassung handelten. Der elende Zustand seiner Schatzkammer nöthigte ihn, die Regimenter eingehen zu lassen, die sein Vorfahr errichtet hatte; er hatte bisweilen nicht Geld genug, um seine Tafel bestellen zu können. Auch verminderte er die königliche Bibliothek zu Ofen, indem er manche ihrer seltensten Handschriften verschenkte.

Wladislav der zweyte st. im J. 1516.

XIII. Nur dadurch hatte Wladislav für die Ruhe seines Reichs einigermaßen gesorgt, daß er seinem Prinzen Ludwig die Thronfolge versichert hatte. Allein da dieser König erst zehn Jahre alt war: so machten sich, ohngeachtet seiner Begierde, sich von allem unterrichten zu lassen, und seiner ungemeinen Fähigkeiten, eigennützige Staatsbediente und Hofleute seine unerfahrene Jugend zu Nutze. Sie verleiteten ihn zur Weichlichkeit und Verschwendung; von Regierungsgeschäften hingegen entfernten sie ihn desto mehr, unter dem Vorwande, daß ein König andere zu seinen Diensten habe, welche diese Last tragen müßten. Ludwig also, der sich nur Ergötzlichkeiten überließ, wurde noch ärmer als sein

Ludwig II. kömmt mit seinem Heere in der Schlacht bey Mohatsch um.

Vater, und wurde noch weniger von dem Adel geachtet, als dieser. Alles übertrat die Gesetze ungescheut, und man konnte keinen vornehmen Herrn mehr vor Gerichte belangen. Auf den Reichstagen erschienen sehr wenige; außer den Gränzfestungen wurden kaum einige Soldaten mehr unterhalten: und da der Aufwand der Großen und des Hofs unmäßig stark war, so verfielen sie auf Verschlimmerungen der Münze, die sogar von den Armen und Bauern, durch Verfälschung derselben, nachgeahmt wurde. Bey diesem traurigen Zustande des Reichs war es den Türken leicht, Belgrad, die Vormauer desselben,
J. 1521. zu erobern. Um gleiche Zeit fand die in Deutschland seit kurzem angefangene Religions- und Kirchen-
J. 1520 fg. verbesserung auch in Ungarn und Siebenbürgen nicht wenige Freunde, nachdem einige Kaufleute von Hermannstadt Luthers Schriften aus Deutschland in ihr Vaterland gebracht hatten. Allein die Bischöfe
J. 1525. bewirkten gar bald den Schluß eines Reichstags, kraft dessen alle Lutheraner, ohne weitere Untersuchung, einem jeden, der ihrer habhaft werden konnte, zur Verbrennung Preis gegeben wurden. Niemals hätte der blutgierige Religionseifer (oder eigentlich die Veranstaltung der hohen Geistlichkeit, ihre fürstliche Macht und Reichthümer ja nicht durch die Reformation zu verlieren,) zu einer ungelegenern Zeit für das Reich ausgeübt werden können. Der türkische
J. 1524. Sultan hatte demselben nicht lange vorher den Krieg angekündigt: und gleich darauf war eine Empörung gegen die Günstlinge und Verführer des Königs, unter der Anführung des oben genannten Werbötz, erregt worden, wodurch die innere Uneinigkeit auf

das

das höchste stieg. Zween Siege über mäßige türkische Heere erfüllten die ungrischen Stände so sehr mit Vertrauen auf ihre Kräfte, daß sie auswärtigen Nationen, welche ihnen mit Geld und Soldaten beystehen konnten und wollten, verächtlich begegneten. Sie meldeten sogar, aus Besorgniß, daß der König zu mächtig werden dürfte, den Böhmen, Mähren und Lausitzern, welchen er ein starkes Kriegsheer zu stellen befohlen hatte, es sey nicht nöthig, ihnen sehr viele Soldaten zuzuschicken, weil sie schon selbst den Feinden gewachsen wären. Als aber der Sultan aus Slawonien, längs der Donau, mit zweymal hundert tausend Mann in Ungarn einbrach: da konnte J. 1526. Ludwig nur eine geringe Anzahl Kriegsvölker aufbringen. Der Adel machte noch zur Zeit dieser dringenden Noth unnöthige Schwierigkeiten; so daß der junge muthige König endlich im Zorne ausrief: Ich sehe wohl, man will, daß ich mein Leben aufopfere: es soll geschehen! Dieser Fürst und einige Feldherren besaßen Ueberlegung genug, um eine entscheidende Schlacht so lange aufzuschieben, bis die von mehrern Seiten herannahenden Verstärkungen eingetroffen wären. Sie wurden aber durch den obersten Feldherrn, welches der Erzbischof von Gran war, und durch die unzeitige Begierde des größten Theils zu fechten, gezwungen, dem so sehr überlegenen türkischen Kriegsheere bey Mohatsch, einer Stadt nicht weit von der Donau, gegen die slawonische Gränze zu, ein Treffen zu liefern. Es wurde das unglücklichste von allen, welche die Ungarn noch verloren hatten. Fast ihr ganzes Heer, und in demselben zween Erzbischöfe, fünf Bischöfe, mehr als fünfhundert vom J. 1526. den 29. Au

hohen und niedern Adel, und über zwanzigtausend Soldaten wurden niedergehauen. Der beklagenswürdige König, der tapfer gefochten hatte, aber endlich auch den Flüchtigen folgen mußte, erstickte in einem Sumpfe, in welchen er mit seinem Pferde gefallen war. Die Feinde verheerten die Hälfte von Ungarn, eroberten und verbrannten die Hauptstadt Ofen, bis auf das königliche Schloß, und führten gegen dreymal hundert tausend Menschen mit sich in die Leibeigenschaft fort.

Vierter Zeitraum.

Von dem Anfange der österreichischen Herrschaft über Ungarn, und von der neuen Aufklärung der Ungarn durch Religion und Gelehrsamkeit, bis auf unsere Zeiten.

Vom J. C. 1526 bis zum J. 1784.

Ein Zeitraum von ohngefähr drittehalbhundert Jahren.

I.

So groß auch alles Elend war, das die Niederlage von Mohatsch über die Ungarn führte: so konnte doch die Empfindung desselben, da zumal die Türken sich sogleich aus dem Reiche zurückzogen, durch Einigkeit und einen weisen Fürsten in nicht sehr langer Zeit aufgehoben werden. Aber eben dieses waren Hülfsmittel, welche sie unglücklicherweise nicht gebrauchen konnten. Schon seit vielen Jahren hatte ein mächtiger ungrischer Großer, Johann von Zapolya, erblicher Graf von Zips und Woiwode von Siebenbürgen, eine furchtbare Parthey im Reiche errichtet. Er war schlau und tapfer; er hatte sich auch durch die Waffen um sein Vaterland verdient gemacht; allein sein Ehrgeiz wurde demselben schädlich. Unter den beyden letzten Regierungen strebte er bereits offenbar nach dem Throne; und jetzt in der allgemeinen Verwirrung von Ungarn, an der Spitze eines großen Kriegsheeres, mit welchem er zu langsam Ludwigen zu Hülfe zog, wurde es ihm nicht schwer, sich

Johann von Zapolya und der Erzherz. Ferdinand machen sich das ungrische Reich streitig.

J. 1526. zum Könige wählen zu lassen. Auf der andern Seite war dem erzherzoglichen Hause Oesterreich nicht allein durch einen Vertrag mit den ungrischen Reichsständen die Thronfolge zuerkannt, sondern auch dem Erzherzoge Ferdinand durch seine Vermählung mit der Schwester Ludwigs des zweyten noch mehr versichert worden. Daher wurde Ferdinand noch in eben demselben Jahre mit seinem Mitbewerber zum Könige ausgerufen. Er bekam auch schon im folgenden völlig die Oberhand. Nunmehr suchte Johann Hülfe bey dem türkischen Sultan, der ihn

J. 1528. auch mit einem ansehnlichen Kriegsheere unterstützte,

J. 1529. und bis in Oesterreich drang; wo er jedoch Wien vergeblich belagerte. Nachdem dieser Krieg noch viele Jahre, und unter neuen verwüstenden Einfällen der Türken, fortgesetzt worden war: schlossen Ferdinand und Johann auf folgende Bedingungen mit

J. 1538. einander Frieden, daß der letztere den Titel eines Königs von Ungarn und Dalmatien, ingleichen Siebenbürgen, und so viel er von Ungarn besaß, behalten; das übrige aber, nebst Slavonien, Kroatien und Dalmatien, Ferdinanden bleiben sollte. Dieser römische, ungrische und böhmische König sollte endlich nach Johanns Tode alle Länder desselben erhalten.

Johann st. im J. 1540.

Ferdinand und die Türken theilen sich in Ungarn. Martinuzzi.

II. Als aber der König Johann gestorben war, wurde dieser Vergleich von seiner Wittwe und seinem vornehmsten Rathgeber, dem Bischof Georg Martinuzzi von Waradein, den er zum Vormunde seines neugeborenen Prinzen Johann Siegmund ernannt hatte, nicht gehalten. Dieser Bischof, der eigentlich Uthyfenitsch hieß, war ein geborner Dalmatier,

matier, und gieng durch sehr verschiedene Stände mit gleicher Leichtigkeit. Aus einem jungen Kriegsmann wurde er Mönch und Bischof, nach und nach zugleich Schatzmeister, Staatsbedienter, Feldherr und Cardinal. Er wechselte immer mit diesen Beschäftigungen bis an sein Ende ab; schickte sich zwar in alle; verwickelte sich aber doch auch in übel gewählte Anschläge, und kam zuletzt, wie mehrere solcher kühner, unternehmender, ehrgeiziger und unruhiger Köpfe, durch seine Feinde gewaltsam ums Leben. Auf seinen Rath wurde Johann Siegmund zum Könige von Ungarn ernannt, und der türkische Kaiser ersucht, denselben in seinen Schutz zu nehmen. Wiederum also rückte ein zahlreiches türkisches Kriegsheer in Ungarn ein; aber es zeigte sich bald, daß der Sultan nicht sowohl den jungen Prinzen auf dem ungrischen Throne zu befestigen, als dieses Reich möglichst zu entkräften, und nebst Siebenbürgen für sich zu behalten gesonnen war. Vergebens stiftete nun die Mutter Johann Siegmunds, Isabella, einen Vergleich mit Ferdinanden. Die Türken blieben im Besitz von Ofen, auch vielen andern Gegenden von Ungarn; und Ferdinand konnte durch einen Stillstand mit ihnen seinen Antheil des J. 1547.
Reichs nur mit der Bedingung behaupten, daß er ihnen ein ansehnliches Jahrgeld zu zahlen versprach. Aber auch diese Ruhe währte nicht lange. Obgleich Isabella ihr Reich feyerlich an Ferdinanden ab- J. 1551.
trat: so reizte doch eben dieses die Türken, unter deren Schutze sie bisher gestanden hatte, zu einem neuen Einfalle in Ungarn. Johann Siegmund wurde von einer mißvergnügten Parthey in Siebenbürgen

aber-

J. 1555. abermals zum Könige von Ungarn erklärt; seine Mutter trat die Regierung an seiner Statt von neuem an; starb wenige Jahre darauf, und ihr Sohn verlor bald hernach alles wieder. Ferdinand, der unJ. 1558. terdessen Kaiser geworden war, schloß endlich einen J. 1562. neuen Stillstand mit den Türken, durch welchen er ihnen zwar Ofen, Stuhlweißenburg und viele andere Städte und Bezirke in Ungarn überlassen, auch ein Jahrgeld zugestehen mußte, aber doch nach st. im J. 1564. beynahe vierzigjährigen Unruhen seinen Reichsantheil ungestört behielt.

Fortgang der Religionsverbesserung in Ungarn und Siebenbürgen.

III. Diese ungestümen Zeiten waren freylich an Verbesserungen im innern Zustande des Reichs und der Nation nicht bequem; doch arbeitete Ferdinand mit seinen Ständen bisweilen daran. So wurde auf einem Landtage der Grund zu dem höchsten Reichsgerichte gelegt, welches von seinen sieben Besitzern den Namen der Septemviral-Tafel oder der Tafel der sieben Männer bekam; in neuern Zeiten aber noch mehr Mitglieder erhalten hat. Auf einem J. 1548. andern Landtage wurde beschlossen, die Schlösser zu zerstören, aus denen bisher die Eigenthümer derselben, unter Begünstigung des innerlichen Kriegs, ordentlich besoldete Räuber zur Plünderung der umliegenden Gegenden ausgesandt, und sich mit ihnen in die Beute getheilt hatten: ein Schluß, der auch sogleich vollzogen wurde. Aber über eine der wichtigsten Angelegenheiten konnten der König und seine Reichsstände entweder nicht einig werden, oder trafen Anstalten, die keine gute Wirkung thun konnten. Ohngeachtet der Lebensstrafen, welche so zeitig den Anhängern der Religionsverbesserung gedroht, sogar

sogar auch bisweilen an ihnen ausgeübt worden waren, hatte sich doch ihre Anzahl ungemein vergrössert. Selbst das anhaltende Kriegsgetümmel verschaffte ihnen mehr Freyheit, sich öffentlich zu erklären; die beyden Könige Ferdinand und Johann schonten nicht selten aus Staatsabsichten diese sehr ansehnlich gewordene Parthey: und überhaupt liessen sich, wie damals in Europa fast überall, bessere, lange unterdrückte Einsichten in Religionssachen, durch Gewalt und Furcht von ihrem Ausbruche nicht zurückhalten. Verschiedene mächtige Große erklärten sich gar bald für die evangelische Lehre. Kurz darauf J. 1527.
übergaben die fünf königlichen Freystädte in Ober- J. 1530.
Ungarn, Kaschau, Leutschau, Eperies, Zeben und Bartfa, und die gesammte scharoscher Gespannschaft, worinne die drey letztern dieser Städte liegen, dem Könige Ferdinand ihr Glaubensbekenntniß, welches mit dem augsburgischen ganz übereinstimmte. Ein Woiwode von Siebenbürgen nahm die reformirten Glaubensgenossen in seinen Schutz, und ließ ihnen zu Patak, oder Scharoscher- J. 1532.
Patak, einer Stadt in der eben gedachten Gespannschaft, eine Kirche bauen, welche ihre erste in Ungarn war. Zwölf Jahre darauf waren die Sachsen oder Deutschen in Siebenbürgen bereits fast alle einer von beyden protestantischen Gemeinen zugethan. Die Römischkatholischen bewirkten daher ein neues Gesetz zur Wiederherstellung ihrer Religions- J. 1548.
übung in so vielen Gegenden des Reichs, wo die Kirchenverbesserung sich festgesetzt hatte. Aber einige protestantische Herren, welche in hohen Bedienungen standen, brachten es bey dem Könige Ferdinand

dahin,

dahin, daß er diese Verordnung nicht vollziehen ließ. Die ungrischen Reichsstände eiferten so oft für ihre bürgerlichen Freyheiten, und wollten sich doch einander ihre christliche Religionsfreyheit nicht gönnen.

Zustand der Ungarn unter dem Kaiser Maximilian II.

IV. Sie bekamen jetzt an dem Könige Maximilian, Ferdinands Sohne und Nachfolger, auch im deutschen Kaiserthum, einen Fürsten, der ihnen weit mehr als sein Vater solche Religionsgesinnungen beyzubringen im Stande war. Er war von ihnen gewählt worden, ob sie gleich seinem Hause nunmehr das Erbfolgsrecht in ihrem Reiche eingeräumt hatten.

J. 1563. Zu Preßburg hatte er die Krone empfangen: und daselbst legte man nun auch den sogenannten Königsberg an, einen Hügel, auf welchen sonst zu Stuhlweißenburg die eben gekrönten Könige zu reiten, und mit dem bloßen Schwerdte einen Streich gegen alle vier Himmelsgegenden zu führen pflegten. Dieses Sinnbild der Entschlossenheit, das Reich wider alle Feinde zu vertheidigen, ist bis auf die neuesten Zeiten beybehalten worden. Maximilian war ein sehr gütiger und gelinder Regent; voll Verträglichkeit gegen andere Glaubensverwandten; dabey friedliebend, mit den Wissenschaften, und besonders mit mehrern Sprachen, wohl bekannt. Gleichwohl gewann er keine starke Zuneigung der Ungarn. Sie waren einmal seit vielen Jahren gewohnt, von einer Parthey zur andern überzugehen: und da der Kaiser für nöthig befand, die ungrischen Festungen mit deutschen Kriegsvölkern und ausländischen Feldherren, denen er am besten trauen konnte, zu besetzen, äußerten sie darüber eine heftige Unzufriedenheit. Daher wurden auch die deutschen Reichsstände immer

kalt-

kaltsinniger, den Ungarn im Kriege gegen die Türken beyzustehen, weil jene bald ihr Vaterland selbst vertheidigen wollten, bald Hülfe suchten; und doch auf dieselbe mißtrauisch wurden. Man muß jedoch hinzusetzen, daß viele Ungarn noch immer lieber einen einheimischen König wünschten, und mit den Sitten der Deutschen, selbst mit ihrer bedächtlichern Art Krieg zu führen, nicht übereinstimmten. Maximilians zwölfjährige Regierung über Ungarn wurde st. im J. 1576.
durch neue Versuche des ehemaligen Gegenkönigs Johann Siegmund, sich Ungarn zu unterwerfen, und durch einen damit verbundenen Türkenkrieg beunruhigt. Doch Johann Siegmund entsagte endlich J. 1570.
der königlichen Würde, und begnügte sich daran, mit dem Titel eines Woiwoden, Siebenbürgen und einige angränzende Gespannschaften von Ungarn erblich beyzubehalten. Als er kurz darauf starb, wählten die siebenbürgischen Stände seinen tapfern Feldherrn, Stephan Bathori, zu ihrem Woiwoden oder Fürsten, der zugleich von dem deutschen und von dem türkischen Kaiser bestätigt wurde; aber nach wenig Jahren auf den pohlnischen Thron gelangte. J. 1575.

V. In den vier und zwanzig letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts, und in den acht ersten des siebzehnten, da Kaiser Rudolph der zweyte, Maximilians Sohn, über Ungarn herrschte, ereigneten sich ähnliche Begebenheiten in diesem Reiche: Türkenkriege, Händel mit den Fürsten von Siebenbürgen, und Religionsbewegungen; aber zum Theil mit einem andern Ausgange. Da die Türken gleichsam im Herzen von Ungarn saßen, indem sie Ofen selbst inne hatten: so hörten die Streifereyen

Ein Theil von Ungarn bleibt in türkischer Gewalt.

und

und Feindseligkeiten von beyden Seiten niemals völ-
J. 1593. lig auf, bis zuletzt der Krieg förmlich seinen Anfang nahm, der erst nach vierundzwanzig Jahren geendigt wurde. Er ward auch durch die Veränderungen in Siebenbürgen verlängert. Siegmund Bathori, Fürst dieses Landes, schloß mit dem Kaiser ein Bündniß wider die Türken, und wurde da-
J. 1595. für von demselben zum deutschen Reichsfürsten erklärt; doch sollte Siebenbürgen noch ferner unter der Hoheit des ungrischen Reichs stehen, auch dem Kaiser, wenn der männliche Stamm der Fürsten ausstürbe, sein Erbrecht darauf vorbehalten seyn. Rudolph kam sogar durch Siegmunds freywillige
J. 1597 fg. Abtretung mehr als einmal zum Besitze von Siebenbürgen; verlor es aber immer wieder. In seinen
J. 1604. letzten Jahren aber vereinigte sich sogar der neue Fürst von Siebenbürgen, Stephan Botschkai, mit den Türken wider ihn. Dadurch bekam der bisherige Krieg eine desto nachtheiligere Wendung, da Rudolph ohnedieß schon seit mehrern Jahren um die Regierungsgeschäfte sich gar nicht bekümmerte, und daher auch Ungarn schlecht besorgt wurde. Den
J. 1607. Türken verblieb also im Frieden Ofen, Gran, und ein beträchtlicher Theil von Niederungarn.

Religionsfriede für Ungarn.

VI. Hingegen war der Friede, welcher kurz vor-
J. 1606. her zu Wien mit dem Fürsten von Siebenbürgen geschlossen wurde, desto erwünschter für die Protestanten in Ungarn, indem er ihnen eine völlige Religionssicherheit verschaffte. Sie hatten bisher durch den gewöhnlichen Verfolgungsgeist der römisch-katholischen Geistlichkeit viel gelitten. In Siebenbürgen selbst, wo sie den größten Theil der Einwoh-

ner

ner ausmachten, waren sie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts aus dem Besitze mancher ihrer Rechte gestoßen worden: und nachher brauchte ein kaiserlicher Feldherr auch seine Soldaten zu dieser Absicht. Ein gleiches Schicksal hatten sie in Ungarn; obgleich auch daselbst die meisten Reichsstände sich zu J. 1604. ihrem Lehrbegriff bekannten. Kirchen und Lehrer wurden ihnen entrissen; es ward ihnen sogar untersagt, Religionsbeschwerden am kaiserlichen Hofe anzubringen. Doch der Fürst Botschkai, der selbst ein Protestant war, vernichtete die Absicht, welche der Erzherzog Ferdinand so hitzig betrieb, die protestantische Glaubensübung auszurotten. Er traf mit dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzoge Matthias, einen Vergleich, vermöge dessen die Evangelischen und Reformirten eine vollkommene Religionsfreyheit haben sollten. Er selbst wurde in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben, und erhielt noch einen Theil von dem an Siebenbürgen gränzenden Ungarn. Bald darauf bediente sich Matthias des herrschenden Mißvergnügens gegen den Kaiser, sich J. 1608. das Königreich Ungarn, nebst Mähren und Oesterreich, zu erwerben; er bemächtigte sich in kurzem auch Böhmens: und nach seines Bruders Tode wurde er zum Kaiser gewählt. Er hielt die neue Religionsver- J. 1610. fassung in Ungarn so sehr aufrecht, daß zweymal nach einander ein evangelischer Großer zum Palatinus oder Reichspfalzgrafen ernannt wurde.

VII. Es schien also jetzt die Zeit gekommen zu Sitten und Gelehrsamkeit der Ungarn im sechszehnten Jahrhund. seyn, da die Ungarn im Besitze der so lange entbehrten bürgerlichen und kirchlichen Ruhe, unter einem mächtigen und thätigen Fürsten, wie Matthias war,

nicht allein ihre Kräfte mit aller Einigkeit sammeln konnten, um ihr Vaterland einst ganz von der türkischen Herrschaft zu befreyen, sondern auch überhaupt im Stande waren, eine gewisse Nationalvollkommenheit zu erlangen. Das sechszehnte Jahrhundert war ihnen in dieser Betrachtung nicht sehr günstig gewesen. Denn ob ihnen gleich in demselben die Religions- und Kirchenverbesserung, auch die damit verbundene heilsame Freyheit zu denken, und neue Aufklärung des Verstandes durch die Wissenschaften, angeboten wurde: so hinderten sie doch einander selbst, durch Uneinigkeit, Religionshaß, Gewaltthätigkeiten, und fast immerwährende Kriege, so wichtige Vortheile, deren sich unzählige von ihnen schon zu bedienen anfiengen, allgemein und bleibend zu nützen. Selbst ihre Sitten wurden noch nicht merklich milder. Die Kraft der Gesetze, durch welche sie regiert werden sollten, verlor sich in so stürmischen Zeiten. Man kann zwar die unerschrockene Tapferkeit nicht höher treiben, als es die damaligen Ungarn, Soldaten und Befehlshaber, thaten. Personen des weiblichen Geschlechts sogar stürzten sich bey Belagerungen in den unvermeidlichen Tod: und eine weit geringere Anzahl Ungarn schlug, unter klugen Anführern, die stärksten türkischen Heere. Allein eben diese unaufhörliche Uebung im blutigen Gebrauche der Waffen, mag es hauptsächlich verursacht haben, daß sie noch einen hervorragenden Hang zur Grausamkeit äußerten. Nicht etwa bloß in Kriegen; vielleicht darinne am wenigsten; sondern in den Lebensstrafen der Verbrecher, und im Mißbrauche der Macht gegen geringere, arme und wehrlose Personen.

Die

Die Gelehrsamkeit hob sich, ohngeachtet der schon gedachten Schwierigkeiten, mit welchen sie kämpfen mußten, doch einigermaßen empor. Der rege gewordene Prüfungsgeist in Glaubenssachen, und selbst die heftigen Streitigkeiten über dieselben, leisteten der Religionswissenschaft bereits erhebliche Dienste. Andreas Dudith, Bischof von Fünfkirchen, ein sehr gelehrter, beredter und staatskluger Mann, der in Italien und Frankreich sich im Geschmack des griechischen und römischen Alterthums gebildet hatte, that sich auch durch richtigere Einsichten über den Zustand der Religion und Kirche hervor. Er drang bey der allgemeinen römischkatholischen Kirchenversammlung muthig auf die Abstellung einiger dahin einschlagenden Fehler. Nachher aber verließ er sein Bißthum, und ergab sich ganz den Wissenschaften und Religionsuntersuchungen. Ob er sich gleich nach und nach auf die Seite der Protestanten geneigt hatte: so blieb er doch eine Zeit lang, wie es einem ehrlichen freyen Forscher wohl begegnen konnte, veränderlich in seinen Gesinnungen über die verschiedenen kirchlichen Gesellschaften der Christen; war aber auch einer der ersten zu dieser Zeit, der gegen Irrgläubige mehr Sanftmuth und Schonung, als bis dahin gewöhnlich war, empfohl; und starb endlich in der Gemeinschaft der Evangelischen zu Breslau. Ein anderer Ungar, Johannes Sambucus (eigentlich Samboky), erwarb sich einen noch ausgebreitetern Ruhm. Wie Dudith, hatte er, aber auf noch längern Reisen in auswärtigen Ländern, sich mit der feinern Gelehrsamkeit der alten Welt sehr wohl bekannt gemacht. Er wurde durch Sammlungen, erste Ausgaben, Uebersetzungen und Erklärun-

A. Dudith. st. im J. 1589.

J. Sambucus. st. im J. 1584.

klärungen von Schriftstellern aus jener Zeit, einer ihrer vornehmsten Beförderer. Ueberdieß verband er mit der Arzneywissenschaft, die er glücklich ausübte, auch viele historische Kenntnisse, und war ein angenehmer lateinischer Dichter und Redner. Unter andern Ungarn, welche in diesem Jahrhunderte als Gelehrte und Schriftsteller ihr Vaterland zierten, gebührt auch dem Nicolaus Ischtwanfi ein vorzüglicher Rang. Auch er legte auf der italiänischen hohen Schule zu Bologna den Grund zu einer brauchbaren Gelehrsamkeit. Sambucus war daselbst eine Zeit lang sein Lehrer; er verschaffte sich auch sonst eine Fertigkeit in den meisten europäischen Sprachen. Oft bewies er im Kriege, bloß als Freywilliger, seine Tapferkeit; noch häufiger und länger verwaltete er die wichtigsten Staatsangelegenheiten mit eben so vieler Geschicklichkeit als Treue, und stieg daher bis zu der Würde eines Verwesers der eine geraume Zeit erledigten hohen Bedienung eines Palatinus. Die Geschichte seines Vaterlandes, die er vom Tode des Matthias Corvinus bis in die ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts beschrieb, empfiehlt sich durch gute Einsicht und Beurtheilung, auch durch eine zierliche lateinische Schreibart; wenn gleich der Verfasser nicht durchgängig eine unpartheyische Mäßigung beobachtet hat. Sie ist aber auch erst nach seinem Tode, und vielleicht nicht unverfälscht, ans Licht getreten.

N. Ischtwanfi. st. um das J. 1615.

Neue Versuche zur Unterdrückung der Protestanten in Ungarn.

VIII. Die Kriegsthaten der Ungarn, durch welche sie solche Geschichtschreiber verdienten, vermehrten sich zwar auch im siebzehnten Jahrhunderte, bey überaus oft vorkommenden Gelegenheiten, ungemein.

mein. Allein zugleich fehlte es ihnen doch wiederum in diesem Jahrhunderte an der innerlichen Ruhe und Einmüthigkeit, ohne welche eine Nation unmöglich an wahrer Stärke zunehmen kann. Daran waren vornehmlich ihre Religionszwistigkeiten Schuld, in welchen sie es noch nicht bis zur christlichen Verträglichkeit bringen konnten; ohngeachtet ihnen dieselbe ihr Religionsfriede erleichtert hatte. Zu ihrem Unglücke wurde jene Mißhelligkeit durch verschiedene zusammentreffende Umstände und Personen mehr als jemals angefeuert. Dem Kaiser und Könige Matthias, einem tapfern und gerechten Fürsten, der die Türken ohne Krieg genöthigt hatte, ihm gegen drittehalbhundert Dörfer in Ungarn wieder einzuräumen, folgte auf dem ungrischen Throne sein Vetter, der Erzherzog Ferdinand, der gleich darauf auch Kaiser wurde. So viele Gaben er auch zur Regierung besaß: so verloren sie doch einen großen Theil ihres gemeinnützlichen Werths durch seinen bittern Haß gegen die Protestanten, deren Religionsfreyheit er in allen seinen Erbländern zu unterdrücken beflissen war. Schon unter dem Kaiser Matthias brach in Böhmen, wegen wiederholter Verletzungen der den Evangelischen daselbst von den Kaisern ertheilten kirchlichen Rechte, ein Krieg aus. Dieser erweiterte sich jetzt; die böhmischen, meist protestantischen Stände wollten schlechterdings Ferdinanden nicht zu ihrem Könige haben; vereinigten sich mit ihren Glaubensgenossen in den übrigen österreichischen Erbländern wider ihn, und suchten auch in Ungarn ihre Parthey zu verstärken. Hier arbeitete damals Peter Pazmany, zuerst ein Jesuit, sodann Erzbischof von Gran,

Ferdinand II im J. 1619

Böhmischer Krieg. J. 1618 fg.

P. Pazmany. st. im J. 1637.

zugleich also das Oberhaupt der römischkatholischen Geistlichkeit in Ungarn, endlich Cardinal, an der Ausrottung der Protestanten in seinem Vaterlande, eben so schlau, als unermüdet und eifrig, durch Mittel aller Art. Er hatte Gelehrsamkeit; doch kam dieselbe hauptsächlich nur auf eine sehr geübte Fertigkeit in der Streittheologie seiner Kirche an. Aber seine angenehme Beredtsamkeit, sein einnehmender Umgang, seine Staatsklugheit, besonders die Kunst, mit welcher er gelinde und gewaltthätige Anschläge mit einander abwechseln ließ, begünstigten seine Absicht am meisten. Er rettete gewissermaßen in Ungarn die römischkatholische Religion von der immer wahrscheinlichern Gefahr des Untergangs; erwarb zu eben diesem Behuf den Jesuiten, wider das Verbot der Reichsgesetze, liegende Gründe, Schulen und ein vorzügliches Ansehen im Reiche, stiftete auch
J. 1635. die hohe Schule zu Tyrnau, welche ihnen ganz eingegeben wurde. Gegen die Gewohnheit der römischkatholischen Geistlichen, ließ er Predigten, Gebetbücher und theologische Schriften in der ungrischen Sprache drucken, weil die Protestanten durch Bücher dieses Inhalts in der Landessprache so viel Beyfall gefunden hatten. Hingegen nahm er diesen auch Kirchen weg, und brachte es nebst dem Palatinus dahin, daß, als sie sich auf dem Reichstage über diese und andere Ungerechtigkeiten beschwerten, ihnen eine drohende Antwort ertheilt wurde. Die protestantischen Großen beschlossen daher zum Theil, ihre Rechte mit den Waffen zu vertheidigen, und riefen den reformirten Fürsten von Siebenbürgen, Gabriel Bethlen, oder nach ungrischer Art zu schreiben,

Bethlen

Bethlen Gabor, mit dem sich ohnedieß der neue, Ferdinanden entgegengesetzte König von Böhmen vereinigt hatte, zu Hülfe. J. 1619.

IX. Bethlen drang also mit einem Kriegs-Heere in Ungarn ein, verschaffte den Protestanten völlig wieder die Oberhand, wurde sogar von den Ständen aller Religionen zum Könige von Ungarn gewählt, und beunruhigte den Kaiser, der zugleich in Deutschland Krieg führte, mehrere Jahre nach einander, weil die zwischen beyden geschlossene Vergleiche entweder nicht genau erfüllt wurden, oder noch viel Mißtrauen zurückließen. Die Religionsbeschwerden waren bey dieser Gelegenheit aufgehoben worden; allein es entstanden bald neue. Man suchte nach und nach die protestantischen Großen und Edelleute durch Vermählungen mit römischkatholischen Frauenzimmern, und andere sanfte Mittel, in diese Kirche zu ziehen. Bey nicht wenigen gelang der Entwurf: und die sogenannten Neubekehrten entrissen sogleich ihren protestantischen Unterthanen Kirchen und Lehrer. In den ersten Jahren des neuen Kaisers und Königs von Ungarn, Ferdinands des dritten, hatten die Protestanten daselbst schon über dreyhundert Kirchen auf dem Lande verloren. Diese und andere Bedrückungen, welche sie litten, gaben dem damaligen Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rakotzi, einen von den vielen Vorwänden an die Hand, warum er sich in dem noch fortdauernden dreyßigjährigen Kriege mit den furchtbarsten Feinden des Kaisers, den Schweden, verband, und in Ungarn gewaffnet einfiel. Zwar wurde dieser Krieg schon im folgenden Jahre geendigt, indem der Kaiser die alten Rechte der Protestanten

Innerliche Kriege und Religionshändel in Ungarn.

Bethlen. st. im J. 1629.

Ferdinand der dritte. seit dem J. 1637.

J. 1644.

stanten bestätigte. Aber er fand dabey vielen Widerstand von Seiten der Bischöfe: und ob er gleich jener Religionspartey eine Anzahl Kirchen zurückgeben ließ: so währte es doch nicht lange, daß sie von neuem anderer beraubt, und sehr oft muthwillig gemißhandelt wurden. Dieß geschah insonderheit unter der Regierung des folgenden Königs, des Kaisers Leopold, dessen Güte und Gerechtigkeitsliebe den Protestanten gar nicht zu Statten kam, weil er ganz nach der Leitung seiner Hofgeistlichen oder Günstlinge handelte.

Leopold. seit dem J. 1657.

Empörung vieler Grossen und heftige Verfolgung der Protestanten.

X. Zu diesen Beschwerden aber kamen auch andere, welche die römischkatholischen Stände von Ungarn eben sowohl als die protestantischen führten. Es hatte das Ansehen, als wenn der Kaiser sich in diesem Reiche eine unumschränkte Gewalt zueignen, und die alte Verfassung desselben unterdrücken wollte. Es wurde darinne ein stehendes Kriegsheer von ausländischen Befehlshabern und Soldaten gehalten; die letztern verübten auch, weil sie unordentlich besoldet wurden, schlimme Ausschweifungen: worüber es sogar zum Aufstande in einigen Gegenden kam. Der ungrische Adel beklagte sich, daß er bey Besetzung wichtiger Aemter vergessen, und von Deutschen gerichtet würde. Das Mißvergnügen wurde noch allgemeiner und lauter, als der Kaiser nach einem wichtigen Siege, den sein Feldherr Montecuculi in dem unterdessen entstandenen Türkenkriege in Ungarn erfochten hatte, sogleich einen

J. 1664.

höchst übereilten Frieden schloß, durch welchen Neuhäusel und andere von den Türken eroberte Plätze ihnen überlassen, und sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, eben so leicht Oberungarn bis an die deutschen

schen Gränzen zu verwüsten, als sie es bisher in Ansehung Niederungarns gethan hatten. Mehrere Große und Edelleute stifteten also eine geheime Verbindung unter einander, und rüsteten sich, weil sie, kraft eines alten Reichsgesetzes, sich berechtigt hielten, ihre sinkende Freyheit, wenn es die dringende Noth erforderte, auch mit den Waffen zu beschützen. Allein ihre Verschwörung wurde entdeckt, da sie J. 1670.
eben ausbrechen wollte. Der Kaiser vernichtete alle Maaßregeln derselben durch seine Kriegsmacht, und ließ die vornehmsten Urheber derselben hinrichten. Darauf fieng er an, willkührliche Veränderungen in der Regierung von Ungarn vorzunehmen, dessen höchste Staatswürden aufgehoben, dagegen aber den Großen selbst Steuern auferlegt wurden. Die ungrischen Erzbischöfe und Bischöfe ergrif- J. 1671 bis
fen diese günstige Gelegenheit, der Religionsübung 1681.
ihrer protestantischen Mitbürger, wo möglich, den Garaus zu machen. Weil einige Prediger derselben mit den verurtheilten Großen in Verbindung gestanden hatten, wurden sie alle als Aufrührer vorgestellt. Man entriß ihnen Kirchen und Schulen, vertrieb alle ihre Prediger, warf viele dieser letztern ins Gefängniß, marterte sie entweder auf mancherley Weise, oder verkaufte sie als Rudersklaven. Die übrigen Protestanten wurden großentheils eben so gewaltsam ihrer Religionsfreyheit und anderer bisherigen Rechte beraubt.

XI. Die Ungarn verloren also auf allen Seiten an ihren Freyheiten, und nur die römischkatholische Geistlichkeit gewann durch die eingezogenen Kirchengüter der Protestanten. Doch die Nation war zu muthig, als daß sie sich sogleich unterworfen hätte. Bürgerlicher Krieg.

J. 1674. Zwölftausend Mißvergnügte, welche Malcontenten genannt wurden, entschlossen sich, die Entscheidung ihrer Sache durch das Schwerdt zu bewerkstelligen. Der Fürst von Siebenbürgen, Apafi, die Türken, selbst die Franzosen, die ohnedem mit dem Kaiser in Deutschland Krieg führten, unterstützten sie. In
Gr. Tökoli. kurzem bekamen sie den Grafen Emmerich Tökoli, einen zwar sehr jungen, aber eben so staatsklugen als kriegerischen Herrn, zu ihrem Anführer. Er machte beträchtliche Eroberungen, und das Reich wurde durch beyde Partheyen grausam verwüstet. Nach sieben
J. 1681. Jahren bewilligte zwar der Kaiser die Wiederherstellung der gesetzmäßigen ungrischen Verfassung, und einer ziemlich ungehinderten Religionsübung der Protestanten. Allein Tökoli befriedigte sich damit nicht. Er wollte die Freyheit seines Vaterlandes auf den Schutz des türkischen Kaisers
J. 1682. bauen; ließ sich von demselben zum Fürsten von
Türkenkrieg. Ungarn erklären, und zog dadurch ein türkisches Heer
J. 1683. von mehr als zweymal hundert tausend Mann in dieses Reich, das mit aller Leichtigkeit bis Wien vordrang. Es schien nunmehr unfehlbar zu seyn, daß Ungarn auf immer unter die Hoheit der Türken kommen müßte, die schon einen so ansehnlichen Theil davon besaßen. Nicht wenige Ungarn empfiengen sie als ihre Retter; der Kaiser konnte ihnen kaum vierzig tausend Mann entgegenstellen: und fünf Jahre nach
J. 1688. dem Anfange dieses Kriegs wurde er auch von Frankreich, dem alten Bundsgenossen der Ottomannen, angegriffen. Allein das stolze Zutrauen der letztern auf ihre Kräfte, das ihnen doch, bey ihrer Unerfahrenheit in der europäischen Kriegskunst und ganzen Verfassung,

fung, am Ende schädlich werden mußte; der nachdrückliche Beystand, der dem Kaiser von deutschen und andern Fürsten geleistet wurde; endlich einige treffliche Feldherren, die seine Kriegsmacht anführten, vornehmlich der Herzog von Lothringen, der Markgraf von Baden, und zuletzt der Prinz Eugenius von Savoyen, alles dieses wandte den Sieg auf die Seite des Kaisers. Ein Krieg, der ihn um Ungarn bringen sollte, verursachte, nach einer Dauer von sechszehn Jahren, den Türken den Verlust so vieler Städte und Bezirke in Ungarn, unter andern auch der Hauptstadt Ofen, welche sie seit hundert und sechszig Jahren in ihrer Gewalt gehabt hatten. Nur Temeschwar mit seinem Gebiete, oder das sogenannte Banat, blieb ihnen noch in dem gedachten Reiche übrig.

Die Türken werden aus Ungarn vertrieben. J. 1686.

Friede von Karlowitz im J. 1699.

XII. Mittlerweile ereigneten sich am Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch andere Veränderungen im Zustande von Ungarn und Siebenbürgen, die ebenfalls Folgen von dem glücklichen Fortgange dieses Kriegs heißen konnten. Die Mißvergnügten wurden nach und nach genöthigt, die Waffen niederzulegen. Ihr Anführer, der Graf Tökôli, fand seine letzte Zuflucht im türkischen Gebiete, wo er bald nach dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, noch immer geschäftig, seine gesunkene Parthey aufzumuntern, starb. Aber diese war schon lange vorher, auch durch Lebensstrafen, welche ihre Anhänger gerichtlich leiden mußten, in eine völlige Ohnmacht versetzt worden. Desto leichter brachte es nunmehr der Kaiser dahin, daß Ungarn auf einem Reichstage zu Preßburg für ein Erbreich des Hauses Oesterreich erklärt wurde; nach dessen Aussterben jedoch in seiner männlichen Nachkommen-

Ungarn wird ein österreichisches Erbreich.

st. im J. 1705.

J. 1687.

kommenschaft das Wahlrecht wieder darinne gelten sollte. Zugleich wurden auch alle Vorrechte der ungrischen Nation bestätigt; nur das alte Recht der Reichsstände, sich gegen ihren König selbst Hülfe zu verschaffen, wurde aufgehoben. Auch wurde den Protestanten ihre freye Religionsübung in Ungarn, aber nicht sowohl nach ihren alten Rechten, als aus kaiserlicher Gnade, zugestanden. Die Kriegsunternehmungen dieser Zeiten begünstigten auch den lange gemachten Entwurf der Kaiser, sich Siebenbürgen völlig zu unterwerfen. Die Fürsten dieses Landes waren so oft als Schutzverwandte und Bundsgenossen der Türken dem ungrischen Reiche sehr gefährlich worden; das Land selbst konnte, außer seinem vortheilhaften Ertrag, auch als eine treffliche Vormauer von Ungarn gegen die Türken genützt werden. Da nun der Sultan durch wiederholten Verlust im Felde zu schwach geworden war, den jungen Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafi, im Besitze davon zu erhalten: so trat dieser dem Kaiser sein Fürstenthum gegen ein Jahrgeld ab, und es wurde darauf mit Ungarn wieder vereinigt, von welchem es seit den frühern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts getrennt gewesen war.

Siebenbürgen kömmt völlig unter kaiserlich-ungrische Herrschaft.
J. 1697.

Nicht lange vorher waren auch viele Illyrier, oder Raizen, wie man sie noch von ihrem eigentlichen Namen Rascier nennt, aus der Walachey, Bulgarey, Serwien, und andern türkischen Ländern, in Ungarn und Slawonien aufgenommen worden, um so viele wüste Plätze daselbst anzubauen. Sie bekamen auch die Freyheit, ihre griechische Religion öffentlich, und als eine besondere Kirchengemeinschaft, auszuüben. Man hat nachher viele Mühe, auch wohl bisweilen

Raizen in Ungarn.
J. 1690 fg.

Gewalt,

Gewalt, angewandt, um diese griechischen Einwohner mit der römischkatholischen Kirche zu vereinigen. Nur ein Theil derselben hat sich unter die Oberherrschaft des Papstes geschmiegt; der größere aber bleibt unter dem Namen der Altgläubigen mit der griechischen Kirche verbunden.

Neue Empörung in Ungarn unter der Anführung des Fürsten Rakotzy.

XIII. Unterdessen war doch der Saame der Mißhelligkeit in Ungarn mehr auf eine Zeit lang durch die Uebermacht der kaiserlichen Waffen unterdrückt, als ganz erstickt worden. Neue Veranlassungen stifteten auch oder vermehrten die Unzufriedenheit bey vielen. Als die Anhänger des Tökölt von der Obrigkeit mit dem Schwerdte verfolgt wurden, mißbrauchten die dazu außerordentlich bestellten Richter ihre Gewalt zum Untergange vieler wenig schuldigen, oder doch nicht hinlänglich überzeugten. Die nachher bewirkte strenge Abhängigkeit des ungrischen Reichs und seiner Großen von dem kaiserlichen Hofe, mißfiel ebenfalls einer nicht kleinen Anzahl Ungarn, welche es zu empfinden glaubten, daß alle ihre Freyheiten auf der Willkühr ausländischer Befehlshaber und Soldaten beruhten. Kaum war auch der Friede wiederhergestellt, als die Erzbischöfe und Bischöfe in Ungarn, immer von ihrem unversöhnlichen Hasse gegen die Protestanten angefeuert, eigenmächtig anfiengen, dieselben zu drücken, ihre Prediger ins Gefängniß zu werfen, sie selbst aus ganzen Städten zu verjagen, und zur Annehmung ihres Glaubens zu zwingen; Gewaltthätigkeiten, worinne ihnen auch römischkatholische Große nachahmten. Kein Wunder war es also, daß der Fürst Franz Leopold Rakotzy, Stiefsohn des Grafen Tökölt, ein mächtiger, muthiger und unternehmender

mender Herr, dessen Aeltervater Fürst von Siebenbürgen gewesen war, einen Zulauf von mehrern Tausenden sowohl unter den Edelleuten als dem Landvolke, meistentheils Protestanten, fand, als er sich, bald nach
J. 1703. dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, zum Retter der ungrischen Freyheit aufwarf. Die damalige Zeit war seiner Absicht desto günstiger, weil der Kaiser wegen des spanischen Erbfolgekriegs, an dem er so großen Antheil nahm, eben beynahe alle deutsche Kriegsvölker aus Ungarn gezogen hatte. Er wurde auch von Frankreich dazu aufgemuntert, und bisweilen, aber nur schwach, unterstützt. Hieraus entstand ein innerlicher Krieg von acht Jahren in Ungarn. Rakotzy eroberte viele ungrische Städte, wurde zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, und näherte sich Wien selbst mit seinen Kriegsvölkern,
J. 1705. eben um die Zeit, als der Kaiser Joseph seinem Vater Leopold auch auf dem ungrischen Throne nachfolgte. Allein da er weder geübte Kriegsbediente noch an Zucht gewöhnte Soldaten hatte, auch der Kaiser gar bald im Stande war, ihm ein hinlängliches Heer entgegenzustellen, so verlor er alles wieder; seine Anhänger verglichen sich mit dem Kaiser, und er
st. im J. 1735. nahm die Flucht aus dem Reiche. Bald darauf wurde Ungarn noch mehr durch neue Gesetze, und eine Befestigung der alten Vorrechte der Nation,
J. 1714. auf einem Reichstage beruhigt. Den Protestanten wurde zwar ihre Religionsfreyheit ebenfalls bestätigt, aber mit dem Zusatze, der die Sicherheit derselben so sehr entkräftete, sie sollten ihre Beschwerden dem Kaiser nicht gemeinschaftlich vortragen.

XIV. Da-

XIV. Damals hatte bereits seit drey Jahren Karl der sechste, als Kaiser und König von Ungarn, anstatt seines verstorbenen Bruders Joseph, die Regierung übernommen. Doch anstatt des innerlichen kaum geendigten Kriegs, sah er sich in kurzem genöthigt, einen neuen mit den Türken zu führen. Ungarns Gränzen waren der Schauplatz davon: und der große Feldherr Eugenius von Savoyen kürzte ihn durch seine herrlichen Siege ab. Nachdem er insonderheit die wichtige Vormauer Ungarns, Belgrad, erobert hatte, ob er gleich bey der Belagerung derselben selbst von einem weit stärkern türkischen Heere in seinem Lager belagert worden war: so mußten die Türken diese Festung nebst dem größten Theil von Serwien, das Banat von Temeschwar, auch ansehnliche Stücke von der Walachey und von Bosnien, dem Kaiser abtreten. Aber ohngefähr zwanzig Jahre darauf veranlaßte ihn sein Bündniß mit Rußland, die Türken abermals, gemeinschaftlich mit diesem Reiche, zu bekriegen. Niemals hatte sich noch eine so wahrscheinliche Hoffnung gezeigt, daß Ungarn jene furchtbaren Feinde auf immer weit von seinen Gränzen entfernen würde, als in diesem Kriege, da die Macht beyder christlichen kaiserlichen Höfe vereinigt, und das russische Kriegsheer stets siegreich war. Gleichwohl geschah es durch die Uneinigkeit und die Fehler der kaiserlich-österreichischen Feldherren, vermuthlich auch durch falsch getroffene Anstalten ihres Hofes, daß in dem darauf erfolgten Frieden Belgrad und alle andere Eroberungen des letzten Kriegs, nur das Temeschwarer Banat ausgenommen, wieder an die Türken kamen. Glücklicher war der Kaiser darinne,

Belgrad, Temeschwar u. andere türkische Besitzungen werden mit Ungarn vereinigt. J. 1716. J. 1717. J. 1718. J. 1737. Verlust dieser Eroberungen. J. 1739.

daß

daß ihm die ungrischen Stände, da er keine Prinzen hatte, auch für seine Prinzessinnen und andere
J. 1722. weibliche Nachkommen die Thronfolge bewilligKarl VI. st. ten. Während der Regierung dieses letzten Königs
im J. 1740. von Ungarn aus dem österreichischen Mannsstamme, wurde auch einiges in der Verfassung des Reichs verbessert. Anstatt der alten allgemeinen, aber selten gehaltenen Gerichte, wurden mehrere in verschiedenen Städten angelegt, vor welchen man öfter, und mit geringern Kosten, Streitsachen führen konnte. Man schränkte überdieß die harte Leibeigenschaft des Landmannes ein, der von vielen seiner Herren durch unaufhörliche Frohndienste zu Grunde gerichtet ward.

Die Ungarn vertheidigen ihre Königinn Maria Theresia in mehrern Kriegen glücklich.

XV. Aber in den letzten vierzig Jahren ohngefähr, die seit Karls des sechsten Tode verflossen sind, haben sich weit andere, zahlreichere und wichtigere Veränderungen in Ungarn und bey der ungrischen Nation angefangen, die theils schon jetzt die merkwürdigsten Folgen äußern, theils noch heilsamere auf die Zukunft erwarten lassen. Karls älteste Tochter, Maria Theresia, bestieg zwar den ungrischen Thron; allein sie befand sich gar bald in Gefahr, ihre Erbländer durch mehrere wider sie verbundene mächtige Fürsten zu verlieren. Schon näherten sich die feindlichen Kriegsvölker Wien selbst; Ungarn aber war in einer schlechten Kriegsverfassung. In dieser dringenden Noth wandte sich die Königinn, wie bereits
Th. III. S. 492. in der deutschen und österreichischen Geschichte erzählt worden ist, hauptsächlich an die Ungarn, und wurde von ihnen mit außerordentlichem Eifer unterstützt. Ihre Königinn, eine sehr schöne Fürstinn von vier und

zwan-

zwanzig Jahren, weit über ihr Alter staatsklug, muthig und beredt, dabey aber äußerst unglücklich, zu sehen und zu hören, wie sie, mit ihrem sechsmonatlichen Prinzen auf dem Arm, in der Versammlung der ungrischen Reichsstände, zu ihrer Hülfe allein ihre Zuflucht nahm; das mußte freylich das Mitleiden, die Treue und die Tapferkeit einer Nation, die einer hitzigen Freundschaft alles aufzuopfern gewohnt ist, in volle Bewegung setzen. Sogleich bot der Palatinus des Reichs die Macht desselben zum Dienste der Königinn auf. Die ganze Nation zeigte sich bereit, die Waffen für sie zu ergreifen; der Adel trug im Nothfall zu den Kriegskosten sein Gold- und Silbergeschirr an; ein zahlreiches Heer war bald ins Feld gestellt, und sehr viele, die unter demselben dienen wollten, mußten zu ihrer Betrübniß abgewiesen werden. Diese ungrischen Insurgenten, wie sie von ihrem freywilligen Aufsitzen zum Kriegsdienste genannt wurden, thaten nicht allein den Feinden der Königinn durch ihre kühnen Streifereyen beträchtlichen Abbruch, sondern halfen ihr auch eben so sehr zur Eroberung feindlicher Länder und zu andern Kriegsunternehmungen. Einer ihrer Feldherren, der Graf Nadaschdi, war es hauptsächlich, der den Uebergang des königlichen Heeres über den Rhein, und dessen Eindringen in das französische Gebiet, erleichterte. Auch in den spätern Kriegen, deren Maria Theresia mehrere bis in ihre letzten Jahre geführt hat, thaten sich die Ungarn sehr hervor. Sie belohnte daher und munterte ihre kriegerische Herzhaftigkeit durch allerhand Vorzüge auf; unter andern durch den Ritterorden des heiligen Stephanus, welchen sie bloß für tapfere Ungarn stiftete.

J. 1741.

J. 1744.

J. 1764.

Verbesserung der ungrischen Kriegsverfassung.

XVI. Mitten unter ihren Thaten fiel es jedoch nicht selten in die Augen, daß sie, bey aller ihrer Unerschrockenheit, noch einer besondern Leitung im Kriege bedurften. Der Mangel an strenger Kriegszucht und pünktlicher Ordnung, sowohl bey den Soldaten, als selbst bey manchen Befehlshabern, hatte für die Heere, bey welchen sie standen, unangenehme Folgen, und hinderte sie, recht zuversichtlich in Schlachten, oder sonst, wo alles auf die regelmäßigste Genauigkeit ankömmt, gebraucht zu werden. Nachdem aber die deutsche Kriegsverfassung auch von ihnen ange-
J. 1747. nommen worden war, lernten sie erst recht einsehen, wie nützlich es oft sey, einer ungebundenen Freyheit zu entsagen. Ueberhaupt wurde das ungrische Reich durch die Sorgfalt der Kaiserinn-Königinn, Maria Theresia, (denn ihr Gemahl und Mitregent in Ungarn, Franz Stephan, Großherzog von Florenz,
J. 1745. war zum deutschen Kaiser gewählt worden,) in den besten Vertheidigungsstand, zumal an der türkischen Gränze, gesetzt. Daher wagten es auch die Türken so wenig, nach ihrer alten Gewohnheit, dasselbe durch Einfälle zu beunruhigen oder zu bekriegen, daß sie vielmehr nun länger als vierzig Jahre den Frieden mit demselben unverbrüchlich gehalten haben. Ungarn ward sogar unter dieser Regierung theils vergrößert, theils mit einer Art neuer Vormauern verstärkt.

Die verpfändeten zipser Städte kommen wieder an Ungarn. J. 1772.

Die seit dem funfzehnten Jahrhunderte an Pohlen verpfändeten zipser Städte wurden wieder mit Ungarn vereinigt. Da aber auch einige angränzende pohlnische Länder ehemals zu diesem Reiche gehört hatten: so nahm die Kaiserinn-Königinn dieselben unter dem Namen der Reiche Lodomirien und Gallizien

Besitznehmung von

zien (sonst Wladimir und Halitsch genannt,) wieder in Besitz. Eben so ließ sie sich auch von dem türkischen Hofe die Bukowina, eine waldigte Gegend der Moldau, die ehedem einen Theil von Siebenbürgen ausgemacht hatte, abtreten. Siebenbürgen selbst hatte sie einige Zeit vorher zu einem Großfürstenthum erklärt. Gallizien und Lodomirien. 1773. J. 1777. J. 1765.

XVII. Außer diesen Veranstaltungen, durch welche Maria Theresia dem ungrischen Reiche ein neues Ansehen ertheilte, suchte sie auch bey der Nation vortheilhafte Veränderungen zu bewirken. Noch immer ließen die meisten Ungarn eine Abneigung gegen die Deutschen, überhaupt gegen ausländische Sitten und Einrichtungen, gegen lebhaftere Anstrengung des Geistes zu Künsten, Wissenschaften, zur Handelschaft, und andern gemeinnützlichen Beschäftigungen, blicken. Frey, aber doch unveränderlich nach ihren alten Gewohnheiten, zu leben; prächtig, geschickt in Leibesübungen, zum Kriege und zur Jagd stets bereit zu seyn; das war insonderheit die herrschende Gesinnung des edlern oder vornehmern Theils dieser Nation. Maria Theresia wußte mit einer ihr eigenen Klugheit die Ungarn nach und nach gleichsam umzustimmen. Anstatt daß bisher die Könige aus dem österreichischen Hause nur selten die Ungarn, obgleich diese es sehnlich wünschten, und höchstens etwa auf Reichs- oder Landtagen, mit ihrer Gegenwart erfreuet hatten, hielt sie sich öfters in einigen der ansehnlichsten Städte von Ungarn auf; bezeigte eine vorzügliche Achtung für die gesammte Nation; ließ ihren Erzherzog Joseph ungrisch kleiden, die ungrische Sprache lernen, auch durch einen Maria Theresia mildert die Sitten der Ungarn.

einen ungrischen Großen erziehen; ertheilte vielen Herren vom ungrischen Adel Hofbediemungen, welche ihren Aufenthalt zu Wien erforderten, und sie an eine feinere Lebensart gewöhnten; betrug sich aber bey aller Güte und gefälligen Herablassung gegen die Ungarn, auch nicht weniger standhaft, wenn es ihr Ansehen, ihre Rechte, oder auch die gemeine Wohlfahrt verlangten. Eine Menge deutscher Colonisten, die sie zur Bevölkerung Ungarns dahin verpflanzte, half auch einiges zur Milderung der einheimischen Sitten.

Sie sorgt eifrig für die jugendliche Erziehung u. für die Gelehrsamkeit; J. 1777.

XVIII. Sie sorgte insonderheit für eine brauchbarere Erziehung der Jugend, und für die Aufnahme der Wissenschaften in Ungarn. Um jene zu befördern, ließ sie einen allgemeinen gleichförmigen Entwurf zum öffentlichen Unterrichte in den Schulen dieses Reichs einführen, und Normal- oder Muster-Schulen anlegen, nach welchen die übrigen gebildet werden sollten. Sie wandte darauf königliche Kosten: und diese wurden auch durch manches daraus folgende Gute einigermaßen ersezt; obgleich die neue Lehrart, welche ihr empfohlen worden war, auch noch starker Verbesserungen fähig war. Viele höhere und niedere Schulen wurden von ihr gestiftet; dem jungen Adel bestimmte sie auch eigene Erziehungsörter. Die Universität zu Tyrnau verlegte sie nach Ofen, beschenkte sie mit einer trefflichen Büchersammlung, und bestellte einsichtsvolle Männer zu Lehrern auf derselben. Auf der andern Seite bemühte sich die Kaiserinn-Königinn auch, die Handelschaft von Ungarn und den Gewerbefleiß der Nation etwas empor zu bringen. Man hatte bisher

J. 1777.

ingleichen für die Handelschaft von Ungarn.

daselbst

daselbst viele Landeserzeugnisse türkischen Kaufleuten, die ins Reich kamen, andere aber andern Ausländern überlassen, ohne daß die Ungarn selbst an diesem Verkehr vielen unmittelbaren Antheil genommen hätten. Jetzt wurde zu ihrer Aufmunterung die freye Ausfuhr der Lebensmittel bewilligt, eine zweyfache Handlungsgesellschaft errichtet, auch manches andere verfügt oder versucht; das aber insgesammt, wegen gewisser Schwierigkeiten in der Landesverfassung, nicht ganz die erwünschten Früchte hervorbrachte. J. 1747. J. 1752.

XIX. Eines aber fehlte Ungarn auch unter dieser Regierung noch vorzüglich zu seinem blühenden Zustande, und fand unüberwindliche Hindernisse: die Religionsverträglichkeit unter seinen Einwohnern. Weder Maria Theresia, noch ihr würdiger Vater, waren dem Verfolgungsgeiste ergeben. Beyde erwiesen vielmehr den Protestanten in Ungarn bey mancher Gelegenheit viele landesherrliche und christliche Gerechtigkeit. Die weise Tochter Karls des sechsten erkannte sogar bey allem Eifer für ihre Religion, mehr als ihre nächsten Vorgänger, ihre Rechte in Kirchensachen; ließ sich, um dieselben durch einen alten ehrwürdigen Namen zu befestigen, den Titel einer apostolischen Königinn von Ungarn durch den Papst beylegen, und traf in Ansehung der römischkatholischen Geistlichkeit dieses Reichs manche Veranstaltungen nach ihrem Gefallen. Gleichwohl litten die Protestanten daselbst während der vierzig Jahre, welche sie auf dem Throne saß, und schon in den zwanzig vorhergehenden, unbeschreiblich viele Drangsale. Die meisten derselben wurden ihr und Karln nicht bekannt; andere stellte man ihnen in einer falschen Gestalt vor = und

Endlich wird auch die Religionsverträglichkeit in Ungarn durch Joseph II. eingeführt. J. 1758. J. 178

die mächtige ungrische Geistlichkeit handelte auch wohl hierinne gegen den ausdrücklichen Willen ihrer Fürsten. Jede List, oder vielmehr jeder niedrige Kunstgriff, wurde angewandt, um die Protestanten immer mehrerer Kirchen und Schulen zu berauben; sie aus obrigkeitlichen und andern Ständen auszuschließen; ihnen die Religionsübung, die Erwerbung neuer Lehrer, und andere gesetzmäßige Rechte zu erschweren; sie überdieß zum römischkatholischen Glauben zu nöthigen: und oft bedienten sich diese Verfolger auch offenbarer Gewalt. Es gab, welches die Nachwelt kaum glauben wird, noch vor zwanzig bis dreyßig Jahren so blutgierige Bischöfe und andere römischkatholische vornehme Geistliche in Ungarn, daß sie in eigenen Schriften behaupteten, die Protestanten müßten als Ketzer hingerichtet werden. Endlich kam Jo-
J. 1781 fg. seph der zweyte, und führte, außer andern Aufmunterungen der Ungarn, auch die vollkommene Religionsduldung unter ihnen ein. Dadurch erwies er nicht bloß den so lange gedrückten Protestanten eine ungemeine Wohlthat, sondern im Grunde der gesammten Nation eine eben so große.

Gelehrsamkeit und neuester Zustand der Ungarn.

XX. Denn in der That lehrt die Geschichte der Ungarn bis auf unsere Zeiten, daß sie hauptsächlich deswegen keinen gleichen Fortgang mit andern europäischen Nationen an erhabenen Einsichten aller Art, wichtigen Erfindungen, Künsten, Manufakturen und andern Vorzügen gewonnen haben, weil sie sich in den letzten drittehalbhundert Jahren durch ihre unverträglichen Religionsgesinnungen selbst daran hinderten. Damit waren unwissender Starrsinn, der sich in den schuldigen Eifer für den wahren Glauben

ben verhüllte, eine steife Anhänglichkeit an das Alte, wenn es gleich das Schlechteste war, gänzlicher Mangel an Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben, mithin auch eine wahre Unmöglichkeit, sich das Gute anderer Nationen zu Nutze zu machen, unzertrennlich verbunden. Daher that auch die Gelehrsamkeit unter den Ungarn, in den beyden letzten Jahrhunderten, so zu sagen, nur ängstliche Schritte. Mittelmäßige oder von bloßem Fleiße zeugende Schriften erschienen genug in mehrern Wissenschaften; aber treffliche, forschende und wahrheitliebende Köpfe mußten sich sehr in Acht nehmen, nichts Neues, das mit den gewöhnlichen Begriffen stritt, vorzutragen. Die Protestanten suchten oft eine glücklichere Freyheit in fremden Ländern, wenigstens für die Ausgabe ihrer Schriften. Nur die ungrische, zum Theil auch siebenbürgische Geschichtkunde und Erdbeschreibung gelangten zu einer größern Vollkommenheit. Johann und Wolfgang, Grafen von Bethlen, beschrieben im vorigen Jahrhunderte die Geschichte von Siebenbürgen glaubwürdig und genau. Timon, Kazy, Peterffy, und andere, leisteten im jetzigen der ungrischen Geschichte einige nützliche Dienste. Die meisten der arbeitsamen ungrischen Geschichtschreiber waren bis auf die neuesten Zeiten Jesuiten: aus einem Orden, der unter seinen Glaubensgenossen in Ungarn sich mit der Gelehrsamkeit am geschicktesten beschäftigte, aber auch die unermüdeten Hauptverfolger der Protestanten, die eigentlichen Stützen des Gewissens- und Geisteszwanges, daselbst stellte. Ein evangelischer Prediger zu Preßburg, Matthias Bel, fieng an, das schönste und vollständigste Werk über die historische Erdbe- M. Bel. st. im J. 1749.

schreibung von Ungarn in lateinischer Sprache herauszugeben. Allein da ihm zuletzt die höhere Unterstützung entzogen wurde, ohne welche eine so schwere und kostbare Unternehmung nicht fortschreiten konnte: so vollendete er nur ohngefähr die Hälfte desselben im Drucke. Ein anderer sehr gelehrter und freymüthiger Ungar, Adam Franz Kollar, der erst vor wenigen Jahren als Aufseher bey der kaiserlichen Bibliothek zu Wien verstorben ist, vertheidigte insonderheit die Rechte der Könige von Ungarn in Kirchensachen gründlich und scharfsinnig. Jetzt ist die Zeit vorhanden, da die Ungarn, wenn sie mit den wohlthätigen Absichten ihres Fürsten zusammentreffend arbeiten wollen, einen neuen, höhern Schwung, nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in jeder andern edeln Anwendung ihrer Kräfte, nehmen, ihr Vaterland selbst, ihre Sprache, und ihre eigenthümlichen Neigungen auf eine ruhmwürdigere Art benutzen können, als sie es jemals vorher gethan haben. Eine Nation, die an sich so thätig und muthig, so sehr mit Liebe zum Vaterlande und zur Freyheit erfüllt, so großmüthig, auch nach dem Ruhm kühner Thaten so begierig ist, kann nicht länger unter irgend einem Joche von Vorurtheilen, oder gar durch einen Theil ihrer Mitbürger am Geiste gefesselt, zurückbleiben.

A. F. Kollar. st. nach dem J. 1779

Neun-

Neunzehntes Buch.

Geschichte der Chineser.

Erster Zeitraum.

Vom Confucius an, dem Stifter der noch unter den Chinesern herrschenden Religion, bis auf den Kaiser Tä-tsong den ersten, einen der größten Wohlthäter seiner Nation, und bis zur Einführung des Christenthums in China.

Vom J. 500 vor Christi Geburt, bis zum J. nach C. G. 626.

Ein Zeitraum von mehr als eilfhundert Jahren.

I.

Eigenthümliche Merkwürdigkeit der Geschichte der Chineser.

Jetzt, meine Lieben, verlassen wir Europa und die christlichen Nationen gänzlich, um uns noch mit der Geschichte einer Nation im äußersten Morgen von Asien bekannt zu machen, die sich von allen bisher beschriebenen sehr merklich unterscheidet. Die Chineser — denn sie sind diese Nation — haben eine Sprache, eine herrschende Religion und Sitten, wie man sie sonst überall vergebens sucht. Unter allen noch vorhandenen Reichen ist das ihrige das älteste, indem es eine zusammenhängende glaubwürdige Geschichte von zweytausend Jahren hat. Eben dieses Reich ist auch von allen nicht christli-

chen das größte; vielleicht weicht es nicht einmal am Umfange dem russischen. Kein anderes in Asien ist so gesittet und bevölkert, wie dieses. Aber keine Nation ist auch ihren ältesten Kenntnissen und Gebräuchen so unveränderlich treu geblieben, ohne sie in einer langen Reihe von Jahrhunderten zu erweitern oder zu verbessern, als die chinesische. Keine ist in den neuesten Zeiten so ausschweifend bewundert, und bald darauf so übertrieben verachtet worden, als eben diese. Gleichwohl ist, bey aller ihrer Verschiedenheit von den Europäern, der Uebergang von den uns so nahen Ungarn zu den für Europa noch so fremden Chinesern nicht unnatürlich, weil die Ungarn selbst aus dem nördlichen Asien herstammen, und entweder ihre Vorfahren, oder mit ihnen verwandte Nationen, ehemals in der Nachbarschaft der Chineser gewohnt haben.

Beschreibung von China.

II. China ist nicht derjenige Name dieses großen Reichs, den ihm die darinne einheimische Nation selbst giebt. Er ist nur aus der Benennung Sin oder Tsin entstanden, welche die südlichen asiatischen Völker demselben beygelegt haben, und der zufolge man auch Sineser sagen sollte. Sie selbst haben ihr Reich entweder von der darüber regierenden Familie, oder auch mit einem allgemein fortdauernden Namen, wie zum Beyspiel Tschong-kue, das heißt, die Krone der Mitte, genannt, weil sie glauben, daß es mitten in der Welt liege. Gegen Mitternacht gränzt dasselbe an die asiatische Tatarey; gegen Morgen an das morgenländische oder chinesische Meer; gegen Mittag an Ostindien, und gegen Abend an Tibet. Dieses sind jedoch nur die Gränzen des eigentlichen China. Rechnet

net man noch die Länder hinzu, welche in den neuern Zeiten durch Eroberungen und zinspflichtige Unterwerfung damit verbunden worden sind: so erstreckt es sich tief in die Tatarey, bis an die persischen Gränzen, und selbst nach Ostindien hinein. Die große Halbinsel Corea und andere Inseln sind ebenfalls von dem chinesischen Reiche abhängig. Solchergestalt macht es ohngefähr ein Dritttheil von Asien aus. An sich ist China wenigstens sechsmal, nach einigen Schriftstellern gar zwölfmal größer als Deutschland; es begreift über sechszig Millionen Einwohner in sich, und mit den dazu gehörigen Ländern gegen hundert. Diese Menge Menschen, die große Anzahl von Flüssen, Canälen und Seen, auch die rauhere Beschaffenheit mancher Gegenden von China, macht es, daß viele tausend Familien auf Schiffen wohnen, und gleichsam schwimmende Städte oder Dörfer vorstellen. Ohngeachtet es in diesem weitläuftigen Lande steile unfruchtbare Gebirge, und andere wüste, nicht wohl anzubauende Plätze genug giebt: so ist es doch überhaupt eines der anmuthigsten und fruchtbarsten Länder, das größtentheils einen gemäßigten Himmelsstrich und ein leicht zu bearbeitendes Erdreich hat. Außer mancherley Arten des Getreides, bringt es insonderheit einen ungemeinen Vorrath von Reis, der gewöhnlichsten Nahrung der Chineser, hervor. Es besitzt nicht allein die mehresten europäischen Baumfrüchte und Gewächse, sondern noch überdem viele eigene Bäume und Pflanzen. So wird China für das Vaterland des Orange oder Zitronenbaums gehalten. Eben so versorgt der Theebaum, oder vielmehr der Strauch, auf welchem die Theebaum

Blätter

Blätter dieses Namens wachsen, die Europäer jährlich mit unzählbaren Millionen Pfunden von dieser Pflanze, welche sie zu dem seit etwas mehr als hundert Jahren bey ihnen überhand genommenen Getränke verbrauchen, und an deren Statt sie andere in ihrem Welttheil hervorkommende Pflanzen gleich nützlich, aber mit unendlich geringern Kosten, anwenden könnten. Allerley Gewürze, auch eine Art von Zuckerrohr, Rhabarber, die Chinawurzel, und andere Arzneymittel; sehr mannichfaltige nutzbare Bäume; Metalle von fast jeder Art, worunter jedoch die edelsten, Gold und Silber, in ihren Bergwerken noch wenig gebauet worden sind; ein Ueberfluß von wilden und zahmen Thieren, Vögeln und Fischen, worunter wiederum manche nicht leicht anderswo gefunden werden; dieses alles ist den Vorzügen von China beyzufügen. Am wenigsten darf man in der Zahl derselben den Seidenwurm vergessen. China und Indien scheinen die ersten Länder gewesen zu seyn, wo der Seidenbau getrieben wurde. Daher ist auch, weil die Alten unter den Seres allem Ansehen nach die Chineser verstanden, die Seide Sericum genannt worden.

Aelteste Geschichte der Chineser.

III. Dieses mit natürlichen Gütern so reichlich begabte Land mag auch eben deswegen sehr frühzeitig bevölkert worden seyn. Wenn man den alten Sagen und Erzählungen der Chineser glauben wollte: so wäre nicht allein der Mensch in ihrem Vaterlande geschaffen worden; sondern es hätten auch daselbst viele Millionen Jahre vor der uns gewiß bekannten Zeit der Schöpfung Fürsten regiert, deren Namen, Erfindungen, Gesetze und Thaten sie zum Theil angeben.

So

So unglaubliche Nachrichten konnten aus mehrern Ursachen bey ihnen aufkommen, und den zuversichtlichsten Eingang finden. Sie sind wirklich eine der ältesten Nationen der Welt; es ist auch sehr wahrscheinlich, daß bereits zweytausend Jahre vor Christi Geburt kleine Reiche und Staaten in China vorhanden gewesen seyn mögen. Aber was man davon in den frühesten Jahrhunderten weiß, ist theils übel zusammenhängend, und mit verdächtigen Umständen begleitet, theils ohne eine sichere und bestimmte Zeitrechnung. Man merkt es überhaupt, daß die Chineser, nach der Weise anderer sehr alten Völker, ungemein geschäftig gewesen sind, ihre spätern Einrichtungen, Künste und Begebenheiten in die ältesten Zeiten zu versetzen, auch die ersten ihrer Fürsten recht bewundernswürdig und sogar übermenschlich weise abzubilden. Am meisten verliert jedoch ihre älteste Geschichte dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sich ihre eigentlichen Geschichtbücher erst einige Zeit vor dem Ursprunge des Christenthums anfangen. Nur sieben und neunzig Jahre vor dieser großen Veränderung im Zustande des menschlichen Geschlechts, lebte Se-matsien, der erste ihrer Geschichtschreiber, welcher die Regierungsjahre der Fürsten genau anzeigt; ob er gleich auch nicht frey von fabelhaften Erzählungen ist. Seine Geschichte geht unterdessen nicht weiter als etwa neuntehalbhundert Jahre über die Zeiten Christi hinaus. Von ihm an hingegen ist die chinesische Geschichte immer ununterbrochen und umständlich, auch meistentheils richtig, unter der Aufsicht der Landesregierung selbst, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt worden. Zugleich

Se-matsien, erster Geschichtschreiber der Chineser.

aber

aber ergiebt sich aus der Prüfung aller dieser Nachrichten, daß das jetzige chinesische Reich zweyhundert und neun und vierzig Jahre vor Christo entstanden sey, nachdem bis dahin eine Menge geringerer Reiche in diesem Lande geblüht hatten, deren Abhängigkeit von einem allgemeinen Oberherrn, oder Kaiser, nur schwankend war.

Beyspiele aus der ältesten chinesischen Geschichte.

IV. Es ist also für uns weder rathsam, noch brauchbar, die einzelnen, wenig zuverläßigen Erzählungen von Fürsten, welche tausend, anderthalbtausend und mehr Jahre vor Christi Geburt in China regiert haben sollen, zu sammeln. Denn kaum siebenoder achtehalbhundert Jahre vor der oft genannten Hauptbegebenheit, kömmt einige genauere Zeitbestimmung in diese Geschichte. Stünden dieser Mangel und andere Zweifel ihrer Gewißheit nicht im Wege: so könnten manche Nachrichten aus derselben, ob sie gleich nur Könige von mäßigen Staaten betreffen, doch lehrreich genug heißen. Da findet sich unter ihnen ein Gesetzgeber, welcher jedem seiner Unterthanen die Erlaubniß ertheilte, auf einer öffentlich hingestellten Tafel frey zu bemerken, was ihnen an seiner Regierung mißfalle; ein König, dessen Gemahlinn selbst andere Frauenspersonen unterrichtete, wie sie bessere Seidenzeuge, als bisher, verfertigen sollten; ein anderer, der noch sehr jung war, aber im Bewußtseyn, daß er einer fremden Hülfe bedürfe, zu seinem ersten Staatsbedienten, welchen er aus dem niedrigsten Stande, wegen seiner außerordentlichen Klugheit, gewählt hatte, sagte: „Betrachte mich als einen bisher „unpolirten Spiegel, der aber durch dich ausgearbei„tet werden soll; oder als einen Menschen, der an

„einem

„einem steilen Ufer hin und her wankt, den du aber „führen sollst; oder als ein dürres und unfruchtbares „Land, das durch dich angebauet werden soll. „Schmeichle mir nicht! schone meiner nicht, wenn ich „irgendwo fehle! damit ich durch deine und meiner „andern Staatsbedienten Erinnerungen in den Stand „gesetzt werde, die Tugenden meines Vorfahren zu „erreichen, und in diesen unglücklichen Zeiten die „Mäßigung, Gerechtigkeit und Gelindigkeit seiner „Regierung zu erneuern.“ Der Wunsch dieses Fürsten wurde vollkommen erfüllt: und er erlangte einen so ehrwürdigen Ruf, daß sich ihm entfernte Nationen freywillig unterwarfen. — Wenn diese und andere Beyspiele aus den dunkeln Zeiten des chinesischen Reichs sich nicht eben zu jener Zeit, oder mit solchen Umständen, ereignet haben sollten: so sind sie wenigstens zum Unterrichte der Nachwelt geschickt erfunden worden.

Der weise Confucius tritt in China auf.

V. Gerade sechstehalbhundert Jahre aber vor Christi Geburt kam in China ein Mann auf die Welt, der zur Ausbildung seiner Nation so viel beygetragen zu haben scheint, als die besten der vorhergehenden Fürsten. Er hieß Congfutsee, welchen Namen die Europäer in Confuctus umgeschmolzen haben. Von seiner Jugend an übte er sich hauptsächlich in der Wissenschaft einer reinen philosophischen Religion, und einer edeln gemeinnützlichen Sittenlehre, besonders aber in der Regierungskunst und Staatsklugheit. Diese Kenntnisse, in welchen er es ungewöhnlich hoch brachte, lehrte er nicht nur in verschiedenen Gegenden seines Vaterlandes mehrere Tausende, sondern empfohl sie auch durch seine da-

geb. im J. 551. vor C. G. gest. im J. 478.

mit übereinstimmende Sitten. Daher trug ihm endlich der König von Lu, dessen geborner Unterthan er war, die oberste Staatsverwaltung auf. In wenigen Monaten verbesserte Confucius den Zustand dieses Reichs so sehr, daß durch die gute gesetzmäßige Ordnung in demselben, und die damit wachsende Macht des Königs, die Eifersucht der benachbarten Fürsten rege wurde. Es gelang auch einem von denselben, das Werk des weisen Staatsbedienten wieder zu zerstören, indem er dem Könige und seinen Grossen durch ausgesuchte Reizungen eine herrschende Neigung zu wollüstigen Ergötzlichkeiten beybrachte. Confucius, der seitdem kein Gehör mehr fand, legte sein Amt nieder, und wandte sein übriges Leben, nicht ohne viele Beschwerden und Gefahren, zuweilen selbst durch Dürftigkeit gedrückt, zu neuen Versuchen an, bessere Einsichten und Tugend unter seinen Mitbürgern zu verbreiten. Seine Schüler arbeiteten eifrig auf diesem Wege fort. Er hinterließ auch Schriften: und wenn auch nicht alle, die jetzt unter seinem Namen vorhanden sind, unstreitig von ihm herrühren, so enthalten sie doch seine getreu aufbehaltenen Grundsätze. Zwar spricht er öfters dunkel und räthselhaft; aber sein Zeitgenoß unter den Griechen, Pythagoras, bediente sich noch häufiger einer gleichen Lehrart; vermuthlich, weil beyde dieses für ein dienliches Mittel hielten, Nationen, die nach höherer Weisheit nicht sehr begierig waren, dieselbe ehrwürdig zu machen. Genug, das Ansehen des Confucius stieg immer mehr: und noch jetzt wird er als der größte und verdienteste Lehrer der Chineser von dem feinern Theil derselben verehrt. Die Gelehrten der Nation insonderheit

derheit versammeln sich zu gewissen Zeiten in einem Saale, wo auf einer Tafel der Name desselben mit goldenen Buchstaben angeschrieben ist; sie bücken sich vor demselben bis zur Erde nieder, besingen sein Lob, und bringen ihm eine Art von Opfer: alles nur, um die tiefste und dankbarste Ehrerbietung gegen ihn an den Tag zu legen.

Er stiftet die noch in China herrschende Religion

VI. Confucius wurde der Stifter der noch in China herrschenden Religion, zu der sich der Kaiser, alle Großen, obrigkeitlichen Personen und Gelehrten bekennen. Das ist eben dasjenige Denkmal, wodurch er seinen Ruhm hauptsächlich festgestellt hat. Nicht als wenn er diese Religion ganz erfunden hätte: denn sie ist größtentheils die natürliche, dem Menschen gewissermaßen angeborne; sondern weil er sie in seinem Vaterlande, wo sie in den ältesten Zeiten blühte, wiederhergestellt hat. Er verwarf alle göttliche Verehrung von Geschöpfen, und führte dagegen die Anbetung des einzigen höchsten Wesens wieder ein, das von den Chinesern Tien, das heißt eigentlich der Himmel, oder auch Schangti, das heißt, der oberste Herr, genannt wird. In dem Begriff, welchen sie sich von demselben machen, kommen alle Eigenschaften der vollkommensten Macht, Weisheit, Güte, und andere vor, die Gottes würdig sind. Sie betrachten den Kaiser, seine Statthalter, und jeden Hausvater als Personen, welche das Bild Gottes darstellen, eben darum aber desto mehr Hochschätzung und Gehorsam fordern können. Den Dienst Gottes setzen sie in Gebet, Fasten, Opfern, einem gebesserten Herzen und tugendhaften Leben. Diese Religion hat überaus wenige Cärimonien. Der Kaiser selbst und allein opfert dem Tien zu gewissen Jahrszeiten Thiere und

Feldfrüchte, die er selbst gebauet hat, öffentlich im Tempel vor der versammelten Volksmenge. Hingegen enthalten ihre Gebete viele edle Empfindungen; wie wenn sie, durch außerordentliche Naturerscheinungen erschreckt, den Zorn des Tien, welchen dieselben anzeigen sollen, mit Ablegung ihrer Fehler zu besänftigen versprechen. Insonderheit faßt die Sittenlehre, welche ihnen Confucius hinterlassen hat, nicht wenig richtige Anweisungen zu einem klugen und frommen Betragen in sich. Eigene Lehrer dieser Religion giebt es nicht; wohl aber sind die Mandarinen, oder die höhern und niedern Staatsbedienten und Obrigkeiten, schuldig, das Volk von Zeit zu Zeit in ihren Pflichten zu unterrichten; so wie dieses der Kaiser selbst bisweilen in Ansehung seiner Hofbedienten und Großen beobachten muß. Man sieht aus allem diesem, daß die Religion des Confucius ziemlich ungekünstelt, mit der Verfassung und Regierung des Reichs genau verbunden, auch dem Götzendienste weit vorzuziehen sey. Dennoch hat sie, gleich andern Religionen, die nach der Ausartung des menschlichen Geschlechts, bloß unter der Anführung von Menschen, aufgebracht worden sind, ihre sehr mangelhaften Seiten; unter andern eine unzulängliche Erkenntniß von Gottes Werken und Willen an die Menschen, ingleichen Ungewißheit in Absicht auf den Zustand unserer Seele nach dem Tode.

Schihoangti, erster eigentlicher Kaiser von China. J. 249. vor C. G.

VII. Nach den Zeiten des Confucius währte der bisherige Zustand von China, da die regierende Macht unter viele Könige vertheilt war, noch lange fort. Aber drittehalbhundert Jahre vor Christi Geburt wurden fast alle diese kleinen Fürsten von dem Kaiser Tschingwang bezwungen, der sich deswegen den Titel Schihoangti, das heißt, der erhabene oder vortreffliche

liche Kaiser, beylegte, unter welchem Namen er auch sehr berühmt geworden ist. Nachdem er ein so ansehnliches Reich im größten Theil des heutigen China gegründet hatte, sorgte er auch für die Sicherheit desselben. Die Tataren waren ehemals öfters, von Mitternacht her, in dasselbe eingebrochen, und schon einige seiner Vorgänger hatten, zur Schutzwehr gegen dieselben, Mauern errichten lassen, die, mit Soldaten besetzt, den Eingang vertheidigten. Diese ließ Schihoangti vereinigen, erweitern, und zu einer einzigen machen, die noch jetzt die große Mauer von China genannt wird. Denn sie ist zweytausend Jahre nach ihrer Erbauung noch übrig, und kann allerdings ein bewundernswürdiges Werk heißen. Sie wurde theils aus Backsteinen, theils aus Erde errichtet, längs der ganzen nördlichen Gränze des Reichs, über Berge, Thäler und Flüsse fortgeführt; so breit angelegt, daß sechs bis sieben Reiter auf derselben gemächlich neben einander reiten können; hin und wieder auch mit besondern Festungswerken versehen, in welche Besatzungen kamen. Allein so sehr auch dadurch China auf derjenigen Seite, wo es von seinen Nachbarn am meisten zu befürchten hatte, das Ansehen einer unbezwinglichen Festung bekam, so gieng es doch China ohngefähr eben so, wie manchen festen Städten, deren Einwohner sich zu sehr auf die Stärke ihrer Bollwerke verließen, und darüber sorglos oder uneinig wurden. China ist gerade von der Seite der großen Mauer her, durch eine ausländische Nation erobert worden; da hingegen der Gesetzgeber der Spartaner, im Vertrauen auf ihre Einmüthigkeit und Tapferkeit, ihnen mit einem weit glücklichern Erfolge verbot, ihre Stadt mit keiner Mauer zu umgeben. Aber Schihoangti traf über-

Er legt die große Mauer an.

Er trifft andere Veränderungen.

haupt manche wichtige Veränderungen in dem Zustande von China. Er theilte das ganze Reich in gewisse Bezirke ab; hob Gesetze, die sich nicht mehr zu der neuen Verfassung desselben schickten, auf, und führte andere ein; er nahm auch eine seiner Nation bisher unbekannte Pracht an, die er durch die herrlichsten und kostbarsten Kunstwerke zeigte, mit welchen er seine Paläste in der Hauptstadt Siganfu ausschmückte. Diese Neuerungen wurden von vielen seiner Unterthanen, zumal da sie sehr durch auferlegte Frohndienste litten, getadelt; besonders aber von den Gelehrten, welche die Beyspiele der ältern Fürsten dagegen hielten, deren Sitten, nach den Geschichtbüchern der Nation, so einfach gewesen waren. Um diese Vorwürfe zu unterdrücken, befohl der Kaiser, daß alle alte Schriften,

Er läßt fast alle alte Bücher verbrennen.

nur diejenigen ausgenommen, welche vom Ackerbau, von der Arzneywissenschaft, und von der Baukunst handelten, verbrannt werden sollten; unter dem Vorwande, sie lehrten Aufruhr und Widersetzung gegen alles, was den alten, obgleich schlechtern Einrichtungen nicht gemäß sey. Sein Befehl, der mit aller Strenge vollzogen wurde, verursachte den Untergang sehr vieler schätzbarer Nachrichten und Denkmäler des Alterthums. Ob er gleich das Recht hatte, diejenigen im Zaum zu halten, oder zu bestrafen, die sich seinen Verbesserungen unehrerbierig entgegenstellten: so wählte er doch ein Mittel, sie zum Stillschweigen zu nöthigen, das ihm die Nachwelt kaum hat vergeben können.

Er st. im J. 210. vor C. G.

Erweiterung und andere Schicksale des chinesischen Reichs bis 600 J. nach C. G.

VIII. Nach dem Tode des Schihoangti zerfiel zwar sein großes Reich durch die Schuld seines ungeschickten und üppigen Sohnes ganz und gar. Alle die kleinen Königreiche, welche mit so vieler Mühe und Klugheit vertilgt worden waren, lebten gleichsam wie-

der

der auf. Allein in kurzem wurden sie vom Liupang, der nach und nach Straßenräuber, Soldat, Feldherr und Kaiser war, insgesammt wieder unter seine Gewalt gebracht. Er vereinigte Tapferkeit, leutseliges und schlaues Betragen mit einander. Als er einst bey einem Gastmal seine Kriegsbedienten fragte, welcher Ursache er wohl, nach ihrer Meynung, seine Erhebung auf den Thron zu danken hätte? und sie darauf eine seiner rühmlichen Eigenschaften nach der andern herrechneten, sagte er zuletzt: Ihr irrt euch; mein Glück kömmt daher, weil ich die Gaben und Fähigkeiten meiner Vertrauten recht kennen gelernt, und sie dazu gebraucht habe, wozu ein jeder am tüchtigsten war. Mit ihm kam das Geschlecht Han auf den kaiserlichen Thron, und behauptete denselben nicht nur zweyhundert und sieben Jahre vor Christi Geburt, sondern auch noch zweyhundert und zwanzig Jahre nach derselben. Dieses ist zugleich die Zeit, da es in der Geschichte der Chineser heller zu werden anfängt; da sich ihr Reich vergrößert und mit andern Staaten in Verbindungen tritt; da man endlich auch manche Fortschritte der Nation in den Künsten gewahr wird. Schon gehörten die indianischen Reiche Tunkin und Kochinchina auf eine Zeit lang zu dem chinesischen; ein Theil der kleinen Bukarey, von Tataren gegen die heutigen mogolischen Gränzen zu bewohnt, war demselben gleichfalls unterwürfig. Die Kaiser traten mit den Indianern, Parthern, Tataren, selbst mit den Römern, in Bekanntschaft und Unterhandlungen. Zuletzt aber gab auch diese kaiserliche Familie durch ihre schlechte Staatsverwaltung Gelegenheit, daß das Reich seit dem zweyten christlichen Jahrhunderte von neuem zer-

trümmert ward. Um die Mitte des dritten wurde es zwar wieder unter Ein Oberhaupt vereinigt; aber in der Folge entstanden neue Theilungen, die das nördliche und südliche China bis weit in das sechste Jahrhundert hinein von einander trennten. Die Abwechselungen von neuen regierenden Familien, von löblichen und unwürdigen Kaisern, von Ruhestand, Empörungen und Kriegen, kamen in diesem Zeitraume sehr häufig. Doch zeichneten sich manche Kaiser durch rühmliche Verordnungen und Anstalten aus. So befohl einer von ihnen, der kurz vor Christi Geburt regierte, daß zu einer unfruchtbaren Zeit die Armen von den Reichen ernährt werden sollten. Gleich darauf stellte ein anderer denjenigen Staatsbedienten wieder her, dessen Pflicht es war, den Kaiser zu erinnern, wenn er einen Fehltritt begangen hatte, und ihn zur Besserung seines Verhaltens zu ermahnen: ein altes Amt, das aber die vorhergehenden Kaiser hatten eingehen lassen. Das Gesetz, durch welches verboten wurde, niemanden vor seinem vierzigsten Jahre ein obrigkeitliches Amt anzuvertrauen, wenn er nicht ein Mann von außerordentlichen Verdiensten wäre, ist ebenfalls einiger Aufmerksamkeit werth.

Fortgang der Chineser in Künsten, Wissenschaften, u. dgl. m.

IX. In diesem Zeitraume, der bis in die frühern Zeiten des siebenten christlichen Jahrhunderts reicht, sieht man zwar nicht die ersten Schritte, welche die Chineser in der sinnreichen Anwendung ihres Verstandes, ihrer Erfindsamkeit und ihres Fleißes gethan hätten; — denn diese waren wenigstens tausend und mehr Jahre vor Christi Geburt geschehen; — aber man erlangt nun mehr Gewißheit, wie weit sie es hierinne schon gebracht hatten. Es ist wahrscheinlich, daß manche

manche Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten, welche ihre spätern Schriftsteller in die allererssten Zeiten der Nation als ihr Eigenthum versetzen, nur durch ihre Verbindungen mit den ihnen gegen Abend zu liegenden asiatischen Nationen, zu ihnen gelangt, oder doch vollkommener geworden sind. Selbst waren sie unterdessen auch ziemlich geschäftig. Bis ohngefähr zweyhundert Jahre vor Christo schrieben die Chineser nur auf Baumrinden und Blätter mit eisernen Griffeln. Damals aber lernten sie aus der innern Rinde des Bambusrohrs Papier zu verfertigen. Dieses auch in Indien sehr häufige Rohr, das einige Aehnlichkeit mit einem Baume hat, kann gewissermaßen, wegen seiner mannichfaltigen Brauchbarkeit, mit der ägyptischen Papyrstaude, aus welcher das erste eigentliche Papier bereitet wurde, verglichen werden. Es dient dazu, kleine Kähne, Balken und allerley Hausgeräthe daraus zu machen; die Wurzel desselben wird zum Essen, und der Saft als ein Arzneymittel genützt. Noch jetzt ist das Papier von Bambusrohr bey den Chinesern sehr üblich; ob sie gleich auch andere Arten desselben, wie zum Beyspiel, ein aus alter Seide, Hanf, ungesponnener Baumwolle, ingleichen aus den Cocons der Seidenwürmer zusammengesetztes, und dergleichen mehr, gebrauchen. Sie mahlen auf ihr sehr feines Papier die Schriftzüge mit einem Pinsel, und setzen dieselben immer einen unter den andern bis zum Ende der Seite, worauf sie eine andere solche über einander stehende Reihe neben der ersten anfangen. Zu der Zeit, in welcher hier die Geschichte der Chineser begriffen ist, hatten sie allerdings die meisten Wissenschaften schon in Büchern bearbeitet. Ausnehmend groß mag zwar ihr Fortgang in

Papier aus Bambusrohr.

denselben nicht gewesen seyn; aber wenigstens waren sie bis zum Mittelmäßigen, hin und wieder vielleicht noch etwas höher, gestiegen. So verbanden sie Sternkunde und Sterndeuterey mit einander; siebenhundert und zwey und zwanzig Jahre vor Christi Geburt fiengen sie an, ihre Beobachtungen von Sonnenfinsternissen in ununterbrochener Folge aufzuschreiben; aber andere natürliche Begebenheiten von einer ungewöhnlichen Gattung wußten sie nur von der Ungnade Gottes herzuleiten. Obgleich der unglückliche Bücherbrand viele gelehrte Schätze verwüstete: so wurde doch eine Anzahl derselben ingeheim erhalten, oder wiederhergestellt. Die vorzügliche Achtung für die Wissenschaften blieb immer; und am Ende dieses Zeitraums wurde das noch jetzt gültige Gesetz gegeben, daß alle Staatsbedienten und obrigkeitliche Personen Doctoren seyn müssen. Der Ackerbau, die Seidenarbeiten, die Baukunst und die Mahlerey waren einige von den bekanntesten Künsten der Chineser. Handlung trieben sie in viele und entfernte Länder. Unter andern wurde auf einer von den japanischen Inseln eine Pflanzstadt von Chinesern angelegt.

Zweyter Zeitraum.

Von dem Kaiser Tá-tsong dem ersten, einem der wohlthätigsten Fürsten der Chineser, und von der Einführung des Christenthums unter ihnen, bis auf die Eroberung ihres Reichs durch die Mantschu.

Vom J. C. 626. bis zum J. 1644.

Ein Zeitraum von etwas mehr als tausend Jahren.

I. Der

I.

Der erste Zeitraum dieser Geschichte begriff eilfhundert Jahre in sich; dieser zweyte ist fast eben so lang; und dennoch lassen sich die Merkwürdigkeiten von beyden gar leicht überschauen. Das kömmt nicht bloß davon her, weil die Regenten und die Staatsveränderungen des chinesischen Reichs auf die übrigen Nationen, besonders auf die europäischen, wenig oder gar keinen Einfluß hatten; auch weil gewisse Begebenheiten und Auftritte daselbst so oft erneuert wurden, daß sie die Aufmerksamkeit immer weniger fesseln können. Eine Hauptursache, warum die Geschichte der Chineser viele Jahrhunderte nach einander dürftig und an hervorstechenden Thaten arm bleibt, ist diese, weil die Nation im Grunde stillestand, kein merkliches Wachsthum gewann, eher in Vergleichung mit andern Nationen, welche stets vollkommener geworden waren, zurückwich. Was die Chineser um die Zeit der Geburt Christi, oder sechshundert Jahre später, wußten, erfunden hatten, und zu thun gewohnt waren, dabey hatte es auch noch tausend Jahre weiter hin ohngefähr sein Bewenden; oder was hinzukam, und sich änderte, war unerheblich. Man forscht bey ihnen vergebens nach den großen Geistern, Erfindern und allgemeinen Führern der Nation, welche ihr ein neues Licht angezündet, sie zu einer edlern Thätigkeit und Anstrengung erschüttert hätten. Gute, sogar treffliche Kaiser, kluge Staatsbedienten, ehrwürdige Sittenlehrer, gab es allerdings von Zeit zu Zeit; aber im Ganzen der chinesischen Gemüthsart herrschte Mattigkeit und Erschlaffung.

Die Geschichte der Chineser bleibt viele Jahrhunderte hindurch wider Erwarten dürftig.

II. Bald nach dem Anfange des siebenten Jahrhunderts kam die Familie Tang auf den Thron von Chi-

Das Geschlecht Tang regiert über China.

Vom J. C. 617. bis 907.

China, machte allen Theilungen und andern Unruhen des Reichs ein Ende, und regierte beynahe dreyhundert Jahre über dasselbe. Sie war eine Zeit lang sehr mächtig und bey den Ausländern angesehen. Die meisten asiatischen Nationen suchten ein gutes Vernehmen mit den Fürsten dieses Hauses zu unterhalten; selbst die furchtbaren Chalifen der Araber, die bis an die chinesischen Gränzen hin alles vor sich her über den Haufen warfen, schickten Gesandten an sie. Im achten Jahrhunderte insonderheit dienten sie mehrern Fürsten und Völkern zu Beschützern gegen die schnellen Eroberungen der Araber. Allein die Ausschweifungen und Fehler einiger Kaiser, die übermässige Gewalt, welche sie herrschsüchtigen und ungetreuen Staatsbedienten einräumten, Empörungen und innerliche Kriege, richteten auch dieses kaiserliche Geschlecht zu Grunde. Der zweyte Regent aus demselben, Tä-tsong der erste, war der ruhmwürdigste von allen. Er führte nicht allein viele weise Sittensprüche im Munde, sondern handelte auch nach denselben. Da die Gelehrsamkeit in einigen Verfall gerathen war: so ließ er die besten Schriften aus allen Gegenden sammeln, und legte in seinem Palaste selbst eine überaus zahlreiche Gesellschaft der Wissenschaften an, in welcher auch auswärtige Prinzen unterrichtet wurden. Eben so stiftete er auch eine Kriegsschule, und wohnte den Uebungen der jungen Lehrlinge in der Führung des Bogens selbst bey. Als man ihm vorstellte, daß dieses für ihn gefährlich werden könne, gab er zur Antwort: Ich betrachte mich in meinem Reiche wie einen Vater in seinem Hause, und ich trage alle meine Unterthanen auf meinem Schooße, als ob sie meine Kinder wären; wofür sollte ich

Tä-tsong I. vom J. 626. bis 649.

mich

mich fürchten? Hingegen tadelte er bey einer andern Gelegenheit das Sprüchwort der Chineser: Der Kaiser wird von jedermann gefürchtet, und fürchtet sich vor niemanden. Ich stehe, sagte er, unter beständiger Furcht, sowohl vor der Vorsehung des himmlischen Kaisers, dem nichts verborgen ist, als vor den Augen meiner Unterthanen, die unaufhörlich auf mich gerichtet sind. Daher wache ich stets über mich, um nichts zu thun, das jenem oder diesen zuwider wäre. Man konnte nicht zärtlicher für die Glückseligkeit der Nation besorgt seyn, als er es war. Fiel eine Hungersnoth im Lande ein, so forderte er seine Unterthanen durch einen Befehl auf, ihm die Fehler anzuzeigen, durch welche er den Zorn Gottes gegen sie gereizt hätte, damit er sie ablegen könnte. Nur vom Wohlstande des Volks, pflegte er zu sagen, hängt der Wohlstand des Reichs ab. Ein Kaiser, der seine Unterthanen erschöpft, um sich zu bereichern, ist einem Menschen gleich, der seinem eigenen Leibe das Fleisch abschneidet, um seinen Magen damit zu füllen. Er wird ihn zwar füllen, aber auch mit dem Leibe verderben. — Den Obrigkeiten verbot er bey Lebensstrafe, keine Geschenke anzunehmen. Ein Kriegsbedienter nahm ein seidenes Kleid, das ihm geschenkt wurde, an; dafür sandte ihm der Kaiser eine große Menge seidener Zeuge ins Haus, und sagte zu den Hofleuten, welche dieses mehr für eine Belohnung, als für eine Strafe hielten, der Anblick dieser Zeuge werde dem eigennützigen Manne einen immerwährenden Vorwurf machen. — Nachdem sein getreuer erster Staatsbedienter zu seinem ungemeinen Bedauern gestorben war, entwarf er selbst eine kurze Lobrede auf denjel-

denselben, und ließ sie auf das Grab desselben setzen. Darauf sagte er zu den umstehenden Hofleuten: Wir haben dreyerley Spiegel. Erstlich den Stahl, dessen sich das Frauenzimmer bedient, wenn es seinen Kopfputz anlegt. (Diese stählernen Spiegel waren die ältesten von allen.) Sodann die alten Schriften, in welchen man den Ursprung, das Wachsthum und den Verfall des Reichs erblickt. Endlich die Menschen selbst, aus deren Handlungen man lernt, was man thun oder lassen soll. Einen solchen Spiegel hatte ich an meinem Staatsbedienten; ich habe ihn verloren, und weiß nicht, ob ich ihn wieder finden werde. — Der Erziehung seiner Kinder nahm er sich selbst mit Eifer an, und prägte ihnen bey jeder Veranlassung nützliche Lehren ein. Wenn er Reis mit ihnen aß: so stellte er ihnen vor, wie viel Arbeit und Schweiß derselbe dem armen Landmanne gekostet habe, bis er zur Reife gekommen sey. Und da er einst mit ihnen an einem Flusse spazieren gieng, sagte er: Ihr sehet dieses Wasser, das ein Schiff tragen, aber auch versenken kann. Bedenket dabey, daß die Unterthanen das Wasser, und der Kaiser das Schiff vorstellen. — Unter der Regierung dieses Herrn, gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts, kam auch das Christenthum zuerst nach China, wenigstens nach sichern Zeugnissen: denn, nach Vermuthungen zu gehen, könnte es wohl schon viele Jahrhunderte früher in dieses Reich gedrungen seyn. Diese Religion fand viele Anhänger, welche sie auch in kirchlichen Gebäuden ausübten; empfand aber auch bald durch die Gewogenheit der Kaiser, bald durch ihre Verfolgungen, abwechselnde Schicksale. Neben derselben,

Christenthum in China.

und

und der Religion des Confucius, hatten auch sehr viele Götzendiener, eine Anzahl Juden und Muhammedaner die Freyheit, Gott nach ihren Einsichten zu verehren.

Die Kaiser aus dem Geschlechte Song müssen China mit tatarischen Nationen theilen.

III. Neue kaiserliche Familien folgten nun seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts geschwind auf einander; aber schon besetzten Ausländer den Thron, oder verwüsteten das Reich, und viele Provinzen desselben machten sich von den Kaisern unabhängig. Um die Mitte des gedachten Jahrhunderts fieng zwar das Geschlecht der Song an, zu regieren, und behauptete sich über dreyhundert Jahre. Allein es fehlte gar viel daran, daß sie das ganze Reich, oder auch nur ihren Antheil daran, ungestört besessen hätten. Bis zum eilften Jahrhunderte war die Macht der Kaiser aus diesem Hause noch ansehnlich genug, ob sich gleich die kitanischen Tataren schon im Norden von China festgesetzt hatten. Jene Fürsten zählten allein gegen zwey und zwanzig Millionen Ackersleute unter den Bewohnern ihres Reichs; sie regierten weise und menschenfreundlich. Doch einer von ihnen zahlte bereits mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts, durch muthlose Unbesonnenheit verführt, den Kitanern eine jährliche Steuer. Daher wurden diese Tataren in China immer furchtbarer; das Reich selbst hieß bey den Ausländern von ihnen eine Zeit lang Kitaja oder Kataja. Als endlich die Kaiser im zwölften Jahrhunderte sich der Abhängigkeit von diesen Ausländern zu entziehen versuchten, wählten sie dazu ein Mittel, das sie noch unglücklicher machte. Sie verbanden sich in dieser Absicht mit einer andern sogenannten tatarischen Nation, den Nudschen, die selbst den Kitanern zinsbar waren, aber nunmehr

Vom J. 960. bis 1279.

J. 1002.

J. 1125.

die-

dieselben unter ihre Botmäßigkeit zwangen. Nicht damit zufrieden, bemächtigten sie sich des ganzen mitternächtigen China, ließen die Kaiser von Song nicht einmal völlig im Besitze des südlichen, und legten ihnen gleichfalls eine jährliche Schatzung auf. So haben die Nudschen bis gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts mehr als die Hälfte von China beherrscht.

Die Mogolen erobern ganz China.

IV. In den Zeiten, da diese nachtheiligen Veränderungen mit dem chinesischen Reiche vorgiengen, offenbarte es sich immer deutlicher, daß die Nation und ihre Kaiser für so streitbare Nachbarn nicht kriegerisch genug waren. Die Chineser fochten zwar bisweilen tapfer und glücklich; aber eine anhaltende Richtung zu solchen Thaten nahm ihr Geist nicht an. In den Künsten des Friedens hatten sie gleichwohl auch nur einen kaum merkbaren Fortschritt. Daß sie, um ein Beyspiel anzuführen, gegen das zwölfte Jahrhundert hin, oder, nach ihrem Vorgeben, weit über tausend Jahre früher, eine Art von Buchdruckerkunst erfanden, war eigentlich kein Gewinn für den Zustand ihrer Gelehrsamkeit. Denn sie bestand nur in der langsamen Geschicklichkeit, ihre Schriftzüge in hölzerne Tafeln einzuschneiden, und von denselben abzudrucken. Ihre Kaiser thaten endlich den schädlichen Schritt im dreyzehnten Jahrhunderte von neuem, der ihnen im vorhergehenden schon so viel gekostet hatte. Sie riefen die Mogolen, welche damals in einem großen Theil von Asien durch ihre Waffen die Oberhand bekamen, gegen die Nudschen zu Hülfe. Diese mußten freylich unter dem gemeinschaftlichen Angriffe der Chineser und Mogolen erliegen. Allein die letztern behielten nicht allein das nördliche China für

Buchdruckerkunst in China.

sich,

sich, sondern überwältigten auch ihre Bundsgenossen ganz und gar. Gerade saßen friedfertige oder wollüstige Kaiser auf dem chinesischen Throne; dieses erleichterte den Mogolen ihre Eroberung. Ein Heer von mehr als hundert tausend Chinesern flüchtete sich bey ihrer Annäherung. Ihre Flotte wurde von der feindlichen geschlagen, und der oberste Staatsbediente sprang darauf mit dem erst achtjährigen Kaiser und vielen Großen in die See. Noch versuchte es ein chinesischer Befehlshaber, mit dem kleinen Reste der Flotte an irgend einem Ufer anzulanden; da er aber überall von dem widrigen Winde zurückgetrieben wurde, ließ er sich dem wütenden Sturme, der ihn mit einer Menge seiner Mitbürger ins Meer versenkte. So kam ganz China zum erstenmal unter die Herrschaft einer ausländischen Nation, und verblieb fast hundert Jahre darunter. Vom Jahre 1276-1368.

V. Eben da die Mogolen unter ihrem berühmten Fürsten Koblai-Chan diese Staatsveränderung stifteten, gegen den Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts, reiste ein venetianischer Edler, Marco Polo, oder Paolo, (das heißt Paul,) in dem Gebiete desselben herum, war viele Jahre in seinen Diensten, und brachte nach seiner Zurückkunft den Europäern die ersten genauern Nachrichten von China oder Kataja; die ihnen aber, zum Theil mit einigem Rechte, so unwahrscheinlich vorkamen, daß sie dieselben nicht glauben wollten. Um gleiche Zeit erhielt die christliche Religion in China durch Geistliche, welche die Päpste dahin abschickten, eine neue Lebhaftigkeit der Ausbreitung und Uebung, die bisher durch die Uneinigkeit der dortigen Christen gelitten hatten. Die mogolischen Kaiser, welche auch in der Tatarey, ihrem Vaterlande, das Sie verlieren China wieder.

Christen-

Christenthum begünstigten, führten überhaupt eine rühmliche Regierung. Sie nahmen nicht allein die Gesetze, Sitten und Gewohnheiten der Chineser völlig an, sondern schickten sich auch so sehr in die Gemüthsart derselben, und trugen eine so gütige Sorge für ihr Bestes, daß diese ihre neuen Unterthanen es kaum empfanden, unter die Oberherrschaft von Ausländern gerathen zu seyn. Die Hauptstadt ihres Reichs verlegten sie nach Peking, welches sie in ihrer Sprache Hampalu, oder den Hof des Königs, nannten. Der erste dieser Kaiser errichtete den großen Canal, den man noch in China bewundert: ein sehr gemeinnütziches Werk, durch welches die mittäglichen Landschaften mit den nördlichen verbunden, und der innere Handel erleichtert wurde, anstatt daß man vorher zu diesem Behuf über das Meer fahren mußte, und öfters Schiffbruch ausstand. Doch eben diese Kaiser und ihre Mogolen verfielen nach und nach, da sie ein so schönes und fruchtbares Land, als China war, inne hatten, in die weichlichere Lebensart der Chineser. Ihr friegerischer Muth verwandelte sich in eine Neigung zu Ergötzlichkeiten; auch wurden sie durch die eingeführte Verehrung des tatarischen Götzendienstes verächtlich. Dieser Umstände und der Abneigung vieler Chineser gegen ihre Oberherren, bediente sich der Aufwärter eines Bonzen- oder Pfaffenklosters, Tschu, ein kühner und tapferer Mann. Er stellte sich an die Spitze eines Haufens von Mißvergnügten, der sich immer vergrößerte, entriß den Mogolen eine Stadt und Landschaft nach der andern, schlug das kaiserliche Kriegsheer selbst aus dem Felde, und vertrieb die Mogolen in kurzer Zeit gänzlich aus dem chinesischen Reiche.

Großer Canal.

J. 1368.

VI. Tschu,

Einheimische Kaiser von China seit dem Tschu.

VI. Tschu, der sein Vaterland wieder in Freyheit gesetzt hatte, verdiente es auch durch seine Gaben und Tugenden, dasselbe zu regieren. Er ward der erste einheimische Kaiser von China aus dem Geschlechte Ming, das länger als drittehalbhundert Jahre daselbst geherrscht hat. Da er unter dem Namen Hong-wu auf dem Throne saß, glaubten unverständige Schmeichler ihm dadurch eine Ehre zu erweisen, daß sie seine Familie von den ältesten Kaisern des Reichs herleiteten. Aber sein größter Ruhm war dieser, daß er sich allein, bey der niedrigsten Herkunft, alles zu danken hatte. Er gab weise Gesetze, wie unter andern, daß niemand von beyderley Geschlechte vor seinem vierzigsten Jahre in ein Kloster aufgenommen werden sollte. Die Staatsverwaltung sicherte er vor den Eingriffen herrschsüchtiger und eigennütziger Personen; befohl auch, eine Sammlung aller alten und neuen Gesetze zu veranstalten, mit welcher aber die Chineser erst nach hundert Jahren fertig wurden. Er brachte auch die Gelehrsamkeit in mehrere Aufnahme, wohnte selbst den Prüfungen derer bey, welche zu Doctoren ernannt werden sollten, und legte dem Confucius, den man bisher nach einer kaiserlichen Verordnung den König der Wissenschaften genannt hatte, den anständigern Namen Lehrer des Reichs bey. Als er einst mit seinem Sohne das Reich durchreiste, ließ er seinen Wagen mitten auf dem Felde stille halten, und sagte zu demselben: Ich habe dich darum mitgenommen, mein Sohn, damit du sehen mögest, wie sauer es den armen Landleuten werde, und damit dich das Mitleiden gegen sie bewege, sie nicht durch harte Auflagen zu drücken. Sein Reich, das er sehr blühend hinterließ, gerieth zwar unter seinem Nachfolger st. im J. 1398.

und Enkel von dreyzehn Jahren in eine traurige Verwirrung, erholte sich aber unter den nächsten Kaisern des funfzehnten Jahrhunderts wieder. Einer von denselben trug seinem obersten Staatsbedienten auf, in eine Landschaft zu reisen, die durch eine allgemeine Hungersnoth verwüstet wurde. Der Staatsbediente schlug vor, daß erst die Gerichtshöfe über die Mittel befragt werden sollten, wie man einer solchen Menge Volks Hülfe leisten könnte. Allein der Kaiser gab ihm zur Antwort: Wenn meine Unterthanen leiden, so muß man eben so sehr zu ihrem Beystande eilen, als wenn man eine Feuersbrunst löschen, oder einem austretenden Strom Einhalt thun soll. Nunmehr fiengen zwar die Tataren wieder an, in das chinesische Reich einzubrechen und es zu verwüsten; sie
J. 1449. führten sogar einen Kaiser gefangen mit sich fort. Doch erwehrten sich die Chineser ihrer noch bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts; wiewohl sie eben nicht oft unter sehr geschickten Regenten standen. Seitdem diese einheimische Familie den Thron eingenommen hatte, war die Verbindung von China mit andern, vorzüglich mit europäischen Nationen, großentheils unterbrochen worden. Allein am Ende des funfzehnten Jahrhunderts fanden die Portugiesen den nähern Seeweg nach Ostindien. Daher kam nicht lange darauf einer von ihnen, Ferdinand Perez d'Andrada, nach China, eröffnete gleichsam zuerst wieder für die Europäer den Eingang in dieses Reich, und erwarb seiner Nation insonderheit die Niederlassung zu Makao, einer kleinen Insel an der chinesischen Küste, welche sie noch besitzt. Das Christenthum war unterdessen auch bey den Chinesern fast zu Grunde gegangen. In den spätern Zeiten des sechszehnten Jahrhun-

Andrada in China. J. 1517.

hunderts aber reisten Jesuiten nach China, um die- Neue Pflan-
se Religion wieder fortzupflanzen. Der vornehmste von zung des
ihnen war der Italiäner Matthias Ricci, der durch Christen-
siebenundzwanzigjährige Arbeiten und Beschwerlich- thums in China.
keiten den christlichen Glauben daselbst aufs neue und Ricci.
dauerhaft gegründet hat. J. 1583.

VII. Aber eben damals wurde schon allmählich der China wird
Grund zum Untergange des kaiserlichen Hauses, und von den tata-
zu einer abermaligen Regierung von Ausländern über rischen
China, gelegt. Die tatarischen Nudschen, welche Mantschu
nunmehr Mantschu hießen, die fürchterlichsten Nach- erobert.
barn der Chineser, wurden von diesen beleidigt, und
rächten sich dafür, bald nach dem Anfange des sieb-
zehnten Jahrhunderts, durch wiederholte Niederla- J. 1618 fg.
gen, die sie ihnen beybrachten; selbst die Hauptstadt Pe-
king fiel in ihre Hände. Zwar that ihnen noch ein chi-
nesischer Feldherr glücklichen Widerstand: und diese
Gefahr des Reichs gieng auch aus andern Ursachen vor-
über. Allein Schwäche, Verwirrung und Geringschä-
tzung des kaiserlichen Ansehens, hatten doch bereits dar-
inne überhand genommen. Ueberdieß bestieg ein Kai- Seit dem J
ser den Thron, der, bey vielen fürstlichen Eigen- 1627.
schaften, diejenigen nicht besaß, welche für so un-
ruhige Zeiten die nothwendigsten waren. Er war
langsam in seinen Entschließungen, mißtrauisch gegen
seine getreuesten Räthe, unglücklich in der Wahl von
solchen, denen er sein Vertrauen schenkte, und mehr frie-
deliebend, als muthig. Es erhob sich also eine Empö-
rung nach der andern. Der geschickteste unter den
Häuptern der aufrührischen Partheyen, Li-tsching,
nahm den kaiserlichen Titel an, und drang mit seinem
Heere auf die Hauptstadt los, deren er sich durch Ver- J. 1644.
rätherey bemächtigte. Hoätsong (dieses war der Name

des Kaisers) wurde von seiner Leibwache verlassen, und erhieng sich an einem Baum seines Gartens. Seine Gemahlinnen und Hofbedienten nahmen sich ebenfalls das Leben. Bevor er aber seinen Entschluß ausführte, schrieb er noch auf seinen gelben Rock, den die Kaiser allein tragen, die wirklich rührenden Worte: Macht mit meinem Körper was ihr wollt! aber schonet nur meines armen Volks! es ist unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat. Li-tsching glaubte nun Kaiser von China zu seyn. Aber ein chinesischer Prinz und Feldherr, Usangey, weigerte sich allein, ihn dafür zu erkennen. Der Wüterich belagerte ihn in der Stadt, wohin er sich gezogen hatte, und zeigte ihm, um ihn desto eher zur Unterwerfung zu nöthigen, seinen mit Ketten gefesselten Vater auf einer Mauer, indem er ihm zugleich drohte, denselben sogleich hinrichten zu lassen, wenn er die Stadt nicht übergäbe. Da warf sich der edelmüthige Prinz vor seinem Vater nieder, und bat ihn mit Thränen um Verzeihung, daß er die Pflicht gegen seinen Fürsten und sein Vaterland der kindlichen Liebe vorzöge. Die Großmuth des Vaters war nicht geringer: er lobte den Vorsatz seines Sohns, und gieng dem Tode getrost entgegen. Sein Sohn, der endlich doch befürchten mußte, von dem angemaßten Regenten unterdrückt zu werden, bat die Tataren von Mantschu wider ihn um Hülfe. Sie erschienen alsbald, schlugen zwar den Aufrührer in die Flucht, nahmen aber auch das chinesische Reich, nach einem blutigen Kriege von mehrern Jahren mit den Vertheidigern desselben, in Besitz.

Dritter Zeitraum.

Von der Eroberung des chinesischen Reichs durch die Tataren von Mantschu, bis auf die gegenwärtige Zeit.

Vom J. C. 1644. bis zum J. 1784.

Ein Zeitraum von hundert und vierzig Jahren.

I.

Zum zweytenmale ereignete sich jetzt in China, was man mehrmals in der Geschichte als einen Sieg der gesetzmäßigen Ordnung; der feinern Sitten, der Künste und Wissenschaften, über die rauhe, bloß kriegerische Verfassung einer Nation, bemerkt hat. Die Eroberer und alten Feinde von China wurden gar bald fast in allem Chineser. Wenn gleich beyde Nationen nicht vollkommen in Eine zusammenschmolzen: so gewöhnten sie sich doch mit einerley Gesinnungen daran, an der Wohlfahrt des Reichs zu arbeiten. Die Mantschu bekamen gleichsam ein neues Vaterland, und die Chineser nur dem Namen nach ausländische Regenten. Vier Kaiser aus diesem Geschlechte der Tsing haben bis auf unsere Zeiten, oder die letzten hundert und dreyßig Jahre hindurch, über China regiert. Der erste, Schitsü oder Schüntschi, gewann die Liebe seiner neuen Unterthanen, indem er, anstatt daß seine Vorgänger in ihren Palästen verschlossen blieben, sich öffentlich sehen ließ, und mit jedermann freundlich sprach; nichts in den Gesetzen der Chineser änderte; sie auch nicht einmal nöthigte, die Sprache seiner Mantschu zu erlernen. Dagegen wachte er mit ungemeiner Strenge über die genaue Prüfung aller derer, welche nach obrigkeitlichen Würden trachteten.

Die Eroberer von China nehmen die chinesischen Gesetze und Sitten an.

Kanghi, der ruhmwürdigste Kaiser von China. J. 1661. bis zum J. 1722.

II. Sein Sohn Kanghi, der ihm in einem Alter von acht Jahren auf dem Throne nachfolgte, und denselben erst nach ein und sechszig Jahren verließ, erlangte unter allen Kaisern von China den größten Ruhm. Sehr früh zeigte er seine Regierungsklugheit und Gerechtigkeitsliebe. Als er in seinem funfzehnten oder sechszehnten Jahre erfuhr, daß der vornehmste unter den Reichsregenten während seiner noch dauernden Minderjährigkeit, seine Gewalt zum Schaden vieler mißbrauche, gab er nicht nur den Prinzen, seinen Anverwandten, einen Verweis, daß sie solches nicht gehindert oder ihm gemeldet hätten, sondern ließ auch Gericht über den Verbrecher halten, und ihn zum Tode verurtheilen. Dieser erschien vor dem Kaiser, konnte zwar nichts zu seiner Vertheidigung sagen, ließ ihm aber an seiner offenen Brust die Narben von den Wunden sehen, welche er ehemals empfangen hatte, indem er dem Großvater des Kanghi das Leben rettete. Dieser Anblick bewog den jungen Fürsten, die Lebensstrafe desselben in eine immerwährende Gefangenschaft zu verwandeln. Seitdem übernahm Kanghi selbst die Staatsverwaltung, und bewies dabey eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf jedes erhebliche Geschäfte, eine so unermüdete Arbeitsamkeit, so viel Einsicht, die durch seine nie verminderte Lernbegierde täglich zunahm, und zugleich so vielen Eifer für die Gesetze, eine so wohlthätige und unpartheyische Güte, daß man ihn, bey aller Verschiedenheit der chinesischen Staatsverfassung von der europäischen, als ein Vorbild der Fürsten betrachten kann. Vielleicht haben ihn die Jesuiten, denen wir alle Nachrichten von ihm schuldig sind, etwas zu freygebig bewundert. Diese Geistlichen, die im vorigen Jahrhunderte so häufig nach China reisten, und uns zuerst umständlichere Beschrei-

bun-

bungen von diesem Lande und seinen Einwohnern mitgetheilt haben, wurden freylich durch ihr Erstaunen über die Neuheit vieler Gegenstände, und besonders über den für sie unerwarteten Fortgang der Chineser in Sitten und Künsten, auch durch ihre Dankbarkeit gegen die ausnehmenden Gnadenbezeigungen des Kaisers, vielleicht noch durch andere Ursachen, mehr begeistert, als es ein bedachtsamer Geschichtschreiber seyn darf. Die Europäer lasen ihre Berichte mit demjenigen Vergnügen und Beyfall, mit welchem man gemeiniglich Erzählungen aus so entfernten Gegenden, und die so sehr viel Neues und Auffallendes enthalten, aufnimmt. Doch haben jene Schriftster auch eine Menge Begebenheiten von China aufgezeichnet, welche nicht bezweifelt werden können; ihre Vergrößerungen aber, und ihre Leichtgläubigkeit in Ansehung der ältesten chinesischen Geschichte, sind durch neuere Untersuchungen in ihre gehörigen Schranken zurückgeführt worden.

III. Man hat alle Ursache zu glauben, daß eben der Umgang des Kaisers Kanghi mit diesen europäischen Gelehrten, seinen Geist, der ein so schnelles Wachsthum verrieth, noch geschwinder zur Reife gebracht habe. Er war sonst nichts weniger gewohnt, als von andern regiert zu werden; aber guten Rath und Aufklärungen der vorfallenden Angelegenheiten, verlangte er überaus gern von jedermann, prüfte alles, und faßte endlich selbst darüber seinen Entschluß. Er dämpfte gefährliche Empörungen mit einer geringen Macht, die er aber schleunigst gebrauchte. Die Größten im Reiche strafte er wegen ihrer Vergehungen unerbittlich; doch milderte er auch öfters die alte in China übliche Strenge, die bis zur Grausamkeit gieng. Fast niemals war er liebenswürdiger, als bey allgemeinen Landtagen, wo er der

Seine Regierungsart.

Noth seiner Unterthanen auf alle Weise zu Hülfe kam, und sich, so lange dieselbe währte, auch die geringsten Ergötzlichkeiten versagte. Er hatte überhaupt, ob er gleich vielleicht der reichste Fürst in der Welt war, zur Pracht und zum üppigen Aufwande keine Neigung; eine desto stärkere hingegen zur edeln Freygebigkeit und Aufführung kostbarer, aber gemeinnützlicher Werke. Sein Reich durchreiste er öfters, um den Zustand desselben mit eigenen Augen durchzuschauen; er nahm aber auch von Zeit zu Zeit große Jagdzüge in die Tatarey vor, wohin er sich von mehrern hunderttausend Soldaten begleiten ließ: theils um seine dortigen Besitzungen im Gehorsam zu erhalten, theils auch um zu verhindern, daß seine Mantschu nicht durch die chinesische Lebensart verzärtelt würden. Ob er gleich die Verfassung des chinesischen Reichs unversehrt stehen ließ: so traf er doch manche einzelne, oder auch die Nation im Ganzen angehende Verbesserungen. Bisher hatten die Chineser alle Ausländer, weil sie dieselben gegen sich als halbe Wilde und ohnmächtige Nationen ansahen, verächtlich behandelt, und die Gesandten derselben nur alsdann zugelassen, wenn sie ihrem Kaiser Ergebenheit und Gehorsam bezeigen wollten. Kanghi, der richtigere Kenntnisse, besonders von den Europäern, erlangt hatte, begegnete den russischen, holländischen und andern Gesandten derselben mit vorzüglicher Gewogenheit; schickte auch selbst Gesandte an Rußland, welches sonst in China nur bey Ueberbringung kaiserlicher Befehle gewöhnlich war. Er verließ manche abergläubische Meynungen der Chineser, wie zum Beyspiel die Wahl von Tagen und Stunden, die zu wichtigern Verrichtungen die besten seyn sollten.

B. Rode in. et Del.

J. W. Meil Sc

China lernt Europäische
Gelehrsamkeit

IV. Insonderheit aber machte er Künste und Wissenschaften der Europäer unter den Chinesern bekannt und einigermaßen beliebt. Schon seitdem Jesuiten nach China gekommen waren, hatte man daselbst angefangen, die größere Vollkommenheit ihrer mathematischen Gelehrsamkeit zu bemerken. Ricci brachte die ersten europäischen Uhren dahin: und obgleich die Chineser eine Art von Geschütze und Schießpulver frühzeitig gekannt haben sollen, so waren ihnen doch die Canonen der Portugiesen etwas ganz Neues. Der Vater des Kanghi ernannte sogar einen deutschen Jesuiten, Adam Schall, zum Vorsteher des mathematischen Collegiums; er sollte die chinesische Sternkunde verbessern; aber es erhob sich bald darauf eine Verfolgung gegen die Christen, in welcher dieser Jesuit kaum dem Tode entgieng. Kanghi hatte selbst eine nicht geringe Wissenschaft, wie man sie nur in China erreichen konnte; er wurde aber auch immer begieriger, sie zu vermehren. Gleich beym Antritte seiner Regierung entschied er den Streit zwischen einem niederländischen Jesuiten, Verbiest, und dem vornehmsten chinesischen Sternkundigen, zum Vortheil des erstern, weil derselbe allein hatte vorausbestimmen können, wie weit sich der Schatten einer aufgerichteten Säule zur Mittagszeit des folgenden Tages erstrecken würde. Seitdem wurde der von den Jesuiten berichtigte Kalender in ganz China eingeführt. Der Kaiser ließ sich darauf selbst von den Jesuiten in der Meßkunst, Sternkunde, Tonkunst, und andern mathematischen oder physikalischen Wissenschaften unterrichten. Die Werkzeuge zu astronomischen und andern Beobachtungen, welche sie aus Europa mitbrachten oder selbst verfertigten, wie Quadranten, Penduluhren, und dergleichen mehr, nebst andern neuen Entdeckungen,

Er macht die Chineser mit den Künsten und Wissenschaften der Europäer bekannt.

XXVIII Kupfertafel.

und Maschinen, machten nicht allein dem Kaiser ein lehrreiches Vergnügen, sondern dienten auch zum öffentlichen Nutzen, und reizten die Wißbegierde der Großen. Die Jesuiten mußten sogar einen schriftlichen Vortrag über die Zergliederungskunst aufsetzen, ein chymisches Laboratorium in dem Palaste des Kaisers anlegen, und europäische Arzneymittel für ihn zubereiten. Kanghi bestellte diese Geistlichen zu seinen Hof-Mathematikern; er bediente sich ihrer selbst zu Gesandtschaften. Diese Hochachtung, welche ihnen der Kaiser bezeigte, erleichterte ihnen die Ausbreitung des Christenthums, wegen welcher sie hauptsächlich nach China kamen, ungemein. Er ertheilte ihnen und andern römischkatholischen Geistlichen dazu die vollkommenste Freyheit. Tausende und endlich einige hunderttausend Chineser, auch unter den Vornehmsten, traten zu dieser Religion; es wurden viele Kirchen für dieselbe gebaut; selbst in dem kaiserlichen Palaste zu Peking erhielten die Christen einen Platz dazu. Man machte sich immer mehr Hoffnung, daß sich auch der Kaiser taufen lassen würde; allein er starb dennoch in der Religion des Confucius.

Er erlaubt die freye Ausübung des Christenthums.

J. 1692.

st. im J. 1722.

Neueste Geschichte des chinesischen Reichs.

V. Nicht so günstige Schicksale trafen das Christenthum in China unter der folgenden Regierung seines Sohnes Yongtsching. Freylich hatten die europäischen Lehrer desselben daran die meiste Schuld. Die Jesuiten waren schon lange von den übrigen römischkatholischen Geistlichen daselbst beschuldigt worden, daß sie, um desto mehr Schüler ihrer Religion zu erhalten, und ihr Ansehen zu verstärken, den neubekehrten Chinesern einige ihrer abgöttischen Cärimonien zu üben erlaubten. Daraus waren heftige Streitigkeiten entstanden, welche nebst der Eifersucht vieler Chineser auf den Fortgang der christlichen Religion in ihrem Vaterlande, zuletzt eine allge-

allgemeine Verfolgung der Christen hervorbrachten. Ihre Kirchen wurden ihnen entrissen, ihre Lehrer, bis auf wenige am Hofe, aus dem Reiche vertrieben; und die meisten von ihnen selbst kehrten zu ihrer alten Religion zurück. Weit gütiger verfuhr der Sohn und Nachfolger des Yongtsching, der Kaiser Kienlong, der China nunmehr beynahe funfzig Jahre beherrscht, mit den Christen seines Reichs; aber ihre Religion ist darinne nicht wieder so blühend, wie ehemals, geworden. Dieser Fürst wird wegen seiner milden Gesinnungen, seiner Liebe zu den feinen Künsten, besonders zur Dichtkunst und Mahlerey, aber auch wegen seiner weisen und glücklichen Regierung, sehr gerühmt. Unter ihm ist das chinesische Reich mit dem Lande der Kalmuken, mit einem großen Theil der Bukarey, und mit dem ansehnlichen Reiche Tibet vermehrt worden. Seit dem J. 1755.

VI. Alles dieses ist, wie man sieht, eigentlich mehr die Geschichte der Kaiser von China und ihres Reichs, als der Chineser selbst. Aber diese letztern haben auch der Geschichtbeschreibung bis auf die neuesten Zeiten nichts von merkwürdigen Fortschritten, herrlichen Thaten und bewundernswerthen Männern für die Nachwelt gleichsam anvertrauet; es müßten denn Nachrichten dieses Inhalts nicht bis zu uns Europäern gedrungen seyn. Was wir zuverläßig genug von ihnen wissen, ist dieses, daß die Bekanntwerdung europäischer Erfindungen in Künsten und Wissenschaften einen sehr geringen Einfluß auf sie gehabt habe. Noch stehen sie fast durchgehends auf eben dem Platze, den ihre Vorfahren vor vielen Jahrhunderten durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten eingenommen hatten. Wenn man einige Seidenarbeiten und ihr Porzellan ausnimmt: so können sie nichts von Handarbeiten Bemerkung über die Geschichte der Chineser.

arbeiten aufweisen, das vortrefflich wäre. Ihre Mahlerey, Baukunst, und andere ähnliche Künste, sind nur mittelmäßig. So weitläuftig ihre Seeküsten sind: so ist doch ihr Seewesen in einem schlechten Zustande, und beruhet nur auf einer Anzahl großer und plumper Kauffartheyschiffe. Auf die Geschichtbeschreibung haben sie zwar einen anhaltenden Fleiß gewandt, der selbst durch ihre Landesregierung unterstützt worden ist; aber sie kennen nur die Geschichte ihres Vaterlandes: und diese haben sie mit ungeheuern Fabeln angefüllt, die noch durchgehends geglaubt werden. Eben so sind die wenigen Begriffe, die sie durch die Jesuiten von der auswärtigen Erdbeschreibung erlangt haben, voll seltsamer und lächerlicher Irrthümer. Nirgends ist überhaupt die Gelehrsamkeit so geehrt, seit so alten Zeiten bearbeitet, ein so allgemeines Erforderniß aller ansehnlichern Stände geworden, und doch zugleich so mittelmäßig in allen ihren Theilen geblieben, als unter den Chinesern. Nur die Sittenlehre hat bey ihnen einige Vollkommenheit gewonnen, weil sie mit ihrer herrschenden Religion und Staatsverfassung unzertrennlich verbunden ist. Hingegen ist eigentlicher feiner Geschmack, oder richtiges Gefühl der Schönheit, auch in ihren künstlichern Arbeiten, eine Seltenheit. Selbst ihre Gartenkunst, welche in den neuesten Zeiten von den Europäern bewundert und nachgeahmt worden ist, besteht gar nicht in der Geschicklichkeit, den Boden eines Gartens durch Blumen oder Bäume zu zieren und zu nützen, sondern sie hat sich hauptsächlich durch die abwechselnden Aussichten der Natur, die sie darinne anzubringen wissen, reizende, fürchterliche und romantische, auch diese nicht selten gezwungen und übertrieben, empfohlen.

Vorurtheile, Gemüthsart, Sitten und Verfassung der Chineser.

VII. Man darf es keineswegs einem natürlichen Mangel an Fähigkeiten beymessen, daß die Chineser, nach einem so frühen Anfange in den Künsten und Wissenschaften, gleichwohl in denselben so weit zurückgeblieben sind. Bey keiner andern neuern Nation haben sich so viele Hindernisse vereinigt, das Wachsthum ihres Geistes zu hemmen, als bey dieser. Selbst der Umstand, daß sie eines der ältesten Völker sind, und sich so sehr zeitig mannichfaltige Kenntnisse erworben haben, hat bey ihnen den Wahn erzeugt, daß sie die Erfinder von allem wären, was der menschliche Verstand Nützliches und Sinnliches hervorgebracht hätte, und daß man auch darinne nicht höher steigen könnte, als von ihnen geschehen wäre. Ihr gewaltiger Nationalstolz, der sich solchergestalt bildete, ist auch dadurch sehr genährt worden, weil sie in ihrer Nachbarschaft meistentheils rohe Völker gefunden, und mit der übrigen Welt niemals in einer engern Verbindung gestanden haben. Daher sind ihnen auch alle ihre alten Gebräuche und Einrichtungen so ehrwürdig und unverletzlich geworden, weil sie erst spät, und von ihrer Unverbesserlichkeit seit Jahrtausenden, auch durch bestätigende Reichsgesetze überzeugt, sie mit andern und bessern verglichen haben. Als die Mantschu im vorigen Jahrhunderte zuerst anfiengen, sich in China festzusetzen, befohlen sie in einer eroberten Stadt, daß alle Einwohner bey Lebensstrafe sich nach ihrer Art den Kopf bescheren lassen sollten. Aber viele tausend Chineser verloren lieber den Kopf selbst, als ihre Haare; und eine Menge derselben flüchtete sich deswegen auf die Inseln im ostindischen Meere, welche jetzt den Holländern und Spaniern zugehören. In der Schrift der Chineser scheint auch eine von den Schwierigkeiten zu liegen,

warum

warum die Gelehrsamkeit unter ihnen nicht glücklicher fortgerückt ist. Sie kennen unsere so bequeme Buchstabenschrift nicht; jeder Begriff und jedes Wort hat bey ihnen seine eigenen Schriftzeichen, deren zusammen gegen achtzigtausend sind. Zwar werden sie nur aus ohngefähr zweyhundert ursprünglichen zusammengesetzt; aber dennoch ist die Erlernung und Ausbildung derselben eine eben so beschwerliche, als insonderheit für den großen Haufen abschreckende Beschäftigung. Hierzu kömmt noch die Regierungsart, unter welcher die Chineser leben. Eigentlich ist dieselbe auf die allerälteste und liebenswürdigste Grundlage bürgerlicher Gesellschaften, auf das Verhältniß zwischen einem Hausvater und seiner Familie, gebauet worden. Die Chineser haben von den ältesten Zeiten her immer die Anweisung bekommen, ihren Kaisern eben den Gehorsam und die Verehrung zu leisten, welche Kinder ihren Vätern schuldig sind. Unterdessen ist doch nach und nach aus dieser Unterwürfigkeit die unumschränkteste Gewalt der Kaiser über alle Handlungen, selbst über die Denkungsart und das Leben der Chineser, erwachsen. Diese drückt ihren Geist unausbleiblich nieder: und die Kaiser würden ihre Macht im Reiche zu schmälern glauben, wenn sie den Unterthanen mehr Freyheit verstatteten. Die Chineser tragen dieses harte Joch mit unveränderlicher Geduld; sie lieben ihre Fürsten darum nicht weniger. Man beschreibt sie als eine arbeitsame und sehr mäßige Nation, die eine gewisse Gleichmüthigkeit behauptet, und sich vor Ausbrüchen der Leidenschaften sehr in Acht nimmt. Ihre Höflichkeit ist zwar berühmt; aber man muß sie mehr ein sehr weitläuftiges, ermüdendes und steifes Cärimoniel nennen. Nicht bloß bey feyerlichen Gelegenheiten, son-

dern

dern bey allen Zusammenkünften und gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wird eine so abgemessene Menge von Cärimonien, bisweilen beynahe nach dem Takte, beobachtet, daß dadurch die Annehmlichkeiten des gemeinschaftlichen Umgangs sehr verringert werden müssen. Daß die Chineser sehr gewinnsüchtig, eigennützig und betrügerisch sind, ist eine gewöhnliche Klage der Europäer, welche mit ihnen handeln. Auch der Vorwurf, den man ihnen macht, daß sie eine weichliche, unkriegerische und feige Nation wären, scheint im Ganzen nicht ungegründet zu seyn. Ihre neuesten Eroberungen sind durch europäisches Geschütz und Uebermacht gegen Völker, die noch weniger von der Kriegskunst verstehen, als sie, bewirkt worden. Der Selbstmord, welcher bey ihnen stets ein so gewöhnliches Mittel war, sich aus der äußersten Bedrängniß zu retten, ist bey einer Nation, wo er herrscht, wie bey den meisten einzelnen Menschen, nicht ein Beweis von muthiger Verachtung des Todes, sondern vielmehr ein schimpfliches Merkmal des verzagten kleinmüthigen Sinnes im Unglücke, der die Anstrengung seiner noch übrigen Kräfte, seine Pflichten und Gott selbst vergißt. Bey dem allem aber wäre eine noch glaubwürdigere und vollständigere Beschreibung der chinesischen Sitten und Gewohnheiten für die Europäer immer wünschenswerth. Manche derselben weichen allerdings von den unsrigen sehr weit ab. So trauern die Chineser in der weißen Farbe, und die schwarze ist, wie die bunten Farben, für fröhliche Veranlassungen bestimmt. Außerordentlich kleine Füße, lange Nägel an den rothgefärbten Fingern, ein blasses Gesicht, Eingezogenheit, und die höchste Sittsamkeit im Anzuge und ganzen Betragen, sind die unterscheidenden Kennzeichen

zeichen ihres vornehmen Frauenzimmers. Daß der Adel bey ihnen nicht erblich ist, sondern nur der höhern Geschicklichkeit und edeln Thaten bewilligt wird, gereicht ihrer Beurtheilung eben nicht zur Schande. Auch die unverbrüchliche, in dem längsten Leben und in der erhabensten Würde nicht aufzulösende Ehrfurcht und Unterthänigkeit der Kinder gegen ihre Eltern, ist ein ihrer Verfassung eigener Vorzug. Die Europäer fangen seit einiger Zeit an, die Chineser eben so stolz und ohne alle Einschränkung zu verachten, als sie ehemals von ihnen verachtet worden sind. Das ist wenigstens nicht die Frucht unserer größern Weisheit: denn diese sollte uns erinnern, daß wir sie nicht einmal noch hinlänglich kennen, um lauter entscheidende Aussprüche über sie zu thun; daß wir, unter gleichen Umständen mit ihnen, vermuthlich nicht klüger, als sie, geworden seyn würden; und daß man sehr leicht den Fehler begehen könne, das Gute und Rühmliche einer Nation zu übersehen, die von uns beynahe in allem unterschieden ist. Wenn wir zum Beschluß dieser allgemeinen Weltgeschichte nichts anders im Gedächtnisse behalten sollten, als diese Belehrungen: so hätten wir doch immer für die uns so nöthige Bescheidenheit, und für die Vorsichtigkeit im Urtheilen, viel gewonnen.

Ende des dritten Abschnitts des vierten Theils.

Zeittafel

zur russischen, pohlnischen, ungrischen und chinesischen Geschichte.

J. v. C. G.	
551	Geburt des Confucius.
478	Tod des Confucius.
249	Schihoangti, erster Kaiser von China.
210	Schihoangti st.
97	Sematsien, erster Geschichtschreiber der Chinesen.
J. n. C. G.	
10	Pannonien kömmt unter römische Herrschaft.
376	Die Hunnen erobern Pannonien.
444	Attila, König der Hunnen.
453	Tod des Attila.
600	Awaren in Pannonien.
626	Tätsong I. Kaiser von China.
635	Christenthum in China.
796	Die Awaren werden aus Pannonien vertrieben.
840	Piast, Herzog von Pohlen.
862	Rurik, Stifter des russischen Reichs.
879	Tod des Rurik.
882	Aseiew wird der Sitz des russischen Reichs.
896	Ungarn in Pannonien.
913	Tod des Großfürsten Oleg.
955	Die Großfürstinn Olga wird getauft.
965	Christenthum in Pohlen.
981	Wladimir der Große, Großfürst von Rußland.
987	Wladimir wird ein Christ.
988	Erste Schulen der Russen.
992	Tod des Mjesko, ersten christlichen Herzogs von Pohlen.
997	Tod des Geisa, Herzogs der Ungarn.
1000	Der heil. Stephan, erster König von Ungarn.
	Ursprung der königlichen Würde in Pohlen.
	Erzbißthum Gnesen.

J. n. C. G.	
	China wird den Kitanern zinsbar.
1015	Wladimir der Große st.
1016	Gesetzbuch des h. Stephanus.
1019	Stadtrecht von Nowgorod.
1036	Jaroslaw, Großfürst von Rußland.
1038	Tod des heil. Stephanus.
1041	Casimir I. Herzog von Pohlen.
1046	Andreas, König von Ungarn. Abwechselung des Heidenthums und Christenthums daselbst.
1077	Boleslav der Kühne, König von Pohlen.
	Der heil. Ladislaus, K. von Ungarn, fängt an zu regieren.
1078	Isaslaw, Großfürst von Kiew, büßt im Dienste seines Bruders das Leben ein.
1093	Kolomann der Bücherträger, K. von Ungarn.
1097	Fürstentage in Rußland.
1100	Nestor, Vater der russischen Geschichte.
1125	China kömmt unter die Herrschaft der Nudschen.
1143	Deutsche werden nach Ungarn verpflanzt.
1146	Isaslaw II. Stifter des Großfürstenthums Susdal, nachher Wladimir.
1147	Ursprung der Stadt Moskau.
1200	Erste pohlnische Geschichtsammler.
1201	Schwerdtritter in Liefland.
1205	Erste Großherzoge von Litthauen.
1230	Die deutschen Ritter ziehen nach Preußen.
1231	Thorn in Preußen wird angelegt.
1240	Die Mogolen unterwerfen sich Rußland.
1241	Alexander Newskoi, Großfürst von Wladimir.
	Ungarn wird von den Mogolen verwüstet. Deutsche kommen häufig nach Pohlen.
1255	Ursprung der Stadt Königsberg in Preussen.
1256	Erster einheimischer Geschichtsammler der Ungarn.
1276	Die Mogolen erobern ganz China. Marco Polo.

J. n. C. G.	
1283	Preußen wird von den deutschen Rittern völlig bezwungen.
1302	Gottfried von Hohenlohe, Hochmeister des deutschen Ordens.
1308	Ausländische Könige fangen an, über Ungarn zu herrschen.
1316	Godimin, Großherzog von Litthauen.
1320	Der königliche Titel von Pohlen bleibt unveränderlich.
	Die Russen verlieren Kiew an die Litthauer.
1328	Moskau wird der beständige Sitz der russischen Großfürsten.
1333	Ausbildung der Pohlen durch Casimir den Großen.
1339	Schlesien kömmt von Pohlen an Böhmen.
1340	Casimir entreißt den Russen Halitsch und Wladimir.
1342	Ludwig der Große, König von Ungarn.
1347	Erstes Gesetzbuch der Pohlen, von Casimir dem Großen.
1350	Ursprung der Kosaken um diese Zeit. Macht der Stadt Nowgorod.
1351	Winrichs von Kniprode Regierung in Preußen.
1362	Demetrius Donskoi, Großfürst von Moskau.
1364	Grundlage der hohen Schule zu Krakau. Erste ungrische Universität zu Fünfkirchen.
1368	Tschu vertreibt die Mogolen aus dem chinesischen Reiche.
1370	Casimir der Große st.
1382	Tod Ludwigs des Großen, K. von Ungarn und Pohlen. Maria, Königinn von Ungarn.
1386	Jagello, Großherzog von Litthauen, wird K. von Pohlen, und heißt als ein Christ Vladislav der zweyte.
1387	Die Litthauer werden Christen.
1389	Universität zu Ofen.

J. n. C. G.	
1392	Maria, Königinn von Ungarn, st. Siegmund, K. von Ungarn.
1396	Unglückliche Schlacht der Ungarn mit den Türken.
1398	Tschu, Kaiser von China, st.
1399	Tod der Königinn Hedwig von Pohlen.
1400	Völlige Einrichtung der Universität zu Krakau.
1412	Verpfändung der Grafschaft Zips an Pohlen.
1434	Tod Vladislavs II. K. von Pohlen.
1437	Siegmund, deutscher Kaiser und König von Ungarn und Böhmen, st.
1439	Albrecht, Kaiser, auch K. von Ungarn und Böhmen, st.
1444	Johann von Hunyad. Schlacht bey Warna. Tod Vladislavs, K. von Ungarn und Pohlen.
1445	Ursprung des Namens Hußar.
1454	Die Stände von Preußen ergeben sich an den König von Pohlen.
1456	Niederlage der Türken vor Belgrad. Hunyad und Capistrano. Tod des Joh. von Hunyad.
1458	Matthias Corvinus wird K. von Ungarn.
1462	Der Großfürst Iwan Wasiljewitsch macht Rußland von der Herrschaft der Mogolen frey.
1465	Universität zu Ofen.
1466	Der deutsche Orden behält nur das östliche Preußen.
1472	Erste Sternwarte und Buchdruckerey in Ungarn.
1473	Tod des Janus Pannonius.
1475	Geschütz in Rußland.
1476	Beatrix, Königinn von Ungarn, stiftet eine Veränderung der Sitten daselbst.
1478	Groß-Nowgorod unterwirft sich dem Großfürsten Iwan Wasiljewitsch.
1480	Tod des Geschichtschreibers Dlugoß.
1485	Großes Gesetz des Königs Matthias von Ungarn.

J. n. C. G.	
1490	Tod des K. Matthias Corvinus.
	Joh. Curoczi, ungrischer Geschichtschreiber.
1492	Walther Plettenberg, Heermeister in Liefland.
1500	Anton. Bonfinius, Geschichtschreiber von Ungarn.
1504	Tod des Johannes Corvinus.
1505	Iwan Wasiljewitsch stirbt.
1506	Tod Alexanders, K. von Pohlen. Erste Sammlung pohlnischer Gesetze unter seiner Regierung.
	Siegmund I. K. von Pohlen.
1513	Kurutzen in Ungarn.
1514	Erstes vollständiges ungrisches Gesetzbuch.
	Stephan Werbötz.
1517	Andrada in China.
1520	Die Kirchenverbesserung dringt in Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen ein.
	Plettenberg wird deutscher Reichsfürst.
1525	Herzogthum Preußen, ein pohlnisches Reichslehn.
	Gesetze wider die Reformation in Ungarn.
1526	Ludwig II. K. von Ungarn, kömmt mit seinem Heere in der Schlacht bey Mohatsch um.
	Das Herzogthum Masovien wird völlig mit Pohlen vereinigt.
	Der Erzh. Ferdinand und Johann von Zapolya machen sich Ungarn streitig.
1530	Ausbreitung der evangel. Reformation in Oberungarn.
1531	Joh. Laski, pohlnischer Kanzler, st.
1532	Erste reformirte Kirche in Ungarn.
1533	Iwan Wasiljewitsch II. Großfürst von Rußland.
1535	W. von Plettenberg st.
1538	Friede zwischen K. Ferdinand und Joh. von Zapolya.
1540	Tod des Joh. von Zapolya. Martinuzzi.
	Johann von Lasco befördert die Reformation in Pohlen.

J. n. C. G.	
1548	Siegmund I. K. von Pohlen, st. Siegmund II.
1552	Das Königreich Kasan kömmt unter russische Gewalt.
1553	See- und Handelsweg nach Archangel entdeckt.
1554	Die Russen erobern das Königreich Astrachan.
1560	Johann von Lasco st.
1561	Gotthard Kettler wird erster Herzog von Curland.
	Tod des Feldherrn Joh. Tarnowsky.
	Liefland kömmt an Pohlen.
1562	Erste Buchdruckerey in Rußland.
1564	Tod des Kaisers Ferdinand, K. von Ungarn.
1569	Pohlen und Litthauer werden Ein Staatskörper.
1570	Vereinigung der Evangelischen und Reformirten mit den böhmischen Brüdern in Pohlen.
1572	Tod des K. von Pohlen, Siegmunds II. Dissidenten.
1573	Heinrich, Herzog von Anjou, wird K. von Pohlen.
1575	Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, besteigt den pohlnischen Thron.
1576	Maximilian II. Kaiser und König von Ungarn, st. Rudolf II. folgt ihm auf dem Throne.
1579	Stanislaus Hosius st.
1581	Anfang der russischen Eroberung von Sibirien.
1583	Neue Gründung des Christenthums in China. Ricci.
1584	Iwan Wasiljewitsch II. st. Er nennt sich zuerst Zar. Feodor, sein Nachfolger.
	Joh. Sambucus st.
1586	Tod des K. Stephan von Pohlen.
1587	Siegmund III. K. von Pohlen.
1589	Andreas Dudith und Martin Cromer st.
1598	Tod des Zar Feodor.

J. n. C. G.	
1599	Siegmund III. verliert sein erbliches Reich Schweden.
1605	Tod des pohlnischen Kanzlers Joh. Zamoyski.
	Falscher Demetrius in Rußland.
1606	Religionsfriede für Ungarn.
1607	Ein großer Theil von Ungarn verbleibt durch einen Friedensschluß den Türken.
1608	Der Erzherzog Matthias bemächtiget sich Ungarns.
1613	Michael Fedrowitsch Romanow, Zar von Rußland.
	Nic. Ischtwanfi, ein ungrischer Geschichtschreiber.
1618	Einfall der tatarischen Mantschu in China.
1619	Ferdinand II. Kaiser und König von Ungarn.
1627	Hoätsong, letzter einheimischer Kaiser von China.
1629	Gabriel Bethlen, Fürst von Siebenbürgen, st.
1632	Liefland wird von Pohlen an Schweden überlassen.
	Siegmund III. st. Wladislav IV.
1634	Smolensko und andere Landschaften kommen an Pohlen.
1635	Stiftung der hohen Schule zu Tyrnau.
1637	Ferdinand III. Kaiser und König von Ungarn.
	Tod des Cardinals Pet. Pazmany.
1640	Tod des M. C. Sarbievius.
1644	Die Mantschu werden Herren von China.
1645	Tod des Zar Michael. Alexei, sein Sohn und Nachfolger.
	Liebesgespräch zu Thorn.
1647	Posten in Pohlen.
1648	Wladislav IV. st. Johann Casimir, sein Nachfolger auf dem pohlnischen Thron.
1649	Uloschenie, oder Gesetzbuch der Russen.
1654	Die Kosaken unterwerfen sich Rußland. Chmielnizki.
	Chinesischer Handel der Russen.

J. n. C. G.	
1655	Pohlen wird großentheils von Karl Gustav erobert.
1657	Leopold, Kaiser und König von Ungarn. Das Herzogthum Preußen wird von Pohlen unabhängig.
1660	Friede zu Oliva.
1661	Kanghi, Kaiser von China.
1663	Postwesen in Rußland eingeführt.
1664	Neuhäusel und andere ungrische Plätze werden den Türken überlassen.
1668	Johann Casimir legt seine Regierung nieder, und wird ein Abt.
1669	K. Michael von Pohlen.
1670	Verschwörung in Ungarn.
1671	Verfolgung der Protestanten in Ungarn.
1673	Tod des K. Michael.
1674	Johann Sobiesky, oder der dritte, K. von Pohlen. Bürgerlicher Krieg in Ungarn. E. Tökoli.
1676	Tod des Zar Alexei.
1681	Tod des Patriarchen Nikon.
1682	Der Zar Feodor läßt die Dienstregister des Adels verbrennen. Sein Tod. Wasilei Galizin, Regierung der Prinzeßinn Sophia über Rußland.
1683	Johann Sobiesky entsetzt das von den Türken belagerte Wien.
1686	Die Türken werden aus Ungarn vertrieben.
1689	Peter Alexiewitsch fängt an, über Rußland zu regieren.
1690	Raizen in Ungarn.
1692	In China wird die freye Ausübung des Christenthums erlaubt.
1696	Johann III. K. von Pohlen, st. Peter Alexiewitsch besiegt die Türken.
1697	Der Zar Peter reist in Europa herum, um regieren zu lernen. August der zweyte, König von Pohlen. Siebenbürgen kömmt völlig unter kaiserlich-ungrische Herrschaft.
1699	Friede zu Karlowitz. Kaminiez kömmt wieder an Pohlen.

J. n. C. G.	
	Der Zar Peter bessert die Sitten der Russen.
1700	Unterdrückung der Würde eines Patriarchen in Rußland.
	Schlacht bey Narwa.
1703	Grundlage zu St. Petersburg.
	Tod des Grafen Tökäli. Empörung des Fürsten Rakotzi.
1704	Stanislaus Leszczynski wird König von Pohlen.
1706	August der zweyte entsagt der pohlnischen Krone.
1707	Seeschule zu Moskau.
1709	Schlacht bey Pultawa.
	August der zweyte besteigt den pohlnischen Thron von neuem.
1710	Anlegung von Kronstadt.
1711	Peters des Großen unglücklicher Feldzug gegen die Türken.
	Andr. Chrysost. Zaluski, Bischof von Wermeland, st.
1716	Zweyte europäische Reise Peters des Großen.
1717	Belgrad wird wieder eine ungrische Gränzfestung.
1718	Peter der Große läßt seinen ausgearteten Sohn hinrichten.
1721	Friede zu Nystad, durch welchen Rußland mehrere Länder gewinnt.
	Peter der Große nimmt den kaiserlichen Titel an.
1722	Tod des Kaisers Kanghi, Yontsching, sein Nachfolger.
1723	Der Kaiser Peter erobert fünf persische Landschaften.
1724	Verbesserung der Klöster in Rußland.
	Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg.
	Rösner zu Thorn wird hingerichtet.
1725	Peter der Große st. Catharina I. seine Nachfolgerinn.
1727	Tod der Kaiserinn Catharina I. Peter II.
1730	Peter II. st. Die Kaiserinn Anna.

J. n. C. G.	
1733	August II. K. von Pohlen, st.
	August III. und Stanislaus Leszczynski machen sich die pohlnische Krone streitig.
1734	August III. wird allein als K. von Pohlen erkannt.
1735	Tod des Kaisers von China, Yontsching.
	Kienlong folgt ihm auf dem Throne.
	Der Fürst Rakotzi st.
	Siegreicher Krieg der Russen mit den Türken.
	Stanislaus Leszczynski behält den Titel eines Königs von Pohlen, und bekömmt Lothringen.
1736	Theophanes Procopowitsch st.
1737	Aussterben des herzoglichen asslerischen Geschlechts von Curland.
	Kanal von Ladoga.
	Des Grafen von Münnich Verdienste um die Russen.
1739	Friede von Belgrad. Diese Vormauer von Ungarn und andere ehemalige Eroberungen werden den Türken überlassen.
1740	Karl VI. Kaiser und K. von Ungarn, st.
	Maria Theresia, Königinn von Ungarn.
	Tod der Kaiserinn Anna. Prinz Iwan, ihr Nachfolger.
1741	Elisabeth wird Kaiserinn von Rußland.
	Die Ungarn ergreifen, zum Dienste ihrer Königinn, mit außerordentlichem Eifer die Waffen.
1743	Vortheilhafter Friede der Russen mit den Schweden.
1744	Nadaschdi, ungrischer Feldherr.
	Tod des Fürsten Antiochus Kantemir.
1747	Russische Kriegsvölker ziehen der Kaiserinn-Königinn zu Hülfe.
	Deutsche Kriegsverfassung in Ungarn.
1749	Matthias Bel st.
1755	Universität zu Moskau.
1757	Krieg der Russen mit dem Könige von Preußen.

J. n. C. G.	
1758	Der Papst ertheilt den Königen von Ungarn den Titel apostolischer König.
	Andr. Stanislaus Zaluski, Großkanzler und Bischof von Krakau, st.
	Joseph Andreas Zaluski, Bischof von Kiow.
1762	Tod der Kaiserinn Elisabeth. Peter III. ihr Nachfolger auf dem Throne.
	Peter III. wird vom Throne gestürzt. Seine Gemahlinn Catharina II. wird Kaiserinn.
	Ende des russischen Kriegs mit Preussen.
1763	August III. K. von Pohlen, st.
1764	Stanislaus Augustus, Graf von Poniatowsky, wird König von Pohlen.
1766	Tod des K. Stanislaus von Pohlen.
1767	Die Dissidenten in Pohlen erhalten ihre alten Rechte wieder. Conföderationen.
	Catharina der zweyten Instruction zur Abfassung eines neuen Gesetzbuchs.
1768	Innerlicher Krieg in Pohlen. Krieg der Russen mit den Türken.
1770	Der Graf von Orlow verbrennt die türkische Flotte an der asiatischen Seeküste.
	Adam Franz Kollar.
1771	Der K. von Pohlen wird in seiner Hauptstadt von Verschwornen gefangen weggeführt.
1772	Ein großer Theil von Pohlen kömmt an Ungarn, Rußland und Preußen.
	Die verpfändeten zipser Städte werden wieder mit Ungarn vereinigt; ingleichen die Reiche Gallizien und Lodomirien.
	Westpreußen, bis auf Danzig und Thorn, wird mit Ostpreußen verbunden.
1773	Vergleich Pohlens mit seinen drey christlichen Nachbarn.
1774	Rußland schließt einen vortheilhaften Frieden mit den Türken.
1775	Neue Regierungsform in Pohlen.
1777	Die Bukowina wird mit Siebenbürgen vereinigt.

Tod

J. n. C. G.	
	Tod des Fürsten Joseph Alexander Jablonowsky.
1779	Das neue Gesetzbuch des Krongroßkanzlers Zamoyski wird auf dem pohlnischen Reichstage verworfen.
1780	Tod der Kaiserinn und Königinn von Ungarn, Maria Theresia.
	Catharina II. schlägt die bewaffnete Neutralität vor.
1781	Joseph II. Kaiser und König von Ungarn, führt die Religionsverträglichkeit in diesem Reiche ein.
1783	Die Russen nehmen Besitz von der Halbinsel Krim.
1784	Die Krim wird von den Türken an die Russen abgetreten.
	Handlungsvortheile für die Russen und Ungarn im türkischen Reiche.

Register

über alle sechs Bände der allgemeinen Weltgeschichte.

A.

Abbas der Große, König von Persien, II, 381. seine grausamen Strafen 382.
Abdolomynus, ein Gärtner, wird König, I, 264.
Abendmahl Jesu, II, 20. Veränderungen bey demselben 88.
Aberglaube der Christen, sein Ursprung, II, 68.
Abgötterey, ihr Ursprung, I, 47. Fortgang derselben, I, 80.
Abraham, seine Geschichte, I, 48 fg. seine Prüfung 50.
Absalon, ein dänischer Erzbischof, IV, 2, 255.
Achilles, Abriß desselben, I, 170.
Ackerbau, älteste Geschichte desselben, I, 111.
Addisson, ein sinnreicher englischer Schriftsteller, IV, 2, 213.
Adel ist in China nicht erblich, IV, 3, 368.
Adel der Pferde, II, 360.
Aderlassen lernen die Menschen von einem Thiere, I, 127.
Adrianus, Geschichte dieses Kaisers, II, 221.
Adriatisches Meer, ob die Venetianer Herren desselben sind? IV, 1, 57.
Aegypten, Beschreibung dieses Landes, I, 108.
Aegyptier, ihre Geschichte, I, 108 fg. ihre Handlung und Schifffahrt 116. ihre Religion 118. ihre Gesetze 120. ihre Könige 121. ihre Stände 123. ihre Gelehrsamkeit 124. ihre Sitten 131.
Aeneis, Abriß von diesem Heldengedichte, II, 248.
Aesculapius, übt zuerst die Heilkunst bey den Griechen aus, I, 167.
Africa, Beschreibung davon, I, 9.
Agesilaus, König von Sparta, I, 210.
Agricola, Abriß von ihm, II, 216.
Agrippa, Rathgeber des Augustus, II, 194.
Akademie der französischen Sprache, IV, 1, 209. der Wissenschaften in Frankreich 226.
Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, IV, 3, 95.
Akbar, ein mogolischer Fürst, II, 406.

Register.

Alarich, König der Westgothen, erobert Rom, III, 96.
Albrecht der Bär, erster Markgraf von Brandenburg, III, 524.
Albuquerque, ein portugiesischer Feldherr, IV, 1, 410.
Alcibiades, Geschichte dieses Athenienſers, I, 207.
Alcuin, ein gelehrter Engländer, III, 179. IV, 2, 15.
Alemannen, eine deutsche Nation, III, 83.
Alexander Newskoi, Großfürst von Rußland, IV, 3, 30.
Alexander, König von Macedonien, I, 260 sein Krieg mit den Persern 263. sein großmüthiges Vertrauen auf seinen Arzt 266. seine Sitten verschlimmern sich 267. sein Tod 269. Vergleichung desselben mit dem Darius 270.
Alexei, Zar von Rußland, IV, 3, 57.
Alfons, König von Sicilien, wird durch das Lesen des Curtius gesund, IV, 1, 111.
Alfons der Weise, König von Castilien, IV, 1, 289.
Alfons I. erster König von Portugal, IV, 1, 396.
Alfred, König von England, IV, 2, 19 fg. seine Verdienste um England 21 fg.
Algarbien, ein Königreich, IV, 1, 398.
Allemand, ein Name der Deutschen, III, 156.
Al Mamun, ein arabischer Fürst, II, 351.
Alpen, Hannibal zieht über dieselben, I, 142.
Al Raschid, ein arabischer Fürst, II, 350.
Alraunen der alten Deutschen, III, 28.
Ambrosius, Abriß von ihm, II, 81.
America, Beschreibung davon, I, 10. IV, 1, 315 fg. Entdeckung dieses Welttheils, IV, 1, 307 fg. woher derselbe diesen Namen bekommen habe? 315. die Portugiesen verfehlen die Entdeckung dieses Welttheils 406. der nördliche Theil davon ist Nordasien nahe, IV, 3, 106.
Amphiktyonen, ihr Gericht, I, 168.
Amurath, türkischer Kaiser, beschämt die Treulosigkeit der Christen, II, 367.
Anderson, ein Hauptbeförderer der Reformation in Schweden, IV, 2, 360.
Andrada öffnet den Europäern den Weg nach China, IV, 3, 354.
Angelo, Michael, ein großer italiänischer Künstler, IV, 1, 25.
Angelsachsen, sie nehmen Britannien ein, III, 100. IV, 2, 9. ihre sieben Reiche daselbst 11. sie werden Christen 12.
Anna, Kaiserinn von Rußland, IV, 3, 103 fg.
Anschar, Apostel des Nordens, IV, 2, 243.

Anson, ein berühmter Seeheld, IV, 2, 223.
Antiochus, König von Syrien, wird von römischen Gesandten in einen Kreis eingeschlossen, I, 337.
Antonius des Frommen Regierungsgeschichte, II, 223.
Apelles, der größte griechische Mahler, I, 255.
Apostel breiten das Christenthum aus, II, 27 fg.
Araber, sie nehmen dem griechischen Kaiserthum viele Länder weg, II, 315. ihre Geschichte 331 fg. Beschreibung ihres Vaterlandes, ebend. ihre Eroberungen 346. ihre Gemüthsart 348. sie werden gelehrt 350. ihre Handelschaft 354. ihr jetziger Zustand 358.
Aragonien, Geschichte dieses Reichs, IV, 1, 290. 292 fg.
Arbeitsamkeit, durch Gesetze befestigt, I, 183. ihr Nutzen 222.
Archangel, See- und Handelsweg dahin, IV, 3, 47.
Archimedes, der größte Mathematiker der alten Welt, I, 283.
Areopagus, Gericht zu Athen, I, 183.
Argonauten, ihr Seezug, I, 166.
Arioviſt, ein deutscher König, III, 25.
Aristides, Geschichte dieses Athenienſers, I, 204.
Aristoteles, ein griechischer Philosoph, I, 261.
Arminius, ein deutscher Held und Befreyer seines Vaterlandes, III, 44. sein Tod und sein Andenken 49.
Arndt, ein deutscher Theolog, III, 381.
Artaxerxes, Stifter des zweyten persischen Reichs, II, 378.
Arzneygelehrsamkeit der Aegyptier, I, 126. der Griechen, I, 167. 249. gerichtliche in Deutschland, III, 387. wird bey den Deutschen vollkommener 449. auch bey den Franzosen, IV, 1, 171. bey den Engländern, IV, 2, 186. bey den Dänen 307.
Asia, Beschreibung davon, I, 8. die Nähe dieses Welttheils an Nordamerika wird außer Streit gesetzt, IV, 3, 106.
Assyrer, ihre Geschichte, I, 73 fg. ihr erstes Reich 75. dessen Untergang 76.
Athenienser, ihre Geschichte, I, 157. 178. 179. ihre Staatsverfassung 182. ihre großen Staatsmänner und Feldherren 201 fg.
Athenienſisches Reich, dessen Stiftung, I, 157.
Atticus, Abriß von ihm, I, 363.
Attila, König der Hunnen, IV, 3, 234.
Augustus, erster Kaiser der Römer, seine Geschichte, II, 188. er macht sich bey seinen Unterthanen beliebt 191. vergiebt einem mehrmaligen Feinde 192. ist unglücklich in seiner Familie 196.

Register.

August, Kurfürst, Gesetzgeber von Sachsen, III, 512.
August II. K. von Pohlen, IV, 3, 210. er verliert die pohlnische Krone, und erlangt sie wieder 211.
August III. K. von Pohlen, IV, 3, 216.
Auto da Fe in Spanien, IV, 1, 376.
Awaren in Pannonien, IV, 3, 236.

B.

Baber, Sultan, Stifter des mogolischen Reichs in Indien, II, 403.
Babylonier, ihre Geschichte, I, 73 fg. ihr erstes Reich 74. das zweyte 78. ihre Künste 82.
Bacon, Franz, ein großer englischer Philosoph, IV, 2, 132.
Bacon, Roger, ein Verbesserer der Gelehrsamkeit in England, IV, 2, 76.
Bärte der Russen werden aufgehoben, IV, 3, 76.
Baiern, älteste Geschichte dieses Landes, III, 499. Kurfürstenthum darinne 500.
Bajonnet, Erfindung desselben, IV, 1, 221.
Balsamiren, s. Leichen.
Bambusrohr, chinesisches, Papier aus demselben, IV, 3, 343.
Bank, venetianische, IV, 1, 72.
Barbaro, Hermol. ein venetianischer Gelehrter, IV, 1, 73.
Bardiet der alten Deutschen, III, 66.
Bartholin, Caspar und Thomas, dänische Aerzte, IV, 2, 307.
Bataver, sie besiegen die Römer, III, 55.
Bauart, gothische, III, 121.
Bauernkönig, Spottname und Lobspruch zugleich, IV, 3, 152.
Bauerstand, unglücklicher Zustand desselben in Pohlen, IV, 3, 225.
Baukunst der Aegyptier, I, 114. der Griechen 253.
Bayle, ein französischer Philosoph, IV, 1, 228.
Beatrix, Königinn von Ungarn, IV, 3, 285.
Beda der Ehrwürdige, IV, 2, 14.
Befehdungen unter den Deutschen, III, 201. 266.
Befestigungskunst, wird vollkommener durch Vauban, IV, 1, 221.
Behaim, seine Verdienste um die Schifffahrt und Weltentdeckung, III, 336.
Bel, Matthias, Erdbeschreiber und Geschichtschreiber von Ungarn, IV, 3, 327.
Beleidigungen, wie sie bey den alten Deutschen geahndet wurden, III, 124.

Belgrad, wird von den Türken vergeblich belagert, IV, 3, 272. wird mit Ungarn vereinigt, und wieder davon abgerissen 319.
Beredsamkeit, kömmt bey den Griechen in Aufnahme, I, 245. bey den Römern 358. II, 261. bey den Deutschen, III, 284. 415. mannichfaltige der Franzosen, IV, 1, 235.
Bethlen, Gabriel, Fürst von Siebenbürgen, IV, 3, 310.
Bilderverehrung unter den Christen, II, 84.
Bildhauerkunst der Aegyptier, I, 130. der Griechen 165. 253.
Birger Jarls Verdienste um Schweden, IV, 2, 336.
Birgitta, eine vermeynte Heilige in Schweden, IV, 2, 343.
Biron, Herzog von Kurland, IV, 3, 108.
Bißthümer, Stiftung derselben in Deutschland, III, 175. 217.
Blechmünzen, deutsche, III, 227.
Blut, der Kreislauf desselben wird entdeckt, IV, 2, 167.
Bluthochzeit, pariser, IV, 1, 178.
Böhmen, älteste Geschichte dieses Landes, III, 484.
Börhaave, ein großer Arzt, III, 440.
Boileau, ein französischer Dichter, IV, 1, 243.
Boleslav I. König von Pohlen, IV, 3, 135.
Boleslav II. pohlnischer König, IV, 3, 137.
Boleslav III. König von Pohlen, IV, 3, 138.
Bonfinius, Geschichtschreiber von Ungarn, IV, 3, 289.
Bonifacius, der Apostel der Deutschen, III, 147.
Borrich, Olaus, ein dänischer Arzt, IV, 2, 308.
Bourdaloue, ein französischer Redner, IV, 1, 238.
Boyle, Rob ein englischer Naturkundiger, IV, 2, 184.
Brahe, ein dänischer Sternkundiger, IV, 2, 291.
Brandenburgische Geschichte, III, 522. Markgrafen 525. Reformation 532.
Brasilien wird von den Portugiesen entdeckt und eingenommen, IV, 1, 411.
Braunschweig-Lüneburgische Geschichte im Grundrisse, III, 545. Herzogthum dieses Namens 548 dieses Haus kömmt auf den großbritannischen Thron, IV, 2, 215.
Brennspiegel, große, deren Erfindung, III, 410.
Brillen, ihre Erfindung, IV. 1, 20.
Britannier, ihre älteste Geschichte, IV, 2, 5. sie kommen unter römische Herrschaft 7. unter die Botmäßigkeit der Angelsachsen 9.

Brüderkrieg, und edle Gesinnung eines derselben, IV, 2, 46.
Brutus, Stifter des römischen Freystaats, I, 302. 306. läßt seine Söhne hinrichten 307.
Buchdruckerey, erste in Rußland, IV, 3, 47. erste in Ungarn 288.
Buchdruckerkunst, Erfindung derselben in Deutschland, III, 332. in China IV, 3, 350.
Budäus, ein gelehrter Franzose, IV, 1, 171.
Büchersammlung, die älteste in Aegypten, I, 112. in Griechenland 190. die alexandrinische wird von den Arabern verbrannt, II, 349 fg.
Bücherverbrennung, große, in China, IV, 3, 340.
Bürgerstand, ist anfänglich in Deutschland gar nicht geachtet, III, 226. wird ansehnlicher 244.
Bulle, goldene, ein Grundgesetz des deutschen Reichs, III, 302.
Burgunder, ihr Reich in Gallien, III, 99. das zweyte burgundische Reich kömmt an Deutschland 231.
Burnet, ein englischer Geschichtschreiber, IV, 2, 212.
Butler, ein englischer Dichter, IV, 2, 189.

C.

Cacaobaum, Nachricht von demselben, IV, 1, 349.
Cadiz, Erbauung dieser Stadt, I, 92.
Cadmus, Urheber der griechischen Buchstabenschrift, I, 158.
Cäsar, Julius, ein großer römischer Feldherr, I, 353. seine Regierung und Ermordung 370.
Calais, großmüthige Bürger dieser Stadt, IV, 1, 154.
Calixtus, ein deutscher Theolog, III, 381.
Calmarische Vereinigung der nordischen Reiche, IV, 2, 273. 346.
Camerarius, ein großer deutscher Gelehrter, III, 388.
Camillus, Geschichte desselben, I, 321.
Camoens, ein portugiesischer Dichter, IV, 1, 418.
Canaan, von den Israeliten erobert, I, 58.
Canitz, ein deutscher Dichter, III, 416.
Capet, Hugo, Herzog von Frankreich, wird König, IV, 1, 132.
Capistrano, ein kriegerischer Franziscaner, IV, 3, 272.
Carolina, eine englische Colonie, IV, 2, 178.
Carthaginenser, ihre Geschichte, I, 134. ihre Handlung und Schifffahrt 137. ihre Kriege mit den Römern 140. ihre Religion 147.
Carthago, dessen Erbauung, I, 135. und Untergang 146. 344 fg.

de las Casas, ein menschenfreundlicher Geistlicher, IV, 1, 320.
Casimir der Große, K. von Pohlen, IV, 3, 148.
Cassander, ein deutscher Theolog, III, 381.
Castilien, Geschichte dieses Königreichs, IV, 1, 288.
Cato, der ältere, I, 345.
Cato, der jüngere, I. 355. er will die Freyheit seines Vaterlandes nicht überleben, I, 367.
Cebes, sein Gemählde des menschlichen Lebens, I, 243.
Cecrops, König von Athen, I, 157.
Celtes, erster gekrönter Dichter in Deutschland, III, 331.
Censoren der Römer, I, 321.
Cervantes, ein witziger Spanier, IV, 1, 364.
Chaldäer, Nachricht von ihnen, I, 81.
Chalifen, arabische Fürsten, II, 346. ihr Reich wird zertrümmert 356.
Chaucer, Vater der englischen Dichtkunst, IV, 2, 77.
Chemnitz, ein deutscher Theolog, III, 379.
Chineser, ihre Geschichte, IV, 3, 329. Beschreibung ihres Vaterlandes 33 . ihre herrschende Religion wird vom Confucius gestiftet 335 fg. Christenthum unter ihnen 348. sie werden mit den Künsten und Wissenschaften der Europäer bekannt 361. ihr neuester Zustand 365
Christen, ihre Verfolgung durch Heiden, II, 43. durch Christen selbst 98 fg. ihre ersten Sitten 54. ihre Lehrer werden ihre Herren 92. ihre Fehler in den neuern Zeiten 137.
Christian I. K. von Dänemark, IV, 2, 277.
Christian II. letzter König des Nordens, IV, 2, 279. 354 fg.
Christian IV. K. von Dänemark, IV, 2, 294.
Christina, Königinn von Schweden, IV, 2, 384. legt die Regierung nieder, und wird Römischkatholisch 390.
Christliche Religion, ihre Geschichte, II. 3. ihr Stifter 8. ihre Hauptlehren 11 fg. besonders ihre Pflichten 15. ihre äußerliche Uebung 19. ihre Vortrefflichkeit 22. ihre Schicksale 25 fg. ihre große Ausbreitung 57. bekömmt ein prächtiges Cärimoniel 63. ihre Ausartung 86 fg. ihre Wiederherstellung im sechszehnten Jahrhunderte 107. Vergebliche Angriffe auf dieselbe in den neuesten Zeiten 148 fg. kömmt unter die Deutschen 87 in Ostfranken, III, 145. in Rußland, IV, 3, 14. in Pohlen 130.
Chrysostomus, Abriß von demselben, II, 80.
Cicero rettet sein Vaterland, I, 356. seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit 358.
Cimbern, ihr Zug gegen die Römer, III, 20.
Cimon, Geschichte dieses Athenienſers, I, 202.

Cincinnatus, ein edler Römer, I, 316.
Cineas, ein weiser Staatsmann, I, 327.
Clarendon, IV, 2, 186.
Cochenille, Beschreibung dieses Wurms, IV, 1, 349.
Codrus stirbt für sein Vaterland, I, 178.
Colbert, ein trefflicher französischer Staatsmann, IV, 1, 222.
Coligny, ein großer französischer Feldherr, IV, 1, 177 fg.
Colombo entdeckt die neue Welt, IV, 1, 307. er wird übel dafür belohnt 313.
Colonien, englische, in Nordamerika, IV, 2, 125. 222 fg.
Comines, ein französischer Geschichtschreiber, IV, 1, 167.
Compaß, eine Erfindung der Italiäner oder Araber, IV, 1, 19. 115.
Confucius, Geschichte dieses Philosophen und Gesetzgebers der Chineser, IV, 3, 335 fg.
Conradin, Enthauptung dieses Prinzen in seinem väterlichen Reiche, III. 264.
Conring, ein deutscher Gelehrter, III, 412.
Constantinopel, neuer Sitz der römischen Kaiser, II, 286. wird von den Kreuzfahrern erobert 325. ingleichen durch die Türken 326. 369.
Constantinus, erster christlicher Kaiser der Römer, II, 284.
Consules, römische, Begriff von denselben, I, 305.
Cook, ein berühmter Weltumsegler, IV, 2, 228.
Copernicus, lehrt den richtigen Begriff vom Weltgebäude, III, 383.
Coriolanus überwindet die Römer, I, 313. wird von seiner Mutter überwunden 315.
Corneille, ein französischer Dichter, IV, 1, 239.
Correggio fühlt als Mahler seine Größe, IV, 1, 28.
Cortez erobert Mexico, IV, 1, 337.
Corvinus, Johannes, Sohn des K. Matthias, IV, 3, 290 fg.
Cosmus von Medices, Oberhaupt der Florentiner, IV, 1, 93.
Cranmer, ein englischer Erzbischof, seine Standhaftigkeit im Tode, IV, 2, 105.
Crösus, König von Lydien, I, 99. 185.
Cromer, ein pohlnischer Geschichtschreiber, IV, 3, 176.
Cromwell, ein englischer Feldherr und Staatsmann, IV, 2, 153. er wird Beschützer des englischen Freystaats 158. er ist sehr unglücklich mitten unter seinem anscheinenden grossen Glücke 163.
Cujacius, ein französischer Rechtsgelehrter, IV, 1, 184.
Cyrus, König von Persien, I, 96. sein Betragen an der Tafel seines Großvaters 98. sein Tod 100.

Register.

D.

Dädalus, ein griechischer Künstler, I, 165.
Damm, mitten im Meere angelegt, IV, 1, 204.
Dänen, ihre Einfälle in England, IV, 2, 17. ihre Geschichte 237 fg. ihre älteste Verfassung und Religion 240. Christenthum unter ihnen 242. ihre Kriege mit den Deutschen 246. nehmen an Sitten und Kenntnissen langsam zu 253. ihre Eroberungen in Deutschland 255. gehen wieder verloren 257. gänzlicher Verfall ihres Reichs 259. Wiederherstellung desselben 262. die Religionsverbesserung breitet sich unter ihnen aus 281. sie wird völlig bey ihnen herrschend 285. ihr Fortgang in der Gelehrsamkeit 288. ihre unglücklichen Kriege 296. sie übertragen ihrem Könige die unumschränkte Gewalt 301. Folgen davon 303. ihre Handlung wird immer blühender 310. 315. 317. sie werden die vornehmste handelnde Nation des Nordens 319. Gelehrsamkeit unter ihnen 320. ihre Gemüthsart und Sitten 322.
Dänemark, Beschreibung dieses Landes, IV, 2, 238.
Dante, ein italiänischer Dichter, IV, 1, 16.
Danzig, Nachrichten von dieser Stadt, IV, 3, 145. 165.
Darius Codomannus, König von Persien, I, 103. 264. 270.
David, seine Geschichte, I, 61.
Demetrier, falsche in Rußland, IV, 3, 53.
Demosthenes, der größte Redner der Griechen, I, 258.
Descartes, ein französischer Philosoph, IV, 1, 207.
Deucalion, seine Geschichte, I, 156.
Deutsche, warum und wie man ihre Geschichte erlernen müsse? III, 3 fg. Inhalt derselben 6. ihre Eintheilung 8. ihre Zeiträume 17. ihre Kriege mit den Römern 20. 25. 38. 42 fg. ihr Zustand und ihre Sitten vor Christi Geburt 33. 34. sie werfen die römische Herrschaft ab 42 fg. ihr Zustand hundert Jahre nach Christi Geburt 58 fg. ihre Religion 67. ihre Tugenden und Ausschweifungen 68. sie fangen an, Christen zu werden 87. sie zerstören das abendländische Kaiserthum der Römer 95 fg. ihre nunmehrigen Sitten 111. ihre Sprachen 114. Ursache ihrer Abneigung gegen die Gelehrsamkeit 119. ihre Gesetze 122. Karls des Großen Eifer für ihre Sprache 180. ihr noch fortdaurendes großes Reich wird gestiftet 191. sie ziehen vom Lande häufiger in die Städte 205. ihre Versuche nach kirchlicher Freyheit 320. sie stiften die Religionsverbesserung 343. ihre Sprache, Dichtkunst und Beredtsamkeit gehen langsam fort 391. diese gewinnen mehr Wachs-

thum 413 fg. Nachahmung französischer Sitten unter ihnen 417. ihre Sprache wird durch die französische verdrungen 422 ihr neuestes Wachsthum an Gelehrsamkeit und Geschmack 439 fg. wie viel noch für sie zu thun übrig sey? 45c fg.

Deutscher Ritter-Orden, Geschichte desselben, IV, 3, 141. er erobert Preußen 142. er verliert die Hälfte davon 164. auch die andere Hälfte 169.

Deutschland, dessen älteste Beschreibung, III, 58 fg.

Dichtkunst, Natur und Wirkung derselben, I, 162. ihr blühender Zustand bey den Griechen 218. bey den Römern, II, 243 fg. Gedicht des Horatius über dieselbe 253. fränkischschwäbische, III. 196. deutsche kömmt in Aufnahme, III, 284. 415 453. französische, IV, 1, 148. 200.

Dido, ihre Geschichte, I. 135.

Dienstregister des russischen Adels werden verbrannt, IV, 3, 6c

Dietrich, König der Ostgothen, III, 106.

Diocletianus zieht seinen Garten dem Kaiserthum vor, II, 241.

Diogenes, ein griechischer Philosoph, I, 262.

Dionysius, zween sicilianische Könige, I, 280.

Dionysius der Gerechte, König von Portugal, IV, 1, 398.

Dissidenten in Pohlen, IV, 3, 181. veränderte Bedeutung dieses Namens 191. sie werden von ihren Mitbürgern verfolgt 214. sie erhalten ihre alten Rechte wieder 221.

Dithmarsen, werden von den Dänen bezwungen, IV, 2, 289.

Ditmar, Bischof von Merseburg, III, 23c.

Dlugoß, ein pohlnischer Geschichtschreiber, IV, 3, 167.

Domingo, Entdeckung dieser Insel, IV, 1, 310.

Domitianus, Geschichte dieses Kaisers, II. 214.

Doria gründet die Freyheit seiner Vaterstadt Genua, IV, 1, 81.

Draco, ein griechischer Gesetzgeber, I, 179.

Drake, ein englischer Seeheld, IV, 2, 124.

Dreyßigjähriger Krieg in Deutschland, III, 367.

Drusus, seine Eroberungen in Deutschland, III, 39.

Dryden, ein englischer Dichter, IV, 2, 189.

Dschingiskhan, stiftet ein sehr großes Reich, II, 392.

Dudith, ein ungrischer Gelehrter, IV. 3, 307.

Dürer, Albr. ein großer deutscher Mahler, III, 396.

Register.

E.

Eduard III. K. von England, seine Regierungsgeschichte, IV, 2, 69.
Eduard VI. K. von England, IV, 2, 98.
Egbert, wird Herr von ganz England, IV, 2, 16.
Egede, ein Heidenlehrer in Grönland, IV, 2, 313.
Ehe, wird den deutschen Pfarrern erst im eilften Jahrhunderte verboten, III, 247.
Elisabeth, Königinn von England, ihre Geschichte, IV, 2, 108. sie gründet die Religionsverbesserung daselbst 110. ihr Krieg mit den Spaniern 113. ihre Eigenschaften und Verdienste um die Engländer 122.
Elisabeth, Kaiserinn von Rußland, IV, 3, 108. ihr Gelübde, keinen Menschen hinrichten zu lassen 109.
Eltern, Gespräch über die Pflichten gegen dieselben, I, 236.
Emanuel, kluge Regierung dieses Königs von Portugall, IV, 1, 412.
Engelbrecht, ein schwedischer Bauer, und Retter seines Vaterlandes, IV, 2, 349.
England, Beschaffenheit dieses Landes, IV, 2, 4. wird von den Dänen erobert 29. ingleichen von den Normännern 31. die Religionsverbesserung wird daselbst eingeführt 98. 110 fg.
Engländer, ihre Geschichte, IV, 2, 3 fg. Alfred bringt sie zuerst in eine gute Aufnahme 18 fg. Gesetze und Gerichte dieser Zeit bey ihnen 23. sie kommen unter normännische Regierung 34. ihre neue Verfassung 37. philosophische Untersuchung unter ihnen 39. Aenderungen in ihrer Sprache 40. sie erobern fast ganz Frankreich 80. Gelehrsamkeit unter ihnen bis ins zwölfte Jahrhundert 54. sie verlieren ihre französischen Eroberungen 82. ihre innerlichen Kriege 84. Gründung ihrer ausgebreiteten Handlung und Schifffahrt 124. ihre Sprache und Dichtkunst verfeinern sich 128. 170. sie setzen ihre Regierungsform unveränderlich fest 197 fg. sie widersetzen sich Ludwigs XIV. Vergrößerungssucht 202 fg. ihre Seemacht und Handelschaft 206. sie siegen in allen vier Welttheilen 217. sie verlieren ihre Colonien in Nordamerika 220. ihr neuester Zustand 227 fg. ihre Sitten 233.
Englische Sprache, bekömmt in England über die französische die Oberhand, IV, 2, 73.
Epaminondas, Abriß von diesem Thebaner, I, 211.
Epiktetus, ein weiser Grieche, II, 276.

Register.

Erasmus, ein deutscher Gelehrter, III, 373.
Erde, ihre wahre Gestalt wird zuerst von Newton angegeben, IV, 2, 210.
Erich der Heilige, König von Schweden, IV, 2, 335.
Erich XIV. König von Schweden, verliert sein Reich, IV, 2, 364.
Ernst der Fromme, Herzog von Gotha, III, 520.
Erziehung der persischen Jugend, I, 104. der spartanischen 196. der alten Deutschen, III, 61. der Kinder Karls des Großen 183.
Europa, Beschreibung davon, I, 9.
Ewald, ein dänischer Dichter, IV, 2, 322.
Essex, Graf von, wird zum Tode verurtheilt, IV, 2, 118.

F.

Fabius, ein kluger römischer Feldherr, I, 333.
Fabricius, ein Römer von großem Geiste, I, 328.
Farben, ihre Entstehung zeigt Newton zuerst, IV, 2, 209.
Faust, Johann, macht die neuerfundene Buchdruckerkunst vollkommener, III, 335.
Faustrecht, s. Befehdungen.
Fegefeuer, Ursprung desselben, II, 89. 90.
Feodor, Zar von Rußland, IV, 3, 64.
Ferdinand der Katholische, K. von Spanien, IV, 1, 301 fg.
Ferdinand I. Kaiser und K. von Ungarn, IV, 3, 298.
Ferdinand II. Kaiser und K. von Ungarn, IV, 3, 309.
Fernel, ein französischer Arzt, IV, 1, 171.
Fieberrinde, Entdeckung derselben in Amerika, IV, 1, 349.
Finnland wird zum Theil von den Schweden erobert, IV, 2, 335.
Flacius, ein deutscher Theolog, III, 379.
Florentiner, Grundriß ihrer Geschichte, IV, 1, 87. ihr neuester Zustand, ihre Handlung und Künste 98. 99.
Florentinische Arbeit, IV, 1, 99.
Florenz, Geschichte dieser Stadt, IV, 1, 91 fg.
Flotte, sogenannte unüberwindliche, der Spanier, IV, 1, 360.
Fränkische Sprache im neunten Jahrhunderte, III, 191.
Fränkisches Reich, Geschichte desselben von Klodwig an, IV, 1, 119 fg.
Franken, eine deutsche Nation, III, 83. ihr Reich in Gallien 103. es vergrößert sich auf allen Seiten 132 fg. ihre Religionsbegriffe 141. ihre Unwissenheit 152. ihr Krieg mit den Sachsen 163. ihre Eroberungen in Gallien, IV, 1, 119.

Frankensprache, ihr Ursprung, IV, 1, 144.
Frankreich, Stiftung dieses Reichs, IV, 1, 124. es fällt beynahe ganz in die Hände der Engländer, IV, 1, 157. IV, 2, 47. 80 fg.
Franz der erste, seine Regierungsgeschichte, IV, 1, 169.
Franzosen, ihre Geschichte, IV, 1, 119. entstehen nach und nach aus Westfranken 129. ihr Zustand verbessert sich ungemein unter Ludwig XIV. 220 fg. ihre neuern Sitten 273 fg. sie herrschen durch Moden über das übrige Europa 275. kommen zu Tausenden nach Deutschland, III, 419. Vergleichung derselben mit den Engländern im Kriege, IV, 2, 69.
Französische Sprache, Sitten und Moden in Deutschland, III, 417. Ursprung dieser Sprache, IV, 1, 126. sie wird sehr verfeinert 234.
Französisches königliches Haus auf dem spanischen Throne, IV, 1, 380.
Frauen, deutsche, eine edle That derselben, III, 250.
Frauenzimmer, ihr Einfluß auf den gesellschaftlichen Umgang, IV, 1, 248.
Freyheitsbrief, großer, der Engländer, IV, 2, 60.
Friedrich I. Geschichte dieses Kaisers, III, 252. seine Gesetze 256.
Friedrichs II. große Eigenschaften, III, 259. seine Standhaftigkeit gegen die Päpste 261.
Friedrich III. Geschichte dieses Kaisers, III, 325.
Friedrich der siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, III, 495.
Friedrich der weise, Kurfürst von der Pfalz, III, 496.
Friedrich der weise, Kurfürst von Sachsen, III, 509.
Friedrich Christian, Kurfürst von Sachsen, III, 517.
Friedrich der erste, Kurfürst von Brandenburg, III, 528.
Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg, III, 535.
Friedrich Wilhelm, König von Preußen, III, 540.
Friedrich II. König von Preußen, III, 541.
Fruchtbringende Gesellschaft in Deutschland, III, 395.
Fulda, Ursprung dieses Klosters, III, 148.
Fürsten, ihre Bestimmung, IV, 3, 120.
Fürstliche Macht, wie schwach sie sey, IV, 2, 252.

G.

Galenus, ein philosophischer Arzt, II, 281.
Galilăi, ein großer Kenner der Natur, IV, 1, 34.

Register.

Gallizien und Lodomirien werden aus pohlnischen Provinzen ungrische, IV, 3, 323.
Gama, Vasco de, entdeckt einen neuen Weg nach Ostindien, IV, 1, 407.
Gauren, oder Gebern, Nachkommen der alten Perser, I, 107.
Gebet, Vorschrift Jesu darüber, II, 15. eines türkischen Fürsten 365.
Geburtsfest Christi, Stiftung desselben, II, 67.
Geisa, Herzog der Ungarn, IV, 3, 240.
Geistlichkeit, christliche, von Karln dem Großen verbessert, III, 176. übermäßig bereichert 218.
Geld, eisernes, zu Sparta, I, 193.
Gelehrsamkeit, ob sie durch die Deutschen zu Grunde gerichtet worden sey? III, 117. von Karln dem Großen befördert 178. wie viel sie der Reformation zu danken habe? 374. wird in Italien auferweckt, IV, 1, 23. ingleichen in Frankreich 170. 225. und in Rußland, IV, 3, 77.
Gellert, ein sanfter deutscher Dichter, III, 454.
Gelon, wird durch den Thron tugendhafter, I, 280.
Genueser, Grundriß ihrer Geschichte, IV, 1, 74 fg. ihre Seemacht und Handelschaft 78. ihre Freyheit wird auf immer gegründet 81. ihre neuere Verfassung 84.
Georg I. II. III. Könige von England, IV, 2, 215 fg.
Georgien, eine englische Colonie, IV, 2, 217.
Germanicus, sein Krieg mit den Deutschen, III, 46.
Germanier, Ursprung dieses Namens, III, 30.
Geschichtbeschreibung, was zu derselben gehöre? I, 248. blüht bey den Griechen und Römern 249. 354. II, 270. ihre Aufnahme in Deutschland, III, 411. 444. in Frankreich, IV, 1, 231. Künsteleyen in derselben 233.
Geschichte, was für nützliche Fragen sie beantworte? I, 3.
Gesellschaft der Wissenschaften in England, IV, 2, 169.
Gesellschaftlicher Umgang in Deutschland, III, 420. in Frankreich, IV, 1, 248.
Gesetz, israelitisches, von Gott gegeben, I, 55.
Gesetzbuch, römisches, des Justinianus, II, 309. dänisches, IV, 2, 306. Entwurf zu einem neuen russischen, IV, 3, 118. des heil. Stephanus 246.
Gesetze, der Aegyptier, I, 120. der Athenienser 179. 181. der Spartaner 191. der Römer 317 fg. der alten Deutschen, III, 122 fg. der Franzosen, IV, 1, 224. der Russen, IV, 3, 20. 76 fg. 118. der Pohlen 150 fg. vollständige Sammlung der ungrischen 292.

Register.

Gesner, Joh. Matthias, seine Verdienste um Gelehrsamkeit und Erziehung, III. 444.
Gespannschaften in Ungarn, IV, 3, 247.
Gespenster, Thomasius verbannt sie aus Deutschland, III, 431.
Gewitterableiter, IV, 2, 229.
Giannone, ein italiänischer Geschichtschreiber, IV, 1, 38.
Gibraltar, Ursprung des Namens dieser Stadt, IV, 1, 285. wird von den Engländern erobert, IV, 2, 205. wie sie dieselbe nützen 226.
Glas, eine Erfindung der Phönizier, I. 90.
Glückseligkeit der Menschen, woher sie entspringe? I, 18. Solons Urtheil davon 185.
Goldenes Zeitalter, I, 289. der Portugiesen, IV, 1, 412.
Goldküste, wird von den Portugiesen besetzt, IV, 1, 404.
Gothen, eine deutsche Nation, III, 84. sie bekommen eine Buchstabenschrift 88. Zertrümmerung ihres Reichs 90. ihre neuen Reiche 97. 105. ihre Sprache 114.
Gottsched, seine Verdienste um die deutsche Sprache, III, 452.
Grafschaften, ihre Erblichkeit in Deutschland, III, 243.
Gram, ein dänischer Geschichtschreiber, IV, 2, 320.
Granada, Zerstörung dieses arabischen Reichs in Spanien, IV, 1, 303.
Gresham, ein edeldenkender Kaufmann, IV, 2, 127.
Griechen, ihre Geschichte, I, 152 fg. ihr Krieg mit den Trojanern 168. ihre ältesten Sitten 173. ihr Fortgang und Verfall 176 fg. ihre Kampfspiele 198. ihre Religion 216. ihre Dichter 218. ihre Philosophen 226. ihre Geschichtschreiber 248. ihre Gelehrsamkeit breitet sich weit aus 272. ihre Handelschaft 274. sie kommen unter die Herrschaft der Römer 275. ihr Andenken bey den neuern Nationen 285. ihre gelehrten Flüchtlinge stellen die wahre Gelehrsamkeit in Europa wieder her, II, 328.
Griechenlands Beschreibung I, 153.
Griechische Christen, ihre Schicksale, II, 143.
Grönland, Geschichte dieser Insel, IV, 2, 271.
Grotius, ein großer deutscher Gelehrter, III, 382.
Guerike, Erfinder der Luftpumpe, III, 408.
Guicciardini, ein italiänischer Geschichtschreiber, IV, 1, 32.
Guiscard, Robert, erster Herzog von Apulien und Calabrien, IV, 1, 105.
Gulden, erste, IV, 1, 92.

Gustav Wasa, König von Schweden, IV, 2, 357.
Gustav Adolf, K. von Schweden, IV, 2, 372. verbessert die Kriegskunst 376. und die übrige Verfassung von Schweden 380.
Gustav III. K. von Schweden, bringt das schwedische Reich wieder in eine gute Ordnung, IV, 2, 415.
Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst, III, 332.

H.

Habsburg, Grafen von, werden Herzoge von Oesterreich, III, 486.
Hagedorn, ein sanfter deutscher Dichter, III, 454.
Haller, ein erhabener deutscher Dichter, III, 454.
Handlung, ausgebreitete, der Phönizier, I, 92. der Aegyptier 116. der Carthaginenser 137. 150. der Griechen 273 fg. sie zieht sich von den Griechen weg, II, 316. der Araber 354. der Deutschen, III, 245. 272. der vereinigten Niederländer 475 fg. der Venetianer, IV, 1, 55. 61 fg. der Genueser 77. 85. der Florentiner 99. der Franzosen 222. 260 fg. der Spanier 374. der Portugiesen 404. der Engländer, IV, 2, 96. 124. 127. 144. 206. der Dänen 286. 294. 310. der Schweden 352. 381.
Handlungsbündnisse deutscher Städte, III, 275 fg.
Handwerk, lernte jedes israelitische Kind, I, 71.
Hannibal, sein unerlaubter Eidschwur, I, 141. sein Krieg mit den Römern 142 fg. 333 fg. sein Tod 145.
Hanse, die deutsche, ihre Geschichte, III, 276. 311. sie bekriegt und beschützt Könige 312. ihr Untergang 397.
Harald Blauzahn, König von Dänemark, wird ein Christ, IV, 2, 247 fg.
Harvey, ein englischer Arzt und Naturkundiger, IV, 2, 167.
Harzbergwerke, entdeckt, III, 227.
Hedwig, Königinn von Pohlen, IV, 3, 159.
Heiligenverehrung unter den Christen, II, 84.
Heinrichs I. Verdienste um Deutschland, III, 202.
Heinrichs IV. unglückliche Regierung in Deutschland, III, 233. seine Verfolgung durch den Papst 235.
Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, III, 546.
Heinrich IV. König von Frankreich, IV, 1, 186 fg. er erobert sein Reich, und wird Römischkatholisch 188. seine weise Regierung 192. er wird ermordet 197.

Heinrich, Graf von Portugal, legt den Grund zu diesem Reiche, IV, 1, 395 fg.
Heinrich, Prinz von Portugal, ein Weltentdecker, IV, 1, 401.
Heinrich V. K. von England, erobert Frankreich, IV, 2, 80.
Heinrich VII. K. von England, macht seine Nation gesitteter, IV, 2, 86.
Heinrich VIII. K. von England, sagt dem Papste den Gehorsam auf, IV, 2, 87.
Heinrich I. König von Pohlen, IV, 3, 181.
Helvetier, s. Schweizer.
Hercules, Abriß von diesem Helden, I, 160.
Herodes, König der Juden, II, 155.
Herodotus, der älteste griechische Geschichtschreiber, I, 248.
Herrnhuter, Stiftung dieser Gemeine, II, 147.
Hesiodus, ein lehrreicher Dichter der Griechen, I, 221.
Hexen, Thomasius verbannt sie aus dem protestantischen Deutschlande, III, 429.
Heyrathen, Verbesserung derselben bey den Russen, IV, 3, 76.
Hippokrates, der größte griechische Arzt, I, 250.
Hiram, König von Tyrus, I, 86.
Hobbes, ein englischer Philosoph, IV, 2, 191.
Hofleute, verkennen über einen alten Zuschnitt vom Kleide einen großen Mann, IV, 1, 206.
Hogarth, ein englischer Mahler, IV, 2, 233.
Hohenlohe, Gottfried von, Hochmeister des deutschen Ordens, IV, 3, 143.
Holbein, ein deutscher Mahler, III, 396.
Holberg, Verbesserer des Geschmacks in Dänemark, IV, 2, 321.
Holländer, s. Niederländer.
Holstein, dieses ganze Herzogthum wird dänisch, IV, 2, 318.
Homerus, der größte Dichter und Lehrer der Griechen, I, 218. Nutzen seiner Gedichte 220.
Horatier, ihr merkwürdiges Gefecht mit den Curiatiern, I, 296.
Horatius, Abschilderung dieses römischen Dichters, II, 250.
Horatius Cocles, seine Heldenthat, I, 308.
Hospital, Kanzler von Frankreich, IV, 1, 183.
Hugonotten, Ursprung dieses Namens, IV, 1, 176.
Hume, ein englischer Geschichtschreiber, IV, 2, 230.
Hunnen, sie erobern Pannonien, IV, 3, 233.
Hunyad, Johann von, ein ungrischer Held, IV, 3, 270 fg.

Register.

Huß, Johann, seine Geschichte und sein Tod, II, 100 fg.
Huszar, Ursprung dieses Namens, IV, 3, 268.
Haustarle, oder königliche Hausſoldaten in Dänemark, IV, 2, 252.

J.

Jablonowsky, J. A. Fürst von, IV, 3. 226.
Jagello, Großherzog von Litthauen, wird König von Pohlen, IV, 3, 155. sein Haus stirbt aus 179.
Jakob I. König von Großbritannien, IV, 2, 142.
Jakob II. seine Versuche gegen die englische Freyheit, IV, 2, 193. er verliert das Reich 195.
Jamaica, wird von den Engländern erobert, IV, 2, 161.
Janitscharen, Stiftung derselben, II, 366.
Jansenisten in Frankreich, IV, 1, 230.
Janus Pannonius, IV, 3, 287.
Jaroslaw, Großfürst von Rußland, IV, 3, 19.
Jerusalem, Eroberung und Zerstörung dieser Stadt durch die Römer, II, 162.
Jesus, sein Leben und seine Religion, II, 8 fg. seine Aufnahme bey den Juden 157.
Ilias, Beschreibung dieses Heldengedichts, I, 219.
Ilidschursai, ein mogolischer Staatsmann, II, 397.
Indien, älteste Geschichte und Beschreibung dieses Landes, II, 404. S. auch Ostindien.
Inquisition, Stiftung derselben, II, 100. in Spanien, IV, 1, 305. in Portugall 416.
Johann, König von Frankreich, IV, 1, 156.
Johann Friedrich der Großmüthige, Kurfürst von Sachsen, III, 510.
Johann guten Andenkens, König von Portugall, IV, 1, 400.
Johann IV. K. von Portugal, IV, 1, 423.
Johann V. K. von Portugal, IV, 1, 427.
Johann ohne Land, König von England, IV, 2, 57 fg.
Johann Casimir, K. von Pohlen, IV, 3, 194.
Johann Sobiesky, K. von Pohlen, IV, 3, 203.
Johanna, Königinn von England, IV, 2, 100.
Johannes Scotus, IV, 2, 25. 138.
Joseph, seine Geschichte, I, 51 fg.
Joseph der erste, Geschichte dieses Kaisers, III, 433.

Joseph der zweyte, seine edlen Entwürfe, III, 438. 493. besonders für Ungarn 326.
Joseph, K. von Portugal, IV, 1, 429.
Irland, Geschichte dieses Landes, IV, 2, 47.
Isaak, seine Geschichte, I, 50.
Isabella, Königinn von Spanien, IV, 1, 302.
Island, Geschichte dieser Insel, IV, 2, 269.
Israeliten, ihre Geschichte, I, 43 fg. ihre Unterdrückung durch die Aegyptier 52. ihre Reisen in Arabien 54. bekommen ihr Gesetz von Gott 55. ihr Reich und dessen Untergang 65 fg. ihre Zerstreuung unter den Heiden 67. ihre Rückkehr in ihr Vaterland 68. werden von den Maccabäern gerettet 69. Nutzbarkeit ihrer Geschichte 71. S. auch Juden.
Istwanfi, ein ungrischer Geschichtschreiber, IV, 3, 308
Italiäner, ihre allgemeine Geschichte, IV, 1, 3. Merkwürdigkeiten derselben 4. ihre Zeiträume 6. verschiedene italiänische Nationen und ihr Charakter 49.
Italien, dessen älteste Einwohner und Reiche, I, 287. kömmt an Deutschland, III, 212. Veränderungen daselbst 254.
Juden, ihre Geschichte von Christi Geburt an, II, 154 fg. ihre Empörung gegen die Römer 161. ihre Zerstreuung in allen Ländern 170. ihre neue Empörung 173. sie sammeln ihre Religionsgesetze und Rechte 175. sie werden von den Christen verfolgt 178. ihre Gelehrsamkeit 181. Versuche, sie zum Christenthum zu bringen 183. werden in Spanien verfolgt, IV, 1, 303. ihr Schicksal in Portugal 412.
Julianus, Geschichte dieses Kaisers, II, 289.
Justinianus, Geschichte dieses Kaisers, II, 308.
Juvenalis, Abriß von diesem Dichter, II, 257.
Iwan Wasiljewitsch I. macht die Russen von den Mogolen unabhängig, IV, 3, 37.
Iwan der zweyte, vergrößert Rußland, IV, 3, 43.
Iwar der Eroberer, König von Schweden und Dänemark, IV, 2, 328.

K.

Kaiserthum, das römische, wird mit dem deutschen Reiche vereinigt, III, 212.
Kalender, erster in Deutschland, III, 330. verbesserter 407.
Kampfspiele der Griechen, I, 198.
Kamtschatka, eine asiatische Halbinsel, IV, 3, 106.
Kanghi, der ruhmwürdigste Kaiser von China, IV, 3, 358.

Karl der Große, König der Franken, III, 160 fg. seine Eroberungen 161. wird römischer Kaiser 169. seine Gesetze 171. seine Sitten 182.
Karl IV. deutscher Kaiser und König von Böhmen, III, 299.
Karl V. seine Regierungsgeschichte, III, 351. er legt seine Regierung nieder 361. seine Regierung in Spanien, IV, 1, 330.
Karl, Herzog von Braunschweig, III, 551.
Karl der Kahle, seine Geschichte, IV, 1, 124.
Karl III. König von Spanien, IV, 1, 384.
Karl I. K. von England, IV, 2, 147. seine Hinrichtung 155.
Karl II. König von England, IV, 2, 174.
Karl Gustav, K. von Schweden, IV, 2, 396. zieht mit seinem Heere über die gefrorne See 397.
Karl XI. K. von Schweden, erlangt die unumschränkte Gewalt, IV, 2, 398.
Karls XII. große Kriegsthaten, IV, 2, 401. seine Fehler und sein Unglück 403.
Karl I. König von Ungarn, IV, 3, 260.
Karl VI. Kaiser und König von Ungarn, IV, 3, 319.
Katharina I. Kaiserinn von Rußland, IV, 3, 100. ihr Tod 102.
Katharina II. ihre ruhmvolle Regierung über Rußland IV, 3, 113.
Kempen, Thomas von, ein christlicher Lehrer, II, 104.
Kepler, ein großer deutscher Sternkundiger, III, 385.
Kettler, erster Herzog von Kurland, IV, 3, 174.
Kienlong, Kaiser von China, IV, 3, 363.
Kiew, Erbauung dieser Stadt, IV, 3, 9. kömmt an die Litthauer 32.
Kilian, der Heilige, III, 146.
Kinder, Beyspiel von ihrer Ehrerbietung gegen die Eltern, I, 315. IV, 2, 43. von der Liebe der Eltern gegen sie, III, 187. werden auf Befehl ihres Vaters hingerichtet, I, 307. Vorschriften für sie 235. Erziehung derselben 104. 196. ein Bild der Christen, II, 18. warum sie am Geburtsfeste Christi Geschenke erhalten? 68. Güte der Eltern gegen sie macht jene unglücklich, IV, 2, 50.
Kirchen, Ursprung der Begräbnisse in denselben, II, 72.
Kirschbaum, kömmt aus Asien nach Rom, I. 352.
Klodwig, König der Franken, wird ein Christ, III, 103. stiftet das fränkische Reich in Gallien, IV, 1, 121.
Knechte, Handel mit denselben in Ungarn, IV, 3, 249.

Knox, ein schottländischer Lehrer, IV, 2, 140.
Knut der Große führt das Christenthum in Dänemark ein, IV, 2, 251.
Könige, Lebensart der ägyptischen, I, 121. lehrreiche Beyspiele von chinesischen, IV, 3, 334.
Königsberg, Erbauung dieser Stadt, IV, 3, 142.
Kollar, Adam Franz, ein ungrischer Gelehrter, IV, 3, 328.
Kolomann, der Bücherträger, König von Ungarn, IV, 3, 253.
Kometen, Beobachtung über dieselben, III, 409.
Kopenhagens Ursprung, IV, 2, 257. Universität 278.
Kosaken, Ursprung dieser Nation, IV, 3, 34. sie unterwerfen sich Rußland 57. 193.
Kosroes der zweyte, König von Persien, II, 389.
Krakau, Universität daselbst, IV, 3, 159.
Kreise, zehn, in Deutschland, III, 348.
Kreuzesverehrung, II, 71.
Kreuzzüge, Geschichte derselben, II, 321. Antheil der Deutschen an denselben, III, 251. entstehen in Frankreich, IV, 1, 137.
Kriege, ihr Ursprung, I, 17. Nutzbarkeit ihrer Geschichte 139. der Carthaginenser mit den Römern 140. 330. trojanischer 168. der Griechen mit den Persern 200. der Griechen unter einander 209. Alexanders mit den Persern 263. der Römer 325. 330. der dreyßigjährige in Deutschland, III, 367. der Deutschen mit Frankreich 403. österreichischer Erbfolgekrieg 436. der letzte siebenjährige 437.
Kriegerische Eigenschaften der Spartaner, I, 194. 196 fg. der alten Deutschen, III, 63.
Kriegskunst, wird von Gustav Adolfen verbessert, IV, 2, 376.
Kriegswesen, französisches, in Deutschland nachgeahmt, III, 407 fg.
Kriegszucht, Gustav Adolfs Eifer für dieselbe, IV, 2, 377.
Krimische Halbinsel, kömmt unter russische Botmäßigkeit, IV, 3, 115.
Kroatien kömmt an Ungarn, IV, 3, 253.
Künste, erste der Menschen, I, 40. der Babylonier 82. der Phönizier 88. der Aegyptier 114. 130. der Griechen 165 fg. 251. ihre Achtung bey den Römern 342. der Deutschen, III, 450. der Italiäner, IV, 1, 25 fg. der Franzosen 244. 265. der Engländer, IV, 2, 96 fg. 172 fg.

Kuli-Khan, König von Persien, II, 385.
Kupferstecherkunst, ihre Erfindung, IV, 1, 26.
Kurfürsten, Ursprung derselben, III, 270.
Kurland, Ursprung dieses Herzogthums, IV, 3, 174.
Kurutzen in Ungarn, IV, 3, 291.
Kurverein, die erste, III, 296.
Kymren, Nachricht von denselben, IV, 2, 6.

L.

Lacedämonier, s. Spartaner.
Ladislaus, der heilige, König von Ungarn, IV, 3, 252.
Ladoga, Kanal an diesem See, IV, 3, 105.
Lambert von Aschaffenburg, III, 246.
Landedelleute in einer Hauptstadt, IV, 2, 146.
Landeshoheit der deutschen Reichsstände, III, 267.
Landfriede, Einführung desselben in Deutschland, III, 339.
Landleben, schöne Abschilderung desselben vom Virgil, II, 246 fg.
Landsknechte in Deutschland, III. 350.
Langobarden, ihr Reich in Italien, III, 107. es wird zerstört 166.
Lappland kömmt unter schwedische Herrschaft, IV, 2, 339.
Lasco, Johann von, Beförderer der Reformation in Pohlen, IV, 3, 171. 172.
Lateinische Sprache, aus derselben entstehen neue, II, 302.
Latimer, seine Standhaftigkeit im Tode, IV, 2, 104.
Lehne, ihr Ursprung bey den Deutschen, III, 131.
Lehrart, sokratische, I, 233.
Lehrer, erste, der christlichen Religion, I, 38. werden Herren der Christen 92. werden wieder zu ihrer alten Bestimmung zurückgeführt 119.
Leibeigenschaft der Bauern, wird in Dänemark abgeschafft, IV, 2, 311.
Leibnitz, ein grosser Geist in Deutschland, III, 439. 448.
Leichen, Kunst, sie zu balsamiren, I, 127.
Leichenbegängniß, Karl V. läßt sein eigenes halten, III, 363.
Leipzig, Universität daselbst, III, 319.
Leon, Geschichte dieses Königreichs, IV, 1, 287.
Leonidas, seine Geschichte, I, 201.
Leopold, Geschichte dieses Kaisers, III, 401. als Königs von Ungarn, IV, 3, 312.
Lesen guter Bücher, wozu es diene? begreiflich gemacht, IV, 1, 225.

Lieder, geistliche, der deutschen Protestanten, III, 416.
Liefland, älteste Geschichte dieses Landes, IV, 3, 40. es kömmt an Pohlen 173.
Linnäus, ein großer schwedischer Naturkundiger, IV, 2, 419.
Litthauen, wird mit Pohlen vereinigt, IV, 3, 155. ältere Geschichte dieses Landes 156. das Christenthum kömmt in dasselbe 157.
Liupang, Kaiser von China, IV, 3, 341.
Livius, Geschichtschreiber der Römer, II, 270.
Loke, ein englischer Philosoph, IV, 2, 211.
Lorenz Medices, Wohlthäter der Florentiner, IV, 1, 94.
Lucianus, ein Philosoph und feiner Spötter, II, 280.
Lucullus, ein römischer Feldherr, I, 351.
Ludwigs des frommen Geschichte, III, 184 fg.
Ludwigs, ersten Königs von Deutschland, Geschichte, III, 193.
Ludwig der Bayer, III, 294.
Ludwig der heilige, König von Frankreich, IV, 1, 141.
Ludwig XII. Vater des Volks, IV, 1, 165.
Ludwig XIV. Geschichte dieses Königs von Frankreich, IV, 1, 214 fg. seine vielen Kriege und Eroberungen 215. er setzt einen seiner Enkel auf den spanischen Thron 218. er verbessert den Zustand von Frankreich ungemein 220 fg. er verfolgt und vertreibt viele tausend seiner Unterthanen aus dem Reiche 251.
Ludwigs XV. Regierung, IV, 1, 255.
Ludwig der Große, König von Ungarn, IV, 3, 262.
Ludwig II. K. von Ungarn, kömmt in der Schlacht bey Mohatsch um, IV, 3, 293.
Luftpumpe, Erfindung derselben, III, 408.
Luitprand, ein Geschichtschreiber, III, 229.
Luther, Martin, stellt die christliche Religion wieder her, II, 109. stiftet eine besondere Gemeine 111. giebt den Christen die heilige Schrift in die Hände 114. seine mannichfaltigen Verdienste 116. sein Tod 126. Veränderungen, die er in Deutschland gestiftet hat, III, 344. seine Verdienste um die Gelehrsamkeit 374.
Lykurgus, seine Gesetze, I, 191.

M.

Maccabäer, ihre Geschichte, I, 69.
Madera, Entdeckung und Anbau dieser Insel, IV, 1, 402.

Mäcenas, Abriß von ihm, II, 195.
Mägdchen von Orleans hilft Frankreich retten, IV, 1, 158.
Magellanische Meerenge, Entdeckung derselben, IV, 1, 340. 414.
Magnus Scheunenschloß, König von Schweden, IV, 2, 338.
Mahlerey, Aufnahme derselben bey den Griechen, I, 254. Wettstreit dieser Kunst mit der Bildhauerkunst 255. ihre Aufnahme bey den Deutschen, III, 396. 450. bey den Italiänern, IV, 1, 25.
Mahlschatz, Ursprung dieses Namens, III, 155.
Malherbe, der erste französische Dichter, IV, 1, 200.
Mantschu, Eroberung von China durch dieselben, IV, 3, 355.
Marbod, ein deutscher König, III, 41.
Marcus Aurelius, Abriß von diesem Kaiser, II, 227. er verkauft alle seine Kostbarkeiten zum öffentlichen Besten 231. seine schriftlichen Betrachtungen über sich selbst 234.
Margaretha vereinigt alle drey Königreiche des Nordens mit einander, IV, 2, 272. 345 fg.
Maria Theresia, Kaiserinn und Königinn von Ungarn, Geschichte dieser Fürstinn, III, 492. IV, 3, 320 fg.
Maria, Königinn von England, IV, 2, 202.
Maria, K. von Schottland, wird enthauptet, IV, 2, 116.
Mariana, ein spanischer Geschichtschreiber, IV, 1, 377.
Marius, Abriß von ihm, I, 348.
Markomannen, ihr Krieg mit den Römern, III, 81.
Marlborough, ein großer englischer Feldherr, IV, 2, 203.
Marot, ein witziger Franzose, IV, 1, 174.
Martialis, von seinen Sinngedichten, II, 259.
Martinuzzi, Bischof und Staatsbedienter in Ungarn, IV, 3, 298.
Matathias, seine kühne That, I, 70.
Mathematik, ihre Aufnahme unter den Griechen, I, 283. bey den Deutschen, III, 447.
Matthias Corvinus, K. von Ungarn, IV, 3, 274. wird aus einem Gefangenen König 276. seine Kriege 278 fg. seine Verdienste um die Ungarn 282.
Mauer, große, der Chineser, IV, 3, 339.
Mauren, oder Mohren, ihre Verfolgung in Spanien, IV, 1, 357. werden aus diesem Reiche vertrieben 369.
Maximilian I. Geschichte dieses deutschen Kaisers, III, 347.
Maximilian II. Kaiser und König von Ungarn, IV, 3, 302.
Mazarin, ein kluger Staatsmann in Frankreich, IV, 1, 213.
Medices, sie werden Herren des florentinischen Freystaats, IV, 1, 93.

1, 93. sie werden Herzoge und Großherzoge von Florenz 96 fg. ihr Haus stirbt aus 97.
Medicinische Schule zu Salerno, IV, 1, 115.
Medisches Reich, I, 77.
Meißen, Geschichte dieses Landes, III. 503. Markgrafen daselbst 504. sie werden Kurfürsten von Sachsen 505.
Meistersänger, deutsche Liederreimer, III, 331.
Melanchthon, Philipp, Abriß von ihm, III, 376.
Mensch, seine Bestimmung, seine Theile und sein Alter, I, 11 fg. seine Lebensarten 17. seine Schöpfung und erste Verfassung 36 fg. sein Verfall 38.
Menschen, ihre Zerstreuung in der Welt, I, 44.
Menschengeschlecht, das erste, dessen Geschichte, I, 35. es wird beynahe ganz vertilgt 41.
Menschenhandel der Europäer in Afrika, IV, 1, 353.
Menschenopfer der Carthaginenser, I, 147.
Meßkunst der Aegyptier, I, 129.
Meßtisch, von einem Deutschen erfunden, III, 384.
Meuchelmord, ob die Italiäner vorzüglich geneigt sind, ihn zu begehen? IV, 1, 51.
Mexico, Entdeckung und Eroberung dieses Königreichs durch die Spanier, IV, 1, 335 fg.
Michael Fedrowitsch, russischer Zar, IV, 3, 55.
Michael, König von Pohlen, IV, 3, 201.
Miesko, erster christlicher Herzog der Pohlen, IV, 3, 130.
Miltiades, ein athenienfischer Feldherr, I, 201.
Milton, ein großer englischer Dichter, IV, 2, 171.
Minnesinger, deutsche Dichter, III, 285.
Moden, französische, werden von andern Nationen nachgeahmt, IV, 1, 249. die Franzosen herrschen durch dieselben über Europa 275.
Mönchsleben, Ursprung, Fortgang und Folgen desselben, II, 74 fg.
Mogolen, ihre Geschichte, II, 391. sie erobern Rußland, IV, 3, 25. sie verwüsten Pohlen 143. auch Ungarn 257. sie erobern China 350. und verlieren es 351.
Moliere verbessert das Lustspiel, IV, 1, 240.
Monate, ihre deutschen Namen, III. 181.
Montagne, ein französischer Philosoph, IV, 1, 184.
Montezuma, letzter Kaiser von Mexico, IV, 1, 338.
Morus, Leben und Tod dieses englischen Kanzlers, IV, 2, 95.
Moses, seine Geschichte, I, 53.
Mosheim, seine Verdienste um die Beredtsamkeit der Deutschen, III, 453.

Moskau, Ursprung dieser Stadt, IV, 3, 24. wird der Sitz der russischen Großfürsten 31.
Mucius, ein heldenmüthiger Römer, I, 309.
Münnich, seine Verdienste um die Russen, IV, 3, 105.
Muhammed, seine Geschichte, II, 336. Abriß der von ihm vorgetragenen Religion 338. 341. Empfehlung und Ausbreitung derselben 342 fg.
Mumien, Beschreibung derselben, I, 128.
Muratori, ein italiänischer Gelehrter, IV, 1, 38.
Museum, erstes, I. 273.
Musik, bey den Griechen, I, 159. ihre Wirkung auf die Menschen 163.
Musivische Kunst, IV, 1, 40.

N.

Nadaschdi, ein ungrischer Feldherr, IV, 3, 321.
Naturlehre, ihre Bearbeitung in Deutschland, III, 447.
Navarra, Geschichte dieses Königreichs, IV, 1, 295.
Neapolitaner, Grundriß ihrer Geschichte, IV, 1, 100.
Nebrissa, Anton. von, ein gelehrter Spanier, IV, 1, 363.
Nebucadnezar, K. von Babylon, I, 78.
Negern, werden von den Spaniern in Amerika eingeführt, IV, 1, 351.
Nerva, seine Regierung, II, 216.
Nestor, Vater der russischen Geschichte, IV, 3, 27.
Neu-England, Stiftung dieser englischen Colonie, IV, 2, 164.
Neu-Grönland, wird entdeckt, IV, 2, 313.
Neu-York, eine englische Colonie, IV, 2, 178.
Newton, ein großer englischer Naturkundiger und Mathematiker, IV, 2, 209.
Niederländer, ihre Geschichte unter den Römern, III, 469. unter dem deutschen Reiche 470. unter dem Hause Oesterreich 471. sie verbinden sich zur Behauptung ihrer Freyheit 472. IV, 1, 355. ihr Krieg mit Spanien, III, 473. sieben derselben errichten einen unabhängigen Staat 474. der beynahe zu Grunde geht 476. ihr neuester Zustand 479 fg.
Nikon, Patriarch von Rußland, IV, 3, 63.
Nil, seine fruchtbare Ueberschwemmung, I, 109.
Nimrod, seine Geschichte, I. 74.
Nordamerika, vereinigte Staaten daselbst, IV, 2, 225.
Norden, der europäische, wird der übrigen Welt spät bekannt, IV, 2, 238.

Nordsachsen, Markgrafen von, III, 523.
Normänner, ihre Eroberungen im untern Italien, IV, 1, 103. sie erobern England, IV, 2, 31. sie verwüsten einen großen Theil von Europa 244.
Normandie, Herzoge dieses Landes, IV, 2, 33.
Norwegen wird mit Dänemark vereinigt, IV, 2, 264. ältere Geschichte dieses Landes 265. Christenthum daselbst 266.
Nowgorod Weliki, Erbauung dieser Stadt, IV, 3, 9. wird der Sitz des russischen Reichs 10. ihr Stadtrecht 20. wird eine freye und mächtige Handelsstadt 36. unterwirft sich dem Großfürsten Iwan Wasiljewitsch, I, 39.
Nürnberger, ihre Erfindungen, III, 337.
Numa, Geschichte dieses römischen Königs, I, 295.

O.

Obelisken, Beschreibung derselben, I, 114.
Octavius wird der einzige Herr der Römer, I, 373. S. Augustus.
Odoaker macht dem abendländischen Kaiserthum der Römer ein Ende, III, 101.
Oedipus, einer der unglücklichsten Menschen, I, 159.
Oelfläschchen mit dem heil. Oel in Frankreich, IV, 1, 121.
Oesterreich, älteste Geschichte dieses Landes, III, 485. es kömmt an die Grafen von Habsburg 486. Wachsthum des österreichisch-habsburgischen Hauses 488 fg. es stirbt auf dem kaiserlichen Throne aus 491. ingleichen auf dem spanischen, IV, 1, 372.
Oesterreicher, fangen an, freyer zu denken, III, 493.
Ofen, Universität daselbst, IV, 3, 268. königliche Bibliothek daselbst 288.
Olaf der Schooßkönig, König von Schweden, IV, 2, 331.
Oldenburgisches Haus, kömmt auf den dänischen Thron, IV, 2, 277.
Oleg, Großfürst von Rußland, seine Eroberungen, IV, 3, 11.
Olga, Großfürstinn von Rußland, wird getauft, IV, 3, 13.
Opera, ihr Ursprung, IV, 1, 36.
Opitz, Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst, III, 393.
Orestes, seine Geschichte, I, 172.
Origenes, Nachricht von diesem christlichen Lehrer, II, 50.
Orleans, das Mägdchen von, IV, 1, 158.
Orpheus, ein Lehrer der Griechen, I, 161.
Osiris lehrt die Aegyptier den Ackerbau, I, 111.
Osorio, der portugiesische Cicero, IV, 1, 418.

Ostgothen, ihr Reich in Italien, III, 105.
Ostindien, die Niederländer handeln dahin, III, 476. auch die Venetianer, IV, 1, 61. 65. die Portugiesen entdecken einen neuen Seeweg in dieses Land 407. die Engländer handeln dahin, IV, 2, 127. ingleichen die Dänen 294.
Otfried, ein deutscher Mönch im neunten Jahrhunderte, III, 194.
Othmann, Stifter des neuern türkischen Reichs, II, 365.
Otho, großmüthiger Tod dieses Kaisers, II, 204.
Otto der Große, seine Geschichte, III, 207 fg. warum er so viele Feinde gehabt hat? 210. Abbildung von ihm 220.
Ovidius, ein Dichter von ungemeinem Witze, II, 254.
Oxenstierna, ein großer schwedischer Staatsmann, IV, 2, 382.

P.

Päpste, werden von Otto dem Großen gedemüthigt, III, 214. sie mißhandeln die Kaiser 235. sie unterwerfen sich Rom gänzlich 258. herrschen in Deutschland 280. werfen sich zu Lehnsherren von Sicilien auf, IV, 1, 107. verschenken Länder, die ihnen nicht gehören 318. 403. ihre Gewaltthätigkeiten in England, IV, 2, 59. 64. jährliche Steuer an dieselben in England 14. ihre Herrschaft wird daselbst aufgehoben 91. ihre jährliche Steuer aus Schweden 334. sie suchen die Russen römischkatholisch zu machen, IV, 3, 33. suchen Herren von Ungarn zu werden 252.
Päpstliches Reich, Stiftung desselben, II, 94 fg.
Pannonien, Geschichte dieses Landes, IV, 3, 230.
Papyrstaude in Aegypten, I, 110.
Paracelsus, ein deutscher Arzt, III, 386.
Paris, verursacht den Untergang von Troja, I, 169.
Paris, erste Universität daselbst, IV, 1, 150. Parlement daselbst 153.
Parlement, völlige Ausbildung des englischen, IV, 2, 65.
Parrhasius, ein großer Mahler der Griechen, I, 254.
Patriarch in Rußland, wird aufgehoben, IV, 3, 78.
Pazmany, Cardinal und Erzbischof von Grau, IV. 3, 309.
Pelagius, Stifter eines neuen Reichs in Spanien, IV, 1, 286.
Pelasger, ihre Geschichte, I, 155.
Pendeluhren, Erfindung derselben, III, 409.
Penn, Wilhelm, ein weiser Gesetzgeber, IV, 2, 181.
Pensylvanien, eine englische Colonie, IV, 2, 181.
Pergament, Ursprung dieses Namens, I, 273.

Perikles, ein athenienſiſcher Staatsmann, I, 207.
Perſer, ihre Geſchichte, I, 94 fg. ihre Erziehung, Geſetze und Sitten 104. Geſchichte ihres zweyten, ingleichen des neuern oder dritten Reichs, II, 377. ihre Gemüthsart und ihr neuerer Zuſtand 386.
Perſien, Beſchreibung davon, I, 95.
Peru, wird von den Spaniern erobert, IV, 1, 342.
Peruaner, ihre Sitten, IV, 1, 346.
Peter Alexiewitſch, Zar von Rußland, IV, 3, 69. verbeſſert das See- und Kriegsweſen 70. beſiegt die Türken 71. reiſt in fremde Länder, um regieren zu lernen 72. arbeitet als Zimmermann am Schiffsbau 74. verbeſſert die Sitten der Ruſſen 75. ingleichen ihre Kirchenverfaſſung 77. ſein unglücklicher Krieg in Liefland 78. er lernt die Schweden überwinden 80. er legt St. Petersburg an 82. ſeine Seemacht 85. ſeine Eroberungen 87 fg. er nimmt den Titel eines Kaiſers an 90. ſeine vielen Verbeſſerungen 91 fg. er verurtheilt ſeinen Sohn zum Tode 96. ſein Tod 98.
Peter II. Kaiſer von Rußland, IV, 3, 102.
Peters III. Regierung in Rußland, IV, 3, 111.
Peter der ſtrenge, König von Portugal, IV, 1, 399.
Petrarca, ein italiäniſcher Dichter, IV, 1, 17.
Pfalz am Rhein, Geſchichte derſelben und ihrer Pfalzgrafen, III, 492. ſie erhalten Bayern 498.
Pflanzen, Beobachtung und Sammlung derſelben, IV, 1, 227.
Phädrus, ſeine Fabeln, II, 259.
Philäni, großmüthige That dieſer zween Brüder, I, 149.
Philipp, König von Macedonien, I, 256.
Philipp der ſchöne, König von Frankreich, IV, 1, 152.
Philipp II. ſeine Regierungsgeſchichte, IV, 1, 354 fg.
Philipp V. König von Spanien, IV, 1, 380.
Philopömenes, der letzte Grieche, I, 276.
Philoſophie, ihre Aufnahme bey den Griechen, I, 226. Begriff von derſelben 228. ihre Veredlung bey den Deutſchen, III, 439.
Phocion, ein athenienſiſcher Staatsmann, I, 259.
Phönizier, ihre Geſchichte, I, 84.
Piaſt, Herzog der Pohlen, IV, 3, 129.
Pipin von Herſtall, ein fränkiſcher Fürſt, III, 137.
Pipin der kleine gelangt auf den fränkiſchen Thron, III, 139.
Piſa, Geſchichte dieſer Stadt, IV, 1, 91.

Pisistratus, seine Geschichte, I, 190.
Plettenberg, Heermeister in Liefland, IV, 3, 42.
Pizarro erobert Peru, IV, 1, 342.
Plinius der ältere, ein Naturkundiger, II, 272. stirbt über der Beobachtung der Natur 273.
Plinius der jüngere, Nachricht von ihm, II, 268.
Plutarchus, ein griechischer Philosoph und Geschichtschreiber, II, 277.
Podiebrad, K. von Böhmen, IV, 3, 276. 279.
Pohlen, ihre Oberherrschaft in Rußland, IV, 3, 54. ihr Reich verliert ganze Länder 115. 222. ihre Geschichte 124 fg. Beschreibung ihres Vaterlandes 125. ihre ältesten Vorfahren daselbst 126. sie werden Christen 131. ihre Eroberungen in Deutschland 134. Deutsche unter ihnen 146. die Religionsverbesserung kömmt zu ihnen 170. Gelehrsamkeit bey ihnen 176. ihr Reich wird ein Wahlreich 179. sie gewinnen und verlieren Länder 186. ihr neuester Zustand 224.
Pombal, ein portugiesischer Staatsmann, IV, 1, 431.
Pompejus, ein großer römischer Feldherr, I, 352.
Pontoppidan, ein dänischer Geschichtforscher, IV, 2, 321.
Pope, ein englischer Dichter, IV, 2, 230.
Portugal, wird von den Spaniern eingenommen, IV, 1, 358. Beschaffenheit dieses Landes 391. Ursprung seines Namens 394. wird eine Grafschaft 395. und ein Königreich 396. kömmt unter spanische Herrschaft, und dadurch in Verfall 419 fg. setzt sich wieder in Freyheit 423.
Portugiesen, ihre Geschichte, IV, 1, 390 fg. ihre Weltentdeckungen 401. ihr neuester Zustand 433.
Posten, in Deutschland, III, 348. in Frankreich, IV, 1, 163.
Postwesen der Perser, I, 107.
Prag, Auswanderung der deutschen Gelehrten aus dieser Stadt, III, 317.
Preußen, kömmt an das Haus Brandenburg, III, 531. wird ein Königreich 538. älteste Geschichte dieses Landes, IV, 3. 139. es wird von dem deutschen Orden erobert 140. es ergiebt sich an Pohlen 163. das östliche bleibt dem deutschen Orden 164. wird ein Herzogthum 168.
Prinz, ein königlicher, wird auf Befehl eines Richters gefangen gesetzt, IV, 2. 79.
Prinzenraub, sächsischer, III, 507.
Probus, Geschichte dieses Kaisers, II, 240.
Procopowitsch, Erzbischof von Nowgorod, IV, 3, 93.
Prometheus, seine Geschichte, I, 156.

Protestanten, woher dieser Name entstanden sey? II, 133. ihr neuerer Zustand 136 fg. dreyßigtausend derselben verlassen um der Religion willen ihr Vaterland 434. ihre Verfolgung in Frankreich, IV, 1, 173. 251. in England, IV, 2, 94. 103. Blutbad derselben in Irland 151.
Psalmen, Davids, ihr hoher Werth, I, 63.
Psammitichus, seine Regierungsgeschichte, I, 114.
Pufendorf, ein deutscher Geschichtschreiber, III, 410.
Pulververschwörung in England, IV, 2, 140.
Purpurfärberey, unter den Phöniziern erfunden, I, 89.
Pyramiden, Beschreibung derselben, I, 114.
Pyrrhus, Geschichte dieses Königs, I, 327.
Pythagoras, ein griechischer Philosoph, I, 227 fg.

Q.

Quäker, kurzer Abriß von dieser Parthey, II, 146 fg. ihre Festsetzung in Amerika, IV, 2, 181 fg. ihre Duldung in England 190.
Quinctilianus, ein scharfsinniger Lehrer der Beredtsamkeit, II, 268.

R.

Raban, ein Erzbischof von Maynz, III, 197.
Raizen in Ungarn, IV, 3, 316.
Rakotzy, Fürst Franz Leopold, stiftet einen innerlichen Krieg in Ungarn, IV, 3, 318.
Ranzow, ein gelehrter dänischer Edelmann, Feldherr und Staatsmann, IV, 2, 291.
Raphael, ein großer italiänischer Künstler, IV, 1, 28.
Rechte in Deutschland, III, 282 fg.
Rechtsgelehrsamkeit der Deutschen, III, 446. der Italiäner, IV, 1, 31. der Franzosen 184.
Reformation, s. Religionsverbesserung.
Regierungsarten, ihr Ursprung, I, 15. 79.
Regulus, Geschichte dieses Römers, I, 332.
Reichskammergericht, Stiftung desselben, III, 340.
Reichsstände, deutsche, erlangen die Landeshoheit, III, 267.
Reisen wird den Russen erlaubt, IV, 3, 76.
Religion, der Aegyptier, I, 118. der Carthaginenser 147. der Griechen 216. christliche, II, 3. jüdische 5. heidnische 7. der Araber 334 fg. der alten Deutschen, III, 67.
Religionsfriede von Augsburg, III, 356. für Frankreich, IV, 1, 191. für Ungarn, IV, 3, 304.

Register.

Religionsverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts, ihre Geschichte, II, 107 fg. versäumte Gelegenheit dazu im funfzehnten, III, 323. wird in Frankreich gehindert, IV, 1, 172. auch in Spanien 365. in England, IV, 2, 92.
Religionsverträglichkeit der neuern Christen, II, 152.
Religionswissenschaft der deutschen Protestanten, III, 441.
Rennthiere, Beschreibung derselben, IV, 2, 340.
Reuchlin, ein deutscher Gelehrter, III, 372.
Ricci breitet das Christenthum in China aus, IV, 3, 355.
Richard Löwenherz, K. von England, IV, 2, 51. 57.
Richardson, ein vortrefflicher Romanschreiber, IV, 2, 232.
Richelieu, ein großer Staatsmann in Frankreich, IV, 1, 202.
Rittergeschichten der Spanier, IV, 1, 301.
Ritterstand, Ursprung desselben, IV, 1, 146.
Robert der fromme, König von Frankreich, IV, 1, 133.
Römer, ihre Geschichte, I, 286 fg. ihr Reich erweitert sich 293. sie heben die königliche Regierung unter sich auf 300 fg. Ursprung ihres Freystaats 304. ihre Gesetze 317. ihre Kriege 325. ihre Ausartung 338. ihre Gelehrsamkeit 341. ihr Freystaat geht zu Grunde 373. ihre Geschichte unter Kaisern, II, 187 fg. unwürdige Fürsten darunter 199. Verschlimmerung der römischen Sitten 201. Verfall ihres Reichs 238. ihre großen Dichter 243. Untergang ihres abendländischen Kaiserthums 299. Geschichte ihres morgenländischen Reichs 304. Untergang desselben 326. das abendländische wird erneuert, III, 169.
Römischkatholische Christen, ihr neuerer Zustand, II, 141.
Rösner, trauriges Schicksal dieses Patrioten, IV, 3, 215.
Roger II. erster König von Sicilien, IV, 1, 106.
Rolandssäulen, was sie sind? III, 167.
Romanen, ihre Entstehung, IV, 1, 146. englische, IV, 2, 232.
Romanow, Gelangung dieses Hauses auf den russischen Thron, IV, 3, 55.
Roms Erbauung, I, 289. Eroberung und Verbrennung durch die Gallier 323. Plünderung durch die Gothen, II, 296. III, 95. die griechischen Kaiser verlieren diese Hauptstadt, II, 318. die Päpste bemächtigen sich derselben gänzlich, III, 258. Karl V. läßt sie ausplündern 355.
Romulus, seine Geschichte, I, 290 fg.
Roswithe, eine deutsche Nonne, III. 228.
Rousseau, Joh. Jacob, ein französischer Philosoph, IV, 1, 266.

Rudolf von Habsburg, Geschichte dieses Kaisers, III, 288. seine Frömmigkeit 487.
Rurik, Stifter des russischen Reichs, IV, 3, 10.
Russen, ihre Geschichte, IV, 3, 3 fg. Beschreibung ihres Vaterlandes 4. Stiftung ihres Reichs 10. ihre ersten Großfürsten 11 fg. das Christenthum kömmt unter sie 13. ihr ältester Handel 17. sie kommen unter die Herrschaft der Mogolen 25. Wachsthum ihres Handels 59. 110. ihre ältern Sitten 61. und Geistlichen 62. ihre Sitten werden verbessert 75. ihre glücklichen Kriege mit den Türken 103. 114. Verbesserung ihres Kriegswesens 64. 104. ihre Reisen zum Besten der Weltkenntniß 106 fg. ihre Geschichte wird bearbeitet 107. 111. neuester Fortgang ihres Handels 117. ihr neuester Zustand 121.

S.

Sachse, Hanns, ein Meistersänger, III, 393.
Sachsen, eine deutsche Nation, III, 83. nehmen Britannien ein 100. IV, 2, 9. werden von Karln dem Großen bezwungen, III, 161. Grundriß ihrer Geschichte 502 fg. sie stiften die Religionsverbesserung 508. neue Aufnahme derselben 515 fg.
Sachsen, der Marschall von, ein großer Feldherr, IV, 1, 257.
Sacramente, sieben, ihr Ursprung, II, 90.
Sächsisches Recht, Ansehen desselben, III, 282.
Säge, ihre Erfindung, I, 166.
Salisbury, Johann von, ein englischer Gelehrter, IV, 2, 56.
Salomo, seine Geschichte, I, 63.
Sambucus, ein ungrischer Gelehrter, IV, 3, 307.
Sammtmanufakturen zu Genua, IV, 1, 85.
Sarbievius, ein lateinischer Dichter in Pohlen, IV, 3, 189.
Sardanapalus, seine Geschichte, I, 76.
Sardinien, Ursprung dieses Königreichs, IV, 1, 47.
Sarmatien, Geschichte dieses Landes und seiner Einwohner, IV, 3, 126.
Sarpi, ein Italiäner von großem Geiste, IV, 1, 34. 73.
Saul, seine Geschichte, I, 60.
Savoyen, Herzoge von, ihr Ursprung, IV, 1, 21. ihre wachsende Macht 41. sie werden Könige von Sardinien 46.
Saxo, der Grammatiker, IV, 2, 257.
Schäfergedichte, ihr Ursprung, I, 282.
Schauspielkunst, Ursprung und Absicht derselben, I, 224. bey den Römern 341. ihre Aufnahme bey den Deutschen, III, 455. bey den Franzosen, IV, 1, 239 fg.

Schießpulver, soll ein deutscher Mönch erfunden haben, III, 304. Folgen desselben 305.
Schiffbrücken in Deutschland, III, 291.
Schiffahrt, der Phönizier, I, 91. der Aegyptier 117. der Carthagirenser 137. der Griechen 166. der Araber, II, 355. der Deutschen, III, 273. 312. der Engländer, IV, 2, 124 fg.
Schiffahrtsakte der Engländer, IV, 2, 166.
Schihoangti, erster eigentlicher Kaiser der Chineser, IV, 3, 338.
Schlesien wird von Pohlen an Böhmen abgetreten, IV, 3, 149.
Schleswig, dieses Herzogthum wird mit Dänemark vereinigt, IV, 2 309
Schmalkaldischer Bund, III, 358.
Schöpfung der Welt, I, 35.
Scholastische Philosophie und Theologie, IV. 1, 150.
Schottland wird mit England vereinigt, IV, 2, 135. ältere Geschichte dieses Landes 136. Religion, Sitten und Gelehrsamkeit in demselben 137. wird mit England völlig Ein Reich 207.
Schreibekunst, unter den Phöniziern erfunden, I, 88.
Schrift der Aegyptier, I, 124.
Schriften, heilige, der Christen, II, 33.
Schwarz, Berthold, Erfinder des Schießpulvers, III, 304.
der Schwarze Prinz, IV, 2, 69.
Schwarzkünstler, statt Buchdrucker, III, 335.
Schweden, ihre Geschichte, IV, 2, 325. Beschreibung ihres Vaterlandes 326. ihr ältester Zustand 327. das Christenthum wird unter ihnen bekannt 330. und wird ganz bey ihnen eingeführt 331. ihr Mißvergnügen über die calmarische Vereinigung 347. sie nehmen die Religionsverbesserung an 359. ihre Verfassung wird sehr verbessert 380. ihre glücklichen Kriege 372. 386. Aufnahme der Gelehrsamkeit bey ihnen 389. 418. sie schränken die Gewalt ihrer Könige ein 409. mißbrauchen ihre Freyheit 411. und lernen sie besser nützen 416.
Schweizer, ihre Geschichte, III, 459. Beschreibung ihres Vaterlandes 460. es kömmt unter das deutsche Reich 461. sie errichten einen Bund zur Behauptung ihrer Freyheit 462. sie trennen sich gänzlich vom deutschen Reiche 465 sie nehmen zum Theil die Religionsverbesserung an 466. ihre neuere Geschichte 467.
Schwerdtritter in Liefland, IV, 3, 41.
Schwerin, ein großer Feldherr, III, 543.

Scipio der Afrikaner, I, 335.
Segelstangen, geben zu einer Fabel Gelegenheit, I, 166.
Seidenbau, kömmt aus Asia nach Europa, II, 310. in China, IV, 3, 332.
Selbstmord, Irrthum derer, die ihn begehen, I, 369.
Sematsien, ältester Geschichtschreiber der Chineser, IV, 3, 333.
Semiramis, Geschichte dieser Fürstinn, I, 75.
Seneca, Stifter einer neuen Beredtsamkeit bey den Römern, II, 261.
Servius Tullius, seine Geschichte, I, 300.
Sesostris, seine Geschichte, I, 113.
Shaftesbury, IV, 2, 188.
Shakespear, ein englischer Dichter, IV, 2, 129.
Sibirien kömmt unter russische Herrschaft, IV, 3, 50.
Sicherheit, öffentliche, zu Alfreds Zeit, IV, 2, 24.
Sicilien, Stiftung dieses Königreichs, IV, 1, 106. Schicksale desselben 108 fg.
Sidonier, ihre Geschichte, I, 86.
Siebenbürgen, Nachrichten von diesem Lande, IV, 3, 255. 304. 316.
Siegmund, Regierung dieses Kaisers, III, 321. in Ungarn, IV, 3, 265.
Siegmund, K. von Schweden, verliert sein Reich, IV, 2, 368.
Siegmund I. K. von Pohlen, IV, 3, 167.
Siegmunds II. Regierung in Pohlen, IV, 3, 172.
Siegmund III. K. von Pohlen und Schweden, IV, 3, 185.
Sitten, der Aegyptier, I, 131. der Carthaginenser 148. der Griechen 173. der Spartaner 193. der Römer 315. 338. der ältesten Deutschen, III, 34 fg. 61 fg. 157 fg. der Franzosen, IV, 1, 182. der Engländer, IV, 2, 233. der Dänen 323. der Russen, IV, 3, 75. 121.
Sittenlehre, bey den Griechen eingeführt, I, 230. vom Seneca einnehmend vorgetragen, II, 264.
Sittensprüche, merkwürdige, I, 188. 222. 223. 227. 234. II, 225 fg. 235. 266.
Slawen, in Rußland, IV, 3, 8 fg. in Pohlen 128 fg.
Sleidan, ein deutscher Geschichtschreiber, III, 390.
Snorro Sturleson, ein isländischer Geschichtschreiber, IV, 2, 270.
Sofi, Stifter des dritten persischen Reichs, II, 380.
Sokrates, der weiseste Grieche, I, 229. ein Gespräch von ihm 235. sein lehrreicher Tod 239.
Soldatenstand, Werth desselben, I, 197. kömmt in Deutschland recht auf, III, 349.

Solon, ein griechischer Gesetzgeber, I, 181. seine weisen Lehren 188.
Sonnenflecken, von Deutschen bemerkt, III, 384.
Sonntag, dessen Stiftung, II, 40. seine strengere Feyer 66.
Sophia, Regierung dieser russischen Prinzessinn, IV, 3, 67.
Spanier, ihre Geschichte, IV, 1, 277. unter den Römern 280. Westgothen 281. Arabern 284. Reich des Pelagius unter ihnen 286. neue spanische Reiche 287 fg. Sitten derselben 296. 388. sie erobern den größten Theil von Amerika 317. ihr Reich fängt an zu sinken 360. Wissenschaften unter ihnen 362. ihr neuester Zustand 385. ihre Gemüthsart 388.
Spanischer Erbfolgekrieg, IV, 1, 378.
Spartaner, ihre Geschichte, I, 191. ihre Sitten 193.
Spencer, ein englischer Dichter, IV, 2, 129.
Spener, Ph. Jac. seine Verdienste um die Religion, II, 139 III, 411.
Sprache, Nutzen derselben, I, 13 fg. deutsche, ihre Aufnahme, III, 284.
Stanislaus Leszcynski wird K. von Pohlen, IV, 3, 213. wird zum zweytenmal gewählt 216. regiert in Lothringen 217 fg.
Stanislaus Augustus, König von Pohlen, IV, 3, 220.
Städte, älteste, im heutigen Deutschland, III, 53. Abscheu der Deutschen vor denselben 54. ihre Aufnahme in Deutschland 205. sie werden beträchtlicher 244.
Stände, ihre Erblichkeit bey den Aegyptiern, I, 123.
Stephanus, Rob. ein gelehrter Buchdrucker, IV, 1, 172.
Stephan, K. von Pohlen, ein tapferer Fürst, IV, 3, 183.
Stephan, erster König der Ungarn, IV, 3, 242. er führt das Christenthum bey ihnen ein 244.
Sternkunde, ihr Ursprung, I, 81. der Aegyptier 128.
Stilico, ein deutscher Feldherr, unterstützt das römische Reich, III, 94 fg
Stillstand Gottes, IV, 1, 136.
Stockholmer Blutbad, IV, 2, 355 fg.
Strafford, Hinrichtung desselben, IV, 2, 149.
Strelitzen, ihr Ursprung, IV, 3, 47. sie werden aufgehoben 75.
Sverrir, K. von Norwegen, IV, 2, 267.
Sveven oder Schwaben, ihre ältesten Sitten, III, 36.
Südsee, Entdeckung derselben, IV, 1, 340.
Süger, ein Abt, Krieger und Staatsmann, IV, 1, 138.
Sully, ein großer Staatsbedienter, IV, 1, 195.

Sund, Herrschaft der Dänen über diese Meerenge, IV, 2, 290.
Sydenham, ein englischer Arzt, IV, 2, 186.
Sylla, Nachricht von ihm, I, 348 fg.

T.

Taaut, Erfinder der Schreibekunst, I, 88.
Tabak, virginischer, IV, 2, 145.
Tacitus, Geschichtschreiber der Römer, II, 271. Auszug seiner Beschreibung des alten Deutschlands, III, 58 fg.
Tätsong I. ein ruhmwürdiger Kaiser von China, IV, 3, 346.
Tapferkeit, falsche, wird von Gustav Adolfen bestraft, IV, 2, 379. und von Karln XII. ausgeübt 405.
Tarnowski, pohlnischer Großfeldherr, IV, 3, 177.
Tarquinius der übermüthige, seine Geschichte, I, 301.
Tasso, ein italiänischer Dichter, IV, 1, 31.
Tataren, theilen China mit dessen einheimischen Regenten, IV, 3, 349.
Taufe, christliche, II, 20.
Tausen, ein Hauptbeförderer der Reformation in Dänemark, IV, 2, 281.
Tessin, ein vortrefflicher schwedischer Staatsmann, IV, 2, 415.
Teutonen, ihr Krieg mit den Römern, III, 20.
Thaler, erste, in Deutschland, III, 351.
Thales, ein griechischer Philosoph, I, 226.
Theebaum in China, IV, 3, 331.
Themistokles, ein athenienfischer Staatsmann und Feldherr, I, 202.
Theodosius I. Geschichte dieses Kaisers, II, 294.
Theokritus, ein griechischer Dichter, I, 282.
Theophilus, der Kaiser, läßt ein Schiff seiner Gemahlinn voll Waaren verbrennen, II, 320.
Theophrastus, ein griechischer Philosoph, I, 278.
Theseus, seine Geschichte, I, 158.
Thiere, Verehrung derselben bey den Aegyptiern, I, 119.
Thomasius, Christian, seine Verdienste um Deutschland, und um die Wissenschaften, III, 427 fg.
Thuanus, der größte französische Geschichtschreiber, IV, 1, 199.
Thüringisches Reich, dessen Untergang, III, 134.
Tillotson, ein englischer Erzbischof, IV, 2, 187.
Timur oder Tamerlan, ein mogolischer Eroberer, II, 400.
Titus, sucht Jerusalem und den dortigen Tempel zu retten, II, 165. Geschichte seiner Regierung 208. seine Wohlthätigkeit 211. sein frühzeitiger Tod 213.

Tobolsk, die Hauptstadt von Sibirien, IV, 3, 52.
Tod und Leben mit einander in Vergleichung gestellt, IV, 2, 130.
Todesfurcht, außerordentliche, Ludwigs XI. IV, 1, 163.
Todten, Gericht über dieselben, I, 132. sollen nicht in der Stadt begraben werden 320.
Tököli, Anführer der Mißvergnügten in Ungarn, IV, 3, 314.
Toleranzakte in England, IV, 2, 199.
Toscana, Markgrafen davon, IV, 1, 88.
Tournefort, ein französischer Botaniker, IV, 1, 227. 234.
Trajanus, Geschichte dieses Kaisers, II, 218.
Trankebar, evangelische Mission daselbst, IV, 2, 312.
Trojanischer Krieg, I, 168.
Troubadours, IV, 1, 148.
Trunk, alte Neigung der Deutschen dazu, III, 71. Gesetze dawider 399. wird etwas in Deutschland vermindert 421.
Truthähne, wenn sie nach Europa gekommen sind? IV, 1, 408.
Tschu, macht der Herrschaft der Mogolen in China ein Ende, IV, 3, 352.
Türken, ihre Geschichte, II, 362. sie erobern Constantinopel 369. ihr kriegerischer Ruhm und ihre Sitten 371. ihre Gelehrsamkeit und ihr Handel 375.
Türenne, ein großer französischer Feldherr, IV, 1, 216.
Turniere, in Deutschland, III, 278. in Frankreich, IV, 1, 145.
Turoczi, ein ungrischer Geschichtschreiber, IV, 3, 289.
Tyrnau, hohe Schule daselbst, IV, 3, 310. sie kömmt nach Ofen 324.
Tyrus, Geschichte dieser Stadt, I, 86.

U.

Uhr, welche die Länge eines Orts zur See bestimmt, IV, 2, 228.
Ukraine, kömmt an Rußland, IV, 3, 193.
Ulfilas erfindet für die Gothen eine Buchstabenschrift, III, 88.
Undankbarkeit, Gesetz wider dieselbe, I, 105. Gespräch des Sokrates darüber 235.
Uneinigkeit in einem Staate, Fabel darüber, I, 312.
Ungarn, ihre verwüstende Einfälle in Deutschland, III, 199. ihre Geschichte, IV, 3, 228. Beschreibung ihres Vaterlandes 229. sie nehmen Pannonien in Besitz 237. sie verwü-

sten Deutschland und Italien 238. sie bekommen das Christenthum und mildere Sitten 240. ihre Verfassung und Religion im eilften Jahrhunderte 247. ihre Eroberungen 253. 254. Deutsche werden unter sie verpflanzt 255. ihr Reich wird von den Mogolen in eine Wüste verwandelt 257. sie bekommen ausländische Könige 260. ihre ersten Türkenkriege 265. ihre Sitten werden verändert 285. sie kommen zum Theil unter türkische Herrschaft 298. Fortgang der Reformation bey ihnen 300. Unruhen und bürgerlicher Krieg unter ihnen 312. ihr Reich wird ein österreichisches Erbreich 315. ihre Sitten werden gemildert 323. sie lernen die Religionsverträglichkeit kennen 325. ihr neuester Zustand 326.

Unglaube unter den Christen, dessen Ursprung, IV, 2, 191.

Ungrisches Wasser, Erfindung desselben, IV, 3, 262.

Universitäten, in Deutschland, III, 308. erste zu Paris, IV, 1, 150. in England, IV, 2, 75.

Unschuld, vermeynte Proben derselben bey den Deutschen, III, 127.

Unsterblichkeit der Seele, wird vom Sokrates erkannt, I, 241 fg.

Upsal, Stiftung dieser Universität, IV, 2, 353.

V.

Valla, ein italiänischer Gelehrter, IV, 1, 24.

Varus, seine Niederlage durch die Deutschen, III, 42 fg.

Vater Unser, neu übersetzt, II, 15.

de Vega, ein spanischer Dichter, IV, 1, 377.

Venedig, Entstehung dieser Stadt, IV, 1, 53. 54.

Venetianer, Grundriß ihrer Geschichte, IV, 1, 52. ihre Eroberungen und Handelschaft 55. sie nützen die Kreuzzüge 56. ihr ostindischer Handel 61. sie verlieren ihn 65. ihr neuerer Zustand 69 fg.

Ventilator, Erfindung desselben, IV, 2, 228.

Vesalius, ein grosser Zergliederer, III, 386.

Vespasianus, Geschichte dieses Kaisers, II, 205.

Victor Amadeus, erster König von Sardinien, IV, 1, 47.

da Vinci, ein italiänischer Mahler, IV, 1, 25.

Virgilius, der größte Dichter der Römer, II, 243.

Virginien, Stiftung dieser englischen Colonie, IV, 2, 125.

Vives, ein sehr verdienter spanischer Gelehrter, IV, 1, 363.

Vladislav der Ellenlange, K. von Pohlen, IV, 3, 145.

Vladislav II. und III. Könige von Pohlen, IV, 3, 160.

Vladislav IV. vertheidigt sein pohlnisches Reich, IV, 3, 192.

Register.

Vladislav V. K. von Ungarn und Pohlen, IV, 3, 269.
Völker, ihr Ursprung, I, 14. die vornehmsten in allen Welttheilen 19. die merkwürdigsten alten deutschen, III, 77 fg.
Völkerwanderung, große, Begriff und Folgen von derselben, III, 108 fg.
Voltaire, Abschilderung dieses französischen Dichters, IV, 1, 268 fg.
Vorgebirge, grüne, wird entdeckt, IV, 1, 402.
Vorgebirge der guten Hoffnung, vom Diaz entdeckt, IV, 1, 405.

W.

Wagen, Erfindung desselben, I, 158.
Wahlcapitulation, erste, III, 353.
Waldemar III. stellt das dänische Reich wieder her, IV, 2, 262.
Waldenser in Frankreich, IV, 1, 150.
Wallfahrten, ihr Ursprung, II, 72.
Wallis, Vereinigung dieses Fürstenthums mit England, IV, 2, 67.
Wallis, ein englischer Mathematiker, IV, 2, 185.
Wandalen, und ihr Reich, III, 98 fg.
Wapen, Ursprung derselben, III, 279.
Warna, Schlacht daselbst, IV, 3, 270.
Wechselbriefe, sollen von den Juden erfunden worden seyn, II, 180. oder von den Florentinern, IV, 1, 99.
Weinberge am Rhein, III, 241.
Weise, sieben, Griechenlands, I, 186 fg.
Welt, Begriff von derselben, I, 5. verändert durch Menschen und durch die Natur 6. wie sie nach und nach bevölkert worden ist 45. erste Seereise um dieselbe, IV, 1, 340. mehrere Reisen dieser Art, IV, 2, 228.
Weltgeschichte, ihre Eintheilung in Zeiträume, I, 22 fg.
Weltordnung, die wahre, lehrt ein Deutscher, III, 383.
Welttheile, kurze Beschreibung derselben, I, 8 fg.
Wenzel, Geschichte dieses deutschen Kaisers, III, 315.
Werbötz, Stephan, ein ungrischer Rechtsgelehrter, IV, 3, 292.
Westfälischer Friede, III, 370.
Westfranken, aus denselben werden Franzosen, IV, 1, 129.
Westgothisches Reich, III, 97.
Westindien, Ursprung dieses Namens, IV, 1, 311.
Wiedertäufer, Nachricht von denselben, II, 146.
Wien, Entsatz dieser belagerten Hauptstadt, IV, 3, 204.
Wiklef sucht eine Religionsverbesserung zu stiften, IV, 2, 73.
Wilhelm, Herzog von der Normandie, wird König von England,

land, IV, 2, 34. seine Anordnungen daselbst 36 fg. wird nach seinem Tode von einem Unterthan vor Gottes Gericht geladen 45.
Wilhelm III. König von Großbritannien und Statthalter der vereinigten Niederlande, IV, 2, 197.
Winrich von Kniprode, Hochmeister des deutschen Ritterordens, IV, 3, 153.
Winslow, ein dänischer Arzt, IV, 2, 320.
Wittekind, Heerführer der Sachsen, III, 164.
Wittenberg, Universität daselbst, III, 377.
Wladimir der Große, Großfürst von Rußland, IV, 3, 14. führt das Christenthum in seinem Reiche ein 15. seine unglückliche Theilung 18.
Wladimir, Großfürstenthum dieses Namens, IV, 3, 23.
Wladislav II. König von Ungarn und Böhmen, IV, 3, 290.
Wolf, ein deutscher Philosoph, III, 440.
Wollenmanufakturen der Engländer, IV, 2, 72.
Wolsey, Geschichte dieses Staatsmannes, IV, 2, 90.
Wren, ein englischer Baumeister, IV, 2, 189.
Würfelspiel, Erfindung desselben, I, 171.

X.

Xerxes, sein Feldzug wider die Griechen, I, 101 fg.
Ximenez, ein Staatsmann, Feldherr und Geistlicher in Spanien, IV, 1, 325.

Y.

Young, ein englischer Dichter, IV, 2, 231.

Z.

Zaluski, berühmte Männer aus dieser Familie, IV, 3, 226.
Zamoyski, Johann, Abriß dieses pohlnischen Kanzlers und Großfeldherrn, IV, 3, 190.
Zamoyski, Andreas, Verfasser eines neuen Gesetzbuchs, IV, 3, 225.
Zapolya, Johann von, sein Anspruch an das ungrische Reich, IV, 3, 297.
Zar, wenn dieser Ehrenname der Großfürsten von Rußland aufgekommen ist? IV, 3, 45.
Zauberey, natürliche, I, 125.
Zeiträume der alten und neuen Geschichte im Abrisse, I, 22-34.
Zeitrechnung, ihre Nothwendigkeit und ihre Mängel, I, 20. 21.

Register.

Zergliederungskunst bey den Deutschen, III, 386.
Zipser Städte werden an Pohlen verpfändet, IV, 3, 267. und wieder mit Ungarn vereinigt 322.
Zopyrus, seine außerordentliche Treue gegen seinen König, I, 101.
Zoroaster, ein Religionsverbesserer bey den Persern, I, 106.
Zweykämpfe, die ältesten, I, 174. gerichtliche der alten Deutschen, III, 126. Ursprung der neuern in Europa 128.
Zwingels, Ulr. Verdienste um die Religionsverbesserung, II, 128. er stirbt für sein Vaterland 130.

Verbesserungen.

S. 5. Z. 15. statt diesem l. diesen. S. 28. Z. 12 fg. dergleichen sich keine andere Nation — rühmen kann, l. dergleichen sich wenige andere Nationen — rühmen können. S. 56. Z. 10. statt Staatsklugen l. staatsklugen Geistlichen. S. 102. am Rande, statt Katharina II. l. Katharina I. S. 128. Z. 24. statt im Anfange l. vom Anfange. S. 194. Z. 26. statt letzten l. letztern. S. 300. Z. 12 statt an l. zu. ebendas. Z. 17. statt Besitzern l. Beysitzern. S. 304. Z. 16. ist aber wegzustreichen. S. 315. Z. 10. wird das Wort so weggelassen. S. 359. Z. 13. statt Schriftster l. Schriftsteller. S. 363. am Rande, statt Bemerkung l. Bemerkungen.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Friedrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias,

Allgemeine Weltgeschichte für Kinder

Bd.: Vierten Theiles dritter Abschnitt

Leipzig 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1,605(4,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094081-4
VD18 80328237-001